Eigentum

Karl Siegfried

Westerholt.

Alte und neue Wege

oder

Streifzüge durch die geistig kirchlichen Fürstentümer und Gewalten der Vergangenheit und Gegenwart.

Bearbeitet und verfaßt

von

Salus,

Mitglied der Neuapostolischen Gemeinde.

Leipzig.
1912.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Karl Siegfried

Vorwort.

Vorliegendes Buch verdankt seine Entstehung einesteils einem Beschluß des Apostelkonzils der Neuapostolischen Gemeinden Europas, andernteils dem Glaubenswechsel eines früheren Protestanten, der sich nach mancherlei Erfahrungen innerer und äußerer Art, nach eingehenden Forschungen und Untersuchungen zu einer neuen Überzeugung durchgerungen hat. Obwohl dieser neue Glaube seine Geschichte hat und bis in das apostolische Zeitalter zurückreicht, so ist doch das Bedeutsamste an ihm, daß er in der Gegenwart neu unter uns steht und in ihr die Wurzeln seiner Kraft hat. Gott hat einen neuen gewissen Geist in der Neusendung lebender Apostel und Aufrichtung des Apostelamtes gegeben, wie es Jesus selbst verheißen hat, ebenso die Propheten im Alten Bunde. Dieser neue gewisse Geist, der in der Neuapostolischen Gemeinde zur Auswirkung kommt, steht dem des apostolischen Urchristentums in nichts nach. Hierbei wird uns das Schriftwort erkenntlich: die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten werden die Letzten sein. Diese innige Berührung, Verbindung und Übereinstimmung zwischen Anfang und Ende (ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende) zwischen dem apostolischen Zeitalter bezw. Charakter der Gemeinde von einst und heute zu zeigen, somit auf das Schließen des apostolisch-kirchlichen Ringes nach Gottes Vorsehung aufmerksam zu machen, ist eine der wesentlichen Aufgaben dieses Buches.

Die Literatur des Neuapostolischen Sendungswerkes ist, da die Tätigkeit der gegenwärtigen Apostel mehr auf praktischem als auf schriftstellerischem Gebiete liegt, gerade nicht umfangreich oder genügend abgerundet. Dies hat zu manchen teilweise berechtigten Klagen und Wünschen Veranlassung gegeben, zum Teil aber sind sie auch unberechtigt. Wer Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle dem Ruf „Komm, siehe und höre" Folge zu leisten, zu prüfen, abzuwägen und sich zu überzeugen, ob die Lehre der heutigen Apostel von Gott ist; dies aber unterlassen, hat keine Ursache, sich zu beklagen, daß von neuapostolischer Seite zu wenig schriftliche Erzeugnisse zur Orientierung vorliegen. Übrigens wiegt das vorhandene Wenige, aber recht Gute, z. B. das Buch für unsere Zeit — Apostel oder nicht —

Keine Spaltung, sondern Abfall — Si tacuisses — Lichtwaffen — Abwehr — usw. den quantitativen Mangel hinreichend auf. Leider sind die genannten Schriften zum großen Teil vergriffen und durch den Buchhandel nicht zu beziehen, ausgenommen „Lichtwaffen".

Durch Herausgabe dieses Buches dürfte somit manchen Wünschen Genüge getan werden. Es ist dem Hauptleiter und dem Apostelkonzil zu danken, daß hierin die Initiative ergriffen wurde, um Fehlendes zu ergänzen. In allererster Linie für die Mitglieder der Neuapostolischen Gemeinden und besonders für ihre Ämter geschrieben, soll es dazu dienen, die vorhandenen religiösen Anschauungen zu klären und zu vertiefen, zu befestigen. Eine Orientierung über das Alte, Vergangene, aus dem wir herausgekommen sind, mag für den einen und anderen wohl zur Erweiterung des geistigen Horizontes dienen und willkommen sein. In zweiter Linie aber soll das Buch auch unseren Freunden und Gönnern, Gästen und Fremdlingen dienen, um es ihnen zu erleichtern, durch Darbietung der apostolischen Grundanschauung den Boden vorzubereiten, die Kraft des geistigen Abwägens und Prüfens zu üben.

Wo Neues sich bildet und erhebt, da sinkt das Alte. Letzteres aufzubauen, dazu liegt keine Veranlassung vor, denn es hat seine Kraft sowieso im Volke verloren. Tief eingewurzelte Begriffe, alte liebgewonnene Prinzipien müssen revidiert oder zum Teil abgelegt werden, ehe eine neue Denk- und Betrachtungsweise möglich ist, ehe eine neue geistige Welt sich uns öffnen kann. Da ein reifes Urteil nur auf Grund von Vergleichen, die allerdings möglichst ohne jede Voreingenommenheit gezogen werden müssen, möglich ist, das Urteil selbst aber nur das Resultat des Vergleichens ist, so ergab sich für uns die Notwendigkeit, die großen Kirchen der Jetztzeit in ihren Grundzügen zu skizzieren. Wenn die evangelische Kirche dabei mehr Berücksichtigung gefunden hat, als die katholische, so liegt das daran, daß die Reformation als ein gewaltiger Fortschritt in der Entwickelung des Christentums anzusehen ist. Doch war Luther ein Mann für seine Zeit, nicht aber für die gegenwärtige, unsrige.

Inwieweit er zum Urchristentum zurückgekehrt oder hinter demselben zurückgeblieben ist, ist auf Grund der Bibel und durch

Hinzufügung anderweitiger Bruchstücke aus apostolischen und protestantischen Schriften nachgewiesen. Wichtig und bedeutsam erschien es, durchblicken zu lassen, wie innerhalb evangelischer Kreise oft das ersehnt wird, was die Neuapostolische Gemeinde „als sicheren Besitz" aufzuweisen hat. Dieses Sehnen und Verlangen evangelischer Christen ist ein recht gesundes und berechtigtes und darum freudig zu begrüßen. Wenn bei Betrachtung des gegenwärtigen Protestantismus evangelische Theologen- und Laienstimmen einer mehr als kurzen Erwähnung gewürdigt worden sind, so geschah es einerseits, um durch andere das eigene Urteil bekräftigen zu lassen. Andererseits kann nicht Jedem zugemutet werden, Quellenstudien zu treiben. Dazu fehlt es den meisten an Zeit, Geld und Lust. Auch soll der Leib dabei müde werden. (Prediger 12, 12.)

Ursprünglich lag es nicht in der Absicht des Verfassers, Kapitel 7 in dem jetzigen Umfang niederzuschreiben, da ihm die nötigen Quellenunterlagen zur Darstellung der Geschichte des Neuapostolischen Werkes fehlten. Auf Anregung des Stammapostels Niehaus, der für das fehlende Material Sorge trug, wurde die Aufgabe, den „geschichtlichen Teil" auszuarbeiten, mit übernommen. Es sei daher an dieser Stelle dem Stammapostel Niehaus der wärmste Dank ausgesprochen für die Unterstützung, die er bei der Sammlung und Sichtung des Matreials, sowie bei der Prüfung der gewonnenen Ergebnisse durch Rat und Tat mitgeleistet hat.

Die Vertiefung in die biblische und heutige, in die schriftliche und mündliche Apostellehre ist dem Verfasser seit zirka fünf Jahren eine Quelle reiner Freude und fruchtbarer Impulse gewesen, und er wünscht und hofft, daß „Alte und neue Wege" seinen Lesern recht viel Anregung und geistliche Erquickung bieten werde. Allerdings lag es nicht in unserer Macht und Kraft, allen Ansprüchen von Freundes- und Feindesseite gerecht zu werden. Wir suchen daher eine Rückendeckung in dem Rückertschen Worte:

„Wenn einer kommt und sagen kann,
Er hab' es allen Leuten recht getan,
So bitt' ich diesen lieben Herrn,
Er mög' mich diese Kunst auch lehr'n."

Im Auftrage der Apostel: **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Seite

Vom vorbildlichen Israel . . . . . 1—22

1. Echtheit und Glaubwürdigkeit des Alten Testamentes und seine Bedeutung für das Verständnis des Neuen.
2. Der Plan Gottes mit der Menschheit und die Erwählung und Bedeutung der Erstlinge.
3. Die Knechte Gottes als Vermittler und Segensträger oder die lebendige Tradition.
   a) Vom Glaubensgehorsam (Moses und Aaron und die Kinder Israel)
   b) Ämter und Heilande.
   c) Vom lebendigen Gott.
4. Das Volk Israel.
   a) Nach Babel geführt.
   b) Aus Babel geführt.
5. Früh- und Spatregen und Prophetie.
6. Schriftliche Tradition.
7. Die christliche Endhoffnung, vorgebildet im fleischlichen Israel (Henoch).

Zweites Kapitel.

Die Urkirche unter Juden- und Heidenaposteln . . . . . 23—74

1. Kindheit im menschlichen und kirchlichen Leben.
2. Christus als Heiland der Menschen und Stifter der Kirche. Christus und Adam. Christus und die Kirche. Christus und die Kinder. Das Neue Testament, speziell die Evangelien.
3. Ausrüstung und Verfassung der Urkirche: Das Pfingstfest. Die Apostel als Gaben Gottes. Auftrag, Bedeutung und Hochschule der Apostel. Einheit, Organisation und Festigkeit der Urkirche. Die Versiegelung mit dem heiligen Geiste. Bedeutung der geistlichen Gaben. Wesen und Bedeutung des Prophetenamtes. Evangelisten und Hirten. Entstehung des Diakonen-, Ältesten- und Bischofsamtes.
4. Vom Glaubens- und Gemeinschaftsleben: Das Einheitsband und organische Zusammenwirken der Glieder. Die Apostel als Vermittler. Gehorsam, Nachfolge und Kirchenzucht. Die Abendmahlsfeier und Hoffnung der ersten Christen. Äußeres Wachstum und inneres Heranreifen der apostolischen Gemeinde.
5. Schattenseiten der apostolischen Kirche: Die unsauberen Geister der Kindheit im menschlichen und kirchlichen Leben. Differenzen zwischen Juden- und Heidenaposteln. Das Judentum, als Erreger von Ärgernissen, Feindschaft und Parteihader. Der Abfall unter den Heiden. Aufkommen von Irrlehren, falschen Aposteln, Ungehorsam, Zuchtlosigkeit, Undank und fleischlichem Sinn. Das Sinken von Glaube, Liebe, Hoffnung und die Aufhaltung des göttlichen Ratschlusses.

Die Kirche Christi unter den Bischöfen . . . . . 74—82

Ursachen für den Verlust des Apostelamtes. Die Folgen des Verlustes. Das Aufrücken der Bischöfe ohne göttliches Recht und Gesetz. Das Einsetzen der schriftlichen Tradition. Schatten und Lichtseiten der nachapostolischen Kirche.

Drittes Kapitel.

Seite

Katholizismus . . . . . 83—117

1. Allgemeines über Licht und Schatten in der katholischen Kirche. Göttliche und menschliche Entwickelung der katholischen Kirche.
2. Quellen der Macht: Katholische Kirche und Staat. Katholische Kirche und Politik.
3. Sichtbare Züge des Urbildes an der katholischen Kirche: Einheit, Festigkeit und Organisation. Apostel und Päpste.
4. Erinnerungen ursprünglicher Geistesmacht in der katholischen Kirche: Zeremonieen, Sakramente, Ablaß und Absolution, Wesen und Schatten, Firmung und Versiegelung.
5. Mischung von Wahrheit und Irrtum, Göttlichem und Menschlichem der fehlbaren Papstkirche.
6. Echt christliche Wahrheiten im Schoße der katholischen Kirche: Vermittlung, Glaubensgehorsam, apostolisches Glaubensbekenntnis, schriftliche und mündliche Tradition.
7. Andere Quellen der Macht: Katholische Kirche und Wissenschaft, katholische Kirche und Bibellesen.
   Der Katholik als Zweifler und selbständiger Prüfer des Glaubens.
8. Reform-Katholizismus.

Viertes Kapitel.

Protestantismus der Vergangenheit im Lichte der Urkirche 118—151

1. Ergebnisse und Lichtseiten der Reformation.
2. Protestantischer und katholischer Kirchenbegriff.
3. Protestantische Uneinigkeit, Toleranz und Intoleranz.
4. Lutherisches und katholisches Priestertum. Von der Vermittlung und dem unmittelbaren Verhältnis zu Gott.
5. Katholisches im Lutertum.
6. Die Freiheit, Gleichheit und Selbständigkeit eines Christenmenschen nach lutherischer und apostolischer Auffassung.
7. Protestantische und apostolische Hochschule. Vom Ursprung der Theologie.
8. Die Rechtfertigungslehre Luthers.
9. Das protestantische Schriftprinzip.
10. Die protestantischen Kirchen und der Staat.
11. Protestantisches und apostolisches Christentum.
    Ämter, Geist und Gaben des heiligen Geistes.
    Göttliche Berufung und eigene Erwählung.
12. Das Zurückbleiben der Reformatoren hinter den Aposteln.

Fünftes Kapitel.

Protestantismus der Gegenwart . . . . . 152—238

1. Ein frommer Wunsch.
2. Der Protestantismus und der Staat.
3. Die eine, heilige, allgemeine christliche Kirche und die evangelischen Landeskirchen.
4. Lutherischer Kirchenbegriff, lutherische Vermittlung und lutherische Intoleranz. Lutherisch und apostolisch.
5. Die Katholisierung der evangelischen Landeskirchen.
6. Sind wir noch evangelisch?
7. Die Ohnmacht und Macht der evangelischen Kirche
8. Apostolische Wahrheiten im evangelischen Mund.

Seite

9. Wirkliches Licht und Beschreibung des Lichtes.
10. Sind die Geistesgaben notwendig oder entbehrlich?
11. Die Krise im evangelischen Christentum.
12. Von der theologischen Erbsünde.
13. Vom Pfarrerstande.
14. Apostolische Wahrheiten im evangelischen Mund.
15. Die Stadt Gottes und der geschwundene Grund.
16. Erfüllte Schriftworte und Ursachen für das Leerwerden der Staatskirchen.
17. Die Zusammensetzung der kirchlichen Behörden.
18. Sind wir überhaupt Christen?
19. Der Arbeiter und die Kirche.
20. Wort und evangelische Predigt.
21. Moderne Theologie in Theorie und Praxis.
22. Vom Linksliberalismus.
23. Bedürfen wir einer Reformation?
24. Evangelische Stimmen für weitere Offenbarungen.
25. Rückblick.

Sechstes Kapitel.

Die Schlußkirche unter den englischen Aposteln . . . 239—267

1. Die kirchliche Lage zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland und England.
2. Prophetische Pioniere als Wegbahner des apostolischen Werkes.
3. Das Bitten englischer und schottischer Wahrheitszeugen um den verheißenen Spatregen.
4. Die ersten Geistesgaben in Schottland,
5. Die ersten Geistesregungen in Londoner Gemeinden.
5a. Sammlung der Gläubigen und Aufbau des Leibes.
6. Die ersten Ämter.
7. Berufung, Vorbereitungszeit, Zeugnis und Aussonderung der Apostel.
8. Die katholisch-apostolischen Gemeinden und ihr Kultus.
9. Auswüchse und Gefahren der englisch-apostolischen Kirche.
10. Die zwölffache Einheit anfangs und zuletzt.
11. Aufgaben und Bedeutung der Apostel nach ihren eigenen Bekenntnissen.
12. Das Aussterben der englischen Apostel und seine Folgen.
13. Der jetzige Zustand der englisch-apostolischen Restgemeinden und der unvollendete Ratschluß des Herrn.

Siebentes Kapitel.

Die Schlußkirche unter den deutschen Aposteln . . . . 268—462

1. Skizzen zur Geschichte des Neuapostolischen Werkes 268
2. Neuapostolische Mission 336
3. Kinderkrankheiten und Entwickelungsphasen 348
4. Heilige Schrift und Apostel 368
5. Das Glaubensbekenntnis der Neuapostolischen Gemeinde 387
6. Vom lebendigen Christus und lebenden Aposteln 389
7. Kirchenbegriff und Toleranzgedanke 403
8. Die Wassertaufe
9. Die Feuertaufe } Die 3 Sakramente 444
10. Das heilige Abendmahl
11. Die erste und zweite Auferstehung 456
12. Das tausendjährige Friedensreich 460

Erstes Kapitel.

Vom vorbildlichen Israel.

Wir leben in einer Zeit der Umwälzungen und Neugestaltungen auf allen Gebieten des Glaubens und Wissens. Fast alle Kreise des Volkes befassen sich in gleicher Wärme und Gründlichkeit mit den aufgeworfenen Fragen. Es ist, als ob unser sprichwörtlicher Autoritäts-Glaube in seinen Grundfesten erschüttert wäre. Sehr weitgehend zeigt sich diese Bewegung schon auf politischem und wirtschaftlichem, am tiefgreifendsten jedoch auf kirchlichem Gebiete. Man ist bemüht, das Dogma der Kirche, wie auch das der Bibel beiseite zu schieben. Die verschiedenen Religionen der Völker werden nicht mehr allein vom christlichen, sondern auch vom voraussetzungslosen Standpunkte beurteilt. Zu welchen Resultaten man unter solcher Betrachtungsweise gelangen muß, wollen wir hier kurz andeuten. Müller schreibt darüber in seinem Buche: „Die neuesten Zeugnisse" u. a.:

„Von den meisten alttestamentlichen Theologen wird folgende Ansicht vertreten: Die fünf Bücher Moses sind zum Teil tendenziöse, spätverfaßte Schriften; das Deuteronomium ist erst zur Zeit Josia, der Priesterkodex (Gesetzbuch) sogar erst nach dem Exil (Verbannung) und nach der Schrift des Hesekiel verfaßt. Erst Propheten, dann Gesetz. Israels Religion hat sich aus den niedrigsten Anfängen heraus entwickelt. Die Patriarchen (Erzväter) sind nur Gestalten der freidichtenden Volkssage. Die Religion der israelitischen Stämme war das semitische Heidentum, bestehend in Toten- und Ahnenverehrung, Stein- und Sterndienst. Moses war kein Gesetzgeber, sondern Verwalter des Rechts und Anführer im Kriege. Jahve, der vornehmlich als der hilfsreiche Kriegsgott gedacht wurde, floß mit dem Landesgotte Baal, dem Spender der Fruchtbarkeit fast ununterscheidbar zusammen. Als der Sieg Jahves entschieden war, wurden die

friedlichen Attribute (Sinnbilder) Baals auf Jahve übertragen; aber wesentlich anders als Baal wurde er nicht verehrt*)."

Daß solche Ansichten und Behauptungen als fertige und unumstößliche, ja als selbstverständliche Wahrheiten der modernen Theologie betrachtet werden, läßt uns den Geist des Unglaubens und Widerspruchs erkennen, der sich wohl über das Alte hinwegsetzt, aber nicht an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs glauben will. In einzelnen, großen Bibliotheken und Museen für Altertumskunde sind noch Schriftwerke der alten Ägypter, Chaldäer, Griechen und Römer, und niemand bezweifelt ihre Echtheit. Nur bezüglich der Schriften des Alten Testamentes ruft man Archäologie, Astronomie, Geographie und vergleichende Religionswissenschaft zu Hilfe, um irgendeinen Scheingrund ausfindig zu machen, daß sie unecht und verfälscht seien. Solchen Verdächtigungen, Anzweiflungen, Sophismen und Hypothesen gegenüber müssen wir mit unerschütterlicher Treue für die Echtheit, für die historische Wahrheit und Unverfälschtheit des geschriebenen Wortes Gottes im Alten Testament eintreten und festhalten. Auch das schweizerische Glaubensbekenntnis begründet hiermit die Unantastbarkeit der Schrift. Es lehrt Kapitel 1 von der Heiligen Schrift: „Wir glauben und bekennen, daß die kanonischen Schriften der heiligen Apostel und Propheten beider Testamente das wahre Wort Gottes sind und durch sich selbst, nicht von Menschen hinreichende Autorität haben. 5. Mose 4, 2: „Ihr sollt nichts hinzutun, das ich euch gebiete, und ihr sollt auch nichts davon tun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote eures Gottes, die ich euch gebiete." — — — — „Glaubt man nicht an das Alte Testament, so versteht man es auch nicht; bleibt einem das Alte Testament verschlossen und das Judentum ein gleichgültiger und widerwärtiger Gegenstand, so wird aus dem Verständnis des Urchristentums nichts**)."

Das Alte Testament enthält eine Fülle göttlicher Wahrheiten, welche nur von denen *nicht* erkannt und geglaubt werden, welche von Vorurteilen gegen das göttliche Wort voll sind und an der geistigen Verfinsterung der Christenheit mithelfen. Denjenigen aber, welchen die göttlichen Wahrheiten enthüllt und gedeutet werden im Geiste der heiligen Männer Gottes, ist das Alte Testament eine Schatzkammer von Geheimnissen. Sie finden

*) Die neuesten Zeugnisse der theologischen Universitätslehren gegen die radikale Theologie von E. Müller. Verlag Richard Mühlmann, Halle a. S. Preis 2 Mark.

**) Heinrich W. J. Thiersch: Die Kirche im apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Preis 6 Mark.

bei einem Vergleich von Gegenwart und Vergangenheit, wie sehr Gott in seinem untrüglichen Worte recht hat, wenn er von sich sagt: Ich bin der Erste und der Letzte, oder das A und das O, der Anfang und das Ende. Der Gott der Ewigkeit zu Ewigkeit ist beständig in seinen Worten und Werken, er ist und bleibt der Treue und Wahrhaftige, mögen auch die Menschen ihm ungehorsam und untreu werden. Mit großer Güte und unermeßlicher Liebe waltet er über der Menschheit, welche all' dieser Barmherzigkeit und Treue nicht wert, noch viel weniger solche Gnade würdig und dankbar anzunehmen versteht. Die Menschheit ist im allgemeinen gewöhnt, die Gottheit wie sich *selbst* einzuschätzen und zu beurteilen. Gott vor das Forum menschlichen Verstandes zu ziehen, ihn zu richten, anzuklagen, zurechtzuweisen, ist eine alltägliche Erscheinung. Wie wenig bemüht man sich, in die Tiefe des Schriftwortes einzudringen: „Meine Gedanken sind nicht *eure* Gedanken und *eure* Wege sind nicht *meine* Wege, spricht der Herr. Sobiel der Himmel höher ist, denn die Erde, sind auch meine Wege höher, denn eure Wege und meine Gedanken, denn eure Gedanken."

Die Wege Gottes sind wunderbar, an einzelnen Personen, wie an einzelnen Völkern. Wunderbar ist auch der der ganzen Welt und Menschengeschichte zugrunde liegende, tiefgehende, höchst bestimmt und weise, das Wohl des Menschengeschlechts umfassende Ratschluß Gottes, den wir in der Heiligen Schrift aufgezeichnet finden. Wollen wir diesen Plan gründlich, klar und deutlich kennen lernen, so dürfen wir nicht achtlos an der Geschichte des Volkes Israel vorübergehen, denn alles, was Gott vom Sündenfall an bis auf Noah, Abraham, Isaak und Jakob, Moses und Josua, durch die Richter und Könige Israels, durch seine Propheten in den Zeiten des alten Bundes geredet, geoffenbaret, angeordnet und verheißen hat, hat keinen anderen, als den einen Zweck, diesen von Ewigkeit her gefaßten Plan Gottes mit der Menschheit stufenweise bis zu einem gewissen Grade zu verwirklichen. Das Judenvolk steht im Vordergrunde dieses Heilsplanes und nimmt unter allen anderen Völkern eine ganz bevorzugte Stellung ein. Den Samen Abrahams, dieses eine Geschlecht, hatte sich Gott auserkoren, um es zum Werkzeug für eine zukünftige Erleuchtung und Heiligung Aller zu bereiten. Es sollte zu seinen besonderen Diensten und Absichten verwendet, Träger der zukünftigen höchsten Offenbarung, Vermittler des Heils für alle Völker werden. (1. Mose 22, 18.)

Die Frucht des Glaubensgehorsams war bei Abraham ein Erstlingssegen. Dieser Segen wurde auf ein Erstlingsvolk über-

tragen, welches, ehe es zum Werkzeug für Gott geeignet war, sich reinigen und heiligen lassen mußte. Die Erwählung des Erstlingsvolkes, der Erstlinge in Israel, — als typische Vorbilder zum neuen Bund — wollen wir etwas näher ins Auge fassen*).

Kain und Abel opfern von den Erstlingen, 1. Mose 4, 4. Im Altertum ist der Erstgeborene der Träger eines ganz besonderen Segens. Esau verachtet sein Erstgeburtsrecht. 1. Mose 25, 21—34; Maleachi 1, 2; Hosea 12, 4—5; Ebräer 12, 16—17. Wie Esau, so erweist auch Ruben, der Älteste von Jakob, sich des Erstlingssegens unwürdig. Eine Übertragung desselben auf Joseph findet statt. In der großen Teuerung wird er wie ein Erstgeborener zum Segen für seine Brüder offenbar. (1. Mose, Kapitel 37, 39, 40, 41; 5. Mose 33, 13—17.) In Abraham hat Gott das Volk Israel erwählt zu seinem Erstlingsvolk, zu einem Segen für alle Völker der Erde. 1. Mose 12, 1—3.

So mußte Moses zu Pharao sagen: So spricht der Herr: Israel ist mein „erstgeborener Sohn", und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen lässest, daß er mir diene. Wirst du dich weigern, ihn ziehen zu lassen, siehe, so will ich deinen ersten Sohn schlagen. 2. Mose 4, 22—23. Und so geschah es auch. Über die Erstlinge siehe auch 2. Mose 11—13. 2. Mose 23,19; 3. Mose 23, 15—21; 4. Mose 3, 12—13, 39—51; 4. Mose 8, 16; 4. Mose 18, 15; 4. Mose 15, 18—21; 5. Mose 26, 1—11; Sprüche 3, 9—10.

Der Zweck solcher Aussonderung von Erstlingen von Anfang an war, sie in die segensreiche besondere Nähe und Gegenwart bzw. Gemeinschaft Gottes zu bringen, sie zum Zeugnis, zur Vorbereitung und zum Unterpfand für eine kommende Zeit zu verwenden, wonach Vertilgung der Gottlosen und Aufhebung alles Fluches und Bannes stattfinden sollte, die ganze Schöpfung und alle Völker der Erde, sowie die Erde selbst mit allen ihren Erzeugnissen ihm geheiligt werden und ihn verherrlichen soll.

Insonderheit sollten diese Erstlinge zunächst auf Christum hinweisen, des Gesetzes Endziel (Kolosser 2, 17; Ebräer 8, 5), in dem alle Verheißungen Ja und Amen werden sollten; auf den Weibessamen 1. Mose 3, 15, nämlich den großen Erstgeborenen, in welchem Gott seine Hilfe gestellt hat, der auch Davids Sohn und Herr genannt wird (Ps. 110, 1; Matth. 22, 42), wie

*) Vergleiche die Erstlinge und Ernte in Israel, ein Vorbild der Erinnerung auf dem geistlichen Ackerfeld der Kirche von Valentin Buscher, Augsburg. Verlag Richard Preiß. Preis 25 Pfg.

hiervon geweissagt ist: „Dazumal redetest du im Gesicht zu deinen Heiligen und sprachst: Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll. Ich habe erhöht einen Auserwählten aus dem Volk. Ich habe gefunden meinen Knecht David. Ich habe ihn gesalbet mit meinem heiligen Öl. Ich will ihn zum Erstgeborenen machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden. (Psalm 20, 21, 28, 89; Kol. 1, 15; Offb. 19, 16.)" — — —

Dem zukünftigen Sohne und Erstling der Verheißung, dem köstlichen Eckstein in Zion, gingen in langer Reihenfolge gottgesandte Erretter und Erleuchter voran, welche gewissermaßen Sprachrohre darstellten, durch welche Gott seinen Willen und seine Gedanken dem Bundesvolke mitteilte. Nicht bloß unmittelbar hat er zu seinem Erstlingsvolk geredet (Adam, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Moses usw.), sondern er redete auch mittelbar in hervorragender Weise zu ihnen, indem er sich der Organe bediente, welche er zu diesem besonderen Zweck bestimmt hatte. Auf Sinai wollen die Kinder Israel lieber die Stimme Gottes durch Moses, als ihn unmittelbar selbst hören. Gott hat sich, und diese Tatsache finden wir wiederkehrend, stets seiner Knechte bedient, um sie als Segens- und Lichtträger zu benutzen.

In den Boten und Propheten des alten Bundes war die lebendige Stimme Gottes vernehmbar für die Juden, jedesmal besonderen Zeiten und Bedürfnissen entsprechend. Um ein halsstarriges Volk anzuklagen, zu richten oder aufzurichten, zu warnen, zu erinnern, zu mahnen, zu trösten, zu stärken und zu heilen, war eine Vermittelung durch Menschen notwendig. Sollen Befehle und Pläne ausgeführt, Aufgaben gelöst werden, so muß ein sprechender Mund da sein, der sie verkündet. Die Verwirklichung derselben ist durch mancherlei Zu- und Umstände bedingt. Krankheit, Finsternis und Kälte am Leibe des Bundesvolkes haben sich oft Gott hindernd in den Weg gestellt. So wechselvoll wie Tag und Nacht, Sommer und Winter ist der Verlauf der Geschichte des Erstlingsvolkes, nichts Beständiges und Dauerhaftes findet sich vor. Ein fortwährendes Auf und Ab, ein Steigen und Fallen, ein Vor- und Rückwärts sind Erscheinungen bei Israel, welche immer wiederkehren. Die Schattenseiten sind größer als die Lichtseiten. Der Bundeskörper krankt mit Ausnahme kleinerer Perioden unausgesetzt an allerhand Schäden, die eine ständige und besondere Fürsorge Gottes notwendig machten.

Das Wort in 1. Mose 8, 22: So lange die Erde besteht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze; Sommer und Winter, Tag und Nacht —, hat sich nicht nur auf natürlichem,

sondern gleichfalls auf geistlichem Gebiete erfüllt. Durch Wüste, Dürre und Trockenheit, durch Mangel, Elend und Plage, Hunger und Durst, durch Hitze, Kälte und Wasser, Täler und Berge, Höhen und Tiefen, Regen und Nebel, ging seit Jahrtausenden der Weg zum Lande Kanaan.

Wie oft war die äußere Natur ein Gleichnis für das innere Wesen des Herzens, aber dieses blieb verstockt, die Augen wurden gehalten, die Ohren blieben taub, das Bundesvolk erkannte nicht die angenehme Zeit, darinnen es heimgesucht wurde. Seine geistliche Finsternis, Unkenntnis und Blindheit blieb ihm verborgen. Um die Schleier der irdischen und menschlichen Gesinnungen von den Herzen und Sinnen zu nehmen, wurden Lichtträger, die Knechte und Propheten Gottes, berufen. — Eis und Schnee, Kälte des Herzens, Abgestorbensein von Glaube und Hoffnung, eine falsche Heiligkeit und Selbstgerechtigkeit mußten zum Schmelzen gebracht werden, damit sein Volk zubereitet wurde. Dies geschah oft im Ofen des Elends. Die winterlichen und nächtlichen Zustände kehren beim Volke Israel mehrfach wieder. Zur Befreiung und Erlösung von diesen, zur Erneuerung des Glaubens, Belebung der Hoffnung, erwies sich die abermalige und wiederholte Sendung von Vermittlern als unumgänglich notwendig. Die Propheten waren nicht nur bestimmt, um bloße Reden für die Zukunft zu halten, sondern für die Gegenwart.

Die Knechte Gottes sind nicht da, um Unverbindliches und Unmaßliches zu sagen, sondern sie sollen raten und helfen, Hand ans Werk legen, damit die Verwirklichung des göttlichen Heilplanes möglich wird, denn ein unheiliges, unvorbereitetes Volk kann keinen Erstlingssegen beerben.

Ein bestimmter Auftrag an eine bestimmte Menschheit in einer bestimmten Zeit lag dem Wirken und Schaffen der göttlichen Boten zugrunde. Obwohl sie jedesmal nur Unvollkommenes erreicht haben, so ist doch die Hoffnung auf den Erlöser aus Zion erhalten geblieben, der Glaube stets neu gestärkt und die Liebe zu Gott erneuert worden. Um diese drei Stücke sah es zeitweise bei Israel traurig, ja schrecklich aus. Es sank oft infolge seines Buhlens mit äußeren und inneren Feinden auf die Stufe der Heiden. Von solchem Totsein für Gott, von solchen Schäden und Krankheiten wurde es befreit durch die Diener Gottes, welche Erkenntnis der göttlichen Plagen, Strafen und Gerichte, Friede, Trost, Hoffnung und Glauben denen vermittelten, welche sich selbst erkannten und dem lebendig gesprochenen Worte Glauben schenkten. Als Knechte des Herrn, der sich zu ihren Worten in den beifolgenden Taten bekannte, verlangten

sie in der angenehmen Zeit Annahme der Botschaft und Glauben an ihre Sendung. Der Glaube ist ein Fundamentstück der alttestamentlichen Lehre, und er hängt aufs Innigste mit dem Gehorsam zusammen. Ebräer, Kap. 11.

Die Zeit würde zu kurz sein, wenn an dieser Stelle von Gideon, Barak, Simson, Jephtha, David, Samuel und den Propheten sollte erzählt werden. Die Erfüllung der göttlichen Verheißungen und Segnungen ist mit dem Glaubensgehorsam unauflöslich verbunden und hat diesen zur Vorbedingung. Dem Volke Israel wird durch Moses gesagt: Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen (2. Mose 23, 22; 5. Mose 11, 8; 5. Mose 28, 58; Josua 1, 18) und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein. (2. Mose 19, 5 und 22, 30.) Der Gehorsam ist besser denn Opfer. (1. Sam. 15, 22.) Die Heiligung der Juden war nicht Jedermanns eigene Sache, ein Werk des eigenen Wollens oder Könnens, sondern sie war ein Ausfluß des priesterlichen Amtes. Moses, Aaron und die Leviten, die sonstigen Diener und Propheten waren es, durch deren Vermittelung die Reinigung und Heiligung des inneren und äußeren Menschen geschah. (2. Mose 19, 10.) Und der Herr sprach zu Mose: Gehe du hin und heilige sie heute und morgen. Alle selige Einwirkung und Erziehung des inwendigen Menschen wird nicht angeboren, oder angefahren wie ein Haufen Steine, die ein jeder nur zu nehmen braucht, sondern sie geschieht an Menschen durch Menschen. Die Vermittelung durch Mose ist klar ausgedrückt. (4. Mose 11, 12.) Habe ich nun das Volk empfangen oder geboren, das du zu mir sagen magst: „Trag' es in deinen Armen wie eine Amme in das Land, das du ihren Vätern geschworen hast? Oder 5. Mose 29, 13: denn ich mache diesen Bund und diesen Eid nicht mit euch allein, sondern beide mit euch . . . . . ; oder auch 5. Mose 32, 46, 47: Nehmt zu Herzen alle Worte, die ich euch heute bezeuge, daß ihr euren Kindern befehlet, daß sie halten und tun alle Worte dieses Gesetzes. Denn es ist nicht ein vergeblich Wort an euch, sondern es ist euer Leben, und solch Wort wird euer Leben verlängern auf dem Lande, da ihr hingehet über den Jordan, daß ihrs einnehmet." Aus den angeführten Stellen erhellt, daß Moses zum sichtbaren Schutzengel, zu einem Träger der Last, (4. Mose 11, 11) zu einem Licht- und Wasserträger für das Volk berufen war. Seine Worte sind Leben und dienen zum Leben; je nach der Annahme zum Segen oder zum Fluche. Moses, ein

Knecht Gottes, ist mit Vollmacht und Autorität ausgerüstet, und in ihm verkörpert sich das Herrscheramt, in Aaron das Bischofsamt. Wir wollen die Beziehungen zwischen diesen beiden Ämtern etwas näher ins Auge fassen und tun dies, indem wir der Berufung Moses gedenken.

Dem ersten Moses (der aus dem Wasser Gezogene, d. i. die Namensbedeutung Moses) erschien der Engel des Herrn in einer Flamme aus einem feurigen Busche, der nicht verbrannte, und Gott redete durch diesen Engel zu Mose und sprach: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten angesehen und will dich hinsenden, dasselbe zu erretten und auszuführen. (Wächterstimmen aus Ephraim Nr. 3, 1895.) Vor dieser Erscheinung zitterte Moses und durfte den Engel nicht ansehen, sondern nur seine Stimme hören, die da war: Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mose verhüllte sein Angesicht, Gott sprach: So gehe nun hin, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten führest. Ich will mit dir sein, und das soll dir das Zeichen sein, daß ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge. Somit sprach und handelte der Engel im Namen des Gottes der Erzväter, denen er sich durch Verheißungen und Taten soweit geoffenbart hatte. Darauf sagte Moses zu Gott: Sie werden mir nicht glauben! Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt und sie mir sagen werden: Wie heißt sein Name? Wie heißt der Gott, der dich gesandt hat? in dessen Namen du kommst? — Hierauf sprach Gott zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde, und also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Ich werd's sein, der Herr, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat mich zu euch gesandt! Das ist mein Name ewiglich. Dabei soll man meiner gedenken für und für.

Diesen Moses, welchen das Volk Israel vorher verachtete und das zu ihm sprach: Wer hat dich denn zum Obersten oder Richter gesetzt?, denselben Moses sandte Gott als einen Obersten und Erlöser durch das Wort des Engels für Gottes Volk. (2. Mose 2, 14; 2. Mose 3, 1—21; Apostelgeschichte 7, 20—40.) Weiter sprach Gott zu Moses: Ich bin der Herr. Ich bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob, daß ich ihr allmächtiger Gott sein wollte, aber mein Name „Herr" ist ihnen nicht geoffenbaret worden! Auch habe ich mit ihnen einen Bund aufgerichtet, daß ich ihnen das Land Kanaan geben will. Also Mose und den Kindern Israel wurde zuerst der Name Herr geoffenbaret, der bis dahin noch nicht bekannt war, nun aber bekannt wurde in den Taten Gottes in Ägypten, in der Ausführung und Leitung des Volkes Gottes und in den Strafgerichten über Ägyptenland. Der Name „Herr" hatte also nicht bloß den Klang und Titel, sondern sein Name sind seine Taten. „Ich werde sein, der ich sein werde." Obwohl Mose nach Apostelgeschichte 7, 22 gelehrt war in aller Weisheit der Ägypter und mächtig in Werken und Worten, obwohl er das Hofleben der ägyptischen Könige kannte und selbst in ägyptischer Königsfamilie erzogen war, sprach er doch zu Gott, er habe unbeschnittene Lippen, daß Pharao ihn nicht hören könne. Aber Gott sprach: Siehe, ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao, und Aaron, dein Bruder, soll dein Prophet sein (2. Mose 7, 1). Er soll dein Mund sein, und du sollst sein Gott sein (2. Mose 4, 16), du sollst reden, wie ich dir gebiete. Und Aaron soll zu Pharao reden. Also der Aaron, der ein gewandter Redner war, hatte das zu reden, was Gott dem Mose gebot, der nicht so beredt war, sondern sagte: Ich habe eine schwere Zunge. Der Herr aber sprach: Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst. Weißt du nicht, daß dein Bruder Aaron aus dem Stamme Levi beredt ist? Siehe, er wird herausgehen dir entgegen, und wenn er dich siehet, wird er sich von Herzen freuen. Du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen, und ich will mit deinem und seinem Munde sein und euch lehren, was ihr tun sollt. Er soll für dich zum Volk reden, er soll dein Mund sein, und du sollst „sein Gott" sein (2. Mose 4). Das Wort „Gott" erscheint hart an dieser Stelle und ist dennoch leicht begreiflich. Das Wort Gott hat den Inbegriff eines höheren Wesens, was in schlechtem Sinne den Gott dieser Welt, der den Ungläubigen die Sinne verblendet, bezeichnet 2. Kor. 4, 4, und in gutem Sinne den wahren Gott, von dem alles Gute kommt, was sich bewahrheitet und dies an allen seinen Kindern beweisen und uns alle als „Götter und allzumal Kinder des Höchsten" nennen will. Ps. 82, 1—6 und Joh. 10, 27—42. Aaron und seine Schwester Mirjam, die eine Prophetin war, 2. Mose 15, 20 murrten gegen Moses und sprachen hinter seinem Rücken gegen ihn (4. Mose 12, 2—16): „Redet der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?" Des Herrn Zorn entbrannte hierüber, und er kam hernieder in der Wolkensäule und stellte sich in die Tür der Hütte des Stifts und sprach zu Mose: „Aaron und Mirjam geht heraus." Ist

jemand unter euch, der ein Prophet des Herrn ist, dann will ich mich kundtun im Gesicht (Vision) oder im Traum mit ihm reden. Aber nicht also mit meinem Knecht Mose, der in meinem Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt und nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse.

Aus vorigem dürfte die Stellung Moses zu Aaron und umgekehrt hinreichend gekennzeichnet sein. Doch wir wollen noch einmal die Kerngedanken zusammenfassen.

Moses ist für die Kinder Israel die über Alles entscheidende, lebendige Autorität, der ausgereckte Arm des Herrn, die letzte und höchste sichtbare Instanz. Denken wir uns das auserwählte Bundesvolk als eine große Familie (Gottesfamilie) mit weiser Hausordnung, so ist in dieser Moses der Mann, der Herr und Hausvater, dem alle Anderen unterstellt sind. Sein Wille, seine Befehle haben Geltung! Aaron hat diesem Gedanken der Herrschaft Moses öfters Ausdruck gegeben.

2. Mose 32, 22 spricht Aaron zu Moses: Mein Herr lasse seinen Zorn nicht ergrimmen. 4. Mose 12, 11 spricht Aaron zu Moses: Ach, mein Herr, laß die Sünde nicht auf uns bleiben.

Durch Moses Vermittelung kann also eine Sünde, eine Last von Israel genommen werden, durch Mose kann der Zorn Gottes gemildert werden. (Siehe 4. Mose 12, 13—16.) Durch Mose wird das Gesetz gegeben. Mündlich redet Gott mit ihm. Ist Mose in der Gottesfamilie der Mann und Herr, so ist Aaron die Hausmutter, die die Befehle des Mannes und Hausvaters (Moses) auszuführen hat. Wird Aaron als Prophet genannt und gewürdigt, so ist nicht zu vergessen, daß die Schrift sagt: Er soll dein Prophet sein (2. Mose 7, 1), und er soll dein Mund sein (2. Mose 4, 16) und du sollst sein Gott sein.

Aaron als Prophet steht unter Moses Aufsicht und Leitung. Er ist nicht im Hauptamte Prophet, sondern Hoher-Priester. Moses ist vielmehr selbst Prophet, und vergleichen wir ihn mit Aaron, so ist es wohl nicht zweifelhaft, wer der größte von beiden ist. Moses wird zuerst gerufen und berufen, gleich wie Adam zuerst erschaffen, danach wird Aaron berufen, um infolge des Sprachgebrechens bei Mose diesem als Hilfe (Gehilfin) zu dienen. Einem Mose werden die höchsten und wichtigsten Offenbarungen für Israel gegeben und nicht dem Propheten Aaron. Moses spricht weissagend von dem Messias: Einen Propheten wie mich wird der Herr, euer Gott, euch erwecken .... Aaron als Weib in der Gottesfamilie wird in der Unbeständigkeit offenbar. Die Herstellung und Anbetung des goldenen Kalbes

ist der beste Beweis dafür. Ein derartiger Abfall, der das Leugnen der Taten Gottes zur Voraussetzung hat, wäre bei Moses nicht möglich gewesen. Ist Mose in dem alttestamentlichen Hausstande der Vater und Aaron die Mutter, so finden wir die Ältesten als Söhne, die Priester als Töchter und die Leviten als Mägde (dienstbare Geister) wieder. Die Ältesten, geistliche Kinder Moses, werden von diesem selbst erwählt (4. Mose 11, 16) und nicht durch den Propheten Aaron. Aaron und seine Söhne sollen ihres Priestertums walten. Der Stamm Levi, die Leviten, sollten „Aaron" dienen (4. Mose 3, 6), und sind ihm (Aaron) als Stützen und Gehilfen zur Aufrechterhaltung des Haushaltes gegeben. Daß wir es beim alttestamentlichen Bundesvolke zur Zeit Moses mit einem geordneten Hausstande zu tun haben, geht daraus hervor, daß selbst bei den Leviten eine Arbeitsteilung stattfand (4. Mose 3, 17—51). Bei der Anweisung des Arbeitsgebietes ist der Ausdruck „Amt" schon im alten Bunde nichts Ungewöhnliches. 4. Mose 3, 36 u. 4., 28, 33. Keine Gleichheit bestand unter den Ämtern, sondern eine weise Abstufung. Es gab unter- und übergeordnete Ämter, Oberste und Oberste unter den Obersten (4. Mose 3, 32). Der allerbeste, das sichtbare Haupt in der Gottesfamilie, war Moses. Wir können hiermit diesen Gegenstand verlassen. Es ließen sich noch manch' andere typische Vorbilder für den neuen Bund anführen.

Siehe Wächterstimmen 1895 (Nr. 2) } Wolken- und Feuersäule.
Herold 1901 (Nr. 74) }

Wächterstimmen 1897 (Nr. 23 u. 24) } Ein Eliaswerk.
Herold 1899 (Nr. 41) }

Raummangels wegen müssen wir davon absehen. Wir wollen nur einige große, auch später wiederkehrende Richtlinien geben. Der Vermittelungsdienst, Sein oder Nichtsein der Ämter, Botschafter mit Vollmacht und Gewalt, lebendige, persönliche oder schriftliche Tradition, Knechte Gottes als Segens- und Lichtträger, oder Götzenhirten mit Papier und Buchstaben, das alles sind Kardinalpunkte, auf welche wir besonders unser Augenmerk richten wollen. Daß die Gesandten Gottes etwas auszurichten haben in Wort und Tat, bedarf eigentlich keiner Frage. Gehen wir die Männer Gottes durch von Noah bis auf Johannes den Täufer, so finden wir immer wieder, daß eine Übermittelung stattgefunden hat, sei es nun Buße, Glaube, Hoffnung, Geduld, Friede und Freude. War schon die Befreiung von äußeren Feinden eine Vermittelung der Knechte Gottes, wieviel mehr sollte nicht die Befreiung von inneren Feinden, von falschen Göttern und Götzen eine Vermittelung erheischen. Sollte das

Bundesvolk ein Vermittler des Heils und Lichts werden, Jesajas 42, 6; 49, 6—8, so mußte ihm zunächst selbst Licht zugeführt werden, in Gefäßen, als den Trägern und Behältern desselben, in Menschen. — Jesajas 49, 3 wird das Volk Israel „Knecht" genannt, durch welchen Gott gepriesen sein will. Soll dies geschehen, so muß er zunächst Saiten aufziehen, selbst die Harfen stimmen und den Ton angeben, in dem gesungen werden soll. Ein Dirigent, der voraussetzt, daß alle seine Sänger ohne sein Zutun selbst das Lied richtig einüben werden, der nicht eingreift, nichts verbessert, nichts vermitteln will, sondern den bloßen Zuschauer spielt, ist überflüssig für einen Verein, der Siege erringen will. Auch das Volk Gottes konnte ohne sichtbaren Regenten und Dirigenten nicht auskommen. Gott hat selbst in seiner Weisheit es so angeordnet. Hirten und Lehrer, Richter und Propheten, Könige und Fürsten, Botschafter und Diener, haben sie nicht alle eine Vermittelung auszurichten? Ein König, der dem Lande den Frieden erhält, ein Richter, der die feindlichen Parteien versöhnt, bewirken sie keine Vermittelung? Zeiten, wo das Bundesvolk ohne Hirten und Propheten, ohne Opfer und Altar, ohne Führer und Helfer planlos umhergeirrt ist, zeugen von abnormen Zuständen und kann man von ihnen sagen, Finsternis bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker. Da, wo die gebrochenen Herzen verbunden, versöhnt und in den Frieden gebracht werden, da, wo die Gefängnisse des Herzens gewendet werden, ist eine Vermittelung bewirkt worden. Jesajas 61, 1 sollte nicht bloß auf die Zukunft ausgelegt werden. Denn Wirkungskreis und Wirkungszeit der Knechte und Propheten Gottes ist in erster Linie die Gegenwart. Zu einem gegenwärtigen Geschlechte redet Jesajas, um in der Gegenwart etwas auszurichten. Daß er dabei prophetische Blicke in die Zukunft tut, ändert in seinem Auftrage nicht das Geringste. Die Zukunft anzubohren, ist gewiß ein köstlich Ding; aber in der Gegenwart etwas zurecht zu zimmern, ist praktisch und dienlicher. Hosea 6, 5: Darum hobele ich sie durch die Propheten. Wenn Menschen durch Menschen gehobelt werden, befreit von allen Rauheiten, unnötigen Härten, von allem störrischen und unlauteren Wesen, so liegt darin eine Vermittelungsarbeit. Ist Gott in seinen Knechten der Landmann, der säet und erntet, warum sollte er nicht der Gärtner sein, der die wilden Triebe abschneidet? Wenn im allgemeinen die zubereitete Arbeit durch die Gottesknechte den Menschen zum Heile und Segen gereichen soll, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß der ursprünglich angesagte Segen in Fluch verkehret und

gleichfalls vermittelt werden mußte. In Jesajas 6, 10 wird dem Propheten der Auftrag: „Verstocke das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren hart sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen. (Siehe 5. Mose 29, 3.) Was zum Heile bestimmt ist, jedoch nicht angenommen und verworfen wird, verwandelt sich in Fluch, der Friede in Unfriede, der Segen in Krankheit und Plage. Trotz allen Ungehorsams der Menschen, trotz aller Abgötterei und Undankbarkeit der Menschen sind die Ohren Gottes nicht dick geworden und seine Augen nicht blind und schwach. Auf Bitten und Rufen war er zu allen Zeiten barmherzig, geduldig und langmütig genug, sein Volk wieder auf- und zuzurichten gemäß seinen göttlichen Verheißungen. Ohne sichtbare, mittelbare Helfer und Stützen ging das nicht. Die gottgesandten Knechte, Erlöser und Befreier aus großer Not, Trübsal, Angst, und Pein werden stellenweise im Alten Testamente geradezu „Heiland" genannt. Richter 3, 15: Da schrieen die Kinder Israel zum Herrn, und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, Ehud, den Sohn Geras. Richter 3, 9: . . . . . und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, der sie erlöste, Othniel, den Sohn Kenas. In Obadja wird geweissagt von Heilanden*), die heraufkommen werden auf den Berg Zion, das Gebirge Esaus zu richten. Hirten ohne Stecken und Stab, die nichts heilen und zurecht bringen, sind ein Fluch, eine Plage für die Menschheit und Gott ein Greuel. Zacharia 11, 16—17 wird geweissagt von solchen Hirten, die das Verschmachtete nicht suchen und das Gesunde nicht versorgen. (S. Hesekiel 34, 3—6.) Obwohl sich Gott selbst vorbehalten hat, der Heiland zu sein, Jesajas 43, 11; 44, 6; 49, 26, so schließt dies die Botschafter und Diener doch nicht aus, sondern ein. Ein Herr ohne Knecht ist ebensowenig ein Herr, wie ein Knecht ein solcher ohne Herr. Wo eine Herrschaft, ein Regiment ausgeübt wird, findet sich beides. Gott muß Diener haben, die Wegebereiter sind, die Steine aus dem Wege räumen, den Pfad erhellen und auf den hinweisen, der da selbst kommen will in Pracht und Herrlichkeit.

Für die Kinder des Bundes und der Verheißung gibt es nur zwei Wege, Jeremias 21, 8 der Weg zum Leben, und der Weg zum Tode, 5. Mose 11, 26: Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch; Vers 27 den Segen, so ihr gehorchet den Geboten Gottes, die ich euch gebiete; Vers 28 den Fluch,

*) Siehe auch Nehemia 9, 27: Und Du gabest ihnen Heilande usw.

so ihr nicht gehorchet den Geboten des Herrn, eures Gottes und abweichet von dem Weg, den ich euch gebiete.

Moses verlangt Gehorsam (2. Mose 23, 21 und 22, 5. Mose 11, 8 und 5. Mose 28, 58; 4, 14) und macht davon den Segen Gottes abhängig. Er tut und kann dieses kraft seines göttlichen Auftrages, der in ihm wohnenden Autorität, denn aus seinem Munde kommen nicht Menschen-, sondern Gotteworte und -Gebote. (5. Mose 18, 19.) Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's fordern (spricht der Herr zu Moses). So spricht Gott zu seinen Dienern: Ich lege mein Wort in deinen Mund. (Jes. 51, 16.) Wo solche Knechte und Boten sind, reden wir von einer lebendigen Überlieferung, von einem wirklich Seienden, denn unter ihrem Wort und in ihrer Zeit wird in das Verständnis des sonst toten Buchstabens eingeführt: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist und nicht der ferne ist?" Das lebendige, gegenwärtig gesprochene Wort aus dem Munde solcher Führer ist mitunter wie ein Feuer (Jeremias 23, 29), welches das Unrechte, Unbeständige, Fleischliche und Irdische verzehrt, das Echte und Gute aber läutert und reinigt; oder wie ein Schwert (Jesajas 49, 2), welches schneidet und sichtet, und die Gedanken und Sinne des Herzens offenbar werden läßt.

An anderer Stelle heißt es: Ist mein Wort nicht wie ein Hammer? Weiter wird es verglichen mit der Seife der Wäscher. Auch unter dem Bilde des milden Taues und Regens ist es dargestellt. Das Wort Gottes, ausgehend aus dem lebendigen Munde der Männer Gottes, ist nicht Wiederholung derselben Wahrheiten, sondern mannigfaltig, den mancherlei Bedürfnissen der Menschen und Zeiten entsprechend. Stand das Bundesvolk auf der Höhe des Glaubens in lebendiger Hoffnung, auf einer gewissen Stufe der Erkenntnis, so mußte anders gepredigt werden, als zu Zeiten schnöden Abfalls und Mammons, in denen Unglaube, Aberglaube und Abgötterei vorherrschend, somit tiefe Nacht war. — Unglaube und Ungehorsam den Worten der Knechte Gottes gegenüber haben das Volk Israel nicht bloß in geistliche Gefangenschaft, in Blindheit und Finsternis geführt, sondern auch in wirkliche natürliche. Die Wegführung Israels nach Babel (Verwirrung), wo die Zuchtrute Gottes auf dem Volke lastete, ist ein trauriges Kapitel aus der Geschichte des Bundesvolkes, zugleich aber ein Vorbild für die christliche Kirche.

Nach Ausschüttung der Plagen und Zornesschalen, nachdem das Schreien nach Erlösung und Befreiung offenbar wurde,

war trotz aller Verkehrtheit seines Volkes Gott dennoch huldreich und langmütig genug, seine ziehende und erziehende Liebe freundlich und tatkräftig zu beweisen. Jeremias 51, 6 läßt er durch den Mund seines Knechtes verkünden: „Fliehet aus Babel: damit ein jeglicher seine Seele rette." Hat Gott die Wegführung nach Babel zugelassen, so hat er die Rückkehr nach dem Lande der Verheißung, nach Jerusalem, der Stadt Gottes, nicht bloß möglich gemacht, sondern gefördert und beschleunigt und dazu besondere Knechte erwählet, welche aus Babel führen nach Zion, der Gemeinde der Erstgeborenen, in das Land, wo Milch und Honig fließt, in das Land, dem er Früh- und Spatregen geben will zu seiner Zeit.

Früh- und Spatregen, dieses Bild der Natur ist ein Vorbild, ein prophetischer Hinweis auf das Israel des neuen Bundes, auf die Kirche Christi, und wollen wir der großen Bedeutung wegen genauer darauf eingehen*).

Wenn im Lande Kanaan das Land bestellt und der Samen ausgestreut war, dann kam ein andauernder Regen, der Frühregen genannt, auf die Gefilde, um der Saat Wachstum und Gedeihen zu geben. War dieser nach etlichen Wochen vorüber, so regnete es einige Monate nicht, bis die Saat in vollen Ähren stand und von der einbrechenden Hitze des Sommers versengt zu werden drohte. Da, kurz vor der Ernte, bedurfte sie notwendig eines zweiten, anhaltenden Regens. Dieser zweite Regen hieß der Spatregen. Das richtige Eintreffen dieser beiden Regenzeiten bedingte somit die Fruchtbarkeit im Lande Kanaan und war wie aller göttlicher Segen in Israel an das getreue Halten der Gebote und des Bundes mit Gott geknüpft. 5. Mose 11, 13—17. (Über das undankbare und abtrünnige Volk, welches sich selbst des Früh- und Spatregens beraubt hat, siehe 1. Könige 16, 29; Kap. 17 und 18; Jeremias 3, 2—3; Jeremias 5, 23—24; Joel 2, 12—14 und 21—24.)

Es war aber nicht Gottes Absicht, daß in Früh- und Spatregen nur die auf dem Gebiete der Natur kundgegebenen Fühlungen Jehovas mit seinem Bundesvolke erkannt würden, vielmehr waren solche Veranstaltungen von Gott, dem Herrn, wesentlich auch dafür bestimmt, auf geistige Wahrheiten hinzuweisen, wie sie offenbar wurden in der Kirche Christi, dem Israel des neuen Bundes. Ja, schon das leibliche Israel wollte Gott, der Herr, hierdurch hinlenken auf höhere geistliche Wahrheiten (5. Mose

*) Der Früh- und Spatregen in Israel, ein Vorbild der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Kirche. Valentin Buscher, Verlag R. Preiß, Augsburg. 25 Pfg.

10, 16; 5. Mose 30, 6; Hosea 6, 3). Dann werden wir acht haben und fleißig sein, daß wir den Herrn erkennen, denn er wird hervorbrechen wie schöne Morgenröte und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen, der das Land feuchtet, Jesajas 45, 8. Und ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren. Jesajas 44, 3—4. Ich will meinen Geist auf deinen Namen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen.

Joel 3, 1—2. Ich will zu derselben Zeit meinen Geist ausgießen . . . .

In den angeführten Stellen ist von Wasser, Strömen und Segen, — alles Namen für dieselbe Sache —, die Rede, dem Geist des Herrn, der schon über Jesajas kam. Jesajas 61, 1.

Von ihm sind bereits, da wir an der Vermittlung festhalten, Ströme des lebendigen Wassers zur Erquickung und Labung, zur Stillung des Durstes und zur Heiligung ausgegangen und gleich einem Regen auf den Herzensacker der Menschen gefallen und eingedrungen. Was Regen, Wasser und Strom ist, lernen wir nicht kennen, wenn wir ein Lehrbuch der Physik aufschlagen. Wer sich aber naßregnen läßt, oder sich ins nasse Gras legt, der weiß, was Regen ist. Gerade so ist es mit dem Geiste Gottes. Wir müssen ihn vernehmen, verspüren aus einem lebendigen Munde, ehe wir sagen können: „Wir kennen ihn." Wasser ist kein Papier, und „Geist ist kein Buchstabe." (Es sei denn, daß ihr geboren werdet aus Wasser und Geist.) Der Geist des Herrn ist tätig in und durch Menschen, aber nicht in totem Papier, um durch tote Buchstaben anzublasen. Wäre es möglich gewesen, daß Gott durch bloße Buchstaben seligmachen, erziehlich und heiligend auf den Menschen einwirken konnte, er hätte keine Knechte und Propheten zu senden brauchen; er hätte vielmehr Adam beauftragen können, ein Buch zu schreiben, welches allen Anforderungen der Lehre, Belehrung und Weiterführung bis auf Jesu Zeiten genügte. Das papierne Verfahren wäre höchst einfach gewesen. Die Gedanken und Wege Gottes sind indessen höher und tausendmal höher, denn die der Menschen, welche infolge ihrer natürlichen Anlagen und Gebrechen unfähig sind, sich selbst zu vervollkommnen, gläubig und selig zu machen. Deshalb hat es Gott zu allen Zeiten gefallen, seine Knechte und Propheten zu senden, um ein unseliges und halsstarriges Volk in den Frieden zu führen, um es weiter zu seinem besonderen Zwecke zuzurichten; um es von Stufe zu Stufe wachsen zu lassen an Glaube, Liebe, Erkenntnis, Geduld usw. Mit der äußeren Ausbreitung und Entwickelung des Volkes sollte auch eine innere von viel größerer Bedeutung Hand in Hand gehen. Die geistliche Zubereitung Israels ist weit hinter dem zurückgeblieben, was Gott durch seine Gesandten bezweckte. Statt Fortschritt und Wachstum, hatte es mit Still-, Rück- und Unverstand zu kämpfen. Gott selbst ging in seinen Dienern vorwärts und ließ deutlich den stufenweise größeren Reichtum an Erkenntnis und Weisheit, das Hellerwerden des Lichts und der Offenbarung hervortreten, je mehr die Zukunft zur Gegenwart, je mehr die Zeit der Erfüllung der gegebenen Verheißung kam. In dem Wechsel der Zeiten, in der steten Abwechselung von Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit läßt sich eine Vergrößerung des prophetischen Horizonts in konzentrischen Kreisen beobachten, die denselben Mittelpunkt haben, den verheißenen Messias, an den alles Heil für die Menschheit und die Erde geknüpft ist.

Als die ersten Menschen gesündigt hatten, offenbarte sich Gott als ein Retter aus der Sünde und ihren Folgen und gab eine Verheißung, daß der Weibessamen der Schlange den Kopf zertreten solle. Er zeigte in dieser Verheißung sein Kind Jesum in weiter Ferne, in dunkle Worte gehüllt, so daß auch den ersten Sündern die Verheißung noch in Dunkel und Nebel gehüllt war. Als Kain geboren wurde, sagte Eva hoffnungsvoll: „Ich habe den Mann, den Herrn!" aber welche Täuschung, es war nicht der verheißene Schlangentreter und Retter, sondern dieser wurde ein Brudermörder. Später offenbarte Gott dieses deutlicher und rückte das Kind — „Jesum" — immer näher in den Gesichtskreis seiner Gläubigen und bezeichnete Abraham als den Stammvater des neuen Geschlechts, aus welchem der Verheißene hervorgehen sollte, durch den alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden.

Da Abraham mehrere Kinder hatte, bezeichnete Gott den Isaak mit den Worten: In Isaak soll dir der Same genannt werden! Da Isaak mehrere Kinder hatte, ging diese Erblinie auf dessen Sohn Jakob über. Jakob hatte 12 Söhne; von diesen bezeichnete Gott den Juda als den, aus welchem der Verheißene kommen sollte und sagte: Juda, du bist es, dich werden deine Brüder loben: es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme, dem werden die Völker anhangen. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn an den edlen Reben. 1. Mose 49, 8—12.

Gott redete in der künftigen Zeit immer deutlicher; das Kind Jesu, der verheißene Retter, wurde immer deutlicher ge-

offenbart, denn David wurde verheißen, daß der Verheißene aus Davids Hause kommen werde: „Dein Sohn, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Ich will ihn zum ersten Sohne machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein." Psalm 89, 20—30. Der Prophet wird schon deutlicher. Er ruft aus: Es wird eine Rute aufgehen vom Stamme Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, Jesajas 11, 1—2; und nochmals: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, er heißt: Wunderbar, Kraft, Rat, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. (Jesajas 9.) Der Prophet Micha bezeichnet schon den Ort, die Stadt, wo er sollte geboren werden: Du Bethlehem, Ephrata, du bist mitnichten die kleinste unter den Städten Judas, denn aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei. Micha 5, 1.

Überhaupt wurde durch die Propheten die fortschreitende Gottesoffenbarung immer deutlicher; das Leben und Wirken, Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu wurden immer klarer ausgesprochen. Doch die Weissagungen sind niemals so klar und bestimmt ausgedrückt, wie sie die Menschen gern haben möchten. Gott sagt nicht in seinem Buche: Ich will euch Schriftgelehrte und Pharisäer senden, obwohl dem Inhalt und Wesen nach sich dergleichen Verheißungen finden. Zacharia 11, 16. Auch sagte er im alten Bunde nicht wörtlich: Ich will, nachdem der Heiland gekommen, Apostel senden. Dergleichen Stellen finden wir wörtlich und buchstäblich im Alten Testament nirgends, wohl aber dem Inhalte nach. Weissagungen werden erst enthüllt und verstanden, wenn die Zukunft Gegenwart geworden, und selbst dann müssen wir oft von einer teilweisen Erfüllung der Hoffnung reden. Das Volk Israel tröstet sich in Ägypten auf Kanaan, das Land der Väter. Kanaan ist das Ziel, auf welches der Blickpunkt gerichtet. Für die Nachkommen des ausgezogenen Judenvolkes war der Besitz des verheißenen Landes Kanaan aber nicht das Ende aller Hoffnung. Der Blick wird auf ein besonderes Geschlecht, auf Juda, von da auf David gerichtet. Immer wieder wird die Erfüllung der Verheißung in die Zukunft hinausgeschoben. Die Zeit der Erscheinung des Erlösers mußte vorbereitet werden, und es mußte bei den Juden ein Gefühl des Mangels, des Unbefriedigtseins des mosaischen Opfers, ein wahres Verlangen und ein von Herzen kommendes Sehnen nach etwas Höherem geweckt werden. Die Wegbereitung auf den Erlöser aus Zion, auf den großen Seligmacher war nur

möglich durch eine lebendige Tradition, durch Gottesgesandte, denen er sein Wort in den Mund legte. Jesajas 51, 16.

Wie Israel diese zeitgemäßen Worte aufnahm im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte, lehrt uns die Schrift. Israel schmückte die Gräber der Propheten, aber dem Gegenwärtigen und Lebendigen schenkte es keinen Glauben. Ganz besonders und höchst eigenartig tritt dies hervor, seitdem das Primäre durch das Sekundäre, die lebendige Tradition durch eine schriftliche abgelöst wurde, die Propheten durch Schriftgelehrte. Hierüber heißt es bei Thiersch: Die Kirche im apostolischen Zeitalter*) (S. 27):

„Die Sammlung der heiligen Schriften wird geschlossen, und an die Stelle der prophetischen Wirksamkeit tritt das Ansehen eines neuen Standes, der Schriftgelehrten, welche seit Esra und Nehemia die Bewahrung und Auslegung der heiligen Urkunde und Überlieferung und damit zugleich das Lehramt in dem neuentstehenden Synagogenkultus übernehmen. In ihnen gestaltet sich eine ganz neue, auf Gelehrsamkeit und gesetzliche Heiligkeit gegründete Macht neben dem auf Erblichkeit beruhenden Priestertum. Eine natürliche Entwickelung ist eingetreten, eine Theologie bahnt sich an, welche einerseits Inhaberin der ganzen überlieferten Wahrheit, andererseits menschliches Erzeugnis und voll menschlicher Zutaten ist. Ein tiefes und vielseitiges Nachdenken, — nicht ohne anregende Einwirkung griechischer Wissenschaft, — haben die Lehrer dieser wenig bekannten Jahrhunderte nach dem Exil geübt, und als die Früchte dieser langsamen natürlichen Entwickelung sind die pharisäische und die sadduzäische Richtung und die Sekte der Essäer entstanden. (S. 29.) Nicht in (Matthäus 12, 27, Matthäus 23, 23) Irrlehren bestand das, was den Pharisäern zum Vorwurf gemacht wurde, denn sie waren Inhaber der richtigen Lehre. (S. 30.) Darin aber stand ihre Verkehrtheit, daß sie im Besitz der Schrift und der richtigen Erkenntnis das ewige Leben zu haben meinten. Je mehr es am heiligen Geiste mangelte, desto krampfhafter klammerten sie sich an den Buchstaben der Satzungen an, und jemehr sie darin den Ersatz für das abwesende Leben aus Gott suchten (Joh. 5, 39), desto mehr verfielen sie in den Fehler, die vornehmsten Gebote mit den kleinsten Satzungen gleichzustellen und zuletzt, wie es dem Unerleuchteten immer geht, diese über jene zu setzen (Matthäus 23, 23). Alle Wahrheiten und vor allem die Hauptlehre vom Messias wurden den Buchstaben nach richtig und

*) Die Kirche im apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften dargestellt von Heinrich J. Tiersch-Augsburg, Verlag von Richard Preiß, 1879. Preis 6 Mark.

gewissenhaft, aber doch nur fleischlich aufgefaßt und vorgetragen, und so gereichte gerade das Heiligste und Heilsamste zum Schaden. Durch die Auslegung des Gesetzes hätte die Sehnsucht und Erlösung geweckt; durch die Auslegung der Propheten das wahre Bild des Seligmachers vor Augen gestellt werden sollen. Der pharisäische Lehrstand tat von beiden das Gegenteil. Er verursachte durch den Mißbrauch des Gesetzes den Heiligkeitsstolz, durch den Mißbrauch der Weissagung den Fanatismus, das innere Verderben und den äußeren Untergang des Judentums."

Das jüdische Schriftgelehrtentum erwies sich unfähig, die messianischen Hoffnungen in richtige Bahnen zu lenken; es verwechselte Himmlisches und Irdisches, Ewiges und Zeitliches, Politik und Religion. Anstatt ein lebendiger Wegweiser zu sein auf das kommende Reich Gottes, anstatt ein Licht- und Heilsverkündiger zu sein, war es als alttestamentliches Wortklaubertum, ein personifizierter Hinweis auf Papier und Buchstaben. Vergilbte oder neuaufgelegte Papierrollen waren seine Waffen, und von diesem geschriebenen Worte hat es genau, wie das heutige Schriftgelehrtentum, behauptet: Es ist Leben, (5. Mose 32, 47), es ist wie ein Feuer (Jeremias 23, 29), Schriftworte, die sich auf eine lebendige Tradition beziehen, die in lebendigen gegenwärtigen Knechten und Dienern Gottes verkörpert ist, werden irrtümlich ohne weiteres auf ein Buch übertragen. Gottes Wort ist Leben, ein Licht, ein Quell der Erkenntnis (gemeint ist natürlich von diesen Schriftkundigen das gelesene Bibelwort des alten Bundes). Gott hat zu Abraham, Moses und den Vätern gesprochen, deren Worte niedergelegt sind in den Schriften des Alten Testamentes. Daran wollen wir getreulich festhalten und uns genügen lassen. Nur um Himmelswillen nicht selbst etwas reden und von diesem behaupten, es sei auch Gottes Wort, dann wären wir ja auch Knechte des Höchsten, durch deren Mund er redet. Das wollen wir in dieser Form nicht sein, wenngleich wir's in Wirklichkeit sind, — so reden noch heutigentags Schriftgelehrte, und die jüdischen Vorbilder haben es sicherlich getan. Bewahren und Auslegen ist ihre bekannte Devise; nur nichts Neues schaffen oder behaupten. Die Folge der Überschätzung des toten Buchstabens und der Verachtung aller lebendigen Impulse und Geistestriebe war ein Zurücksinken in Nacht und Finsternis, eine Knechtung des Fleisches. Nicht umsonst nennt sie der Herr blinde Blindenleiter. Anstatt eine lebendige Hoffnung auf den dereinstigen Erlöser und Gesalbten, anstatt das Verständnis für die göttliche Würde des Messias zu wecken, wird jene Stimmung im Volke genährt, welche sich in wiederholten Empörungen gegen die römische Herrschaft Luft machte und zuletzt die Zerstörung Jerusalems herbeiführte. Der Zugang zum Himmelreich wird durch sie nicht auf-, sondern zugeschlossen. Das jüdische Theologen- und Schriftgelehrtentum war wohl imstande, Wissen zu erzeugen, Kenntnisse zu vermitteln, Satzungen aufzustellen, aber Erkenntnisse, Offenbarungen und Geheimnisse des Höchsten mitzuteilen, dazu fehlte ihnen der Geist des Herrn. Verstand war mehr als genug da, aber er hat das Volk nicht in den Frieden, die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens geführt, sondern ins Unglück, Unfriede und Verderben. Gott hat sein Wort wahr gemacht (Hiob 5, 13): Er erhaschet die Weisen in ihrer Klugheit. Menschliche Weisheit war kein Ersatz für die Reinheit des Herzens, Einfältigkeit des Glaubens und kindliches Gottvertrauen; Altes Testament und Theologie kein Ersatz für eine lebendige Prophetie. — Am Schlusse dieses Kapitels, nachdem wir gezeigt haben, wie im fleischlichen Israel mancherlei vorgebildet ist: „Herrscher- und Prophetentum, Theologentum und Biblizismus, Hirten und Heilande, Vermittelung von Heilsgütern und Verneinung derselben, lebendige und schriftliche Tradition" wollen wir noch dartun, wie nach der positiven Seite die Endhoffnung des geistlichen Israels vorgebildet ist.

Aus: Der Herold Nr. 30, 1896.

Henoch war der Siebente von Adam, und es heißt von ihm, er führte ein göttliches Leben, und weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen. (1. Mose 5, 24.)

Henoch war in dem Schattenreich ein Schatten und Vorbild von dem Werke Gottes der letzten Zeit.

Auch Noah und sein Werk war ein Schatten und Vorbild von dem Werke Gottes der letzten Zeit. Siehe Matth. 24, 37—39.

In der Zeit Noah aber sehen wir

1. Einen allgemeinen Abfall und fleischliche Gesinnung.
2. Eine Errettung der Gehorsamen, Noahs und seiner Familie.
3. Ein schreckliches Gottesgericht, den Untergang der Ungehorsamen und Ungläubigen.

Dieses ist auch der Grundzug der Ereignisse der letzten Zeit vor der Wiederkunft Christi. So wie Noah und seine Zeit und Erlebnisse Schatten oder Vorbilder waren auf die letzte Zeit, so ist auch Henoch, der 7. von Adam, ein treffendes Vorbild der letzten Zeit. Wir betrachten zuerst Henoch als den Siebenten von Adam.

Die Zahl 7 ist eine heilige Zahl und kommt so häufig vor in der Heiligen Schrift, daß man es fast nicht aufzählen kann. U. a.:

Am siebenten Tage ruhte Gott von seinen Werken.

Noah mußte je 7 und 7 von den reinen Tieren in seine Arche nehmen. Pharao sah 7 fette und 7 magere Kühe, 7 fette und 7 magere Ähren.

Das siebente Jahr war ein Freijahr. Das siebente Freijahr ein Hall- und Jubeljahr.

7 Jahre mußte Israel ungesäuertes Brot essen.

Baue mir 7 Altäre, und schaffe mir 7 Farren und 7 Widder. 4. Mose 23, 1. Am 7. Tage laßt die Priester 7 Posaunen des Halljahres nehmen und vor der Lade hergehen, desselben 7. Tages 7 mal um die Stadt (Jericho).

Besonders im neuen Bunde kommt die Zahl 7 oft vor, z. B. in der Offenbarung Johannes.

Die 7 Sterne, Off 1, die 7 Engel, die 7 Sendschreiben, die 7 Gemeinden, die 7 Leuchter, die 7 Siegel, die 7 Posaunen, die 7 Zornesschalen usw.

Kurz, wir erkennen in der Zahl 7 eine heilige Zahl, die Religionszahl, aus der göttlichen Zahl 3 und der menschlichen Zahl 4 bestehend. In der siebenten Zeit kommt der Herr zur Zeit der 7 Posaunen (1. Kor. 15, 51—52).

So war Henoch, der Siebente von Adam, ein Vorbild von dem Werke Gottes der letzten Zeit. Es heißt erstens von ihm, er führte ein göttlich Leben oder ein Gottesleben und war, wie Paulus den Timotheus nannte, ein Gottesmensch. 1. Tim. 6, 11. Denn Gott war in ihm. Henoch blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre, ein Bild der Treue und Beständigkeit. Henoch weissagte von der Wiederkunft Christi. Ei, wie sonderbar, daß Henoch weissagte in einer Zeit, wo noch sehr wenig vom Christentum bekannt war. Henoch spricht: Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten, zu strafen alle Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels und all' das Harte, das die Gottlosen wider ihn geredet haben. Ep. Jud. 14—15.

Wir sehen also, Henoch führte die Sprache der Zeugen Gottes der letzten Zeit und kündigt die Wiederkunft Christi an und die Gerichte Gottes; als weissagender Zeuge trat er auf und beharrte in einem göttlichen Leben. Deshalb nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen. Gerade so wie später Elias, der ebenfalls ein Vorbild für die letzte Zeit war und den natürlichen Tod nicht schmeckte, sondern verwandelt wurde und mit feurigem Wagen und Rossen gen Himmel fuhr. So wurde auch Henoch weggenommen, ohne den Tod zu schmecken.

Wahre dir den Kindersinn,
Kindheit blüht in Liebe hin,
Kinderzeit ist heilige Zeit.
B. G.

Zweites Kapitel.

Die Urkirche unter Juden- und Heiden-Aposteln.

Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: Es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen nachtönt, solange er nicht ganz entartet ist. Auch der Bösewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahin lebte, der himmlischen Zeit, da noch die Mutterliebe seine Schritte hütete und eine unentweihte Natur ihn auf ihrem Fittich über den Schmutz und Boden der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegangene, goldene Zeit weilet und bleibet auf Erden, solange es noch Kinderengel gibt und große Menschen, die ihrer Unschuld Schöne im Herzen bewahrt haben. O Kindheit, du süße Zeit, in dir ruht der Himmel auf Erden, denn die Kinder wohnen ja im Himmel und auf Erden zugleich, und mit den unsichtbaren Cherubsflügeln ihrer himmlisch gefeiten Einfalt und Einbildungskraft unterhalten sie für ihre Eltern, ihre Lehrer und alle erwachsene Menschen, denen die Engelsflügel ausgefallen sind, die Verbindung zwischen Oben und Unten, den Verkehr zwischen Ewigkeit und irdischer Zeit. O Herr meines Lebens, wie soll ich heute das heilige Morgenrot, die gottverhüllten Tage des ersten Kinderdaseins enthüllen. Noch schauern und sprossen sie in meiner Seele, aber vor dem grellen Licht einer Vernunftsonne, die mit keiner Nacht wechseln will, erlöschen die Sterne und Siriussonnen, die mit dem Morgenrot am Himmel der Kindheit stehen. O du Menschenkind, gedenke der Kindheit und der Väterzeit, die deiner Kindheit Blüten zeitigte; beherzige sie, diese heilige Zeit, bewege die Heimat, die Elternliebe, den Unschuldfrieden in der Seele von sonst, daß aus den ältesten Herzenserinnerungen sich ein Gemüt erbaue und eine Ewigkeit in der Zeit, eine Gegenwart, die in die Menschenvergangenheit ihre Wurzeln treibt und in die Zukunft

Gottes ihre Wipfel. O Menschheit, zeuge nicht wider deinen Ursprung, denn aller Anfang ist heilig und in Gott, heilig die Kinderzeit und heilig die Zeit unserer Väter*)." — — —

Bogumil Golz, aus dessen „Buch der Kindheit" Vorstehendes entnommen ist, schreibt so über die natürliche und menschliche Kindheit. Sein Rühmen und Loben dieser Zeit möchten wir auf eine andere Kindheit bezogen wissen, mit der wir uns im folgenden beschäftigen wollen, und welche mit der geschilderten viel wesensgleiche und verwandte Züge hat. Es ist die Kindheit der christlichen Kirche, die Zeit, in der das Echte, Reine und Ursprüngliche etwas Seiendes und wirklich Vorhandenes war, in der das jugendlich Gesunde, das Kernhafte und Reingegebene in siegreichem Vordringen stand gegen das Kranke, Zopfige und Abgestandene im Judentum, gegen Veräußerlichung und Systematisierung des Mosaismus. Im Pharisäismus und Sadozismus waren die geistlichen Kanäle, durch welche das reiche Leben aus Gott pulsieren sollte, verstopft, vertrocknet und geborsten. Das Volk Israel ward nicht gespeiset mit frischem Brote und lebendigem Wasser. Süßes Manna, köstliche Himmelsspeise war schon seit Maleachi nicht mehr vom Himmel gefallen. Nach langer, langer Zeit, als die geistliche Not aufs höchste gestiegen war und durch Johannes den Täufer die Wege gebahnt waren, ward erfüllt, was durch den Propheten Jesajas gesagt war (Jesajas 9, 5—6): „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben. In diesem, dem Davids-, dem Menschen- und Gottessohne, dem vom Vater gesandten Heilande ward das Wort Fleisch und wohnte unter uns." Gott hat schon im alten Bunde, wie wir gezeigt haben**) in seinen Knechten Fleisch angezogen, durch Mund zu Mund geredet. Aber in Christo Jesu, unserm Herrn und Meister, war die Fülle der Gottheit die unerschöpfliche Quelle der Gnade und Wahrheit. Standen alle früheren Knechte und Propheten Gottes unter dem von Gott über die Menschheit ausgesprochenen Fluche, so war dieser, sein erstgeborener Sohn derjenige, welcher sich aus dem Fleisch zur reinen und erhabenen Gottheit erhob. Gott selbst, der dreimal Heilige, ließ in diesem seinem Liebling das reiche und ewige Leben als zeitliche Wirklichkeit in die Erscheinung treten, um die gefallene Menschheit zu erlösen.

*) „Buch der Kindheit", von B. Golz.

**) Als Ergänzung möchten wir auf 1. Mose 18, 1—3 hinweisen, wo Abraham zu den 3 Männern, die ihn in seinen Mauern besuchen, spricht: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knechte vorüber.

Alle Arbeit der alttestamentlichen Könige, Richter und Propheten wird durch ihn in den Schatten gestellt.

Was vordem das auserwählte Israel an Geist und Leben aufzuweisen hatte, war demgegenüber nur leerer Schein, höchstens Weissagung gewesen, denn der über die Sünde erhabene Gott ließ sich nun selbst hernieder, nahm Knechtsgestalt an, um gleich zu werden wie ein anderer Mensch.

Die heilige Geburt Jesu Christi, sein heiliger Wandel im Glauben, seine fortwährende Entäußerung, seine vollkommene, sündlose Jugend, seine beständige Treue und sein Gehorsam bis zum Tode war eine ungeahnte Fülle der Erweisung göttlichen Lebens. Nicht mit dem Schilde der Allwissenheit und dem Schwerte der Allmacht begann er seine Laufbahn, sondern er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Von körperlichen und seelischen Schmerzen ward er nicht verschont. Dennoch machte er in seinem Leiden von seiner göttlichen Allmacht keinen Gebrauch. Den ganzen Zorn und Unwillen Gottes, der auf der Menschheit lastete, fühlte er wie kein Zweiter vor ihm, und dieser Jammer, dieses Elend der Gequälten in Freude, Frieden und Seligkeit zu verwandeln, war sein Lebenswerk. Eine vollkommene Erlösung, einen gnädigen Gott und einen barmherzigen Richter zu erwirken, dazu ward er vom Vater in die Welt gesandt, und er vollbrachte in der Tat freiwillig und gerne das stellvertretende und vollkommene Opfer durch sein unschuldiges Leiden und Sterben auf Golgatha. War die in ihm wohnende Lebensfülle in seiner irdischen Laufbahn noch gebunden gewesen durch das Fleisch, so ward sie durch seine Auferstehung frei, und er wurde in eine Lebenssphäre erhoben, in die früher noch kein Mensch gekommen war. Mit einem himmlisch verklärten Körper wird er in das Reich der göttlichen Herrlichkeit aufgenommen.

Was Adam, der erste Mensch, vor dem Falle vorbildlich gewesen war, wurde in ihm verwirklicht. Heilig und rein erschaffen, ohne Sünde, stand er in der innigsten Gemeinschaft mit seinem Schöpfer und Vater, der ihn zum Herrn über die Erde gemacht hatte. Adam war ein König, zum Herrschen berufen, ein Ebenbild Gottes (1. Mose 1, 26). Er war auch ein Priester. Seine priesterliche Stellung bestand darin, daß er der Vermittler war zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung, er war der Mund der Schöpfung, durch welchen dem Schöpfer Lob, Preis und Anbetung, Verehrung und Huldigung dargebracht wurde. Zu der königlichen und priesterlichen Stellung kommt als dritte die prophetische. Diese zeigt sich bei Adam darin,

daß er sich der göttlichen Offenbarung erfreuen durfte. Der Geist der Weisheit, der die Tiefen der Gottheit offenbart, wohnte in ihm; denn er war Gottes Ebenbild. Vermöge dieses Geistes gab er allen Tieren Namen und zwar solche, die zugleich dem Wesen und Charakter des Tieres entsprachen. Als König, Priester und Prophet war Adam dem Bilde Gottes ähnlich. Adam war unmittelbar aus Gottes Hand hervorgegangen. In ihm lag auch zugleich das Weib, die Gehilfin, die aus seinem Fleisch genommen war. Beide gehören zusammen und machen erst den Menschen aus. (1. Mose 1, 27.) Das Weib soll den Mann umgeben und ihm unterstellt sein. So sehen wir das erste Menschenpaar in heiliger Unschuld in einem von Gott gepflanzten Garten Eden als Vorbild auf Christus, welcher der zweite und bessere, der himmlische Adam, der Stammhalter eines neuen Geschlechts ist. (1. Kor. 15, 45—47.) Auch Christus ist wie Adam unmittelbar aus Gottes Hand zum König aller Könige erwählt, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Über alle Mittel erhaben, tritt der Sohn Gottes in die unmittelbare Nähe seines Vaters und wird himmlischer Hoherpriester, d. i. ein Vermittler aller Segnungen. Als unser Hoherpriester lebt und bittet er für uns und opfert Gott den Rauch unserer Gebete auf dem Rauchopferaltar, Offenbarung 5, 8; 8, 3—4; auch ist er der große Prophet unseres Bekenntnisses. (5. Mose 18, Vers 15, 18, 19; Lukas 24, 19; Ap.-Gesch. 3, 22—23.)

Der erste Adam ist von der Stufe der Gottheit zur fluchwürdigen Menschheit herabgesunken und in den Tod gegeben, der Sünde halber. Der zweite Adam hat sich aus der fluchwürdigen Menschheit zur Gottheit erhoben und hat den Tod überwunden. Durch Ungehorsam ist der erste Mensch (Adam) gefallen und vom Throne gestoßen worden, durch Leistung eines vollkommenen Gehorsams hat Christus sich die Wege zum ewigen Herrscherstuhle geebnet. Adam arbeitet im Schweiße seines Angesichts um das irdische Brot, den irdischen Acker; Christus arbeitet und ringet im Schweiß gleich Blutstropfen, um das Himmelsbrot für alle zukünftigen Geschlechter zuzubereiten, um die Menschheit als Ackerwerk zu erkaufen. Über Adam, dem Erstgeborenen aus dem Fleisch, steht Christus, der Erstgeborene aus dem Geist und der Wahrheit, der wahrhaft Oberste im Opfer und der Oberste im Reich. Wie Adam auf Christus, so ist Eva in Beziehung auf Christi Kirche sein Weib, seine Gemeinde ein Vorbild. Eva ward aus Adam genommen, um den Mann zu umgeben, daher auch ihre Gleichnamigkeit. Mann, Männin! Das Weib Christi, seine Gemeinde, ist gleichfalls

aus seiner Seite genommen, daher auch ihre Gleichnamigkeit. Christus, Christen! Die Brautgemeinde des Herrn, sein Weib, muß geheiligt, gereinigt, zubereitet und geschmückt werden, um Christo zugeführt werden zu können. 2. Kor. 11, 2. Adam sprach zu seinem Weibe: Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein (1. Mose 2, 23). Von der Kirche Christi am Anfange können wir ebenfalls sagen, sie war Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. (Epheser 5, 30.) Sie war genährt mit seinem Fleisch und Blut, mit seines Vaters Geist, dem heiligen Geist getränkt. Erst als Eva erschaffen und von Gott Adam übergeben wurde, war die Schöpfung vollendet und stand Adam mit seinem Weibe königlich da; die Vermählung, die Zusammenfassung in eine Einheit war (1. Mose 2, 24) nun möglich. Erst wenn die Braut des Lammes, die Kirche Christi zubereitet, geschmückt und vollendet ist und vom Vater dem Sohne übergeben wird (Offenbarung 19, 6—8), ist auch die Neuschöpfung des neuen Menschen vollendet und herrscht Christus der 2. Adam mit seiner Braut als König, dann wird er im Anschauen der fertigen und geschmückten Gemeinde sagen: „Das ist Bein von meinem Bein, Geist von meinem Geist, aus mir geboren, vom Vater gebaut und mir gegeben." Das Weib Christi, die Brautgemeinde, soll vollen Anteil haben an der himmlischen Herrlichkeit, sie soll, wie er selbst, einen Erstlingssegen in Empfang nehmen. Diejenigen, die Christo umgeben als Gehilfen, sind gleich ihm Erstlinge. Jakobus 1, 18. Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Ebräer 12, 23. Ihr seid gekommen zu der Gemeinde der Erstgeborenen. Off. 14, 4. Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm. Die Erstlinge sind Kinder des Lichts, Epheser 5, 9. „Wandelt wie die Kinder des Lichts." Den Kindern verheißt unser Herr und Meister das Himmelreich; ihnen ist das Königreich, der Himmel, wegen ihres Vertrauens, ihrer Unbesorglichkeit, ihrer Einfalt und Aufrichtigkeit. Tief gerührt wird der Heiland durch die Kindesnatur. Als seine Jünger untereinander uneinig darüber wurden, wer von ihnen der größte sei, nahm Jesus ein Kind und stellte es in ihre Mitte, umfing es mit seinen Armen und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. — Außer diesem lesen wir mehrfach in der Schrift, daß die Kinder Jesum suchten und er die Kinder. Hochmütigen und weisen Schriftgelehrten paßte der Umgang mit Kindern nicht,

aber zu ihrer Beschämung mußte Jesus ihnen das Sprichwort vorhalten: Psalm 8. Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der jungen Kinder hast du dir Lob zugerichtet? Ist diese Anziehung, diese Lebensgemeinschaft zwischen der reinsten und tiefsten Seele, Jesus Christus, zwischen der Gottheit und der Kindheit nicht etwas Geheimnisvolles? *) Christus will nicht, daß die Welt, die ihren Willen nicht in seinen Gehorsam gibt, mit ihrem Verstande nicht fassen kann. Erlaubte er es ihr, so würde er nicht „er selbst" sein. Er will nicht, daß nur Schulkenntnisse und etwas Forschertalent dazu gehören, um seine Lehre zu ermitteln und in seiner Kirche geltend zu machen. Es soll der Verstand der Verständigen den Ruhm nicht haben, leisten zu können, wozu der heilige Geist in die Kirche gesandt worden ist. Darum wurde also von der heiligen Geschichte und Lehre so wenig geschrieben, daß der Verstand der Menschen, die nicht im Lichte wandeln, Dunkelheiten und Anstöße findet, an scheinbaren Widersprüchen sich zerarbeitet und mit vermeinter Redlichkeit daran hängen bleibt.

**) So will es der, von dem die Schrift sagt: Er erhaschet die Weisen in ihrer Klugheit. Kein Buch des Neuen Testamentes und insbesondere kein Evangelium wurde für Ungläubige verfaßt, keines für Unwissende. Sie sind alle den Gemeinden übergeben worden, welche durch die Arbeit der lebendigen Zeugen ins Dasein gerufen waren. Sie sind Wiederholung, Zusammenfassung, Feststellung, Abrundung dessen, was mündlich zur Aufbauung der Kirche Gottes verkündigt worden war. In der Verkündigung aber und in der Aufzeichnung waltete Weisheit und tiefe Absicht. Die Evangelien sind ebenso ein Werk der größten menschlichen Sorgfalt als der Eingebung des heiligen Geistes. Sie kommen aus treuer Hand. Dennoch war ihre Forschung und Darstellung nicht auf das berechnet, was die Widersacher verlangen und wohl damals schon verlangten. Die Rücksicht, wovon die Evangelisten bei der Wahl ihres Stoffes und bei seiner Behandlung sich leiten ließen, war nicht darauf gerichtet, was der Kritik der Abgefallenen einleuchtend vorkommen, sondern was die Kinder Gottes erleuchten, und von der Stufe, auf der sie standen, zur Vervollkommnung führen würde."

Für die Kinder Gottes ist es nicht schwer, zu glauben an die heilige Geburt Jesu Christi, zu glauben an seinen heiligen Wandel im Glaubensgehorsam, an Zeichen und Wunder, an Kreuzigung und Auferstehung und Himmelfahrt, denn unerforschlich und unergründlich sind Gottes Geheimnisse. Aber dem nur einseitig im Menschenverstand sich Bewegenden sind diese geschichtlichen Tatsachen Torheit und Ärgernis; mit Zweifel, Unglauben und Aberglauben steht er ihnen gegenüber, einem schwankenden Rohre gleich. Was dem Gläubigen eine Quelle der Freude, des Vertrauens und Frohlockens ist, ist dem Weltklugen ein Stein des Anstoßes, ein Gegenstand von negativer Größe, des Witzes und Hohnes. Glaubt ein Mensch nicht an den Gottessohn, an den auferstandenen Christus, wie soll er an seine Stiftung, an seine Kirche glauben können? Die tiefe Weisheit, die zwischen Christo und seiner Kirche waltet, ist ihm verborgen; obgleich der Apostel Paulus sagt in Epheser 5, 32: Das Geheimnis ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeinde. Wie Christus soll auch seine Kirche eine irdische Laufbahn zurücklegen, und in ihrer Entwickelung soll sich das Schauspiel seines Wandels wiederholen. Sie soll als das neugeborene Kind gleich ihm wachsen und zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Erde ist das Schauspiel ihrer Kämpfe und Siege, und auf der Erde ist sie der Verklärung gewärtig. Sie soll ein Licht sein, an dem die Welt die Tugenden Christo schauen kann. Sichtbar in die Welt hineintretend und scheinend, soll sie eine Zeugin der Wahrheit sein, Knechtsgestalt annehmend, um gleich Christo der Menschheit in Niedrigkeit und Erniedrigung zu dienen. Aus der Tiefe zur Höhe, aus der Verachtung zur Verherrlichung, aus der Endlichkeit zur Unendlichkeit, aus der Zeitlichkeit zur Ewigkeit, aus dem Dienen zum Herrschen berufen zu werden, ist ihre Bestimmung, denn der Sohn spricht: „Vater, ich will, daß da, wo ich bin, auch die sein sollen, die du mir gegeben hast." Leiden und Nöte bleiben der Kirche nicht erspart, Prüfungen und Versuchungen müssen kommen, damit sie sich bewähren und als eine treue wahrhaftige Zeugin auftreten kann. So gehen Anfechtungen und Verfolgungen, Kreuzigung und Steinigung, dann Auferstehung, Verklärung, Aufnahme in den Himmel der Herrschaft der triumphierenden Kirche voran. Um zu diesem Ziele zu gelangen, bedurfte sie einer Kraft, einer außerordentlichen Gabe, eines Geistes, der auch Christus in allen Stunden und auf allen Wegen geleitet, seine menschliche Natur gereinigt und befähigt hat, ein Tempel des heiligen Geistes zu sein. Der erhöhte Christus, sitzend zur Rechten Gottes, erhält die Macht, diese Gabe und Vermittelung ewigen Lebens auszuteilen, und seinem Versprechen gemäß ist es die erste Tat, die er als Verklärter vollbringt.

*) Zu I. Die Kirche im apost. Zeitalter von H. Thiersch, S. 46, 47.
**) Thiersch, Die Kirche im apostolischen Zeitalter, S. 46, 47.

Die wunderbare Ausgießung des Heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste war die Eröffnung des Stromes lebendigen Wassers vom Stuhl des erhöhten Lammes (Offenb. 22, 1); es war der geistliche Frühregen auf das geistliche Ackerfeld der Kirche am Anfange der christlichen Haushaltung. Auf seine Jünger und Apostel, auf Erstlinge des geistlichen Israels, die sich Christus *selbst* erwählet hat, kommt der Heilige Geist hernieder, um sie mit höherem und göttlichem Leben zu erfüllen, um sie zu reinigen und zu heiligen, wie denn Christus selbst von ihnen sagt: Ich habe *sie* geheiligt. Der Heilige Geist mit seinen Gaben ist, was wir noch besonders betonen, etwas wesentlich *Anderes*, Neues, Höheres und Edleres, als der Geist des Menschen mit seinen natürlichen Kräften. Dieser Geist Gottes, der Salbungsgeist, der Tröster, Vertreter und Mahner nach Christo selbst und neben ihm sollte die Jünger in alle Wahrheit leiten, sie lehren, was zukünftig ist, sie zu göttlichen Worten und Werken geschickt machen, zu Pflegern des Christentums und der wahrhaftigen *Hütte*, die Gott aufgerichtet hat und kein Mensch. Aber nicht bloß an ihnen selbst, sondern auch an andern sollte sich der gegebene Geist durch sie wirksam erweisen. Er sollte sie dem göttlichen Auftrage gemäß befähigen, zu predigen, zu lehren (Apostelgesch. 1, 2), die heilige Versiegelung zu spenden, zu taufen, das heilige Abendmahl zu feiern (Matth. 28, 16—20), Sünden zu erlassen und zu behalten (Joh. 20, 23).

Als Erstlinge erwählet, um Erstlinge zu sammeln und zuzubereiten, hatten die Apostel Erstlingsarbeit zu verrichten, übten sie Erstlingsvollmacht aus, und besaßen königliche Macht und Autorität. (Gleichwie mich der Vater sendet, so sende ich euch. — Siehe, ich habe ihnen alle Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast.)

Nur den Aposteln hatte der Erstling aus den Toten zunächst die Fortsetzung seines Werkes auf Erden und damit alle Vollmacht übertragen, die zur Ausführung eines solchen Auftrages nötig war. Christus selbst überträgt seine eigene geistliche Machtfülle, soweit diese überhaupt der Mitteilung fähig und zur ferneren Durchführung des Heilsplanes in der Kirche notwendig war, seinen Aposteln, er legt ihnen die vom Vater stammende Autorität, die ihm selbst beiwohnt, bei, um sie in *seinem* Namen weiter ausüben zu können und zu sollen. Christus ist demnach in seinen Werkzeugen, den Aposteln, derjenige, der in die Länge leben will. (Wer euch höret, höret mich.) Den Amtshandlungen der Apostel wird dieselbe Wirkung zugeschoben, als wenn sie

von Christo selbst vollzogen werden. (Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.) Die Aufgabe und Bedeutung der Apostel ergibt sich aus den mancherlei Namen, die ihnen beigelegt werden. Die Heilige Schrift nennt sie:

1. Botschafter an Christi Statt: 2. Kor. 5, 20;
2. Diener Gottes: 2. Kor. 6, 4;
3. Ehre Christi: 2. Kor. 8, 23;
4. Freunde: Joh. 15, 14;
5. Gehilfen und Mitstreiter: Phil. 2, 25;
6. Hausgenossen Christi: Matth. 10, 25;
7. Hochzeitsleute des Bräutigams: Matth. 9, 15;
8. Knechte des Höchsten: Apostelg. 16, 17;
9. Menschenfischer: Matth. 4, 19; Lukas 5, 10;
10. Mithelfer: 2. Kor. 6, 1;
11. Zeugen: Apostelg. 1, 8; 2, 32;
12. Haushalter: 1. Kor. 4, 1—2.

Die Apostel sind weiter, was eigentlich selbstverständlich, worauf wir aber besonderen Nachdruck legen müssen, *Gaben* Gottes. Der Vater gab sie seinem Sohn (Joh. 17, 6), und der Sohn gab ihnen bei ihrer Anstellung und Aussendung durch die Mitteilung und Sendung des Heiligen Geistes ihre volle Ausrüstung oder das apostolische Amt in seiner Fülle, Epheser 4, 8 und 11. Worin bestand die ausschließliche Überlegenheit des apostolischen Amtes über alle anderen vom Herrn verordneten Ämter? Darüber heißt es bei F. W. Schwartz*): Die Apostel waren Offenbarer der Lehre Gottes.

Mit ihnen sprach der Herr, wie er mit keinem anderen sprach und er gab nur ihnen zu erkennen, was sie zu lehren hatten, und wie alles zu ordnen sei. (Matth. 28, 20.) Darum lesen wir auch von den ersten Christen, daß sie beständig in der *Lehre der Apostel* gewesen seien. (Apostelg. 2, 42.) Die Apostel waren (Matth. 16, 15—19) durch ihren Glauben der geistliche Felsen auf Christum, welcher der Eckstein ist, worauf die Kirche gebaut werden sollte. Denn wie der Vater die Apostel in Christo sah, so sah Christus durch sein Werk in ihnen ein geistliches Haus entstehen, davon nur sie allein die Baumeister waren. Der Heilige Geist sollte sie hierzu erleuchten und sie erinnern, was Jesus gelehrt, getan und zu ihnen gesprochen hatte, auch sollte er ihnen das Zukünftige, das zum Bau erforderlich sei, offenbaren.

Die Apostel waren lediglich die Wächter, Leiter und Re-

*) Apostel oder nicht im 19. Jahrhundert? von F. W. Schwartz. 1890.

gierer der Gemeinden. Ihren Anordnungen mußte sich jedes Glied und jeder Diener Christi fügen. Ihre Gebote waren Gebote Christi. Sie allein in eigener Person oder durch sie gesandte Mitarbeiter verordneten überall die Ältesten und Diakonen den Gemeinden. Sie waren deshalb ausschließlich die Verwalter über das Haus Gottes. Die Apostel waren lediglich die geistlichen Kanäle, ausgehend von dem einzigen Apostel unseres Bekenntnisses, Jesus Christus, um durch ihre Lehre und Verordnungen den Heiligen Geist durch die Kirche strömen zu lassen und durch ihre Handauflegung den Heiligen Geist jedem Gliede mitzuteilen, Apostelg. 8; 19, 1—8 als ein Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit. Eph. 4, 30; 1, 3—14; 2. Kor. 1, 21—22.

Sie hatten ferner die Personen, in denen die Gaben des Heiligen Geistes zur Offenbarung kommen, in der Ordnung Gottes zu leiten. Endlich, nur die Apostel werden die Kirche als eine reine Jungfrau zieren und sie dem Herrn bei seiner Erscheinung entgegenführen. 2. Kor. 11, 2—3. Dies hier Genannte zu sein und zu tun, liegt nur in dem apostolischen Amte 1. Kor. 3, 1—9. Es war also eine wahrhaft große Gabe, die der Herr durch jenes Amt mit seinen Segnungen der Kirche gegeben.

Die Apostel werden in der Bibel auch mit bedeutungsvollen Dingen verglichen:

1. mit einer Amme oder Mutter, wegen ihrer Treue: 1. Thessal. 2, 7;
2. mit einem Lichte: Matth. 5, 14;
3. mit dem Salz der Erde: Matth. 5, 13;
4. mit Schafen wegen der Gefahr unter den Feinden, den Wölfen, Matth. 10, 16;
5. mit Schlangen und Tauben wegen ihrer Vorsichtigkeit und Redlichkeit: Matth. 10, 16;
6. mit Säulen, wegen ihrer Standhaftigkeit: Galater 2, 9.

Daß die Apostel durch die Mitteilung des Heiligen Geistes voll und ganz zu ihrem Amte ausgerüstet werden, mag manchem im Lichte der heutigen Zeit etwas kümmerlich und dürftig erscheinen. Ein Solcher fragt beängstigend: Wo bleibt denn Gymnasium, Priesterseminar und Universität? Der Frager soll nicht zu kurz kommen, denn die Apostel haben in der Tat eine Hochschule, und zwar eine gute besucht. Aber während heutzutage Pfarrer ihr Amt antreten, nachdem sie die Hochschule hinter sich haben, treten die Apostel ihr Amt an, um erst die Hochschule vor sich zu haben. Die Hochschule eines Apostels geht

aber dem Vorbilde Christi gemäß durch die Tiefe, durch Angst, Not, Verfolgung, Pein und Leiden. So sagt der Apostel Paulus darüber 1. Kor. 4, 9: Ich halte aber, Gott hat uns Apostel für die Allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben, denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt und den Engeln und den Menschen. 1. Kor. 4, 11: Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackend, werden geschlagen und haben keine gewisse Stätte. 1. Kor. 4, 13: Wir sind stets ein Fluch der Welt und Fegopfer aller Leute.

2. Kor. 11, 24—27: Von den Juden habe ich fünfmal empfangen 40 Streiche weniger 1. Ich bin dreimal gestäubt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereiset, ich bin in Fährlichkeit gewesen durch die Flüsse, in Fährlichkeit durch die Mörder, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße.

Hierdurch wird die Hochschule eines Apostels genügend gekennzeichnet. Den Knechten Jesu Christi ist es nicht besser ergangen wie dem großen Meister. Entsprechend seinem Vorbilde war auch das Leben der Apostel eine fortwährende Tat der Selbstopferung, der Entäußerung und Erniedrigung. Sie haben das Beste, das Leben, ihre Kräfte, ihr Blut dazu hergegeben, um den Brüdern zu dienen und für sie und die Ehre Gottes zu streiten. Waren sie darin in die Fußstapfen Jesu Christi getreten, so auch in vielem anderen. Wie Christus auf Erden, so sind auch die Apostel von Anfang an ein lebendiger, sichtbarer Mittelpunkt gewesen, dessen gnadenvoller und heilbringender Einfluß sich auf alle Gemeinden erstreckte, sie sind das vorzüglichste Organ an dem Leibe des Herrn, wodurch er nicht nur zur Erhaltung und Bewahrung, sondern auch zur Weiterführung und Förderung aller Gemeinden das meiste tat und tun konnte, denn Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel. Diese Gemeinde, die apostolische Kirche, ist ein sichtbarer Organismus, wie darum Paulus sagt in 1. Kor. 12, 27: Ihr seid der Leib Christi, ein jegliches nach seinem Teil. Die Vergleichung der Kirche Christi mit einem natürlichen Leibe (1. Kor. 12—30; Römer 12, 3—7; Epheser 2, 19—22) ist ein offenbarer Beweis dafür, daß das Wachstum des Leibes Christi, das Heranwachsen zur vollkommenen Größe des

Mannesalters Christi (Epheser 4, 11—16) auf dem organischen Zusammenwirken aller Glieder dieses Organismus beruht. Die Anhänger der Apostellehre, die Erstlinge, die Christus umgeben, sind danach nicht unabhängige und für sich allein bestehende, isolierte Glieder, die ohne inneren und äußeren Zusammenhang leben, sondern solche, die lebendig und innig miteinander verbunden und auf das gegenseitige gemeinsame Zusammenwirken aller Kräfte und Organe dieses Leibes angewiesen sind. Einer tut dem andern Handreichungen zur Aufbauung des geistlichen Tempels. So will es die göttliche Ordnung. 1. Kor. 12, 29—30: Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Lehrer? Sind sie alle Wundertäter? Haben sie alle Gaben, gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherlei Sprachen? Können sie alle auslegen? 1. Kor. 12, 21: Es kann das Auge nicht sagen zur Hand, ich bedarf deiner nicht, oder wiederum das Haupt kann nicht sagen zu den Füßen: ich bedarf euer nicht. Die modernen Freiheits- und Gleichheitslehren finden hiernach eine weise Begrenzung und heilsame Beschränkung*).

**) Freilich denken sich viele Christen und namentlich unter denen, die sich ihrer Bibelkenntnis rühmen, die Kirche im apostolischen Zeitalter als so ein freundliches Chaos von frommen Menschen, das nach dem Zufall des Augenblicks bald diese, bald jene, bald gar keine Form und Gestalt annahm; wo jedes Glied dem subjektiven Triebe des eigenen Herzens folgte, wo jeglicher Unterschied in Stellung und Tätigkeit entweder ganz ausgeschlossen, oder höchstens Sache menschlicher Wahl und menschlicher Übereinkunft war, wo von einem Auftrage, von Amt, von Verschiedenheit des Berufs, von organischer Gliederung, von Gehorsam und Unterwerfung, von Geben und Hinnehmen, von Leitung und Nachfolge gar nicht die Rede sein konnte. Aber solche Gedanken beweisen nur, daß man, bei aller Berufung auf das göttliche Wort, doch nur wenig davon gelernt hat und daß man, statt bereit zu sein, eigene Theorien und kirchliche Verhältnisse dem Worte Gottes, als der alleinigen Richtschnur der Wahrheit, zum Opfer zu bringen, bei der Schriftforschung sich die bequemere Aufgabe gestellt hatte, das einmal für wahr Gehaltene als die reine und volle Wahrheit nachzuweisen. Nicht nur übertrifft die Kirche im Anfang alles, was die Geschichte der nachapostolischen Zeit von organischer

*) Licht und Schatten in dem gegenwärtigen Zustand der Kirche. Neun Abhandlungen über christliche Wahrheiten für unsere Zeit von Charles S. T. Böhm, Frankfurt a. M. und Erlangen. Verlag von Heyder u. Zimmer 1855.

**) S. Licht und Schatten von Böhm.

Einheit und Festigkeit des kirchlichen Baues aufzuweisen hat, sondern das, was wir in der Episkopalkirche des 2. und 3. Jahrhunderts von Amt und Ordnung vorhanden finden, sind nur die schwachen und mangelhaften Überreste der Manigfaltigkeit von kirchlichen Organen, von Ämtern und Gaben, die in der apostolischen Zeit vorhanden waren und wodurch der geistliche Leib der Kirche als das Gegenbild, ja, als das Urbild des wunderbaren Baues des menschlichen Leibes erschien. Wer das glauben kann, der findet es wohl nicht außerhalb der Größe der Möglichkeit liegend, daß selbst im apostolischen Zeitalter die Kirche Christi als der sichtbare Leib ein sichtbares Haupt hatte. Warum sollte nicht einer von den Aposteln zur Förderung der Einheit und Leitung die Stelle eines Ersten unter Gleichen eingenommen haben? Ist der natürliche Leib von einer Lebensflüssigkeit, dem Blute, durchtränkt, so der geistliche Leib als die Kirche gleichfalls vom Heiligen Geiste getränket. Hat der natürliche Blutkreislauf eine Zentrale, warum sollten die geistlichen Kanäle der Kirche keinen Vereinigungspunkt, keinen Sammel- und Mittelpunkt haben? Wenn wir von der Einheit und Festigkeit des kirchlichen Baues am Anfange überzeugt sind, so ist sicher, daß sie nicht durch Parteien, durch Standpunkte, durch viele Köpfe und viele Sinne erzeugt worden ist. Hat der natürliche Leib ein sichtbares Haupt, weshalb sollte die Kirche Christi desselben entbehren können? Mit einem Fuße, einem Beine, einer Hand mag sich zuletzt noch leidlich leben lassen, aber ohne Kopf ist der Leib nichts, ist tot, es fehlt ihm das edelste und vornehmste Organ; die Annahme und Behauptung, die Kirche am Anfange habe ohne sichtbares Haupt existiert, ist nicht bloß bedenklich und fragwürdig, sondern geradezu irrig und ungeschichtlich. Mangelhafte Würdigung und Einschätzung des kirchlichen Baues und der gegebenen Verhältnisse führt zu solch' leicht widerlegbaren Voraussetzungen. Wenn von der ersten Christengemeinde gesagt wird: Sie war ein Herz und eine Seele, so müssen wir uns fragen: Woher kam diese Einigkeit? Haben die ersten Apostel sich als solche betrachtet, die unabhängig voneinander wirkten und schafften? Bauten sie nicht alle an demselben Werke, an demselben Leibe, an demselben geistlichen Hause, zu dem sie Bausteine herbeitrugen? Sind in der Schrift gar keine Anhaltspunkte vorhanden, die auf eine eigentümliche Stellung des Petrus unter den Aposteln schließen lassen? Mehrfach finden wir im Neuen Testamente Belege dafür, daß Petrus schon vor seiner amtlichen Tätigkeit bei verschiedenen Gelegenheiten der Repräsentant und Wortführer der Zwölfe

ist, und ihm wird nach Matth. 16, 18 die apostolische Vollmacht übergeben. Die Übertragung derselben brauchen wir uns nicht so zu denken, wie etwa die Katholiken, denn nichts ist irriger und verkehrter als mit dem Hinweis auf Petrus das Papsttum verteidigen zu wollen. Gott baut nicht auf eine Person hin sein Werk, sondern auf das Bekenntnis Petri, auf das Amt, welches dieses Bekenntnis vertritt. Personen können sterben, untreu werden, zurücktreten von ihrem Posten, aber das Amt, das den Geist gibt (2. Kor. 3, 11), soll bleiben.

Auf die besondere und hervorragende Stellung Petri unter den Aposteln lassen verschiedene Schriftstellen schließen.

Apostelgesch. 2, 14: „Da trat Petrus auf mit den Elfen," wird Petrus als „Erster" genannt. Auf der Kirchenversammlung zu Jerusalem hat Petrus als Vorsitzender das erste Wort.

Apostelgeschichte 15, 7 sucht der Apostel Paulus*) (Galater 2, 1—2) Fühlung zu nehmen mit den Aposteln, die das Ansehen hatten und macht davon seine Seligkeit, sein Rennen und Laufen abhängig. Daß unter den Aposteln, die das Ansehen hatten (Petrus und Jakobus), noch eine Teilung in größeres und geringeres Ansehen möglich und vorhanden war, darauf lassen die vorigen Schriftstellen schließen, welche den Apostel Petrus besonders hervorheben. Wem die wenigen Beweise nicht genügen, der möge bedenken, daß das Neue Testament nur Bruchstücke aus den zahlreichen Evangelien und Apostelbriefen enthält. Die Bibel ist kein Nachschlagebuch für jede Rede, für jedes Wunder, für jedes gesprochene Wort Jesu und seiner Apostel. Wer sich solchem Wahne hingibt, würde wohl von jedem Verfasser der biblischen Schriften durch den Ausruf belehrt werden: „O, daß ich 1000 Hände hätte", um eine solche Arbeit zu vollbringen! Die Festigkeit des kirchlichen Baues am Anfange, das organische Zusammenwirken aller vorhandenen Kräfte in dem Leibe der Kirche Christi bleibt dennoch, wenngleich es von denjenigen, die nicht in der Apostellehre bleiben, auch bestritten wird, eine unumstößliche Tatsache**). Diejenigen, welche sich so gerne den Zustand der ersten Gemeinden als harmlose Anarchie vorstellen, mögen bedenken, daß der von Allen anerkannte, von den Gegnern am meisten betonte, streng israelitische Charakter der palästinischen Gemeinden uns nötigt, bei ihnen einen ungemeinen Sinn für Ordnung und

*) Apostelg. 4, 19 und 5, 29 antwortet Petrus von den Aposteln auf die Anklagen der Juden als Erster

**) Aus Thiersch, Die Kirche im apostolischen Zeitalter, Seite 81, 82.

Gesetz, praktische Einsicht und strenge Pflichterfüllung, endlich bei einem jeden Gliede gewissenhafte Wahrnehmung seiner eigenen Berufssphäre und der aller Anderen wahrzunehmen. Die Schritte und Veranstaltungen in der ersten Gemeinde, welche in der Apostelgeschichte nur kurz angedeutet werden, sind nicht für auftauchende Zufälligkeiten, sondern für Momente eines organischen Entwickelungsganges zu halten. Die entgegenstehende falsche Vorstellung, welche keinen festen Schluß auf feste kirchliche Ordnungen aus der Apostelgeschichte zulassen will, entspringt teils aus Mangel an Erfahrung und praktischem Sinn, teils aus tiefer Unwissenheit darüber, daß die Kirche Christi, obwohl alle ihre Glieder mit dem Heiligen Geiste erfüllt zu werden berufen sind, doch von Anfang an nicht nur Geist, sondern auch Leib Christi gewesen ist, in dem jedes Glied seine von Gott auf rechtmäßigem Wege angewiesene Stellung und Pflicht und sonst keine auszufüllen hat.

Die Eingliederung der Gläubigen in den bereits bestehenden Verband, die Zuweisung des Platzes und der besonderen Aufgabe eines jeden einzelnen geschah durch die Apostel. Dieser Handlung ging zunächst die vorerst erforderliche Sammlung der lebendigen Bausteine, woraus der geistliche Tempel der Kirche sollte aufgebaut werden, voraus. 1. Petri 2, 5 und Epheser 2, 19—22.

Sobald eine Schar von Gläubigen gesammelt und aufgenommen war, fing das eigentliche Werk der Erbauung an. Wodurch wurden nun die Gäste und Fremdlinge „Bürger" mit den Heiligen und Gottes „Haus"genossen? (Epheser 2, 19.) Welches war das Unterpfand zur ewigen Herrlichkeit, das Malzeichen des Lammes? Die Bestätigung zu Erstlingen und Auserwählten? Wodurch wurden die gesammelten Glieder als lebendige Bausteine in den geistlichen Tempel eingefügt? Was ist das Siegel und die Versiegelung? Eine ausführliche Antwort auf diese Fragen auf Grund der Heiligen Schrift finden wir in dem „Buch für unsere Zeit*)" von F. W. Schwartz, dem wir folgendes entnehmen: Das Wort „versiegeln" ist in den neutestamentlichen Schriften nicht unbekannt. Wir finden es zuerst in Joh. 3, 33, wo Johannes der Täufer sagt, daß, wer das Zeugnis Jesu annimmt, der versiegelt es, der setzt sein Siegel darauf, daß Gott wahrhaftig ist. Ebenso sagt (Joh. 6, 27) Jesus selbst, daß Gott der Vater ihn, des Menschen Sohn, versiegelt habe. Paulus gibt uns über diese letzte

*) Seite 384—389.

Stelle Licht, wenn er an die Epheser (1. 13—14) schreibt: Durch welchen (Christum) ihr auch, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes und: (4, 30) betrübt nicht den Heiligen Geist, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung! Nach diesen Aussprüchen ist das Siegel Gottes also der Heilige Geist, den die Gläubigen vom Vater empfangen als ein Siegel und Kennzeichen, daß sie ihm angehören. Das Empfangen des Heiligen Geistes ist also die Versiegelung. Dann wird es uns auch klar, daß die Versiegelung Jesu Christi (Joh. 6, 27) die Darreichung des Heiligen Geistes durch Gott den Vater an Jesus den Menschensohn war, als Jesus seiner wahrhaftigen Menschwerdung und Menschheit zufolge nach der Taufe durch Johannes den Täufer von Gott dem Vater das Siegel, den Heiligen Geist empfing, der in der Gestalt einer Taube auf ihn herniederfuhr und auf ihm blieb (Matth. 3, 16—17; Markus 1, 9—11; Lukas 3, 21—22; Joh. 1, 32) und als, zur Erklärung dieses Siegels, die Stimme Gottes des Vaters aus dem Himmel sprach: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Johannes hatte von ihm gezeugt: „Ich taufe mit Wasser, der aber nach mir kommt, wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen", Matth. 3, 11; Markus 1, 8; Lukas 3, 16, und zeugt nach der Taufe von ihm, was ihm Gott der Vater offenbart hatte. „Derselbe ist es, der mit dem Heiligen Geiste taufet" (Joh. 1, 33). Außer der Taufe mit Wasser, dem Bade der Wiedergeburt zu Kindern Gottes, wollte der Vater durch Christum also auch eine Taufe mit Feuer oder dem Heiligen Geiste an seinen Knechten verrichten, als eine Besiegelung oder Versiegelung, daß sie ihm angehören, gleich wie Paulus an die Korinther (2. Kor. 1, 21—22) schreibt: „Gott aber ist es, der uns befestigt samt euch in Christum und uns gesalbet, versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat." Diese beiden Taufen, die Wasser- und die Feuertaufe finden wir auch in Ebräer 6, 2, wo der Apostel ausdrücklich sagt, daß er nicht von den Anfängen christlichen Lebens und Lehre, nicht von der Lehre der Taufen*), von Händeauflegen, von der Toten Auferstehung und vom ewigen Gericht abermal Grund legen wolle. Diese beiden Taufen und die Auflegung der Hände (Apostelg. 8, 17—18; 9, Vers 12, 17; 19, 6) sind hauptsächliche Grundlagen und vornehmliche Lehrstücke der Kirche Christi gewesen. Deutlich ist es auch, daß Paulus selbst (Apostel-

*) Nach dem Urtexte, siehe auch Calber, Bibelerklärung.

geschichte 9, 17) erst durch die Handauflegung von Ananias den Heiligen Geist empfing und danach (Vers 19) getauft wurde.

Wir sehen also, daß von zwei verschiedenen Handlungen gesprochen wird, die eine, die Wassertaufe, die andere die Versiegelung oder das Empfangen des Heiligen Geistes zu einem Pfande unseres ewigen Erbes (Epheser 1, 13—14).

Wie geschah im Anfang der neutestamentlichen Zeit die Versiegelung, und welches waren die Kennzeichen, wodurch das Innewohnen des Heiligen Geistes, wie es die Schrift nennt, (Römer 8, 9—11; 1. Kor. 3, 16; Jakobus 4, 5), augenscheinlich wird? In zwei Stellen der Apostelgeschichte finden wir diese Tat anschaulich dargestellt. Zuerst in Apostelg. 8, Vers 5 und 12, wo viele Samariter getauft werden von Philippus, dem Evangelisten. (Nicht vom Apostel, Vers 1.) Nachdem sie in dem Namen Christo Jesu getauft waren (Vers 16), wobei sie als erwachsene Menschen natürlich ihren Glauben bekannt hatten und als Glieder in die Gemeinde aufgenommen waren (Kap. 19, 1, 2), erst danach sandten die zu Jerusalem versammelten Apostel zu ihnen Petrus und Johannes (Apostelg. 8, Vers 14), welche (Vers 15), da sie zu ihnen gekommen waren, über sie beteten, daß sie den Heiligen Geist empfingen; denn (Vers 16) er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft; da (Vers 17) legten sie (Petrus und Johannes) die Hände auf sie, und sie empfingen den Heiligen Geist als eine Gabe Gottes (Vers 20). Daraus geht also hervor, daß nicht ein Evangelist, sondern nur ein Apostel befugt war, den Gläubigen oder Getauften die Hände aufzulegen, um ihnen dadurch den Heiligen Geist als eine Gabe mitzuteilen. Die zweite Begebenheit finden wir in Apostelg. 19, wo Paulus zu Ephesus (Vers 1—4) einige Jünger bei Zwölfen (Vers 7) findet, die nicht allein noch nicht den Heiligen Geist empfangen hatten, sondern sogar nicht wußten, daß ein Heiliger Geist sei. Paulus taufte sie darauf (Vers 5) auf den Namen des Herrn Jesu. Und als, wie auch in Apostelg. 8, 17 Paulus die Hände auf sie legte, kam der Heilige Geist auf sie (Apostelg. 19, Vers 6) und redeten mit Zungen und weissagten.

Davon wird in ersterer Geschichte nichts gemeldet, obschon doch etwas Besonderes dabei geschehen sein muß, wahrscheinlich wohl dasselbe, weil (Apostelg. 8, 18 und 19) Simon der Zauberer sah, daß durch die Handauflegung der Apostel der Heilige Geist gegeben wurde. Simon muß dies doch sofort an der einen oder anderen nicht näher genannten Wirkung haben sehen können, weil doch andernfalls ein solcher geiziger Zauberer den Aposteln

kein Geld (Vers 8) geboten haben würde, um auch diese Macht zu erhalten (Vers 19).

In allen Fällen sehen wir, daß das Sprechen mit Zungen, d. h. in fremden Sprachen und das Weissagen Gaben des Heiligen Geistes waren, die sich hier unmittelbar als die Folgen von dem Empfangen des Heiligen Geistes offenbarten, wie bei den Aposteln selbst (Apostelg. 2, 4), als sie den Heiligen Geist empfingen, welche Gaben auch während der apostolischen Zeit in der Gemeinde waren.

Das Vorhandensein und die Ausübung der Gaben des Heiligen Geistes war von der größten Wichtigkeit für das Gedeihen des inneren Lebens und für die Heiligung der Gemeinde. Alle Gemeindemitglieder ohne Ausnahme konnten daran teilnehmen.

Welches sind nun die Gaben des Heiligen Geistes? 1. Kor. 12, 7—11 heißt es: In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Heiligen Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis nach demselben Geist; einem andern der Glaube in demselben Geist, einem andern die Gabe, gesund zu machen in demselbigen Geist, einem andern, Wunder zu tun, einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will. Außer diesen Gaben werden Joel 3, 1 noch göttliche Träume und Gesichte erwähnt (3, 1 eure Söhne und Töchter*) sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen). Über das Weissagen und Reden mit Zungen gibt Paulus im 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes ausführlichere Belehrungen. Über das Wesen und die Bedeutung der geistlichen Gaben schreibt Böhme in seinem Buche: Licht und Schatten**) u. a. „Wenn durch die Ämter Ordnung und Zucht in den Gemeinden erhalten wurde und der Gehorsam um Christi willen in allen Gliedern zustande kam, so trug die Verbreitung von geistlichen Gaben nicht wenig dazu bei, in allen Gemeindegliedern das Bewußtsein ihrer lebendigen Gliedschaft am Leibe Christi und ihres erhabenen Berufes als Tempel des Hl. Geistes aufrecht zu erhalten. Die allgemeine Ausübung geistlicher Gaben bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Gläubigen (1. Kor. 14, 26)

*) auch Töchter sollen weissagen. Apostelg. 21, 9.
**) Licht und Schatten (S. 130—131).

gab allen Gemeindegliedern Gelegenheit, sich bei der gemeinsamen Erbauung zu betätigen, während die Abhängigkeit solcher nicht amtlichen Tätigkeit von dem Besitz einer durch die Leiber der Gemeinden anerkannten Gabe des Hl. Geistes jedes selbsterwählte Mitwirken ausschloß. Dieses Zusammenwirken aller Gläubigen nach der einem Jeden von Gott verliehenen Gabe zur Förderung des geistlichen Wachstums des ganzen Leibes war ein Hauptmerkmal der Kirche zur Zeit der Apostel."

Die Gaben des Heiligen Geistes, insonderheit die Gaben der Weissagung und Gesichte sind Ausflüsse prophetischer Wirksamkeit und leiten uns hinüber zum prophetischen Amt, welches bei der Bildung und Erbauung der apostolischen Kirche mit in die Erscheinung trat. Spezielles über Wesen und Bedeutung des Prophetenamtes entnehmen wir der Schrift von F. W. Schwartz: „Apostel oder nicht" (S. 14).

Auf sich selbst hindeutend, sagte Jesus Christus, der Herr: „Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich werde Propheten und Apostel zu ihnen senden, und deren etliche werden sie töten und verfolgen (Lukas 11, 49). Und warum zuerst Propheten? Gewiß darum, weil er durch sie, durch den Heiligen Geist getrieben, würde sprechen können. Denn mit der Himmelfahrt war das Wirken des Menschensohnes, wie er solches bis dahin getan hatte, auf der Erde beendigt. Von da an würde der Heilige Geist, den er vom Vater senden würde, derjenige sein, welcher auf Erden rede und zwar alles das, was er (im Himmel von dem Sohne) hören würde, denn er wolle es von dem Seinen nehmen und es den Aposteln verkündigen. Joh. 16, 12—25. Und nach der Ausgießung des Heiligen Geistes gab der Herr diese verheißenen Propheten. Einige von ihnen werden in der Schrift mit Namen genannt, wie Agabus, Apostelg. 11, 28; Judas und Silas, Apostelg. 15, 22 und andere; Apostelg. 13, 1.

Für die Kirche war bereits die Zeit gekommen, wo der Heilige Geist durch Propheten redete, und es scheint, daß er dies in allen Gemeinden tat, weil in jeder Gemeinde nächst den Ältesten und Lehrern auch Propheten vorhanden waren.

In Apostelg. 20, 23 lesen wir, daß der Heilige Geist von Stadt zu Stadt (d. h. in jeder Gemeinde) von Paulus zeugte, daß Seiner Banden und Verfolgungen harrten.

Daß in der christlichen Kirche Apostel vorhanden sein sollen, lehrt uns Paulus deutlich, wenn er sagt: Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, 1. Kor. 12, 28.

Durch die von ihm selbst gegebenen Propheten, als Erfüllung der in Lukas 11, 49 gegebenen Verheißung, konnte und

wollte der Herr Jesus besonders zu dem apostolischen Amte die Männer rufen, welche er dafür bestimmt hatte. War der Sohn Gottes redend in der Menschengestalt auf Erden gewesen, so wollte auch Gott der Heilige Geist redend auf der Erde sein, um durch Propheten, die als Glieder zu dem Leibe Christi oder der Kirche gehörten, dasjenige in der Gemeinde zu sagen, was er von dem Sohne hören würde.

Eine Rufung durch den Heiligen Geist ist nicht eine menschliche, sondern eine Rufung von Gott selbst. Apostelg. 13, 1—4.

Durch diese gegebenen Propheten konnte nun die Weisheit Gottes (Lukas 11, 49) auch die verheißenen Apostel rufen. Und so sehen wir — wenn wir sehen wollen —, daß Paulus und Barnabas jahrelang zuvor und ein ganzes Jahr selbst in der Gemeinde zu Antiochien Lehrer waren (Apostelg. 11, 26), ehe sie zu dem Apostelamte gerufen wurden. Ebenso ersehen wir aus der Apostelg. 13, 1—3, wie der Herr Jesus diese beiden Männer, Barnabas und Paulus, zu der Wirksamkeit des apostolischen Amtes berief, nachdem sie, wie schon gesagt, ein ganzes Jahr als Lehrer in der Gemeinde gearbeitet hatten. Mit dieser Rufung ist es zugleich offenbar, daß der Herr mehr als die zuerst gerufenen 12 Männer als Apostel wirksam sehen wollte.

Daß diese beiden Männer wirklich Apostel waren, sagt uns der Herr in seinem Worte, denn wir lesen in Apostelg. 14, 14: Als die Apostel Paulus und Barnabas das hörten, zerrissen sie ihre Kleider usw. Mit dieser Rufung zu jenem Amte gab es also bereits 15 Männer, welche das apostolische Amt von dem Herrn empfangen hatten, denn Matthias war der dreizehnte, Barnabas der vierzehnte und Paulus der fünfzehnte Apostel. Aber es folgen noch mehrere. In Römer 16,7 werden Adronikus und Junias als berühmte Apostel unter den Aposteln genannt. Ebenso lesen wir auch in 1. Kor. 1, 12 von einem Manne, der als ein Haupt unter den Aposteln, ja zwischen Petrus und Paulus genannt wird. In 1. Kor. 4, 1 spricht Paulus von sich und diesem Apollo als Haushalter über Gottes Geheimnisse, welche Verborgenheiten laut Epheser 3, 4—5 allein den Aposteln und Propheten offenbart werden. Als Prophet wird uns Apollo nirgends in der Schrift beschrieben, wie dies mit Judas und Silas der Fall ist; er muß deshalb auch ein Apostel gewesen sein. Dies scheint weiterhin auch deutlich; Paulus spricht ja nur von sich und von Apollo in 1. Kor. 4, 1—15. In Vers 6 sagt er nun, daß sie beide verkannt würden, weil man sie nicht gleich den anderen Aposteln anerkennen wolle. (Vgl. 2. Kor. 11, 5—6; 1. Kor. 9, Vers 2, 5, 6.)

Doch lesen wir noch von einem Manne, der Apostel genannt wurde, nämlich Jakobus, der Bruder des Herrn (Galater 1, 19). In Matthäus 13, 55 wird er unter den Brüdern des Herrn mit seinem Namen angeführt. Einige behaupten zwar, daß der Jakobus aus Galater 1, 19 derselbe sei, als Jakobus (der Bruder des Johannes), Zebedäus, der Sohn der Schwester Marias (Matth. 10, 2), denn der ältere Jakobus, der Bruder des Johannes, war bereits getötet, aber in Johannes 7, 3—8 wird uns deutlich gesagt, daß die Brüder des Herrn nicht an ihn glaubten. Auch wird die Schwester Marias in Johannes 19, 25 die Frau des Kleophas und nicht, wie in Matth. 10, 2 die Frau des Zebedäus genannt. Deshalb ist Jakobus hier aus Gal. 1, 19 und 2, 9 erst später, d. h. nach dem Pfingstfeste Apostel geworden, denn der Herr hatte seine 12 Apostel bei sich, als er gen Jerusalem ging und seine Brüder noch nicht an ihn glaubten. (Johannes 7, 3—8.)

Außer den in der Schwartzschen Schrift genannten Aposteln können wir noch einen hinzufügen, nämlich Epaphroditus, über den Paulus im Brief an die Philipper (2. 25) schreibt: Euer Apostel. Wir haben also schon in der Urkirche nicht bloß 12 Männer, die das Apostelamt empfangen haben, sondern zwanzig?! denn

Matthias ist der dreizehnte,
Barnabas ist der vierzehnte,
Paulus ist der fünfzehnte,
Apollo ist der sechzehnte,
Andronicus ist der siebzehnte,
Junias ist der achtzehnte,
Jakobus, der Bruder des Herrn, ist der neunzehnte,
Epaphroditus ist der zwanzigste.

Wenn einige Apostel weniger und selten in der Schrift genannt werden, so ändert dies an dem Tatbestande durchaus nichts. Sogar unter den 12 hat die Mehrzahl keine Briefe geschrieben. Wird deshalb ihre Arbeit geringer zu bewerten sein oder zweifeln wir deshalb an ihrer geschichtlichen Existenz und Tätigkeit? Mit nichten! Haben die Heidenapostel weniger geleistet als die Judenapostel? Mitnichten! Paulus, ein Heidenapostel, rühmt sich an einer Stelle, daß er mehr gearbeitet hat, als alle anderen Apostel.

Wie die Rufung zu besonderen Ämtern, so war gleichfalls die Vorhersagung besonderer Lebensschicksale durch Propheten nicht ausgeschlossen. Apostelg. 21, 10—11 weissagt der Prophet Agabus über die ferneren Lebensschicksale des Apostels Pau-

lus. Derselbe Agabus deutet durch den Geist ganz natürliche und zeitliche Dinge, z. B. eine große Teuerung, welche geschah unter dem Kaiser Claudius. (Apostelg. 11, 28.)

Aus den angeführten Beispielen und Andeutungen über die Tätigkeit der Propheten dürfte hervorgehen, daß sie bei der Entwickelung der apostolischen Kirche tatsächlich Bedeutung gehabt haben. Der Einfluß der Propheten ist jedenfalls am größten gewesen, als die meisten Ämter noch in den Kinderschuhen steckten. Doch je mehr sich das apostolische Zeitalter seinem Ende nähert, desto mehr treten sie zurück. Bei den neutestamentlichen Propheten dürfen wir nicht vergessen, daß sie innerhalb der Hausordnung stehen. Sie sind den Aposteln unterstellt und ihnen als Hilfskräfte beigegeben. Der neutestamentliche Prophet tritt nicht an das auserwählte Geschlecht heran, um ihm den Krieg zu erklären, um eine alte christliche Ordnung über den Haufen zu werfen, sondern er steht inmitten der Stadt Gottes und will auf einen friedlichen inneren Ausbau hinwirken unter der Oberleitung der Apostel.

Auf Grund von Epheser 4, 11 und 1. Kor. 12, 28 hat man die innige Verbindung zwischen Apostel- und Prophetenamt dahin zu verstärken (s. Kapitel 6) und zusammen zu fassen versucht, indem man ausführte: Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs zweite die Propheten. Das letztere steht nirgends in der Schrift. Diese Rangordnung, wonach nächst dem Apostelamt das Prophetenamt das wichtigste gewesen ist, mag zeitweise ihre geschichtliche Berechtigung gehabt haben, nämlich zu derjenigen Zeitperiode, in welcher das Christentum im Entstehen und Werden und auf ein gewisses Gebiet beschränkt war und einige Ämter noch nicht oder eben zur Geburt gekommen waren. Lange hat die Zeit, in der die Propheten auf der Höhe ihrer Macht, direkt unmittelbar unter den Aposteln standen, ohne Zweifel nicht gedauert. (S. Kapitel 1.)

Für die äußere Ausbreitung des Werkes Gottes am Anfange kam noch ein besonderes Amt in Frage, das Evangelistenamt (Epheser 4, 11).

Wenngleich die Apostel in der ersten Zeit selbst Verkündiger der frohen Botschaft waren, so wurde doch diese Tätigkeit besonderen Männern, sogenannten Evangelisten übertragen. Für die erfolgreiche Tätigkeit dieses Amtes gibt uns die Apostelgeschichte (Kap. 8) ein Beispiel.

Apostelg. 21, 8 wird der Evangelist mit Namen genannt. Die überzeugende und erweckende Predigt des Evangelisten, welcher auf Verstand und Gewissen einwirken will, genügt nicht,

damit der ganze Mensch von der göttlichen Wahrheit ergriffen und dauernd von ihr gefangen gehalten wird. Deshalb war am Anfange die weitere geistliche und seelische Bearbeitung der durch die Evangelisten gesammelten Gläubigen — Hirten — anvertraut. (Epheser 4, 11.) Der Hirte will in hervorragendem Maße nicht auf Außenstehende, sondern auf Innenstehende, auf aktive Glieder der Gemeinde einwirken. Durch lautere, liebevolle, in väterlichem Tone gehaltene Belehrungen und Ermahnungen will er Herz, Gemüt und Phantasie, ja endlich den Willen des Menschen für das Göttliche gefügig machen.

In 1. Kor. 12, 28 werden nach den Hirten auch Lehrer genannt. Ob damit besondere Lehrer der Kleinen oder Erwachsenen gemeint sind, ist nicht gesagt. Doch ist dies für uns nur eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Manche Ämter gehen, wie wir gezeigt, ineinander über und können, je nachdem wie man die Tätigkeit in einem speziellen Falle auffaßt, in einer Person vereinigt sein. So sind die Apostel am Anfange zuerst reine Evangelisten. Mit dem Wachstum der Gemeinde werden sie Hirten und Lehrer*). Ebräer 13, 17—18: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen.) In einigen Aposteln, z. B. Johannes, Petrus und Paulus, lag auch das Prophetenamt, der beste Beweis, daß das apostolische Amt alle Ämter in sich vereinigt. Außer den genannten Ämtern werden 1. Kor. 12, 28 Wundertäter, Helfer und Regierer aufgezählt. Es sind auch nach 1. Kor. 12, 5 nicht bloß 4 oder 5 Ämter, sondern mancherlei; diese mancherlei Ämter waren nicht von Anfang an da, d. h. nicht von dem Augenblicke an, wo die Kirche ins Leben trat. Wir wollen uns in folgendem etwas mehr mit dem geschichtlichen Hervortreten der Ämter befassen und genauer dartun, wie das Bischofsamt aufkam und sehr bald das Prophetenamt ablöste und überragte.

Die Entstehung und Besetzung der Ämter hängt mit dem Wachstum des Werkes Gottes, mit den größten Bedürfnissen und Nöten der apostolischen Gemeinden zusammen.

Anfangs waren die Apostel die einzigen Vorsteher der Kirche, die allein ein Amt bekleideten, denen alle Dienste, die hohen wie die niedrigen, oblagen. Alle Ämter waren noch, sozusagen, in dem apostolischen Amt beschlossen. Die Art und Weise ihrer Entwickelung nahm den Gang, daß zuerst die geringen Dienste, dann höhere Funktionen an andere übertragen wurden. Von

*) Die Apostel sind die ersten christlichen Lehrer nach Matth.: Gehet hin und lehret alle Völker.

den Kirchenämtern tritt durch Wahl und Einsetzung am ersten das der Diakonen aus dem apostolischen hervor (Apostelg. 6). Die Diakonen werden mit der Almosen- und Armenpflege (Apostelg. 6) und mit der Fürsorge für die Witwen (1. Thim. 5, 3) beauftragt, dann mit der Hilfeleistung beim Liebesmahl und Gottesdienst. Naturgemäß und den wirklichen Bedürfnissen entsprechend ist aus dem Apostelamt das Ältesten- und Bischofsamt geboren worden*). Solange die Gemeinde auf Jerusalem und die Umgegend beschränkt war, reichten die Apostel hin, um den Gläubigen als Hirten und Lehrer vorzustehen, wenigstens hören wir erst später, nach der im 8. Kapitel der Apostelgesch. erwähnten Zerstreuung der Gemeinde, als die Wahrheit sich verbreitete und Gläubige in andern Städten und Gegenden gesammelt wurden, von der Verordnung von Ältesten, Presbytern oder Bischöfen. (Apostelg. 11, 30; 14, 23; 15,4.)

Zweierlei ist von diesen Männern leicht nachzuweisen: 1., daß ihrer an jeder Gemeinde mehrere waren, und 2., daß sie Hirten und Lehrer, die geistlichen Vorsteher der besonderen Gemeinde, waren (Apostelg. 20, 17 und 28; 1. Tim. 3, 1; 5, 17; Phil. 1,1; 1. Petri 5, 1). Sie übernahmen für die neugegründeten Gemeinden die Pflege und Fürsorge, welche die Apostel im frühesten Anfange (später setzten sie auch in Jerusalem Älteste ein, Apostelg. 11, 30) zu Jerusalem selbst ausübten. Während also die Apostel den Diakonen keine geistlichen Funktionen übertrugen, machten sie die Presbyter zu Teilnehmern an ihrem geistlichen Amte, doch mit dem Unterschiede, daß die Presbyter in ihrem Amte auf eine besondere Gemeinde beschränkt waren, wogegen die Apostel die Sorge für alle Gemeinden (2. Kor. 11, 28) hatten und ihr Amt sich zu jeder Zeit über alle Gemeinden erstreckte.

Die einzelne Gemeinde ist im kleinen ein Abbild der gesamten in und unter Christo zusammengesetzten Kirche, und bei der weiteren Ausbildung der göttlichen Ordnung in den von den Aposteln gegründeten Gemeinden erhält jede Gemeinde außer Presbytern oder Diakonen einen Engel oder Bischof, wodurch die Ordnungen der einzelnen Gemeinden ihren Abschluß und ihre Vollendung bekommen. Daß im Anfange die Presbyter (Ältesten) auch Bischöfe genannt wurden (Apostelg. 20, 17—18) und daß erst späterhin der kirchliche Sprachgebrauch den Namen Bischof auf das Haupt oder den Engel der einzelnen Gemeinden beschränkt, ändert an der Sache nichts.

*) Aus Böhme: „Licht und Schatten" Seite 110—112.

Solange wir aus der Heiligen Schrift nachweisen können, daß schon zur Zeit der Apostel ein Amt vorhanden war, wodurch die Gläubigen, Diakonen und Presbyter einer einzelnen Gemeinde in eine Einheit zusammengefaßt wurden, so ist die in späteren Zeiten überall in der Christenheit vorhandene Ordnung der 3 Stufen (Ordines) des Amtes als eine göttliche erwiesen . . . . . Dann wissen wir aus dem Sendschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden, Offenb. 2 und 3, daß diese Gemeinden (Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicäa) ein Amt belassen, von einem einzelnen Manne bekleidet, der, weil er über alle anderen Amtsträger und Brüder gesetzt war, für den Zustand Aller verantwortlich gehalten, für das in der ihm anvertrauten Gemeinde vorhandene Gute gelobt und für alles Mangelhafte getadelt wird. Engel*) wird er genannt, weil er in der einzelnen Gemeinde als in dem Mikrokosmos der gesamten Kirche den Herrn, der der Engel des Bundes ist (Malachi 3, 1), versinnbildlicht."

Über das Aufkommen der Bischöfe wollen wir noch einen andern Beitrag aus Thiersch: „Die Kirche im apostolischen Zeitalter" bringen:

Die Aufstellung von Bischöfen hat als allgemeines Gesetz der Kirche um so rascher Eingang gefunden, als sie den Anforderungen der inneren und äußeren Lage der Kirche vollkommen entsprach. Indem die persönliche Anwesenheit der Apostel seltener wurde und ihre Wirksamkeit zurücktrat, wäre eine fast unlösbare Schwierigkeit entstanden, wenn eine volkreiche Gemeinde von mehreren gleichberechtigten Ältesten hätte regiert werden sollen. Jede Stärkung der Eintracht unter diesen würde zu einem Schisma in der Gemeinde geführt haben, alle Nachteile der Vielherrschaft hätten sich eingestellt. Ebenso, wenn ein häretischer Lehrer sich inmitten der Gemeinde erhob oder von außen Eingang zu finden suchte, bedurfte es eines kräftigen Regimentes, die Gemeinde vor ihm zu schützen, und dieses lag am besten in der Hand eines Mannes, und zwar eines möglichst erprobten und erleuchteten. Unmöglich war es den Aposteln und ihrem Legaten, alle Gemeinden mit Ältesten zu versehen, sie sorgfältig zu unterrichten und mit solcher Autorität zu bekleiden, daß sie ein jeder selbständig und nur Christo verantwortlich regieren und die Wahrheit aufrecht erhalten konnten. Weit zweckmäßiger war es, Wenige, die man wirklich so weit

*) Aber die Benennung Engel für Bischöfe der Gemeinden vgl. Binghanns, Antiquities II.

bringen und auf eine solche Höhe stellen konnte, für eine größere Sphäre verantwortlich zu machen." — — —

Die einzelnen Gemeinden eines Bischofsbezirks waren nicht von dem großen Ganzen isoliert und nicht unabhängige Körperschaften, welche bloß auf ihre eigenen Ämter und Gaben angewiesen waren, sondern sie standen fortwährend in einer lebendigen und innigen Verbindung mit dem Provinzapostel. Das gemeinsame Band, welches alle zusammenhielt, war der Heilige Geist, welcher durch Handauflegung nur von den Aposteln vermittelt wurde. Keine Gemeinde konnte sprechen: „Wir bedürfen der Apostel nicht!" —

Das Anwachsen der Gemeinden und besondere Nöte und Zustände, schwer zu regelnde Fälle und auf Lösung harrende Fragen machten die zeitweilige Anwesenheit der Apostel in den verschiedensten Provinzen und Bezirken unbedingt erforderlich. Vor wie nach der Aufnahme und Versiegelung der Gläubigen bleiben die Apostel die großen Schlagadern des Leibes der Kirche, wovon unter beständigem Wirken Christi selbst für alle Gemeinden immer neue Segnungen ausgingen. Denken wir uns die sichtbare apostolische Kirche als eine große Familie (Gottesfamilie), so stehen in dieser die Apostel auf dem Posten des Mannes oder Hausvaters und die Gehilfin (Weib, Hausfrau) wird im engeren Sinne durch die Bischöfe vertreten. Als Haushalter teilen die Apostel Himmelsbrot, Milch und Honig und sonstige Speisen für die Seele aus, je nachdem wie es Hunger oder Durst, Alter und sittliche Reife der Gemeinden erforderlich machen. Als Glaubenshelden erhalten sie die Gemeinden in der Einheit des Glaubens und der Apostellehre, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Als die Hirten Jesu führen sie die Schafe auf grüne Aue und zum frischen Wasser, bewahren sie vor Wölfen und sonstigen Raubtieren, welche Einfalt, Vertrauen, Liebe, Glaube und Hoffnung aus den Herzen der Kinder Gottes herauszureißen suchen. Indem so die Apostel die Erstlinge vor Irrtümern, Irrlehren, vor geistlicher Verfinsterung durch Spendung des Himmelslichtes (Ihr seid das Licht der Welt) bewahren, sind sie die gegebenen und verordneten Gefäße und Kanäle, durch welche Ströme göttlichen Lebens und himmlischer Gnade im Hl. Geiste vermittelt wurden. (Paulus preist es als eine besondere Wohltat, daß Gott das Gnaden- und Apostelamt gegeben hat.) Daß die Apostel tatsächlich Vermittler waren, die als Kaufleute gern von den ihnen überlassenen Reichtümern und Waren abgaben, steht für diejenigen, welche mit den Apostelschriften des Neuen Testamentes einigermaßen vertraut sind, außer allem Zweifel. Wer dies indessen nicht glauben kann, muß jede erzieherische Tätigkeit von Seelenhirten ablehnen und in Frage stellen. Überall, wo eine Erziehung, sei es natürlich, körperlich oder geistlich, stattfindet, wird vermittelt, ganz gleich, ob dabei Kenntnisse, Sitten und Gebräuche, Anstands- und Hausregeln oder Anderes in Betracht kommen. Paulus redet in seinem Briefe von einem natürlichen und geistlichen Leib. Beide müssen erzogen werden. Kein Mensch hat sich selbst groß gezogen, keiner lebt von sich allein. Alles, was er kann, hat er von anderen gelernt, ist ihm von andern vermittelt worden. Das bezieht sich nicht bloß auf sprechen, lesen, schreiben und rechnen, sondern auch auf unsere Berufsarbeit. Alles, was wir darin leisten, ist nur Fortsetzung von Arbeiten, die schon vor uns begonnen worden sind. Die Liebe für Ordnung, Sauberkeit, Mäßigkeit ist uns nicht so nolens volens in den Sinn gekommen, sondern wir sind zu dieser guten Eigenschaft erzogen, wir sind daran gewöhnt worden. So geht's mit Tugenden und Untugenden, Sitten und Unsitten, Leidenschaften und Laster, und es bleibt bei dem Sprichworte: Wie der Herr, so's Geschirr, oder: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Wenn eine Mutter ihr Kind nicht anfaßt, nicht wäscht und reinigt, nicht nährt und tränkt, wird es auch nicht erzogen. Erziehen, ohne zu vermitteln, ist ein Unding. Selbst das „Verziehen" geht ohne Vermittelung nicht ab. Sollte es wohl mit der geistlichen Erziehung anders sein? . . . . .

Wenn Natürlich-Kranke (Apostelg. 3, 1—11) durch Apostel gesund gemacht wurden, so war eine Vermittelung unleugbar. Wenn Geistlich-Kranke, Lahme und Blinde, gesund gemacht werden, so wird das wohl nicht von ungefähr kommen. Was diejenigen, die in Bosheit, Verkehrtheit, Hartherzigkeit, Lieblosigkeit und sonstigem ungöttlichen Wesen, kurz, in den Gefängnissen ihres eigenen Herzens gebunden liegen, hiervon befreit, hat eine Vermittelung bewirkt. Haben die Apostel am Anfange nichts geheilt, waren sie keine Heilande cum grano salis? Haben sie keine Menschen selig gemacht? 1. Kor. 9, 22 lesen wir: Den Schwachen bin ich vordem ein Schwacher, auf daß ich den Schwachen gewinne, ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich ja etliche selig mache. Durch Handreichung des Geistes Christi vermittelt Paulus nach Phil. 1, 19 Anderen Seligkeit und sich selbst. Wenn Paulus Galater 4, 14—15 schreibt: Ihr nahmt mich auf als Christum Jesum, als einen Engel Gottes, wie waret ihr dazumal so selig! so ist gewiß,

daß Paulus ein Mittler von Seligkeit gewesen. Jesus Christus, der lebendige, hat durch Paulus gesprochen, gehandelt und gewirkt und durch dieses Gefäß Seligkeit geschafft. Die Galater haben keinen anderen Christus gesehen und gehört als den, der sich für sie durch Paulus mächtiglich erwiesen hatte, wie denn auch Paulus an anderer Stelle sagt: Nicht ich wirke, sondern Christus in mir. 1. Thessal. 3, 10 will Paulus und seine Mitarbeiter Glauben darreichen, so Mangel daran sei. 2. Kor. 2, 2—3 und 7—8 vermittelt Paulus durch seine wenig erfreulichen Lebensschicksale Traurigkeit; der Besuch eines Apostels verursacht nach 2. Kor. 1, 15 Freude und ist für die Gemeinde eine Wohltat. Dem Timotheus ist durch den Umgang mit Paulus Lehre, Glauben, Langmut, Liebe, Geduld usw. (2. Tim. 3, 10) vermittelt worden. 1. Kor. 12, 28 werden bei der Aufzählung von Ämtern „Helfer" genannt. Schon der Name deutet hier an, daß eine Vermittelung stattfinden soll. Weshalb sollten wir dieses „Helfen" bloß auf natürliche und zeitliche Dinge beziehen? Nicht dem Körper, sondern der Seele soll in erster Linie geholfen werden! Die Apostel können vermitteln gemäß ihres Auftrages; auch sind sie von Christo geheiligte Gefäße, in welche ein Schatz hineingelegt ist (2. Kor. 4, 7). Die Heiligung hat die Apostel zu Vorbildern gemacht, welche direkt oder indirekt wieder vermitteln, einen guten Einfluß ausüben. Über die Nachfolge siehe: 1. Kor. 11, 1; 4, 16; Phil. 3, 17.

Das Nachfolgen, das Treten in die Fußstapfen der Apostel (2. Kor. 12, 18), das Wirken und Schaffen einer Einheit, einer in einem Geiste und Sinn stehenden Gemeinde ist ohne Gehorsam nicht denkbar. Paulus rühmt sich an einer Stelle, in ganz Asien den Gehorsam des Glaubens aufgerichtet zu haben, an anderer Stelle sagt er (1. Tim. 1, 15; 1. Tim. 4, 16): Asien ist von mir abgefallen. Die Apostel als die Handlanger des göttlichen Regimentes und der Zucht sind von allen Ämtern am ersten berechtigt, Gehorsam zu verlangen, denn ihre Befehle, Anordnungen, Mahnungen und Warnungen sind des Herrn Gebote. (1. Kor. 14, 37; 2. Tim. 1, 13.) In Abwesenheit der Apostel ist ihren Stellvertretern, Mitarbeitern, Bischöfen, Ältesten, Hirten, Lehrern und Diakonen derselbe Gehorsam zu leisten, wie ihnen selbst, Ebräer 13, 17: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen, auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. 1. Petri 5, 5: Desselbigen gleichen, ihr Jüngern, seid untertan den Ältesten,

aber seid untertan untereinander und haltet fest an der Demut, denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. 1. Kor. 16, 15—16: So ermahne ich euch ... daß auch ihr solchen (gemeint ist das Haus Stephanus, die Erstlinge in Ajagu) untertan seid und allen, die mitwirken und arbeiten.

In welcher Weise regiert und gehorcht werden soll, wird uns 1. Petri 5, 1—4 gesagt: Diejenigen, welche Gehorsam fordern, sollen Vorbilder sein, sie sollen die Herde weiden; diejenigen, welche gehorchen, sollen es willig tun, nicht gezwungen. Daraus (1. Petri 1, 4—5) erhellt, wie die Inhaber des göttlichen Regimentes die Herrschaft ausgeübt haben wollen. Nicht herrschen sollen die eigentlichen Führer und Leiter der Gemeinden, um zu herrschen, sondern nach dem Beispiele ihres Herrn und Meisters sollen sie vorangehen, sich für die Brüder hingeben und um Christo willen der Diener aller werden, vorangehen in guten und bösen Tagen, Freund und Feind gegenüber ein leuchtendes Beispiel zur Nacheiferung. Wenngleich die Apostel infolge ihrer ausgedehnten Vollmacht vom Herrn zu Herrschern und Regierern berufen sind, so wollen sie dennoch keinen sklavischen und knechtischen Gehorsam sehen, sondern einen kindlichen. Nicht ein rein äußerliches Kommandieren ohne gutes Beispiel, nicht ein äußerlicher Verwaltungsmechanismus war die von den Aposteln ausgeübte Herrschaft, sondern ein Er- und Vermahnen um Christo willen, ein Bitten und herzliches Verlangen, der Dankbarkeit wegen zu gehorchen. (Das tat ich für dich: was tust du für mich?) Da, wo die Apostel Langmut, Liebe, Geduld usw. (2. Tim. 3, 10) gesäet hatten, hofften sie auf gute Früchte, auf Nachfolge in der Apostellehre, welche im Gehorsam des Glaubens mündet. Über die Art und Weise, wie die Apostel ihre Herrschaft ausgeübt und wie sie sich Autorität verschafft haben, schreibt Thiersch in seinen Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus (1. Band)*).

„Nicht bereits als große Charaktere, wiewohl sie auch als solche von Natur etwas Außerordentliches hatten, wären die Apostel zu Leitern der Kirche fähig gewesen, — ihre Wirksamkeit hätte in Despotismus und Rivalität ausschlagen müssen, sondern nur durch den einen in ihnen allen waltenden Geist des Herrn und seine übernatürlichen Gaben. Die Anerkennung, welche sie als Organe des Geistes Christi und als Inhaber des

*) Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus von Heinrich W. J. Thiersch. Erlangen 1848, Verlag R. Reiß-Augsburg. 2 Bände 8 Mark.

Amtes in der Kirche fanden, war nichts weniger als eine erzwungene, sie war auf freier Liebe begründet, auf lebendiger unmittelbarer Wahrnehmung des Geistes und der Kraft, die sich in ihnen manifestierte. Das Gehör, welches sie fanden, sollten sie nicht einer gewaltsam geltend gemachten Autorität, sondern der verborgenen Gewalt der Wahrheit verdanken, durch welche sie sich vor dem Innersten des Menschen beglaubigten.

Ihr ganzes Walten in der Kirche war das Gegenteil einer jeden despotischhierarchischen Willkür und Schroffheit; das Gegenteil des Strebens derjenigen, welche darauf ausgehen, ihre Autorität geltend zu machen. So wenig sie dieser Autorität in den entscheidendsten Fällen etwas vergaben, so war doch ihr ganzes Verhalten gegen die Christenheit nicht nur ein Verhalten der Liebe, sondern auch der Hochachtung. Denn nicht anders können wir es bezeichnen, wenn sie jedem Christen als solchen die volle Anerkennung eines Bruders gewähren, wenn sie die Aneignung des Heils bei der größten Gewalt des Zeugnisses, das sie ablegten, doch als Tat der Freiheit einem jeden anheimgestellt wissen wollen; wenn sie die Selbständigkeit und Freiheit der Gläubiggewordenen in jeder Weise ehren und die Gesamtheit der Christen als ein heiliges Volk, ein königliches Priestertum betrachten. Und so sehen wir sie denn auch von der Überzeugung erfüllt, daß das Heil der Kirche mitnichten damit geschaffen oder dadurch schon erreicht sei, wenn sich die Gemeinden zu einem bloßen Regiertwerden, zu einem so viel als möglich passiven und unterwürfigem Verhalten gegen die leitende und gebietende Wirksamkeit der Apostel verstünden. Vielmehr ist es doch etwas ganz anderes, wovon sie das Wachstum des Leibes Christi und die Annäherung der Vollkommenheit der Kirche erwarten. Es ist das lebendige und organische Zusammenwirken aller Glieder dieses Leibes, eines jeden mit der ihm gewordenen eigentümlichen Gabe des Geistes. — Obwohl die Apostel das Regiment, dem göttlichen Auftrage und Charakter entsprechend, in Liebe, Sanftmut und Milde ausgeübt haben, so fehlte doch der heilige Ernst nicht, und wo es nötig war, wurde die heilsame geistliche Zucht zur Läuterung der Gemeinde wirklich ausgeübt.

(1. Kor. 5, 3—5; 1. Tim. 1, 20 und Apostelg. 5, 1—10.) Die Handhabung der Kirchenzucht in der schroffen Form war bei den Aposteln die Ausnahme, aber die wenigen, wirklich aktuellen Fälle mußten genügen, abschreckend für alle unheiligen, unlautern und unwahren Elemente zu wirken. Nach solchen, gewissermaßen „Lot'schen Salzsäulen" erfüllte Ehrfurcht und heilige

Scheu die Herzen der Gläubigen und erleichterte ihnen die heilsame Unterordnung in dem Herrn, das Bleiben in der Apostellehre und in der Gemeinschaft!" — —*)

Das vorzüglichste Mittel, die Gemeinschaft zu pflegen, war der von den Aposteln angeordnete (1. Kor. 11, 23) gemeinschaftliche Gottesdienst, wobei sie den Opfertod Christi verkündigten und sich von seinem Leibe und Blute nährten (1. Kor. 11, 26). Der Genuß der himmlischen Speise war ein Hauptmittel zur Bewirkung und Erhaltung kirchlicher Einheit. Die Einheit der vielen Glieder eines Leibes ist eine Einheit des Lebens, und diese Lebenseinheit kann nur bewirkt werden, wo wir in dem lebendigen Christus bleiben, der Quelle des neuen Lebens, und damit wir in ihm bleiben und er in uns, sollen wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken. (Johannes 6, 56.) Durch die sonderliche Feier dieser heiligen Geheimnisse hatten die ersten Christen die höchste himmlische Freude und empfingen sie die verborgenen Kräfte, welche sich in einem reinen, friedsamen und selbstverleugnenden Wandel offenbarten. Die Abendmahlsfeier ist Vorbild und prophetische Vorwegnahme des großen Hochzeitsmahles, welches mit der Wiedererscheinung Christi der Kirche bereitet ist. Diese Bedeutung des Sakramentes spricht sich in den Worten des Herrn aus: Ich werde hinfort nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstockes trinken, bis daß ich es neu trinke im Reiche Gottes. Das Pflegen der Gemeinschaft, das Zusammenkommen im Hause des Herrn schloß die Bande der Liebe immer enger. Diese Liebe war eine wirkliche Macht und kein leerer Wahn. Nach innen und außen erwies sie sich in lebenskräftigen Taten und Werken. Von der ersten Christengemeinde schreibt die Apostelgeschichte: „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, auch sagte niemand von seinen Gütern, daß sie sein wären." Die Gütergemeinschaft ist bezeichnend für den herrlichen Anfang, den die Kirche Gottes nahm, auch für die Kraft des göttlichen Lebens, das sich in ihr kundgab. Wir müssen staunen über das Maß innerer sittlichen Reife der ersten Christen. Welche Zucht, Mäßigkeit und Bescheidenheit, welches Maß von Demut, Selbstverleugnung und Lauterkeit des Herzens muß in ihnen gewesen sein, um sich nach Auf- und Abgabe des Vermögens in der veränderten äußerlichen Lebenslage zurecht zu finden, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen! Diese Macht der Liebe, welche eine Herzens- und Seeleneinheit schuf, ist ein Ausfluß des in ihnen

*) Thiersch, Vorlesungen, I. Abt., Seite 76.

ausgegossenen Geistes. Sollte die Welt die Jünger Christi daran erkennen, daß sie Liebe untereinander hätten, so war hier in dem hohen und mächtigen Wirken des Geistes Gottes der beste Beweis dafür erbracht. Die Liebe ist nach 1. Korinther 13 das höchste himmlische Gut. Sie glaubet alles, sie trägt alles usw. Wahrlich, die ersten Christen haben mehr geglaubt als Viele heute annehmen. Stark und fest war durch die Apostel und ihre Mitarbeiter der Glaube gegründet worden. Allen Gefahren, Plagen und Verfolgungen in Nöten trotzend, ging dieser Glaube nicht bloß bis ins Gefängnis, sondern auch bis in den Tod. Kein bloßes Fürwahrhalten, ein Ergriffen-, Überzeugt- und Durchdrungensein von einer lebendigen Wahrheit, ein Leben und Stehen in dieser Wahrheit, im heiligen Wandel vor Gott und seinen Knechten war dieser Glaube. Mit Himmelsgütern und Kräften reichlich ausgestattet, gingen die Apostel als die unermüdlichen und streitbaren Helden in dem Glaubenskampfe voran, handelnd nach dem Worte Römer 8, 31—39: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Das Evangelium vom gestorbenen auferstandenen Heilande, gesprochen von den Knechten Gottes und begleitet von neuen Macht- und Kraftoffenbarungen des in ihnen wohnenden lebendigen Christus siegte über alles heidnische Wesen und Unwesen. In Wirklichkeit hatte Jesus sein Wort wahr gemacht: Siehe, ich bin bei euch alle Tage . . . . .!

Worin war Jesus der Gegenwärtige? In wem anders als in seinen Aposteln, Bischöfen, Ältesten, Priestern, Diakonen und Gliedern? Wer euch höret, höret mich! Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde. Wenngleich Christus in dem ganzen Leibe der Kirche, in Organen und Zellen, vom Haupte bis zu den Füßen mit seinem Geist und Gaben der persönlich und lebendig für die Welt sichtbar Wirkende ist, so ist er selbst, der erhöhte und zur Rechten des Vaters sitzende Gottessohn dadurch weder in seinen Rechten beschränkt, noch viel weniger entbehrlich oder überflüssig. Vielmehr ist er, der Herrscher, Hohepriester und Prophet, derjenige, auf den als den Bräutigam und zukünftigen Mann der Kirche alle Augen, alle Sinne und Gedanken der Seinen gerichtet sind. Die Erstlinge harren des Erstlings, der ihnen zuvorgegangen ist, aus Tod und Nacht zum Licht und Leben. Christus, der Mann, der bessere und himmlische Adam, gleich jenem Edlen, der in ein fernes Land gezogen ist und wiederzukommen versprochen hat. Diejenigen, welche er sich als Erstlinge erwählet und die er zurückgelassen hat und die unter dem einen Begriff „Weib" zu-

sammengefaßt werden, harren seiner Wiederkehr. Die Kirche wird in der Schrift unter allen jenen Zuständen und Namen dargestellt, unter denen eine weibliche Person sich befinden kann: Sowohl als Jungfrau (2. Kor. 11, 2—3) wie als Braut (Offenb. 19, 6—9), als Weib (Epheser 5, 23 und 32), als Mutter (Galater 4, 26) und Witfrau (Lukas 18, 3—8). Die apostolische Kirche am Anfang gleicht diesen 4 Wesen. In ihrer Bereitschaft und Wachsamkeit in dem Besitz des Geistes mit seinen Gaben stellt sie die klugen Jungfrauen dar, die ihre Lampen nehmen, um dem Bräutigam entgegen zu gehen. In dem geistlichen Zeugen und Gebären, in dem Wachstum und in der Fürsorge für die Geborenen gleicht sie dem Weibe und der Mutter. In der Abwesenheit Christi selbst ist sie die vom Manne verlassene Witfrau.

Der Zustand der Erwartung, die Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn und der Aufrichtung des sichtbaren Reiches Gottes auf Erden war die seligste Hoffnung der ersten Christen, die Quelle all' ihres Glaubensmutes und ihrer Freudigkeit. Darin sollte ihnen ja ihr Lohn werden für all' ihre Treue. Alles, was Jesus ihnen gegeben und täglich gab, sollte ja nur dazu dienen, dieses Reich herbeizuführen; daher auch die tägliche Bitte: Dein Reich komme. Nicht jenseits des Grabes sollte die Braut Christi geheiligt und geschmückt werden zur Hochzeit, nicht war der Tod und die Ablegung des Leibes das, worauf Gott wartet, um seine Auserwählten zu krönen, sondern hier auf Erden sollte seine Braut ihn vom Himmel erwarten, um mit den Entschlafenen in verklärten Leibern ihm entgegengeführt zu werden. (1. Thessal. 4, 16—17; 1. Kor. 15, 51—52.) Der Zustand der Erwartung, das Wachen und Gerüstetsein ist unter anderem ein Kennzeichen der Brautgemeinde (Matth. 25, 13; Markus 13, 37; Lukas 12, 35—40; 21, 35—36). Das Kommen des Herrn als Bräutigam und das Kommen als Richter (zum jüngsten Gericht und Tage) ist deutlich zu unterscheiden und auseinander zu halten. Ein Richter wird schon in natürlichen Dingen und Lebenslagen nicht gerne aufgesucht, am allerwenigsten freudig erwartet. Nachdem alle anderen Vermittelungs- und Beilegungsversuche zur Versöhnung und Eintracht gescheitert sind, ist der Richter die letzte Instanz, der man sich ausliefern muß. So wird der Richter mehr gefürchtet als geliebt, am liebsten hat man gar nichts mit ihm zu tun. Jesus Christus, der Lebensfürst und Überwinder, ist für die Brautgemeinde nicht der Richter bei seinem Kommen, sondern der Ersehnte, der „Geliebte", der Bräutigam. Seine Braut, zu

der alle Erstlinge, alle Auserwählten gehören, wird nicht gerichtet, denn sie ist schon gerichtet, ihr wird vielmehr das Gerichthalten übertragen: „Wisset ihr nicht, daß die Auserwählten die Welt richten werden?“ Das Kommen Christi als Bräutigam ist ein Ereignis, bestimmt zunächst für seine Braut, für Erstlinge und Auserwählte.

Er war es, auf den die Apostel am Anfange gewartet haben. Das war der felsenfeste Glauben im apostolischen Zeitalter, daß Jesus wiederkommen würde zu seinen Aposteln. Wir haben keine Veranlassung, auch nur ein Tüttelchen davon hinweg zu tun. Die Wiederkunft Jesu Christi in Herrlichkeit als Bräutigam und König und die damit folgende Hochzeit und Aufrichtung des Friedensreiches war der Kern der Lehre und des Glaubens der ersten Apostolischen; es war der Gegenstand ihrer Hoffnung und sehnlichsten Erwartung bei Tag und Nacht. Darum belehren die Apostel ihre Zeitgenossen Apostelgeschichte 3, 19—21: So tut nun Buße, und bekehret euch, auf daß eure Sünden getilgt werden, auf daß da komme die Zeit der Erquickung vor dem Angesichte des Herrn, wann er senden wird den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, Jesum Christum, welcher muß den Himmel einnehmen. Titus 2, 13: Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilands Jesu Christi.

Phil. 3, 20—21: Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, 1. Thessal. 1, 9: Denn sie selbst verkündigen von euch, was für einen Eingang wir zu euch gehabt haben, und wie ihr bekehret seid zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott (Vers 10) und zu warten seines Sohnes vom Himmel.

1. Thessal. 2, 19: Denn wer ist unsere Hoffnung? oder Freude oder Krone des Ruhms? Seid nicht auch ihr's vor unserem Herrn Jesu Christi zu seiner Zukunft? (Phil. 2, 16; 4, 1.) 1. Thessal. 5, 23: Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müssen bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

1. Joh. 2, 28: Und nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zuschanden werden vor ihm in seiner Zukunft. Offenb. Joh. 22, 17: Und der Geist und die Braut sprechen: „Komm, und wer es höret, spreche: Komm.“ 1. Kor. 15,

51—52: Siehe, ich sage euch ein Geheimnis. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden und dasselbe plötzlich in einem Augenblick zur Zeit der letzten Posaune. Siehe: 1. Thessal. 4, 15—17. Offenb. 1, 5—7. Ebräer 9, 28. Das sind Lehr- und Glaubensstücke, das ist die Hoffnung der ersten Christen gewesen! In diesem Glauben, in dieser frohen und festen Zuversicht, und in dieser glühenden Sehnsucht nach dem glorreichen Tage der ersten Wiederkunft Christi haben die Christen von Anfang an gelebt und gekämpft. Das Ziel und die Lebensaufgabe der Apostel der Brautgemeinde, die Kirche Christi ihm selbst als eine reine Jungfrau zuzubereiten und entgegenzuführen, ist tatsächlich von ihnen bis zu einem gewissen Grade verwirklicht worden. Die Kirche ist nicht im Säuglingsalter stehen geblieben, sondern hat sich zur Jugendlichkeit, zu einer höheren Stufe der Entwickelung erhoben. Ein Fortschritt im Glauben, der männlich und stark geworden und die Feuerprobe bestanden, ein Fortschritt in der Liebe, die sich vom Judentum freigemacht und fortan alle Menschen umfassen sollte, und endlich ein Fortschritt in der Hoffnung, die lebendig und spannend geworden, kurz, die Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi war erreicht. Mit der äußeren Ausbreitung des Werkes Gottes war die innere Hand in Hand gegangen, denn dieses ist nichts Fertiges, sondern ein Werdendes, ein nach innen und außen wachsender Organismus. Durch das einheitliche Zusammenwirken aller Glieder dieses Leibes, der Größeren wie der Kleineren, der Geachteten wie der Geringen war dieses Heranreifen möglich geworden.

Die Gemeinde am Anfange der christlichen Haushaltung, im Besitz der Salbung befestigt, war wirklich der heilige Organismus, in dessen Organen und Zellen der Heilige Geist seine Gegenwart offenbarete*). „Die Fülle des Heiligen Geistes in der ersten Kirche, die Manigfaltigkeit seiner Charismen über alle Glieder der Gemeinde, ihre höchste Konzentration, Reinheit und Stärke in den Aposteln und Propheten, hierin bestand jene Ausstattung mit Heiligkeit und Macht, durch welche die Kirche in den Stand gesetzt wurde, ihre Aufgabe, ein großes, lebendiges, herrliches Zeugnis der Herrlichkeit Jesu Christi zu sein, wahrhaft zu erfüllen.

Paulus sieht sie nicht in einer Vision, sondern im Blick auf die Wirklichkeit heranwachsen als einen heiligen Tempel zur vollendeten Größe. Apostel und Propheten, Evangelisten, Hir-

*) Aus Thiersch, Vorlesungen, I. Abt., Seite 94.

ten und Lehrer sind gegeben, um durch ihre lebendige Gegenwart inmitten der Gemeinde den Bau des Leibes Christi zur Vollendung zu führen, unter einem steten, von Liebe geleiteten Zusammenwirken und Ineinandergreifen aller der Gaben und Kräfte, womit die Glieder dieses Leibes jedes an seinem Teile ausgerüstet sind."

Wann dieses Heranreifen, die Zubereitung im heiligen Schmuck auf dem Wege zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi war, entzieht sich unserer Kontrolle, da die Schrift keinen bestimmten Zeitpunkt angibt. Jedenfalls aber war dieser Höhepunkt in der Geschichte der Kirche Christi zu Lebzeiten der Apostel, zu einer Zeit, wo die äußere Ausbreitung des Werkes auf einen gewissen Fleck Erde beschränkt und somit die Kopfzahl leichter zu übersehen war. Die Kindheit der apostolischen Kirche, die Zeit, in der sie einem Garten „Eden" glich, von Gott gepflanzt, in der sie dem Baume, der an den Wasserbächen, der seine Früchte zu seiner Zeit bringt, ähnlich war, hat nicht lange gedauert. Die Glückseligkeit im Zustande der Kindesunschuld, der ersten Liebe, der Herzensreinheit, der Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen die Erzeuger, diejenige Periode, in der ein heiliges Feuer der Liebe und Hoffnung die Kirche durchdrang und ein lieblicher Geruch des Lebens zum Leben von ihr ausging, hat schnell geendet.

Der rein menschlichen Entwicklung entsprechend, hat sich an ihr wiederholt, was wir an Kindern beobachten können. Gerade an den Kindern sollen wir nach dem Ausspruche unsers Herrn und Meisters Jesu Christi viel lernen und uns ein Beispiel nehmen in gewissen, göttlichen Dingen. Es verschlägt darum wohl nichts, wenn wir auf Abkunft, Anlagen und Entwicklung eines natürlichen Kindes kurz unser Augenmerk richten, um daran einen Vergleich anzuknüpfen.

*) So ein begabtes Kind ist in der ganzen Holdseligkeit, seiner Unschuld, ein wahrhaft himmlisches Geschöpf, ein leibhaftiges Seraphsbild, von dem man die Fittiche mit den Händen abtasten, dem man die göttliche Abkunft aus den Augensternen und von den Rosenlippen entnehmen kann, solange ihm nicht die Schule und die konventionelle Dressur seine natürliche und übernatürliche Schönheit zuschanden machen darf. Unbeirrt in seinem Gottesinstinkt, in seiner sinnlichen Lebensfühlung, ist solch ein Kind lauter Blumenduft, ein lebendiger Odem der

*) Aus Bogumil Golz: Buch der Kindheit, S. 12—13, von K. Mathesius. Verlag Beyers & Böhme, Langensalza.

Natur, heilige Märchenpoesie, Engelgrazie, Engelspiel, Himmelstraum und Erdenglückseligkeit zugleich. Aber nicht lange, so küssen die Engel das heilige Menschenkind zum letztenmal, so findet sich zu der reinen Flamme in dem Gottestempel der Kinderunschuld der garstige Rauch. Die irdischen Elemente überwuchern das himmlische Teil. Das menschliche Erbe, die Gebrechlichkeit im Fleisch, faßt ihren Mann und so das Weib schon im Kinde. Die bösen Geister des Eigenwillens, der Eigenliebe, der üblen Laune, der Verstellung, der Lüge, der Koketterie, des Verrats und dann wieder der Gewalttätigkeit, der Habsucht, der Rachsucht, der Rechtgeberei, des Zerstörungstriebes, der Tierquälerei, der Brutalität, bekommen den kleinen Erdenbürger in ihre Gewalt. Die falschen Informationen und die Magister Schablonen, die zärtlichen Großmütter, die überschwenglichen Bonnen, die bemutternden Tanten, die Schulbuben untereinander arbeiten dem Erdengeist in die Hände, und so wird aus der „Blume von Eden", aus der himmlischen Kreatur, ein gemeiner, ein ganz gewöhnlicher Mensch, der sogenannte Bürger zweier Welten, ein sehr zweideutiges Geschöpf."

Mit der in vorigem geschilderten Kindheit hat die Kirche Christi sehr viel wesensgleiche und verwandte Züge.

Von der Gottheit selbst erzeugt und ins Leben gerufen, ist sie himmlischer Abstammung. Mit vielen Gütern und Kräften im heiligen Geiste ausgerüstet, gleicht sie jenem reich begabten Kinde. Von dem lebendigen Odem Gottes durchdrungen und erfüllt, war es ihr möglich, ihre Herkunft durch wahrhaft göttliche Werke zu legitimieren. Dazu gehören: Einfalt und Lauterkeit des Herzens, das heilige Feuer der Liebe, die selbstlose Hingabe für Gott und sein Werk. Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen die Führer und Leiter, Glückseligkeit und Zufriedenheit in der Gemeinschaft, in Haus und Beruf. Bei der Gütergemeinschaft haben wir bereits davon gesprochen, welches hohe Maß göttlichen Lebens und Strebens in der Christengemeinde vorhanden war. In jenem holden und lieblichen Wesen, wie es in der wirklichen Periode des Heranreifens bei der Kirche Christi in die Erscheinung trat, gleicht sie jenem heiligen Menschenkinde, welches ein reiner Gottestempel ist, eine Stätte, in der dem Höchsten Dank, Ehrfurcht und Anbetung, Liebe und Wohlwollen entgegengebracht wird. Die Tugenden, die guten Werke der Kirche im apostolischen Zeitalter sind Gott nicht verborgen geblieben; ebensowenig wie die weniger rühmlichen Eigenschaften. Gott ist gerecht in der Beurteilung und Wertschätzung der Arbeit der Seinen, wie wir Offenb. 2, 1—29 ersehen können.

Er sieht nicht bloß das Gute, sondern auch das Böse, sowohl das Rechte und Gerechte, wie das Unrechte und Schlechte. So müssen wir darum die Frage, ob die bösen Geister der Kindheit, von welchen Bogumil Goltz in dem zitierten Abschnitte spricht, wirklich in der Kirche Christi, *nach und nach* im Verlaufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten Einzug gehalten haben, *bejahen*.

In unserer weiteren Betrachtung der kirchlichen Entwickelung werden wir dies noch besonders zeigen.

Was zunächst die apostolische Kirche nach jener Periode des Aufschwungs anbetrifft, so haben wir selbst an ihr nicht bloß Licht-, sondern auch Schattenseiten zu verzeichnen, nicht bloß Erfreuliches zu berichten, sondern auch Unerfreuliches.

Die Geschichte des alttestamentlichen Israels hat uns schon gezeigt, daß es nicht bloß Höhen, sondern auch Tiefen der Menschheit gibt, und selbst bei einem „auserwählten Volke Gottes", einem Erstlingsgeschlechte. Sollte es bei der Kirche Christi völlig anders sein? Hat das geistliche Israel, selbst in seinen besten Zeiten, wozu wir das 1.—3. Jahrhundert rechnen, nur Vorzüge aufzuweisen? Dem ist nicht so. Obwohl die Kirche Christi ein besseres Vorbild gehabt hat, als das fleischliche Israel, so ist sie als das Weib dennoch nicht immer und in allen Dingen dem Manne, „*Christo*" nachgefolgt. Sie ist vielmehr hier und da auf selbsterwählten Wegen gegangen und ihren eigenen Gelüsten gefolgt. Sie ist geprüft und versucht worden. Jedoch hat sie darin nicht jedesmal und unter allen Umständen bestanden. Der eigentliche Abfall, der keimende Ungehorsam und Unglaube, die Untreue in der Nachfolge, setzte bereits zu Lebzeiten der Apostel ein, wie wir aus der Schrift ersehen können. Allmählich, langsam und beharrlich, halten die unsauberen Geister in der Kirche Einzug. Ihr Hervortreten hängt mit der äußeren Ausbreitung des Reiches Gottes zusammen. Namentlich setzt Streit, Uneinigkeit und Verschiedenheit in der Erkenntnis und Ansicht der Apostel ein, als es sich darum handelte, die Heiden als gleichberechtigte Glieder am Leibe der Kirche anzuerkennen.

Die Frage, ob Juden- oder Heidenchristen, ist nicht im Handumdrehen erledigt worden. Viel Staub hat sie aufgewirbelt, erregte Gemüter geschaffen, viel Zank und Parteihader hervorgerufen. Viel Beunruhigung und Beängstigung hat sie in die Gemeinde getragen, von der es anfangs hieß, sie war *ein* Herz und *eine* Seele. Damit schien es vorbei zu sein, als die Gegensätze zwischen Juden- und Heidenchristen hervortraten. Wenn

schon in den Führern, den Aposteln, die Einheit wankend werden konnte, so versteht es sich von selbst, daß die ganze Gemeinde an diesem Zwiespalt schwer zu tragen hatte. Die volle Aneignung und Durchführung des großen und göttlichen Gedankens der Einheit wurde durch solche Zwistigkeiten verhindert und aufgehalten. Ein Kraft- und Zeitverlust fand statt, der den Segen und den Sieg der Kirche nach außen erschwerte. Das äußere siegreiche Vordringen der Gottesstreiter und Evangelisten setzt zunächst ein Sichselbstüberwinden voraus. Dazu ist es bei den Juden- und Heidenaposteln ja wohl gekommen. Auf dem Apostelkonzil (Apostelg. 15) wurde die Frage, ob das Festhalten an den mosaischen Ordnungen zum Heile der Seele notwendig sei, verneint. Schiedlich und friedlich trennte man sich, die Gleichberechtigung und die Einheit beider Teile der Kirche anerkennend. Indessen stieß die praktische Ausführung des Konzilbeschlusses auf Schwierigkeiten und führte zu ernsten Szenen und anderen Nachwirkungen (Gal. 2, 11—13). Da aber Petrus (der Judenapostel) gen Antiochien kam, widerstand ich (gemeint ist Paulus, der Heidenapostel) ihm unter Augen, denn es war Klage über ihn (Petrus) gekommen, denn zuvor, ehe etliche von Jakobus kamen, entzog er sich und sonderte sich ab, darum, daß er die von der Beschneidung fürchtete. Und heuchelten mit ihm die andern Juden, also daß auch Barnabas verführet ward, mit ihm zu heucheln usw.

Wie wir hieraus ersehen, ging vom Judenchristentum die Aufrechterhaltung der Gegensätze und der Spannung der Gemüter aus. Den Judenchristen ward das Aufgeben der Nationalität und die Verpflichtung zu voller religiöser Gemeinschaft mit den Heidenchristen recht schwer. Sie wollten den andern die Seligkeit nicht absprechen, lehnten nichtsdestoweniger aus Gewissensgründen die volle kirchliche Gemeinschaft mit ihnen, wie uns das Beispiel des Petrus und seiner Anhänger zeigt, ab. Bei Thiersch: Die Kirche im apostolischen Zeitalter, heißt es darüber: „Petrus sonderte sich ab. Seinem Beispiele folgten alle aus dem Judentum stammenden Mitglieder der antiochonischen Kirche, selbst Barnabas ward mit fortgerissen; der Riß ging durch die ganze Gemeinde, und an die Stelle des früheren gemeinsamen Kultus und Liebesmahles trat nun ein zweifaches, indem die Judenchristen ihre gesonderte, religiöse Versammlung hielten. Paulus war der einzige Israelit, der mit den Brüdern aus der Heidenwelt noch aushielt. So schwer das Ärgernis war, so verhängnisvoll die Folgen werden konnten, so ist doch der Fehltritt des Petrus nicht unerklärlich. Es trat ihm nahe, welches Aufsehen, ja

welche Entzweiung in der Heimat sein kühnes Handeln erregen würde. Es ist wahr, er hätte trotz alledem ruhig die Folgen übernehmen sollen, aber wer kann es unbegreiflich finden, daß er wankte, indem die Rücksicht auf die, denen er seinem Berufe nach gehörte, überwog und er einen Schritt tat, der seiner soeben mit der Tat ausgesprochenen Überzeugung von der Reinheit der Heidenchristen widersprach und dies deshalb von Paulus als Heuchelei bezeichnet werden mußte. Aber das Ansehen des apostolischen Amtes und die göttliche Leitung fällt damit nicht, denn nicht so ist die Unfehlbarkeit der Apostel zu verstehen, daß für keinen eine Gefahr des Irrtums wäre. Nur so, daß, wo er in seinem Berufe zu handeln hat, keinem das Licht und die Kraft dazu gebricht. Und hier, wo Petrus in einen fremden Wirkungskreis eingetreten war und irrte, da fand sich Paulus und brachte den Irrenden zurecht. Darin bestand die göttliche Leitung der Kirche, daß durch das Zusammenwirken der verschiedenen Glieder des Organismus, eines jeden an seinem Orte, das Aufkommen des Irrtums und Unheils verhütet und die Befestigung in der Wahrheit erzielt wird.

Es ist kein Grund, daran zu zweifeln, daß durch das freimütige Einschreiten des Paulus, der in „Gegenwart aller", d. h. in einer eigens hierzu veranstalteten Versammlung beider Teile der Gemeinde den Petrus strafte, dieser von seinem Fall wieder aufgerichtet und der Riß in der Gemeinde geheilt worden ist. Daß aber eine schmerzliche Erinnerung noch zurückblieb, zeigt der bald nachher ausbrechende Zwiespalt zwischen Paulus und Barnabas und die wie es scheint, länger dauernde Spannung zwischen beiden, Apostelg. 15, 39: Und sie (Paulus und Barnabas) kamen scharf aneinander, also, daß sie voneinander zogen.

Der Gegensatz zwischen den Anhängern des Petrus und Paulus, zwischen den Juden- und Heidenchristen, wurde durch den erwähnten Konzilbeschluß in Jerusalem nicht aus der Welt geschafft. Er hat in der Zukunft weiter bestanden und den Heidenaposteln viel zu schaffen gemacht. Paulus gibt sich in seinen Briefen an die Römer, Korinther, Galater, Kolosser, Ebräer und den Timotheus viel Mühe, die vorhandenen Unterschiede auszugleichen, ein Beweis, daß in diesen Gemeinden der Kampf um die Aufrechterhaltung der mosaischen Ordnung, um Fleischessen und Halten der Feiertage hineingetragen war. Römer 14, 2, 3 und 5: Einer glaubt, er möchte allerlei essen, welcher aber schwach ist, der isset Kraut. Welcher isset, der verachte den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte den nicht,

der da isset, denn Gott hat ihn aufgenommen. Einer hält einen Tag vor dem andern, der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. — Es müssen wohl Tatsachen zugrunde liegen, wenn Paulus 1. Kor. 8, 7—13 schreibt: Es hat nicht jedermann das Wissen, denn etliche machen sich noch ein Gewissen über dem Götzen und essen's für Götzenopfer, damit wird ihr Gewissen, weil es schwach ist, befleckt. Aber die Speise fördert uns vor Gott nicht. Essen wir, so werden wir darum nicht besser, essen wir nicht, so werden wir darum nicht weniger sein.

Die israelitisch Geborenen, von denen hier der Apostel spricht, nennt er 2. Kor. 2, 17 Fälscher des Wortes Gottes und 2. Kor. 11, 13 falsche Apostel und trügliche Arbeiter. Viel zu schaffen machen sie dem Paulus, und er selbst wird durch ihr verwerfliches Tun und Treiben zum Selbstrühmen und Loben veranlaßt, 2. Kor. 11, 22: Sie sind Ebräer, ich auch; sie sind Israeliten, ich auch. Sie sind Abrahams Samen, ich auch. Sie sind Diener Christi, ich werde töricht, ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen.

Nun folgt von Vers 24—28, was wir bereits unter „Hochschule eines Apostels" wiedergegeben haben.

Auch in Galatien sind die Judenchristen eingedrungen, und die Belehrungen, Wahrnehmungen und Ermahnungen, die Paulus brieflich gibt, lassen darauf schließen, daß der jüdische Einfluß noch nicht gebrochen war. Galater 4, 10: Ihr (gemeint sind die Judenchristen) haltet Tage und Monate und Feste und Jahre. Römer 14, 5. Kolosser 2, 16: Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet. Galater 4, 17: Sie (gemeint sind die strengen Mosaisten) eifern um euch nicht fein, und sie wollen euch von mir abfällig machen, daß ihr um sie sollt eifern. Eifern ist gut, wenn's immerdar geschieht um das Gute und nicht allein, wenn ich gegenwärtig bei euch bin.

Ebenfalls sind durch die Gegenwart und das agitatorische Treiben von zugezogenen Judenchristen die Kolosser beunruhigt worden, und Paulus gibt ihnen darum ausführliche Lehren über die Unterschiede zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gottesgeboten und Menschensatzungen. Kolosser 2, 16—23: So lasset euch nun niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbaten usw.

Siehe auch Matth. 15, 9. — Galater 5, 1—16 werden diese

pharisäisch Gesinnten über die Freiheit in Christo und die Knechtschaft des Gesetzes und Fleisches belehrt. Vers 10 heißt es: Wer euch (gemeint ist die ganze Gemeinde) aber irre macht, der wird sein Urteil tragen, er sei, wer er wolle.

Vers 15: So ihr euch aber untereinander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet.

Beißen und Fressen bezeichnet nichts weniger als offenbare Feindschaft, Streit, Zank, Haß, höchst unerquickliche Zustände im Gemeindeleben.

Vor den Christen hebräischer Abkunft, welche dem Paulus das Herz der Gemeinde stehlen, und die mit ihren weiteren Irrlehren, „Zölibat", die sie noch im Hintergrunde hatten, noch nicht so stark hervortreten, wird Timotheus gewarnt. 1. Tim. 4, 3: Die da verbieten, ehelich zu werden und meiden die Speisen, die von Gott geschaffen sind . . 4: Denn alle Kreatur ist gut und nichts verwerflich, so es mit Danksagung empfangen wird.

Hiermit können wir das Judenchristentum verlassen.

Unser längeres Verbleiben dabei bezweckte lediglich, darzutun, daß der Kampf um die Internationalität des Christentums ein gewaltiger gewesen sein muß und selbst durch eine Apostelversammlung nicht zum Stillstande gebracht wurde. Die völlige Abstreifung des Mosaismus, der im ebräischen, pharisäischen oder essäischen Gewande auftrat, ist überhaupt nicht gelungen. Wie schwer das Christentum am Judentum getragen hat, haben wir aus den Apostelbriefen nachgewiesen. Aber wer vermag es zu glauben, daß es selbst im 19. und 20. Jahrhundert möglich ist, daß Christen ins direkte Judentum zurückfallen. Die Adventisten (richtiger Sabbatisten) kennen als den Kardinalpunkt ihrer Lehre nichts anderes an: Verflucht ist, wer den Sabbat nicht hält. Zu ihren neuen Menschensatzungen, welche der Apostel Paulus Kolosser 2, 16—23 damals zum Teil noch nicht rügen konnte, gehört unter anderem: Du sollst nicht rauchen! Du sollst nicht Wein, nicht Bier, überhaupt keine alkoholischen Flüssigkeiten trinken!

Genug hiervon. Wir wollten nur darauf hinweisen, wie hartnäckig fest und tief der Mosaismus sich behauptet hat.

Beißen und Fressen, Haß, Zank und Zwietracht, Stücke der Finsternis hat er hervorgerufen.

Gerade im Judentum lagen eine Reihe von Vorbedingungen begriffen, welche als Schattenseiten des Christentums sich ausgewachsen haben und von uns in erster Linie erwähnt worden sind.

In demselben Maße hat das Heidentum die Ursache zu allerhand Auswüchsen, unerquicklichen Zuständen und Parteiströmungen im Christentum gegeben, auf welche wir, da wir nicht bloß die Licht-, sondern auch die Schattenseiten besehen wollen, noch hierbei verweilend eingehen wollen.

Die ganze Schrecklichkeit des Abfalls können wir nur ahnen, wenn wir auf die gewaltigen Mahnungen der Apostel und auf die strafenden Worte der Offenb. Joh. 2 und 3 in ihren sieben Sendschreiben achten.

Fassen wir die Schriften der Apostel als solche auf, die an bereits bestehende apostolische Gemeinden gerichtet sind, so ließe sich noch manch' Apostelwort aus der Schrift anführen, um zu zeigen, wie frevelhafter Sinn, Zügellosigkeit, Ungehorsam, Irrlehren und Bosheit um sich gegriffen hatten.

Wir dürfen wohl bestimmt annehmen, daß Paulus die Epheser mündlich rechtzeitig über das „Reden der Wahrheit" unterrichtet hat. Die wiederholte schriftliche Ermahnung (Epheser 4, 25) „Leget die Lügen ab" läßt wohl auf Unwahrheit und Lüge bei den Ephesern schließen. Die Aufforderung zur Rechtschaffenheit (Epheser 4, 15) und zur Erneuerung im Geist zeugt auch gerade nicht von Vollkommenheit. Mußten die Epheser erst durch den schriftlichen Brief von Paulus erfahren, daß sie (Epheser 4, 26—31) nicht zürnen, nicht stehlen, nicht lästern sollten, daß sie Bitterkeit und Groll, Zorn, Geschrei und Bosheit von sich abtun sollen?

Die Ermahnung zur Wachsamkeit und zum vorsichtigen Wandel (Epheser 5, 14—17) setzt einen schläfrigen Zustand und unbedachtsames Handeln im Gemeindeleben, sei es mehr oder weniger, voraus.

Die Aufforderung zum Gehorsam (Epheser 6, 1—9) deutet auf Ungehorsam.

Vereinzelte oder zahlreiche Fälle von Mangel an Liebe, Nachsicht, Geduld und Langmütigkeit müssen zugrunde liegen, wenn Paulus den Vätern zurufen muß: (Epheser 6, 4) „Reizet eure Kinder nicht zum Zorn" oder den Herren: (Epheser 6, 9) „Lasset das Dräuen."

Über ein Zurückgehen, Nachlassen und Schwächerwerden der Liebe muß auch der Apostel Johannes klagen: (Offenb. 2, 4) Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Während einerseits an der Gemeinde zu Ephesus mancherlei auszusetzen ist, hält doch der Herr in seinem Sendschreiben (Offenb. 2, 1—7) mit dem Lobe nicht zurück. Namentlich wird hervorgehoben, daß sie die falschen Apostel geprüft, gewogen und zu leicht erfunden hat.

Hiernach (Offenb. 2, 2) müssen falsche Apostel aufgetreten sein, denn sonst ist das Prüfen und Untersuchen unmöglich. Die falschen Apostel, die Lügengeister, von denen die Offenb. Joh. (2, 2) redet, sind nicht außerhalb, sondern innerhalb der Gemeinde aufgetreten. Nicht bei Außenstehenden mußten die Apostel Lügen, Ungehorsam, Lieblosigkeit, Stehlen, Lästern, unheiligen und unvorsichtigen Wandel rügen, sondern bei den Ihrigen.

Irrlehren und Knechtung unter fleischliche und menschliche Satzungen waren bei den Gläubigen selbst gefunden worden. Niemals haben die Apostel unsaubere Geister, Stücke der Nacht und Finsternis bei der Welt, bei Fremden und Unchristen gesucht. Alle Belehrungen der Apostel, alle ihre Mahnungen, Warnungen und Bitten wären überflüssig gewesen, wenn es innerhalb der Gemeinden keinen Schatten, kein ungöttliches Wesen, keine unsauberen Geister gegeben hätte.

Abfall und Entartung, Irrwege und Irrtümer, wogegen die Apostel gegen Ende ihres Lebens zu kämpfen gehabt haben, in ihrer ganzen Größe und Folgenschwere darzustellen, ist hier nicht möglich und beabsichtigt. Jedoch wollen wir noch teilweise wiedergeben, was Böhme in seinem Buche „Licht und Schatten, Seite 24 und 25, darüber sagt:

„Im Anfange hieß es von der Gemeinde: sie blieben aber in der Apostellehre (Apostelg. 2, 42), und Paulus zeugt auch davon, wie unbedingt die Hingabe an den in ihm gegenwärtigen Herrn bei seinem apostolischen Auftreten war. Als einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf, ja, als Christum Jesum, schreibt er an die Galater (4, 14).

Aber derselbe Apostel, der so schreibt, hatte nachher große Not, um sein apostolisches Ansehen und die ihm von Gott zum Heile der Gemeinde gegebene Stellung zu behaupten.

Nicht nur zeigen diese ganzen Briefe an die Galater uns den Apostel in einer Lage, wo er sich herablassen muß, sich und sein Apostolat von neuem vor der Gemeinde zu rechtfertigen (Gal. Kap. 1, Kap. 4, 16—20), sondern auch die Briefe an die Korinther zeigen von einer ähnlichen Neigung, den Herrn in seinem Apostel zu verwerfen und andern falschen Aposteln und falschen Führern nachzugehen. Bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel (1. Kor. 9, 2), denn das Siegel meines Apostelamts seid ihr in dem Herrn. Und im 2. Briefe, in dem 11. und 12. Kapitel, muß er, um sein Ansehen den sich in die Gemeinde eindrängenden falschen Aposteln und trüglichen Arbeitern gegenüber geltend zu machen, sich der ihm widerlichen

Aufgabe unterziehen, sich selbst mit andern zu vergleichen und seine eigenen Vorzüge hervorzuheben. Im 10. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther hält er der Gemeinde das warnende Beispiel der Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste vor, zeigt den Christen, wie einst, obgleich die Juden alle denselben göttlichen Beruf erhalten haben, dennoch die meisten von ihnen niedergeschlagen wurden in der Wüste, weil Gott kein Wohlgefallen an ihnen hatte, warnt vor ähnlichen Sünden, wodurch dem Volke des neuen Bundes ähnliche Schicksale könnten bereitet werden und verweist auf die typische Seite der jüdischen Geschichte für die Kirche hin (1. Kor. 10, 6 und 11), zwar nicht zur fatalistischen Vorherbestimmung ihrer Schicksale, aber doch zu ihrer Warnung. Und der 2. Brief an Timotheus, den der Apostel im Angesichte des ihm bevorstehenden Endes schreibt (2. Tim. 4, 6—7), zeugt deutlich von der Geringschätzung, ja Verwerfung der apostolischen Gnade, die der Apostel Paulus erfahren mußte. „Das weißt du", schreibt er 2. Timoth. 1, 15, „daß sich gewandt haben von mir alle, die in Asien sind" .... und 2. Timoth. 4, 16 lesen wir: „In meiner ersten Verantwortung stund niemand bei mir, sondern sie verließen mich alle."

Und so, wie wir den Apostel Paulus in einer Lage finden, die uns an die Not erinnert, die Moses mit dem Volke in der Wüste hatte, worin er von den Gemeinden, die durch ihn selbst gestiftet worden waren, verkannt und seine apostolische Wirksamkeit gering geschätzt oder gar verworfen wurde, so zeugen andere apostolische Briefe dafür, daß das apostolische Amt in der ersten Kirche infolge des Zustandes der Gemeinden nicht die Freiheit zum Wirken gewinnen konnte, die zur Erreichung des vorgesteckten Zieles erforderlich war. (Vgl. Ebräer 5, 11—14; Kap. 6, 1—3.) — —

Da, wo der Glaube schwach wird und die Liebe nachläßt, dürfen wir sicher sein, wenig Hoffnung zu finden. Selbst der Apostel Petrus, anfänglich in der freudigen Hoffnung der nahen Wiederkunft Christi stehend, weiß bereits, daß er sie nicht miterleben wird (2. Petri 1, 14).

Die Überhandnahme des Abfalls und Verderbens der Kirche sieht er voraus (2. Petri 3, 4); er weissagt von falschen Lehrern, Propheten und verderblichen Sekten (2. Petri 2, 1) und beschreibt die Züge der letzten Zeit (2. Petri 3, 2—10), ähnliche Vergleiche ziehend wie Jesus (Matthäus 24).

Den Paulus finden wir in einer ähnlichen Lage wie Petrus. Auch er weiß, daß er nicht unter den Lebenden als der Braut-

führer des Herrn bei seiner Wiederkunft dastehen, sondern daß er zu den Entschlafenen gehören wird, zu den Wartenden unter den Toten (2. Tim. 4, 6—8). Betrübt und bekümmert nimmt er von der Gemeinde zu Ephesus Abschied, traurige Zeiten und Zustände vorausahnend (Apostelg. 20, 29): Denn ich weiß, daß nach meinem Tode werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden auferstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.

Hier haben wir wieder einen klaren Beweis, daß Irrlehrer — Lügengeister aus der Gemeinde selbst geboren werden können; das Verderben kommt nicht bloß in erster Linie von außen, sondern aus der eigenen Mitte.

Wie sollte unter den obwaltenden Umständen die Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses möglich sein? Von Entwickelung und Weiterführung der Gemeinden konnte unter den vorhandenen Nachtseiten nicht mehr die Rede sein. Heilsame Zucht und göttliche Erziehung wurde gering geachtet. An Stelle der Erneuerung und Herrschaft des Geistes war, wenngleich mit weiser Einschränkung, fleischliches Sinnen und Trachten getreten. (Gal. 3, 3—4; 1. Kor. 3, 1—3.)

Am Horizonte der Gemeinden künden dunkle, schwere Gewitterwolken ihre Nähe an. Ungehorsam gegen die Ämter und Ordnungen des Herrn, Untreue und Unheiligkeit im Wandel, Unbeständigkeit und Schwachheit im Glauben, Mangel an Liebe und Hoffnung werfen bereits ihre Schatten voraus, verdunkeln den Himmel der Gemeinschaft und verdrängen das Licht, welches erwärmen und beleuchten sollte, verhüllen die Wahrheit, welche freimachen sollte.

Ein innerer Stillstand und eine Rückkehr zu den alten Wegen, den Fleischtöpfen Ägyptens (Ebräer 5, 13; 6, 1; 1. Kor. 3, 1—2) fand statt, die höheren und tieferen Belehrungen der Apostel, wodurch die Gemeinde von einer Stufe der Erkenntnis zur andern hätte geführt werden können, wurden nicht gesucht und verlangt. Wie ein brüllender Löwe war der Satan umher- und hereingeschlichen in das Lager der Heiligen, um diejenigen, welche nicht von der Welt waren, sich zurückzuerobern. Obschon er erkannt und vertrieben wurde, so war es ihm dennoch gelungen, Unkraut unter den Weizen zu säen; grünend und wuchernd schoß bereits die verderbliche Saat empor.

Die wahren Apostel hatten in ihrer Gemeinschaft mit falschen zu kämpfen, die Lehrer der Wahrheit und Gerechtigkeit mit Unwahrheit, Lüge und Ungerechtigkeit, die Prediger von Zucht

und Ordnung mit falscher Freiheit und Ungebundenheit, die Erneuerer im Geist mit falscher Geistlichkeit, fleischlichen und menschlichen Satzungen.

So schloß das apostolische Zeitalter mit einem beträchtlichen Defizit. Das anfängliche Licht wird mehr und mehr verdunkelt, seine Wärme nimmt ab. Der Wagebalken der Gemeinde ist nicht mehr im Gleichgewicht; ein Arm senkt sich zur Erde und will in das Weltliche und Irdische zurück. Der andere Arm, von den Aposteln selbst noch gehalten, zeigt nach oben und weist auf den himmlischen Ursprung und das Ziel hin. So ist in dem Zustande der Kirche ein Schwanken, eine Unbestimmtheit eingetreten. Das Stetige und Feste, das Beständigbleiben in der Apostellehre und das Heranwachsen zum vollkommenen Mannesalter Christi ist unterbunden, denn ein Teil will nicht mehr mitmachen, tritt vielmehr hindernd in den Weg. Die absolute Einheit, das Zusammenwirken aller Kräfte, Glieder und Organe nach dem einen vorgesteckten Ziele hört auf und muß dieser Zustand in Zukunft notgedrungen den ganzen Leib der Kirche in weit höherem Maße schwächen, denn wo ein Glied leidet, leidet der ganze Körper (1. Kor. 12, 26).

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtung der apostolischen Kirche angelangt, welche Ausführungen wir als Grundlage und Ausgangspunkt für die weitere Entwickelung des Christentums benutzen wollen. Zum Wesen des Urchristentums, wie es im ersten Jahrhundert nach Christi in die Erscheinung getreten ist, gehört als wichtiges Merkmal, daß es gemeinschaftsbildend wirkte. Nicht für zwei oder drei, nicht für eine Unmenge von Sonderbündlern, von denen der eine den andern als „Luft" betrachtet, sondern für ein Geschlecht, ein Volk von Erstlingen und Auserwählten, ist Jesus Christus der Erstling aus den Toten zunächst gekommen. Nicht für einige geniale Köpfe, denen Christus und das Wesen des Christentums ein immerwährendes, ungelöstes Problem ist, sondern für Unmündige, geistlich Arme, Schwache und Elendige; denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.

Intelligenz, menschliche Weisheit und Klugheit, Verstand und Scharfsinn stehen in sehr geringem Ansehen bei dem, der da spricht: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wissenschaft und Hochschulbildung sind daher ganz untergeordnete Faktoren in der apostolischen Kirche gewesen. Die Boten und Diener Gottes sind dem Vorbild unsers Herrn und Heilandes gemäß ganz gut ohne dieselben ausgekommen und haben mehr und

besseres geleistet, als eine Generation von Pharisäern und Schriftgelehrten.

Die letzteren behaupten zwar in unserer Zeit, zwischen dem Wesen des Christentums und dem seiner Jünger und Nachfolger bestände ein gewaltiger Gegensatz. Demgegenüber haben wir auf Grund der Schrift und der apostolischen Überzeugung daran festzuhalten, daß eine innige Einheit und Verbindung besteht zwischen Jesu und seinen Aposteln, zwischen seiner und ihrer Lebensaufgabe. Das größte Werk, die wichtigste und bedeutungsvollste Tat unsers Herrn und Meisters besteht in der Selbstaufopferung, in der Hingabe, in dem einmal gebrachten Opfer auf Golgatha. Durch sein unschuldiges Leiden und Sterben, diesen teuern Preis, hat er, der Menschen- und Gottessohn, die Welt (die Menschheit, siehe Gleichnis vom Säemann: Der Acker ist die Welt) erkauft. Damit ist der von Ewigkeit her bereitete Ratschluß Gottes nicht zu Ende geführt. Wohl liegt der Acker als die Menschheit da; er ist teuer erworben, gekauft und bezahlt, aber wer hat uns gesagt, daß dieser gekaufte Acker ein „Garten Eden" ist, in dem alles lieblich grünt und blüht, in dem Bäume (Menschen) sind, die lieblich anzusehen und gute Früchte bringen?

Der von Christo gekaufte, so unermeßlich schwer bezahlte Acker hatte ein anderes Aussehen. Ödland, Sumpf- und Heideboden, Fels und Stein, Unkraut, Dornen und Disteln sind die charakteristischen Kennzeichen dieses Ackers. Selbst, wenn einer die unvorsichtige Behauptung aufstellte, Jesus habe den Acker zur Erntezeit gekauft, so bleibt immer die Frage offen: Wer schneidet den Weizen, wer sammelt ihn in die Scheune, wer drischt ihn? — Wer bringt das Korn zum Müller? Wer bäckt das Brot?

Redet Jesus in seinen Gleichnissen davon, daß er Schnitter senden will, so geht daraus hervor, daß auf dem gekauften Acker noch lange nicht alles fertig ist, vielmehr muß noch vieles gemacht werden.

Diese Aufgabe, den unfruchtbaren, steinigen und dornigen, stellenweise aber auch recht fruchtbaren Boden zu besäen, zu bepflügen und zu beackern, war das Lebenswerk der Apostel, denn Christus will Erträge sehen, von den Früchten seiner Werke essen.

Mit dem sehr bequemen Glauben, daß Jesus den Acker gekauft, uns Menschen erlöset hat, sind wir noch lange nicht von unseren Leidenschaften, Untugenden und Fehlern befreit, sind noch weit davon entfernt, ein geheiligter Tempel Gottes zu sein.

Auch fleißiges Nachlesen in der Bibel, eigene Gutmeinung und

Einbildung heiligt uns nicht. Dazu gehört vielmehr Arbeit, Säen von gutem Samen, Ausjäten von Unkraut, Pflügen und Graben. Auch kommt der Glaube nicht durch Lesen in der Schrift, sondern aus der Predigt (Römer 10, 17). Und selbst das Predigen gilt nur tauben Ohren, wo die Prediger nicht gesandt sind (Römer 10), das von Christo angefangene Werk weiterzuführen.

Die Sammlung, Zubereitung und Heiligung der Auserwählten zu bewerkstelligen, dazu sind die Apostel von Jesus selbst in die Welt gesandt, und es ist recht unverständlich, wenn gesagt wird, daß das, was die Apostel gelehrt, gewirkt und geschafft haben, weniger wichtig und im Vergleich zu dem Lebenswerk Jesu bedeutungslos sei. Der von solchen gepredigte Glaube, daß Jesus alles getan und vollbracht habe und somit die Apostel eigentlich recht überflüssig gewesen seien, beruht auf Mangel von Erkenntnis und Erleuchtung. Nur falsche Würdigung der Lebensaufgabe des Meisters und der Knechte kann einen Gegensatz zwischen Jesus und seinen Aposteln konstruieren. In Wirklichkeit ergibt sich folgender Tatbestand: Jesus ist es in der Tat, der alles vollbracht hat, ganz gleich, ob die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Betracht kommt; nämlich erstens hat er dies in seinem eigenen Fleische und zweitens in dem anderer Menschen getan. Alles, was die Apostel gewirkt und geschafft haben, ist Fortsetzung des Werkes Jesu Christi selbst, und in seinen Aposteln ist Jesus der Lebendige, Redende (Wer euch höret, höret mich) und Schaffende. (Paulus: Nicht ich wirke, sondern Christus in mir. Ihr nahmt mich auf als Christum Jesum (Galater).

In seinen Aposteln ist Jesus nicht bloß gehört und gesehen, sondern auch geängstigt, geschlagen und gemartert worden. Den Knechten ist es nicht besser ergangen, wie dem Meister, und sie haben in Wort und Werk, in Schule und Wandel demselben alle Ehre gemacht. Darum liegt kein Grund vor, das Werk der Apostel gering zu achten, oder die Apostellehre von der Lehre Jesu trennen zu wollen. Diejenigen, welche das Wort Jesu so behende und fleißig im Munde führen, und nur sein Lebenswerk und weiter nichts gelten lassen wollen, mögen bedenken, daß wir das Neue Testament den Aposteln verdanken. Von den ersten Christen schreibt Lukas: Sie blieben aber in der Apostellehre. Weshalb steht nicht geschrieben in der Lehre Jesu? Ist das Selbstgefälligkeit von Lukas gewesen? Mit nichten! Vielmehr hat in dem Begriff mehr gelegen, als Viele glauben.

Überall, wo die Schrift das Wort Apostel gebraucht, haben sich die Anhänger der Apostellehre gedacht: Christus in den Aposteln. So ist die Apostellehre zugleich die Lehre Jesu und mit ihr identisch, denn in seinen Aposteln ist Jesus nach der Schrift der zeitgemäße, sprechende Mund, die fortwirkende Kraft, in Wort und Tat. Demnach besteht kein Gegensatz, sondern eine Einheit zwischen der Lehre Jesu und der Apostel, denn er selbst ist der bei ihnen Bleibende (Siehe ich bin bei euch) und in die Länge Lebende.

Wem das noch nicht einleuchtend erscheinen mag, sei daran erinnert, daß das Geheimnis zwischen Christo und seiner Gemeinde (Epheser 5, 32), und dazu gehören als die vornehmen Glieder ja wohl die Apostel, groß ist. Große und intelligente Köpfe fassen es allerdings nicht, in den seltensten Fällen, aber Unmündige, geistlich Arme und solche, die reinen Herzens und aus der Wahrheit sind, können es viel schneller und leichter glauben, daß die gesammelten Erstlinge die Braut Christo darstellen, daß sie von Aposteln zubereitet, geschmückt der Vollendung entgegengeführt werden soll, daß Apostel Friedensboten, Botschafter Christi, Vermittler und Seligmacher sind.

Die betreffenden Schriftstellen zur Begründung brauchen wir jetzt in der Zusammenfassung wohl nicht mehr anzuführen. Die Unmündigen zweifeln nicht daran, daß Jesus nur seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat, zu lehren und zu taufen, zu predigen, Sünden zu erlassen und zu behalten, die Versiegelung zu vollziehen. Es ist ihnen ferner nicht zu wunderbar, zu hoch, daß am Leibe der Kirche eine zweckentsprechende, organische Abhängigkeit der Glieder von- und zueinander besteht, daß ferner bei Gott ein ungemeiner Sinn für Ordnung, Gesetz und Zucht vorherrscht.

Zu diesem Glauben gehört auch, daß das Vorhandensein und die Ausübung der geistlichen Gaben von der größten Wichtigkeit für das Gedeihen des inneren Lebens und die Heiligung der Gemeinde war.

Alle Ämter sind aus dem apostolischen Amt geboren und nach Zeit und besonderen Bedürfnissen entstanden. Nicht fertig und nicht vollendet tritt die apostolische Kirche ins Leben, sondern nur ausgerüstet; eine Entwickelung, ein Wachsen und Zunehmen ist zu ihrer Vollendung notwendig. Das Herbeitragen von Bausteinen, ihre Bearbeitung und Einfügung in das geistliche Haus, die Grundlegung und Aufführung des geistlichen Tempels im Rohbau, innerer und äußerer Verputz, Verzierung und Schmückung desselben, alle diese Arbeiten, welche den

Aposteln und ihren Mitarbeitern oblagen, sind erforderlich, um die Kirche zu bauen. Ohne Vermittelung geht es dabei nicht. Der Maurer braucht den Handlanger, der ihm Steine und Mörtel übermittelt. Die Maurer haben den Polier nötig, der Anweisungen und Befehle erteilt. Ein jeder Arbeiter hat sein ganz bestimmtes Arbeitsfeld. Auch herrscht eine weise Ordnung der Wirkungszeit. Der Schreiner kann nicht eher anfangen, als bis die Maurer fertig sind. Der Anstreicher und Glaser wiederum kann nichts ohne Schreiner fertigstellen. So geht alles nach einem weisen Plane Hand in Hand. Kein Glied oder Organ am Leibe, am Tempel kann sagen zum andern: Ich bedarf deiner nicht. Selbst die Bauleute, die Apostel, können das nicht sagen. Sie haben selbst Ausführungsorgane, Helfer, Regierer und mancherlei Kräfte nötig. So lehrt uns die Schrift, daß ohne einheitliches Zusammenwirken aller beteiligten Ämter und Glieder keine gedeihliche Entwickelung möglich ist. In erster Linie sind es die Apostel, ohne welche es einmal nicht geht. (Ihr seid erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten, von welchem Jesus Christus der Eckstein ist, weil er selbst Apostel und Prophet war. Vgl. Ebr. 3, 1.

Menschen, Gefäße, Kanäle, Apostel, in denen Christus mit der Fülle seines Geistes und dem Reichtum seiner Liebe und Gnade Raum gewinnen kann: Das ist das Wesen des Christentums; Träger des Kindschafts- und Salbungsgeistes, erfüllt von Christi Sinn und Wesen, das ist der Grund, auf dem die Gemeinde der Erstgeborenen erbaut ist. Entwickelung und gedeihliches Wachstum der Gemeinde ist mit Hilfe dieser von Christo selbst geheiligten Apostel zustande gekommen. Eine mündliche, in Menschen verkörperte, lebendige Apostellehre, das ist die Quintessenz des Wesens vom Ur-Christentum. Die Schriften des Neuen Testamentes sind erst später gesammelt und haben in der apostolischen Kirche am Anfange keine Rolle gespielt, denn sie berief sich auf die gegenwärtige, lebendige und mündliche Tradition. Alles schriftliche Zeugnis ist Vergangenheit, Schatten, Nachsehen und Nachlesen. Die hohe Bedeutung, die man heutzutage dem Neuen Testament, dem schriftlichen Vermächtnis in der weiten Christenheit beilegt, die einseitige Betonung der schriftlichen Tradition kannte die Kirche nicht. In ihr waren alle Kräfte, Geist und Leben, Zeichen und Wunder, Apostel und Bischöfe gegenwärtig. Zum Wesen des Urchristentums, wie es sich im ersten Jahrhundert verkörpert hat, gehört endlich Gutes und Böses. Ohne Mängel, Schwächen und Gebrechen, ohne Schattenseiten können wir uns die apostolische

Kirche am Anfange nicht denken. Warum sie notwendig sind, ergibt sich aus dem Auftrage der Apostel, denn Heiligung und Zubereitung der Auserwählten ist nur da angebracht und möglich, wo noch etwas Unheiliges, Unvollkommenes, Krankes und Gebrechliches vorhanden ist. Trotz aller Schäden und Schwächen, trotz aller Schatten- und Nachtseiten kann unser Totaleindruck und Urteil über die Urkirche nur durchaus günstig sein, denn es ist eine geschichtliche Tatsache, daß die apostolische Kirche am Anfange allen späteren Um- und Mißbildungen gegenüber (S. Kapitel 3 und 4) unvergleichlich dasteht.

Die Kirche Christi unter den Bischöfen.

Der kranke Zustand der Kirche, von dem wir im vorigen Kapitel gesprochen, machte sich stärker fühlbar, als die Apostel das Zeitliche gesegnet hatten und damit dem Leibe die vornehmsten Glieder genommen wurden. Wer übernahm nun die Leitung der sichtbaren Kirche? Sind es die Propheten, welche Epheser 4, 11 und 1. Kor. 12, 28, nach den Aposteln genannt und Epheser 2, 20 zum Grund gerechnet werden? Will man aus den genannten Schriftstellen auf eine Rangfolge der Ämter schließen, so hätte nach dem Tode der Apostel die oberste Würde und Bürde den Propheten zufallen müssen. Doch die Kirchengeschichte lehrt, daß die Bischöfe die Zügel der Herrschaft ergriffen. Nach ihnen wird die Kirche des 2. Jahrhunderts nach Christi geradezu die bischöfliche genannt. Darin liegt der beste Beweis, daß schon im apostolischen Zeitalter (zu Lebzeiten Johannes) die Bischöfe den Aposteln am nächsten standen und nicht die Propheten. Letztere treten ganz in den Hintergrund.

Lag es nun in der Absicht Gottes, Apostel nur für den Anfang zu geben?*) Wir müssen entschieden antworten: Nein! Ebensowenig wie Gott dem menschlichen Leibe die vornehmsten Glieder nicht bloß für ein paar Jahre, für die Kindheit, sondern für das ganze Leben gibt, ebensowenig sind Apostel einzig und allein für den Anfang gegeben. Sie waren vielmehr für die ganze Lebensdauer der Kirche vorgesehen und berechnet. Hat Gott nur durch 12 Apostel seine Kirche gegründet? Wir müssen wieder auf Grund der Schrift sagen: Nein! Wo blieben sonst Paulus, Barnabas, Apollo, Junias, Andronikus, Epaphroditus, Matthäus, Jakobus u. a.? Weshalb aber hat der Herr die Apostel aussterben lassen? Weshalb sind durch den Heiligen Geist keine neuen Männer zu diesem Amte berufen worden?

*) Siehe Kapitel 5.

Die Antwort darauf ist nicht leicht, wir können sie nur ahnen, andeuten. Allzu Verständige fragen auch wohl: Warum hat Christus sich nur 40 Tage unter seinen Jüngern sehen lassen nach seiner Auferstehung? Warum ist er nicht auf Erden geblieben? Wir antworten mit dem weisen Salomo: Wer allzu schweren Dingen nachgrübelt, dem wird's zu schwer. So können wir auch auf obige Frage keine vollständige Antwort geben. Eins jedoch ist gewiß, daß nicht der Herr der Kirche, sondern diese selbst schuld ist, daß die Apostel ausgestorben sind.

Offenb. Joh. 2, 4—5 fordert der Herr von der Gemeinde Ephesus (d. h. Wohlgefallen, Wohlgeruch), welche die Anfangskirche versinnbildlicht, Buße und Rückkehr zu besseren Wegen und Werken und droht mit der Absetzung des Leuchters. Doch diese Vermahnungen und Warnungen sind nicht beachtet worden. So sind unbußfertiges Wesen, schwache Spuren von Sehnsucht und mangelndes Verlangen nach weiterer Heiligung, mangelhafte Erkenntnis der hohen Bedeutung des Apostelamtes, verstockte Herzen der Judenchristen und zuchtloses und fleischliches Wesen der Heidenchristen die Ursache gewesen, daß der Herr die Apostel hat aussterben lassen.

Welche Folge hatte dies für die Kirche des 2. Jahrhunderts? Nun, sie glich einer Mühle, der ein Flügel genommen ist. Der Heilige Geist, welcher als der Wind dahinfährt, war noch eine Kraft und Wirklichkeit, aber es zeigt sich deutlich, daß die drei Flügel im Vergleich zu früher nur mangelhaft und höchst unvollkommen arbeiteten. Das Werk und die Erscheinung Christi war eine andere geworden. Ein großer Verlust war in der christlich-apostolischen Gottesfamilie eingetreten, denn der Mann (Apostel) war gestorben. Die apostolische Anfangskirche war zur Witwe geworden. Die Bischöfe, die den Aposteln am nächsten standen und sie als Gehilfen in erster Linie umgeben sollen, auch wohl unter dem Bilde des Weibes oder der Hausfrau betrachtet werden können, lebten noch. Aber die Frau hatte keinen Mann (Herrn) mehr und die Kinder (Glieder) keinen Vater mehr. (Wenn ihr auch 10 000 Zuchtmeister habt, so habt ihr doch nicht viele Väter; ich habe euch gezeugt .... sagt Paulus.)

Die Witwe (Bischöfe) hat dann mit den Söhnen und Töchtern (Ältesten, Propheten, Evangelisten, Hirten und Diakonen) weiter gewirtschaftet und das kirchliche Haus zu bestellen ver-

sucht. Doch welch' ein Schaden hat sich daraus für die Folgezeit ergeben? Darüber schreibt Roßtäuscher in seinem Buche: „Der Aufbau der Kirche Christi auf den ursprünglichen Grundlagen" u. a.*)

Im geistlichen Wachstum der Kirche trat ein Stillstand ein, sie war beschränkt auf das einmal Vorhandene und glücklich genug, wenn sie dies unversehrt bewahrte. An die Stelle der lebendigen Apostolizität trat eine apostolische Tradition, die mit der Zeit immer trockener und zweifelhafter werden mußte. Dann aber fehlte die allgemein gültige und göttliche Autorität, das Band der Einheit, welches die Apostel gebildet hatten.

Sollte einmal die Tradition den Anforderungen einer Zeit nicht mehr genügen und ungewiß werden, was wahre apostolische Lehre und Disziplin sei, so gab es kein zuverlässiges und berechtigtes Tribunal für die Entscheidung.

Trennungen zwischen solchen, die sich auf den — unsichtbar gewordenen — apostolischen Grund beriefen, eigentlich Kirchenspaltungen mit allen verderblichen Folgen waren dann unausbleiblich. Es ist wahr, der Kirche bleiben unter allen Umständen die Sakramente und die Heilige Schrift, nun auch die des neuen Testamentes, der Schlüssel des Alten. Aber wer konnte seit dem Abgange der Apostel vollgültige Bürgschaft für die rechte Verwaltung des einen und die gesunde Auslegung des andern bieten? Und wenn dennoch der Heilige Geist, der ewig bleibende Tröster, durch jene Gnadenmittel stets neues Leben hervorrief, ja gerade, wenn er es reichlicher wachsen ließ, so mußte der Mangel der göttlichen, allein und für alles geeigneten Organisation desto fühlbarer werden. Wie ein Wasserfall, dem sein Bett zu enge geworden ist, verheerend überströmt oder sich neue Gänge reißt, um in denselben doch zuletzt zu versiegen, ähnlich wirkten die mächtigen Geistesströmungen, die nach dem Verlust der ursprünglichen Verfassung in der Kirche aufgequollen sind.

Die geistlichen Lebenskräfte wogten bald einmal hin und her, bald bildeten sie sich, von keiner apostolischen Hand geleitet, sonderbare Formen, die dem göttlichen Plane urfremd waren und darum allemal verderblich oder kläglich verliefen.

Vom alten Klosterwesen an bis zu den modernen Vereinen und Erweckungen ist die Kirchengeschichte voll solcher aus echten Lebensregungen entsprungenen Mißbildungen. Kurz: Der Nerv der Autorität in der Kirche, welcher in göttlicher Sendung besteht, war gebrochen, daher die Lehre verknöchert oder ungewiß,

*) Roßtäuscher: Der Aufbau der Kirche Christi, S. 29—31.

der Kultus und die Lebensordnung unverbürgt, die Einheit unhaltbar, das geistliche Wachstum verkümmert oder in fremde Bahnen abgelenkt — ein allgemeines Herabsinken von dem himmlischen Stande. Das war die Folge, welche der Verlust der vom Herrn gegebenen Verfassung, wenn auch nicht sofort überall wahrnehmbar, doch unausbleiblich nach sich zog." — —

Nach dem Hinscheiden der Apostel waren die Bischöfe die vornehmsten Glieder, denen die Fürsorge über die Gemeinden in erster Linie oblag. Anfänglich dazu gesetzt, in jenen Hauptgemeinden, welche durch die Apostel zu Mittelpunkten und Musterstätten (zu solchen gehörten Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Rom usw.) ausgebildet, als verantwortliche Leiter zu wirken, mußte sich den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend ihre Vollmacht erweitern. Neue Fragen harrten dringend der Regelung. Wer sollte die Sorgen für alle Gemeinden, welche die Apostel ausgeübt hatten, übernehmen? Wer sollte die apostolischen Funktionen der Gesetzgebung und Kirchenzucht ausüben?

Es ist wohl möglich, daß die Oberhirten schon während der Lebensdauer der Apostel in manchen Gemeinden eine Konfirmation und Ordination unter dem Vorbehalte der Bestätigung der Apostel erteilt haben.

Je weniger es den Aposteln infolge des Anwachsens der Gemeinden möglich war, alle Gemeinden gründlich zu bereisen, desto mehr mußte die Amtstätigkeit der Bischöfe zunehmen. *) „Auffallend wenig wissen die Denkmäler des Altertums davon zu sagen, welche Verfügungen die Apostel in diesen Angelegenheiten für die kommenden Geschlechter getroffen haben.

Paulus gebot dem Timotheus (2. Tim. 2, 2): Was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das vertraue treuen Menschen an, welche tüchtig sein werden, auch andere zu lehren.

Ohne Zweifel ist mit diesen Worten eine Sukzession begründet, und wenigstens ein Teil des apostolischen Ansehens mußte von Paulus durch Timotheus auf diese des Vertrauens würdigen Männer und von diesen wieder auf ihre Schüler übergehen und so fort. Der müßte von allem Sinn für Geschichte und Autorität verlassen sein, auf welchen eine von den Aposteln her unterbrochene Folge im Amt keinen Eindruck macht.

Aber hiermit war über die Ausdehnung der Amtsgewalt, welche die von Timotheus Unterrichteten haben sollten, nichts gesagt und unmöglich ist es, hieraus alles, wie es in der

*) Aus Thiersch, Die Kirche im apostolischen Zeitalter, S. 355, 356.

Kirchenordnung des zweiten Jahrhunderts geworden ist, als normal und vollkommen zu rechtfertigen." — —

Infolge dieser Unbestimmtheit haben die Bischöfe die über das ihnen anvertraute Maß hinausgehende Vollmacht und Tätigkeit mit weiser Zurückhaltung ausgeübt. Sie sammeln die Schriften der Apostel, stellen das Taufbekenntnis und die apostolische Glaubensregel fest und klammern sich an die apostolische Überlieferung. Das Empfangene und Überkommene treu zu bewahren, darin erblicken sie ihre Hauptaufgabe. Von dem Bewußtsein durchdrungen, nichts hinzutun, nichts Neues gründen zu können, halten sie unerschütterlich fest in Lehre, Kultus und Disziplin ihrer Väter. Doch es mußte ein Ersatz für die Apostel geschaffen werden. Die Nöte der Zeit und Gemeinden machten Neuschöpfungen und Einrichtungen, auf welche man in der ersten Bescheidenheit verzichtet hatte, unbedingt notwendig. Die Frage nach der Oberaufsicht, nach der Regierung mußte gelöst werden. Diese höchste Instanz sah man in dem Kollegium der Bischöfe. Durch das Zusammentreten von Vielen glaubte man ein oberstes Organ, dem die Ausübung der früheren Apostelfunktion zustand, gefunden zu haben. Die Synoden, anfänglich dazu bestimmt, die echte Lehre und Übung der Apostel durch das Zeugnis Mehrerer festzustellen, werden zum Mittelpunkt der kirchlichen Gesetzgebung, der höchsten und letzten Entscheidungen. Den Bischöfen wird nunmehr die Sorge für alle Gemeinden, wenigstens einer Provinz, übertragen. Ganz natürlich haben so die Nöte der Zeit eine menschliche Ordnung geschaffen. Daß später dem römischen Bischof (so Bischof Cyprian v. Karthago † 258) als dem Repräsentanten der Einheit ein idealer Vorrang gewährt und ein besonderes Ansehen gezollt wird, ist ein weiterer Schritt in der rein menschlichen Entwickelung. Die Vereinheitlichung ist an und für sich gut und hat, wie Thiersch in seinem Buche: „Die Kirche im apostolischen Zeitalter" nachweist, ihre Vorbilder gehabt in der apostolischen Kirche. Widerspruch muß aber dagegen erhoben werden, daß sich die Bischöfe und mit ihnen der römische Bischof ohne göttliche Vollmacht Befugnisse der Apostel zumaßen und beilegten. Nach und nach brach sich die irrtümliche Anschauung bei den späteren Generationen Bahn, die schon keine Apostel mehr gesehen und gehört hatten; ein Bischof sei im wesentlichen ein Apostel. Auf Grund dieser Kirchenverfassung glaubte man in Ermangelung einer besseren alles zu haben, was der Kirche vom Herrn gegeben war. Diese irrige Annahme brauchen wir wohl nicht mehr eingehend zu widerlegen (Epheser 4, 11; 1. Kor. 12, 28).

Die Folge der irrtümlichen Gleichstellung von Bischöfen mit den früheren Aposteln war, daß sich die Ansicht durchdrang, daß alles in der Ordnung sei und die Kirche ihren richtigen Gang nehme: Apostel haben den Grund gelegt, Bischöfe sollen weiterbauen. Daß die Apostel das erste, das über den Bischöfen stehende Amt bekleidet hatten und daß von diesem Amte gesagt war, es soll bleiben (2. Kor. 3, 11), darüber hat man sich dann leicht hinweggesetzt. Wenngleich die Menschen als Träger des Apostelamts durch Untreue (Judas) oder Tod wechseln, so ist doch nirgends in der Schrift der Gedanke ausgesprochen, daß das Apostelamt nur auf bestimmte Personen und für den Anfang gegeben sei, oder daß die Tätigkeit eines Apostels im Nebenamt von einem Bischof ausgeübt werden könnte. Wie wollten sich die Christen mit dem Bibelworte abfinden: Sie blieben aber in der Apostellehre? Auch dafür hatte man eine Antwort. Durch Festhalten an der schriftlich niedergelegten Apostellehre, welche echt und treu überliefert war, glaubte man vollgültigen Ersatz für das mündliche Wort der Apostel zu haben. So wurde die lebendige, in Menschen stehende Tradition durch die schriftliche abgelöst. Die Ablösung der einen durch die andere wurde kaum bemerkt, da die allgemeine zeitgemäße Ansicht herrschte: Alles sei auf richtigem und bestem Wege, in der besten Ordnung.

Die Entwickelung der Kirche im zweiten und dritten Jahrhundert zeigt uns, daß ein gewaltiger Abstand zwischen dem apostolischen und nachapostolischen Zeitalter besteht; der Verlust des Apostelamts tritt deutlich hervor. Haben die Apostel zum Streben nach den Gaben des Heiligen Geistes aufgefordert, so unterdrücken die Bischöfe die prophetische Gabe. Die Unterdrückung und Dämpfung der Kräfte der zukünftigen Welt (Ebräer 6, 5) führt allmählich zum Verschwinden derselben.

Wenn schon die Versiegelung der Getauften beibehalten wurde, so ist es doch eine Tatsache geblieben, daß die Vollziehung der Handauflegung zur Salbung seitens der Bischöfe niemals das Maß apostolischer Gnadenspendung erreichte. Neben diesem traten noch andere Mängel und Schattenseiten des neuen Regiments hervor. Den Mangel prophetischer Berufung zum Amt (1. Tim. 1, 18; 4, 14) konnte die bischöfliche Weihe nicht ersetzen. Die große Menge der Heiden, die zum Christentum übergingen, brachte nach und nach ihre alte fleischliche Gesinnung in die Kirche hinüber. Vielfache Verweltlichung und Unheiligkeit unter den Getauften trieben andere, statt daß sie die Welt überwinden sollten (1. Joh. 5, 4), zur Weltflucht und Einsiedelei. Das Freikaufen von Verfolgungen seitens reicherer Gemeinden

und Privaten bei heidnischen Magistraten begann. Unter der Hand schlich sich eine mehr ausgebreitete Hierarchie ein, Höherhaltung des ehelosen Standes, vermischt mit Wohlleben und fleischlicher Lust. Die Bethäuser werden mit Bibeln geziert, und so wird der Grund zu dem späteren Bilderdienst gegeben. Das Abendmahl feierte man mit zunehmender Pracht, und man betrachtete viele kirchliche Sammlungen als Mysterien. Der Taufe, die viel weitschweifiger wurde, gingen Beschwörungen und Abschwörungen voraus und folgten Salbung, Handauflegung, Kronen und weiße Kleider. Die heidnische Wissenschaft hatte auch keinen geringen Einfluß auf das Eindringen von Irrlehren. Durch Mißverstand von 1. Kor. 13, 2, als sei die Erkenntnis „gnosis" eine höhere Stufe in der Aneignung des Heils, ward man zur Spekulation über die christliche Wahrheit verleitet; orientalische Mythologie und griechische Philosophie halten Einzug in die Kirche. Der Streit über die Feier des Osterfestes zwischen den morgen- und abendländischen Christen hat gleichfalls nicht vorteilhaft auf die Kirche gewirkt. Auch der Streit, die mehr chiliastische als weniger buchstäbliche Auffassung des 1000jährigen Reiches gab zu vielen Schreibereien und Streitereien Anlaß. Man begann das 1000jährige Reich (so unter Cajus um 200 n. Chr.) und darum das Buch der Offenbarung Johannes in Zweifel zu ziehen (so Bischof Dionysius von Alexandrien † 258), und die Hoffnung auf die Auferstehung begann durch heidnische Träumereien über den seligen Zustand nach dem Tode verdrängt zu werden. Die Festigkeit im Behalten überlieferter Form, von den Bischöfen als höchste Pflicht anerkannt, verwandelte sich bei ihrer rücksichtslosen Durchführung in Äußerlichkeit, Schroffheit und Härte. Davon zeugt neben vielem anderen die Aufstellung bestimmter Maximen für die Handhabung der Kirchenzucht. Diese Strenge des konservativen Verhaltens war und konnte doch immer nur ein sehr schwacher und unsicherer Ersatz für den Mangel der ersten schöpferischen Geistesfülle sein. Wiewohl die Schattenseiten der Kirche Christi infolge Erfüllung von 2. Petri 2, 1—2; Apostelg. 20, 29; Offenb. 2, 5 schärfer und greller hervortreten im zweiten und dritten Jahrhundert, so kann doch unser Gesamturteil über die bischöfliche (genau so wie über die apostolische) Kirche nur günstig sein, wenn wir zum Vergleiche spätere Zeiten heranziehen. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß außer dem apostolischen Zeitalter die Kirche nie so geblüht hat, wie in den zwei Jahrhunderten, wo sie unter der Leitung von Bischöfen (nicht Päpsten) stand. Wer kennt und bewundert nicht die ehrwürdigen Männer, die

als die Hauptlehrer und Führer der Kirche für alle Zeiten ein Muster von Frömmigkeit und Treue im Festhalten des ihnen von den Aposteln überlieferten gewesen sind! Das ernste Ringen nach der Heiligung, Opferfreudigkeit und Glaubensmut verdient unser uneingeschränktes Lob. Nicht umsonst wird in Kirchengeschichten das zweite und dritte Jahrhundert das der Märtyrer genannt, obwohl das erste gleichfalls genug solcher aufzuweisen hat. Christenverfolgungen fanden statt unter den Kaisern Trajan um 105, unter Marc Aurel um 170, unter Septimius Severus um 200, Maximius Thrax um 235, Decius, Gallus, Valerian 250—60, Diocletian 303—13. Am planmäßigsten und umfassendsten unter Decius und Diocletian, die auf Zerstörung der Kirchen, Vernichtung der Heiligen Schriften und Beseitigung der Amtsträger ausgingen. Aus diesen Verfolgungen, Anfechtungen und Prüfungen ist die nachapostolische Kirche (Ausnahmen bestätigen hier die Regel) als Sieger hervorgegangen. Durch Duldung, durch Tragen des Kreuzes Christi hat sie ihren Beruf erfüllt. Mit dem Blute ihrer Märtyrer hat sie Zeugnis abgelegt von der weltüberwindenden Kraft des Christentums. Darin liegt die große und vorbildliche Bedeutung dieser Kirche im zweiten und dritten Jahrhundert, daß sie getreu war bis in den Tod. Alle sonstigen Nachteile und Unzulänglichkeiten, alle Irrlehren und Sünden dieser Kirche müssen vor der Macht dieser Tatsachen weichen und die Lichtseiten größer erscheinen lassen. Ihr Sieg ist ein durchaus reiner, und mit keinem späteren vergleichbar, weil er rein mit den Waffen des Geistes erkämpft wurde, durch hohe Glaubenstreue und Einigkeit der ganzen Kirche im Festhalten der apostolischen Lehre. Über die Bedeutung der Verfolgungen und die damit im Zusammenhang stehenden Vorzüge dieser Kirche heißt es bei Thiersch: (Vorlesungen über Katholizismus, 1. Band Seite 170): Mit dieser Einigkeit, Reinheit und Einfachheit des Glaubens verband sich in der Kirche jener Ernst der Sitten, gegen welchen alle folgenden Zeiten den Kontrast eines häßlichen und argen Verfalls darstellen. Außer der heiligen Macht des Geistes und des Evangeliums und der festgewurzelten Tradition war es das läuternde Feuer der Verfolgungen, welches der reinigenden Selbsttätigkeit der Kirche zu Hilfe kam und freilich zu Hilfe kommen mußte, da schon im dritten Jahrhundert die Zeiten der Ruhe Zeiten der Schlaffheit wurden. Aber nie trat das verderbliche Verhältnis ein, daß der Eintritt in die Kirche mit weltlichem Vorteil oder die Ausschließung mit bürgerlichem Nachteil verbunden gewesen wäre; vielmehr kehrten mit immer grau-

samerer Konsequenz die Verfolgungen wieder, welche alle unwahren und heuchlerischen Elemente aus der Kirche vertilgten und durch die Leiden der Märtyrer nur neues göttliches Leben entzündeten. So lange dieses Verhältnis der Kirche zur Welt bestand, führte die Christenheit die strengste Absonderung ihrer Sitte von heidnischem Wesen durch; ihren Kultus und ihre Sakramente verbarg sie mehr und mehr in das Dunkel eines hohen Märtyrertums, und dieses alles diente dazu, ihren heiligen Handlungen einen Ernst und ihrer Gemeinschaft eine Innigkeit zu verleihen, auf welche wir Spätergeborenen nur mit Ehrfurcht und Sehnsucht zurückblicken können.

Eigentum Karl Siegfried Westerfeld

Drittes Kapitel.

Katholizismus.

Es ist eine fast allgemeine Überzeugung bei Protestanten, daß auf ihrer Seite allein alles Licht und Leben, auf der entgegengesetzten, der katholischen, alles Finsternis und Tod sei.

Der geschichtliche Verlauf der katholischen Kirche leistet allerdings diesem Urteil starken Vorschub, und man kann es verstehen, wenn von der irrtumsreichen Kirchengeschichte geredet wird. Dennoch dürfen und wollen wir uns den Blick durch einseitige Hervorhebung der Schattenseiten der katholischen Kirche nicht trüben lassen, denn auch ihr müssen wir, soweit Anlaß dazu vorliegt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Die katholische Kirche sucht ihren göttlichen Charakter, ihre Stiftung und Einrichtungen mit dem Hinweis auf urchristliche Zustände zu begründen. Auf die Frage: „Wie hat Christus die Kirche gestiftet?“ antwortet der katholische Katechismus (Frage 173) für das Bistum Münster: „Christus hat die Kirche gestiftet, indem er aus seinen Jüngern die 12 Apostel auserwählte, ihnen seine eigene Gewalt anvertraute und den heiligen Petrus zu ihrem sichtbaren Oberhaupte machte. Und weiter (Frage 177): Wer ist nach dem Tode des heiligen Petrus das sichtbare Oberhaupt der Kirche? Das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist nach dem Tode des heiligen Petrus der heilige Vater, der Papst, weil er der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom ist.“ — Damit glaubt die katholische Kirche ihren göttlichen Ursprung nachgewiesen zu haben. Nun aber macht sie nach Frage 177 den verkehrten Schluß: Weil die Kirche eine göttliche Stiftung ist, darum muß auch ihre spätere Entwickelung in göttlichen Bahnen sich bewegen und Anspruch auf Geltung und Autorität erheben. Sie übersieht dabei, daß es zweierlei Entwickelungsmöglichkeiten gibt. Es ist zwar der göttlichen Absicht nicht zuwider, daß die Kirche sich entwickeln soll, denn sie sollte als Weib dem Manne nachfolgen und gleich Christi zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den

Menschen. Da es nun aber einmal auf Erden auch eine ungesunde Entwickelung, eine Verkümmerung und Entartung gibt, da ferner in Gottes Führung dem Menschen Freiheit eingeräumt ist zum Fortschritt oder Rückschritt, sei es nach der göttlichen oder ungöttlichen Richtung hin, so entsteht die Frage: Wie weit ist die Entwickelung der katholischen Kirche eine gesunde und gute, wieweit eine ungesunde und schlechte gewesen? Das einmal Gewordene, die Ergebnisse einer langsam umgestaltenden Entfaltung von vielen Jahrhunderten von vornherein als rein göttlich, unabänderlich und auf ewig gültig auszugeben, ist ein Grundfehler der katholischen Kirche. Dennoch wollen wir nicht, wie es von protestantischer Seite vielfach geschieht, die ganze Entwickelung als schlechthin verwerflich und unchristlich betrachten. Das hieße das Kind mit dem Bade ausschütten. Geben wir zu*), daß durch menschliche Verschuldung sich teuflische Geister der katholischen Kirche bemächtigt haben, so müssen wir nach der andern Seite hin das Zugeständnis machen, das ein heilbringendes, göttliches Walten, wenn schon im Verborgenen und Kleinen, nicht zu leugnen ist. Die alte Behauptung: Durch nichts ist die katholische Kirche leichter zu widerlegen als durch ihre Geschichte, läßt sich (wer nur einigermaßen mit der Kirchengeschichte vertraut ist) mit derselben Berechtigung auf die erste evangelische Kirche übertragen. Es ist gewiß, daß der wahrhaft wunderbaren und göttlichen Gestaltung der Kirche im apostolischen Zeitalter fortwährende Perioden natürlicher Entwickelung gefolgt sind. Namentlich mit Beginn des 4. Jahrhunderts setzt diese menschliche und ungesunde Entwickelung in verstärktem Maße ein. Wie konnte es dazu kommen? Welches waren die Ursachen? Der folgenschwere Verlust des Apostelamtes ist hier in erster Linie zu nennen. Eine andere Hauptquelle für alle später aufkommenden Irrtümer und Mißbräuche ist in der unkeuschen und unglückseligen Verbindung von Kirche und Staat zu suchen. Den Jubel der Christen über die Bekehrung des römischen Kaisers Konstantin, der samt seinen Vorgängern ehedem ein blutiger Verfolger der Kirche Christi war, können wir verstehen, nicht aber die Art und Weise, wie die Kirche sich in die verführerischen Arme des Staates geworfen hat. — Die Apostel haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin**) ist und daß man ihr Gehorsam schuldet, ist, soweit sie nicht rein göttliche Dinge in ihr

*) Belege dazu bringen wir in dem Kapitel IV: „Protestantismus."
**) Römer 13, 1; Titus 3, 1.

Machtbereich zieht. Hat dennoch die römische Obrigkeit ihre Gewalt mißbraucht, um die Christen zu verfolgen, so finden wir in den ersten drei Jahrhunderten trotzdem keine Auflässigkeit und Opposition, sondern Duldung und Unterwerfung unter wunderliche Herren des weltlichen Regiments. Darin haben die ersten Christen ein gutes Vorbild gegeben. Die Apostel waren darin allen voran und priesen Gott, daß sie würdig befunden wurden, um des Herrn willen Schmach zu erleiden. (Apostelg. 5, 40—41.) In diesem allen folgen die Apostel dem Beispiel des großen Meisters, der ihnen das Gebot hinterlassen hatte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. In welch' einer veränderten Lage aber finden wir die Kirche im vierten Jahrhundert! Anstatt mit unerbittlicher Strenge und Glaubenstreue in den Fußstapfen Jesu und seiner Apostel zu bleiben, anstatt die Übergriffe der weltlichen Herrscher in das geistliche Gebiet abzuwehren, duldet sie ruhig und freudig die Vermischung des Göttlichen und Menschlichen, des Himmlischen und Irdischen. Der rein geistliche Einfluß der Kirche mußte infolge der Neuordnung der Dinge bedeutend nachlassen. Die kirchliche Selbständigkeit endete unter solchen Verhältnissen zunächst ganz naturgemäß mit Unterjochung unter die weltliche Macht. Seitdem der römische Kaiser aus dem Verfolger ein Dulder des Christentums (311) geworden war, den Gliedern der Kirche Zulassung zu allen Staatsämtern; allen christlichen Dienern Steuer-, Militärfreiheit und sonstige Vorteile gewährte, war menschlicher Übertreibung und Verzerrung des Wahren und Göttlichen und jeglicher Einmischung des Menschlichen auf dem Gebiete der Kirche Tor und Tür geöffnet. Über die veränderte kirchliche Lage heißt es bei*) Roßtäuscher: Der Aufbau der Kirche Christi: „Inzwischen wurden die Völker zur Taufe gebracht, mehr durch Gewalt, Geld und Gunst, als durch die allzuoft geistlose, immer unzureichende Tätigkeit der Missionare. Die Lehre verfiel der Behandlung durch den fleischlichen Verstand und der Festsetzung nach politischen Rücksichten und Hofintriguen; der Kultus bereicherte sich durch die Nachahmung und ward wiederum Muster des byzantinischen Zeremoniels; das Leben verlor den echten Maßstab der Heiligkeit, um bei einigen in eine wunderliche Auslese abzuirren, bei vielen die heidnische Rohheit und Unreinheit fortzuführen, welche durch ungeistliche Disziplinarmaßregeln kaum an den Geringen, nie an den Mächtigen gezügelt werden konnte. Die Gabe der Weis-

*) Roßtäuscher: Der Aufbau der Kirche Christi, S. 37 und 38.

sagung, deren Reste bis zu dem großen Umschwung fortgedauert hatten, verschwand gänzlich; mit ihr das Zeugnis Jesu (Offenb. 19, 10) und die Hoffnung von der heiligen Zukunft Christi in seinem Reiche. Statt dessen ward an dem Reiche dieser Welt gebaut und dasselbe ansehnlich gefördert. Denn die der Kirche innewohnenden Kräfte wurden nun im Dienst dieser Welt verwendet, so sehr, daß selbst die vorkommenden Wunderwirkungen vornehmlich für irdische Interessen geübt erscheinen. Wo die Ordnungen der Kirche mit denen der Welt vermengt sind, da mischt sich auch der stärkste Glauben mit dem Aberglauben und Unwillen, die nur durch das freie Walten des Herrn in seinem Heiligtum verbannt werden können. Unter dem Einfluß dieses gemischten Wesens ward die Kirche die Urheberin der neuen christlichen Kultur der Völker, die Lehrerin ihrer Wissenschaft, Kunst und Politik; eine Arbeit, die in den Annalen der Weltgeschichte ebenso glänzend dasteht, als ihre Resultate im Buche des Lebens geringfügig ausfallen mußten, da sie statt des geistlichen Menschen nur die seelischen Kräfte bilden konnte. Die Aufgabe der himmlischen Vervollkommnung ward unterdessen dem Tode überlassen und selbst die Erinnerung an dieselbe zumeist an die Bilder und Reliquien der entschlafenen Heiligen geknüpft. Geistlicher Tod ergriff die Masse des Kirchenleibes. Das unsägliche Elend der Zeiten von der Völkerwanderung bis tief in das Mittelalter hinab hat die Hirten und Herden nicht mehr aufrütteln können, es sei denn zu Bestrebungen, welche wieder nur auf eine irdische Größe und Herrlichkeit der Kirche abzielten. Ohne Zweifel, es gab immer ein Salz der Erde, wahre Zeugen Christi in nicht geringer Zahl, aber sie besaßen alle neben tiefen Ahnungen von den Ratschlüssen Gottes mit seiner Kirche eine so naive Gewißtheit in den mancherlei Irrwegen ihres Geschlechts, daß sie umso mehr beweisen, wie weit man von apostolischer Leitung, ja von apostolischer Tradition abgekommen war.

Die Wendung, welche die Kirche zur Zeit Konstantins nahm, kann mit Recht als der Anfang ihrer babylonischen Gefangenschaft bezeichnet werden. Denn von dieser Zeit an erst ward sie von dem rein geistlichen Gebiete, ihrer Freiheit in Christo, hinweggerückt und an die Dinge der Welt so fest gekettet, daß sie dem Laufe derselben folgen mußte, welche Haltung sie auch immer auf dem einmal betretenen Boden einnehmen mochte." — —

Die unheilvolle Verschmelzung des Politischen und Religiösen im vierten Jahrhundert endete in dem später aufkommenden Papsttum damit, daß die Rollen vertauscht wurden. Hatten

früher die römischen Machthaber der Kirche das Fell übergezogen, so daß ihr Hören und Sehen verging, so suchten mit dem Verfall der abend- und morgenländischen Kaisermacht die römischen Bischöfe und Päpste mit dem geschwächten Staat ein Gleiches zu tun. Der Versuch, die Herrschaft der Welt an sich zu reißen, gelang dem Papsttum vollständig. Aber teuer erkauft auf Kosten der Kirche war diese Verlegung des politischen Schwerpunktes; schreckliche und greuliche Entweihung des Heiligtums, Tötung und Erstarrung des geistlichen Lebens, völliger Stillstand in der Entwickelung göttlicher Lehre und Erkenntnis charakterisieren von nun an die katholische Kirche. Die schöne Aufgabe, die Kirche als einen Tempel des Heiligen Geistes immer mehr auszugestalten, schlug fehl. Das Gegenteil von dem, was sie sein und werden sollte, trat ein. Die bösen Geister der Kindheit: Eigenliebe, Eigenwille, Verstellung, Lüge, Koketterie, Rechthaberei, Hochmut, Ehrsucht, Haß und Zwietracht bestürmen die Kirche mit stärkerer Kraft und weit besserem Erfolge als im vierten Jahrhundert. Einen ausführlichen Nachweis über eine jede hier aufgeführte Untugend brauchen wir wohl nicht zu bringen. Das Kokettieren mit weltlichen Großen, mit Staat und Kaisertum begann bereits im vierten Jahrhundert. Zu derselben Zeit streiten sich die Kirchenväter über Glaubenslehren. Rechthaberei und Eigendünkel greift um sich und bahnt die allmähliche Trennung zwischen morgen- und abendländischer Kirche an. Haß und Zwietracht wurde infolge des Parteiwesens gesäet, und dieser Unkrautsamen ging bald auf.

Hochmut, Ruhm und Ehrsucht hat das Papsttum gezeitigt, denn es suchte seine eigene und nicht Gottes Ehre. Verstellung, Lüge, Gewalt, Brutalität, Feuer und Schwert sind die Mittel, mit welchen es seine Herrschaft zu behaupten suchte. War die Kirche anfangs die Verfolgte, so wird sie unter päpstlicher Regierung die große Verfolgerin, die das noch vorhandene Maß an Leben und Geist tötete und unterdrückte.

Die hervorragendsten Vorkämpfer der Wahrheit, welche gegen die mancherlei Irrlehren der weltlichen Kirche aufzutreten wagen, werden weder gehört noch geduldet. Desto mehr lauscht alles mit Furcht und Zittern auf die Stimme der Inquisitatoren. Folterkammern und Scheiterhaufen sind die Sensationen des Tages. kammern und Scheiterhaufen sind die Sensationen des Tages. Ketzerei und Abfall war nicht bloß ein kirchliches, keitliche Strafen nach sich. Der Staat war der gehorsame Sohn der Kirche, der allen Greueln geflissentlich Handlangerdienste leistete; denn jedem vom Papste in Christi Stellvertretung ge-

stellten Verlangen hatte er zu gehorchen; Fußtritte statt Dank hat er dafür geerntet. Gregor VII. sagte einmal: „Das Papsttum ist höher als das Kaisertum. Die Macht der weltlichen Fürsten ist aus Streit und Kriegen hervorgegangen, die der Satan erregt hat, sie stammt also von unten her; das Papsttum aber stammt von Gott, es stammt von oben! Die Fürsten müssen daher von Gottes und Rechts wegen dem Papste die Füße küssen, und es ist in der Ordnung, daß der Papst Kaiser und König absetzt, indem er die Untertanen eines Fürsten, der dem Papst in der Kirche nicht gehorcht, von den Untertanpflichten entbindet." (Hört! Hört!)

Für die christliche Hoffnung hatte das Papsttum, angetan mit dem Kleide des Staates, keinen Raum. Die alte, heilige Lehre vom tausendjährigen Reich war bereits im Zeitalter Augustinus verschollen. Nur die Erwartung des Weltgerichts und Fegefeuers blieb in den Gemütern und im Dogma der Kirche. Sie selbst, erfüllt mit dem Glanze des Weltreichs, fühlte sich bereits als die Triumphierende. Jener sehnsuchtsvolle Blick auf die Zukunft Jesu Christi, den wir bei den ersten Christen als Merkmal der lebendigen Hoffnung erkannten, fand keinen Raum mehr in dem vollkommen gesättigten Herzen.

Noch vollendeter als die kaiserlich-römische Kirche glaubt die Kirche des Mittelalters in ihrer ganzen Existenz das Reich Christi, das Reich der Herrlichkeit, vorweggenommen zu haben. Diese Täuschung wurde genährt durch die Geistlichen, welche zugleich weltliche Große, Verwalter von weltlichen und kirchlichen Ämtern sein wollten, durch die Pracht des Kultus und durch die Fülle der das ganze Leben beherrschenden Zeremonien.

Die Kirche als Weltmacht wußte die irdischen Güter sehr wohl zu schätzen. Mit der Übertragung geistlicher Ämter gegen Geld (Simonie nach Apost. 8, 18) ward in Rom und anderwärts ein schwunghafter Handel betrieben. Der Erlaß von Sünden gegen klingende Münze hat den Beutel der Kirche nicht wenig gefüllt. Kirchen und Klöster wurden äußerlich reich, innerlich arm und leer. Das Schwert des Geistes war längst geroſtet. Zeugen der Wahrheit, die gegen die allgemeine Verweltlichung der Kirche, gegen die Unsittlichkeit der Päpste und des ganzen Klerus aufzutreten wagten, wurden grausam verfolgt. Die Entwickelung*) der Kirche unter dem Papsttum darzustellen, ist nicht unsere Aufgabe.

*) Interessenten verweisen wir auf die Werke des Grafen Hoensbroech: Das Papsttum in seiner sozial kulturrechtlichen Wirksamkeit. I. Band: Inquisition und Aberglaube. II. Band: Die ultramontane Moral.

Wir dürfen die Vergangenheit nicht überschätzen, denn in der Gegenwart haben wir uns mit dem Katholizismus abzufinden. Darum wollen wir uns in unserer Betrachtung der Gegenwart zuwenden und uns die Frage vorlegen: Welche Züge des Urbildes sind noch heute an der katholischen Kirche zu sehen und welche nicht?

Bei der Darstellung der Urkirche haben wir darauf hingewiesen, welch' große Bedeutung von den Aposteln der Einheit, Festigkeit und Organisation des Leibes der Kirche beigelegt wurde. Die Idee der Einheit, die wir im Neuen Testament begründet finden und die von unendlichem Wert für das Werden der Kirche war, hat die katholische Kirche tatsächlich aus dem frühesten Christentum übernommen und weiter auszubauen versucht.

Allerdings können wir der katholischen Kirche die absolute Einheit nicht zugestehen. Von der griechisch-katholischen Kirche ganz abgesehen, haben wir noch verschiedene Absplitterungen. Die von den Jesuiten durchgesetzte päpstliche Bannbulle vom Jahre 1713 rief die Bildung der altkatholischen oder jansemistischen Kirche in Holland hervor. Anläßlich der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes (d. h. Untrüglichkeit bei amtlichen Entscheidungen in Sachen des Glaubens und der Sitten) vom Jahre 1870 sondern sich in Deutschland die Altkatholiken, in der Schweiz die Christkatholiken ab. Noch heute bestehen diese kleinen katholischen Sonderkirchen. Die römisch-katholische Kirche, an und für sich betrachtet, ist indessen einheitlich. Durch ihre geschichtliche Größe und gegenwärtige Macht stellt sie uns noch immer vor die Achtung gebietende Tatsache, daß die Einheit bei ihr kein leerer Wahn ist. Auf welche Weise diese Einheit zustande gekommen und aufrechterhalten wird, ist allerdings eine Frage für sich. Die Einheit der römisch-katholischen Kirche ist im Vergleich zur apostolischen eine Formsache. Gegen die schöpferische Geistesfülle, aus der am Anfange die Einheit hervorgegangen war, ist sie wirkliche Armut. In ihrem tiefinnersten Wesen gesetzlich, starr und spröde, ist sie durch geistliche Tyrannei und äußere Mittel aufrechterhalten, auf Kosten der Wahrheit und der Reinheit der Lehre durchgesetzt worden. Zu der apostolischen Lehre von der Einheit hat die römisch-katholische Kirche viel Unwahres hinzugedichtet und dadurch das noch vorhandene Wahre selbst unwirksam gemacht. So ist es z. B. eine große Unwahrheit, wenn sie die alleinige und allein seligmachende Kirche Christi in vollstem Sinne zu sein behauptet. Die Urkirche war zwar die allein wahre und einzige, außer der kein Christentum zu finden war, aber die Zeiten und Lagen der

christlichen Kirche haben sich gewaltig geändert. Irrt die römisch-katholische Kirche darin, daß sie ihre Schwesterkirchen, ihre eigenen Sonderkirchen nicht anerkennt und als nicht vorhanden betrachtet, so können wir doch nicht umhin, das von ihr aufrecht erhaltene, absolute Prinzip der Einheit als solches zu betrachten, welches aus der Urkirche stammt. Nicht dem Papsttum verdankt die katholische Kirche den Einheitsgedanken, sondern, wie wir bei Behandlung der apostolischen und bischöflichen Kirche gezeigt haben, der Urkirche. Wenn schon Jesus in seinen Gebeten öfters die Bitte ausspricht: „Vater, laß sie eins sein, gleichwie ich mit dir eins bin," oder wenn die Apostel den Ihrigen zurufen: „Haltet fest in einem Sinn und in einerlei Meinung," so bedarf es keiner weiteren Erwähnung, daß in der Urkirche die Idee der Einheit hochgehalten wurde. Die katholische Kirche beruft sich, sobald ihre Göttlichkeit angetastet wird, mit Vorliebe auf Petrus. Da aber, wo sie wirklich eine apostolische Wahrheit übernommen und beibehalten hat, dürfen wir sicher sein, daß sie einen Vorzug der Urkirche mit vielen Mängeln und Nachteilen, eine apostolische Wahrheit mit vielen menschlichen Zutaten, Beimischungen und Unwahrem eingetauscht hat. So ist trotz aller Behauptung von göttlichem Ursprung, trotz aller Unfehlbarkeitserklärungen jene Mischung von Wahrheit und Irrtum, von Geist und Fleisch, von Göttlichem und Menschlichem, von Heilbringendem und Verwerflichem das charakteristische Kennzeichen der katholischen Kirche. Die vollendete Entwickelung ihres Systems und die mühsame Ausbildung ihrer Lehre und Praxis ist kein Ab- oder Ebenbild, sondern ein Trugbild der apostolischen Kirche, eine Übertreibung und Verzerrung des Wahren und Göttlichen. Die römisch-katholische Kirche redet noch heute vom „Apostolischen Segen" und dem immerwährenden „Apostolat". Auch diese Ansicht von dem bleibenden Apostelamt ist gewiß urchristlich. Wir haben jedoch wieder die Aufgabe, hier den Knoten zu lösen und die in der römischen Kirche verzerrte und verunstaltete Wahrheit ans Licht zu ziehen.

F. W. Schwartz schreibt darüber in „Apostel oder nicht im 19. Jahrhundert" Seite 21, 22 und 23: In der katholischen Kirche gibt es viele, welche lehren, daß das zwölffache Apostelamt zu jeder Zeit und auch heute in der Person des Papstes in der Kirche vorhanden sei, weil der Papst dazu von den Kardinälen erwählt und durch den Apostel Petrus zu seinem Nachfolger eingesetzt wäre. Wer dies glauben kann, mag es tun, aber das Wort Gottes lehrt es uns nicht, sondern sagt uns, daß der Herr Jesus, als er auf Erden wandelte, zugleich der große

Prophet war, Joh. 6, 14, der seine Apostel selbst zu dem Apostelamte rief. Als er gen Himmel gefahren war, waren es die 11 Apostel mit den Jüngern, Apostelg. 1, 13—26, welche gemeinschaftlich den fehlenden zwölften Apostel wählten. Später, als der Heilige Geist ausgegossen war und durch die verheißenen Propheten redete, Apostelg. 13, 1—3, rief er die Männer, die der Vater und der Sohn als Apostel haben wollte. Nun sind aber die Kardinäle die 11 Apostel nicht, ebensowenig sind sie Propheten, durch welche der fehlende 12. Apostel gerufen werden kann. Noch weniger ist in den Kardinälen ein durch Gottes Wort sanktioniertes Mittel vorhanden, um einen Mann zu erwählen, der in seiner Person das zwölffache Apostelamt vereinigen und ausüben soll. Der Apostel Petrus konnte bei seinem Scheiden von der Welt diese Lehre vom Papste nicht hinterlassen, weil Petrus nicht der zuletzt lebende Apostel war, sondern früher als Johannes und noch andere Apostel starb. Hätte Petrus dem Papste diese Lehre hinterlassen, dann hätten Johannes und noch andere lebende Apostel aufhören müssen, Apostel zu sein, denn wenn ein Apostel an Stelle der zwölf Apostel gestellt wird, so bleibt für die anderen elf kein Raum mehr. Aber Johannes und die anderen haben bei Petrus Tode ihr apostolisches Amt nicht niedergelegt, wie ein jeder weiß. Und würde der Apostel Petrus sein Amt wirklich auf den Papst übertragen haben, was er nicht tun konnte und tat, damit dieser ein Apostel sei; dann fehlen ja von damals an bis jetzt die 11 andern. Was können wir aber aus der vorstehenden Praxis und Lehre der katholischen Kirche lernen? Wohl dieses, daß sie darin die echte Lehre verkündet und handhabt, daß das apostolische Amt nach Gottes Wort und Wille allezeit in der Kirche vorhanden bleiben soll. Und hierin hat sie recht, denn sie weiß sehr gut, daß die Apostel die einzigen Regierer der Kirche waren und daß die Kirche auch zu jeder Zeit einer Regierung bedarf und deshalb Apostel haben muß. Irrt nun die katholische Kirche, so irrt sie hier allein in der Ausübung der Wahl durch die Kardinäle und zugleich darin, daß ein einziger Mann an Stelle der 12 Männer stehen soll, wovon in dem Worte Gottes nichts geschrieben steht. Der Herr sagt im Gegenteil zu seinen 12 Aposteln: Ihr seid das Licht der Welt. (Matth. 5, 14.) Ein einziges Licht kann doch nicht so viel Helligkeit verbreiten als 12 Lichter?

Aber auch dies weiß die katholische Kirche recht gut, daß, wenn die Versiegelung durch den Heiligen Geist als Unterpfand des Erbes der Herrlichkeit wie im Anfange (Apostelg. 8,

14—20; 19, 1—6) in der Kirche gespendet werden sollte, es dann notwendig sei, daß sie zu jeder Zeit Apostel habe, weshalb sich denn auch der Papst als Apostel hinstellt und durch die Bischöfe die Versiegelung austeilen läßt, damit seine Glieder als gläubige Christen versiegelt werden und die Gabe des Heiligen Geistes durch Handauflegung der Bischöfe empfangen (2. Tim. 1, 6) und dadurch der Ermahnung nachkommen können: Erwecke die Gabe, die in dir ist. Auch hierin hat die katholische Kirche recht, denn was die ersten Christen für das künftige Erbe nötig hatten, hat jeder gläubige Christ nötig, bis der Herr kommt. So lehrt uns das Wort Gottes, Epheser 1, 13, 14; 4, 30, und wenn wir diese Versiegelung, so wie sie im Anfange durch die Apostel mitgeteilt ist, nicht empfangen haben, so fehlt uns ein wesentlicher Teil der zukünftigen Herrlichkeit. Damit, daß wir einfach glauben, wir sind versiegelt, weil in dem Worte Gottes steht: „Ihr seid versiegelt", sind wir doch gewißlich noch lange nicht versiegelt. Der Glaube an die Versiegelung versiegelt nicht, nur die Apostel können versiegeln. Wo daher keine Apostel sind, kann auch kein Christ versiegelt werden. Denn so wenig ein Gläubiger das Sakrament der Taufe oder des Abendmahls durch den Glauben erhält, wenn er sich nicht wirklich taufen läßt, oder das Abendmahl genießet, und läse er es auch 100mal in der Bibel, ebensowenig erhält er die Versiegelung durch Lesen dieser Handlung in der Bibel." — —

In der römisch-katholischen Kirche wird immer wieder mit großer Lungenkraft und viel Druckerschwärze die alte unbewiesene Behauptung wiederholt und breitgetreten: Ein Papst sei ein Apostel und zwar ein rechtmäßiger. Aber über das Wesen des Apostelamtes, über Legitimation und Hochschule der Apostel, über Geistesgaben und -kräfte ist sie gänzlich im unklaren. Wohl geht aus der Entwickelung des Papsttums das Streben hervor, den ursprünglich außerordentlichen Zustand der Urkirche wiederherzustellen. Jedoch ist dieser Versuch, das Werk Christi wie am Anfange herzustellen und fortzuführen, gänzlich mißlungen. Geist und Gaben lassen sich nicht restaurieren, sie werden gegeben. Die katholische Kirche hat die Worte ihres Stifters: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" vollständig mißachtet und in das Gegenteil verkehrt und deshalb ist sie, infolge der Verschmelzung des Natürlichen und Göttlichen, des Politischen und Religiösen ein Reich von und aus der Welt geworden. Seine irdischen Machtsprüche hat das Papsttum bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben. Wenngleich durch die

Eroberung Roms seitens der Italiener (1870) der Kirchenstaat vernichtet wurde, so ist dennoch damit dem Papsttum nicht der Todesstoß versetzt worden. Vor wie nach ist es vielmehr eine geschätzte politische Macht, dessen Freundschaft selbst protestantische Staaten suchen. Wohl ist der Einfluß des Klerikalismus in einzelnen Ländern gebrochen und zurückgedrängt; von Ohnmacht des kirchlichen Roms kann indessen nicht geredet werden. Was speziell Spanien angeht, so schreibt der ehemalige Marineminister, Abgeordnete Pelletan aus Sevilla, in einem Briefe an den Matin: „Die Kirche hat von Spanien wieder Besitz ergriffen. Der wahre Souverän des Landes ist nicht der König, sondern der Papst. Hier regieren die Erzbischöfe, Bischöfe, die Domherren, Mönche. Man spricht sie an, indem man ihnen die Hand küßt. Der Klerus von Almerie hat eine Petition unterzeichnet, damit die Laien auf der Straße gesetzlich gezwungen werden, den Priestern die Seite an der Mauer zu überlassen. Die Klöster entstehen wie mit einem Zauberschlag. Als ich zum ersten Male (vor etwa 40 Jahren) die Pyrenäen überschritt, waren die Klöster in diesem Lande geschlossen. Der Monarchismus hat seine Revanche genommen, aber die Tracht und Sitten geändert. Der Despot des alten Spaniens war der Dominikaner mit der schwarzweißen Kutte. In seinen Händen lag die furchtbare und abscheuliche Gewalt der Inquisition. Heute regiert sein Rivale, sein Jahrhunderte alter Feind, der Jesuit. Heute ist der Jesuit Herr des Platzes geblieben, in Spanien wie anderwärts."

Von amtlicher Seite wird der Einfluß des Klerikalismus in Spanien in Abrede gestellt. Der spanische Botschafter in Berlin, Exzellenz Polo de Barnabe, äußert sich darüber wie folgt:

*) „Daß in Spanien der Priester regiert, das ist durchaus unwahr. Aber nur offizielle Tatsache ist, daß eine große Menge von spanischen Bürgern nur dem Namen nach Katholiken sind. Nur daß sie dann keiner anderen Religion angehören, weil es in Spanien eben — keine andere gibt. Der freie Staat ist gerade in Spanien der Religion nie zu Diensten gewesen. Niemals wird ein Druck auf Gewissensfreiheit ausgeübt. Daß Spanien keine Intoleranz kennt, beweist — um nur einen Fall zu zitieren — daß Signor Azcarase, früher 1. Vizepräsident des Senates, sich offenkundig als Atheist bekundet, und stolz darauf

*) Aus „Der Tag": Nachrichtenteil v. 16. Oktober 1909, Der spanische Botschafter über den Fall Ferrer.

ist. Dieser Mann ist von König Alfons zum Präsidenten des Ausschusses für soziale Reformen ernannt worden, obwohl er — nebenbei gesagt — auch noch das promonenteste Mitglied der radikalen, republikanischen Partei ist. Und wenn Sie mir vom Einfluß der Priester auf das Volk sprechen, so antworte ich Ihnen: Glauben Sie mir auf's Wort: Die Revolutionäre haben heute mehr Einfluß auf den freien, spanischen Bürger, als sämtliche Mönche Spaniens je haben werden."

Wie dem auch sei, das eine wie das andere Zugeständnis ist traurig genug. In Frankreich ist der beste Beweis dafür erbracht, daß der katholische Klerikalismus der beste Pionier für Revolutionäre ist. Spanien und Italien sind auf dem besten Wege, diesem Beispiele zu folgen. Die revolutionären Brandfackeln liegen vollständig bereit. Das planlose und sinnlose Wüten der Massen mit all' den wohlbekannten Krankheitszeichen der Zuchtlosigkeit, mit Bombenwerfen und Kirchenplündern*) ist ein Fieber, das nirgends auf Genesung deutet. Gerade diejenigen Länder, in denen der Katholizismus seit Jahrhunderten seine volkserzieherische Kunst übt, sind es, die jetzt eine bis auf den Grund dringende Fäulnis zeigen. In Frankreich, Italien, Spanien und Belgien, wo Mönche und Pfaffen gesät haben, rüsten sich Atheisten, Freidenker, Anarchisten und Sozialdemokraten zum Schnitt. Welche Gegensätze und doch? welch innige Verbindung, welch flüssiger Übergang von Klerikalismus zum Anarchismus. In dem Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen beide zueinander. Die Kirche, früher selbst der Staat, gebiert den Freistaat, ihren schlimmsten Feind (s. Frankreich). Von einer tiefgreifenden Feindschaft zwischen Klerikalen und Demokraten kann nicht mehr geredet werden. Sehen wir uns z: B. die Gegensätze in unserem Vaterlande an, so finden wir, daß da oft eine innige Verbindung zwischen Schwarz und Rot besteht. Die deutsche Zentrumspartei, eine rein katholische, kirchlich-politische Organisation, macht sich kein Gewissen daraus, ein Dutzend Sozialdemokraten in den Reichstag zu befördern**).

Sie verschmäht es nicht, wo es in ihrem Vorteil liegt, Bündnisse mit der Sozialdemokratie abzuschließen. Welch' beispiellosen Terrorismus die katholische Geistlichkeit in einzelnen Gegenden bei politischen Wahlen durch Gewährung oder Versagung der Gnadenmittel der Kirche, durch Mißbrauch von Kanzel und

*) In Katalonien sind 1909 infolge der in Barcelona ausgebrochenen Unruhen von den Revolutionären nach offizieller Bekanntmachung 68 kirchliche Gebäude geplündert und in Brand gesteckt.

**) Siehe Reichstagswahlen 1907, 1912, Bayern usw. usw.

Beichtstuhl auf die Wählerschaft zugunsten des Zentrums auszuüben versteht, bedarf wohl keiner weiteren Belege.

Die politische Gesinnungsschnüffelei wird mündlich und schriftlich betrieben. In einem westfälischen Gebetbuch, das mit dem Imprimatur des bischöflichen Generalvikariats versehen ist, werden unter anderem folgende politische Themen behandelt: Bist du entschieden katholisch? Welche Zeitung liesest du? Wie wählst du? Dann findet sich auch der Satz: Es ist Gewissenspflicht, daß du wählst und daß du gut wählst*).

Trotz des oft skandalösen Vorgehens der Zentrumspartei, trotz ihres Paktierens mit staatsfeindlichen Elementen, mit Polen, Dänen, Franzosen, hört man nie etwas davon, daß die Geistlichkeit ihre Verbindungen mit dieser Partei abgebrochen hätte. Der politische Einfluß des Katholizismus ist recht bezeichnend für die Veräußerlichung und Verweltlichung der römischen Kirche. Sie kann die Grenze zwischen Irdischem und Himmlischen nicht auseinander halten und nicht ablassen von der politischen Kannegießerei. Ihr gegenwärtiges Verhältnis zu Staat und Obrigkeit läßt erkennen, daß sie von der Lehre der Apostel abgefallen ist und keine Züge des Urbildes nach dieser Hinsicht aufweist. Anders ist das auf dem Gebiete des Kultus. Dort zeigt die römische Kirche wieder einige Linien, welche äußerlich hindeuten auf die Urkirche. Bei Thiersch: Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus I. Band Seite 253—55 heißt es darüber: „Wie die Kirche in der Messe die einmalige, versöhnende Tat Christi fortsetzt, gleichsam verkörpert und individualisiert, so glaubt sie in ihren Zeremonien die Gesamtheit von Geisteswirkungen und Gnadengaben der Urzeit gleichsam fixiert zu besitzen. Fast lauter unchristliche Ideen liegen diesen Zeremonien und Symbolen zugrunde, und fast alle sind sie Vergegenwärtigungen und sinnliche Darstellungen einer geistigen Kraft, welche einst in wahrer Realität vorhanden war, einer himmlischen Gabe, welche in den Zeremonien gleichsam gebannt sein soll und zur beständigen Fortwirkung gezwungen wird. Das gilt insbesondere von den Sakramenten. Auch der Bann und die Absolution, welche im Ablaß weit die Tätigkeit der Apostel übersteigt und zur willkürlichen Verfügung über das Verdienst Christi wird, enthält eine solche Reminiszenz ursprünglicher apostolischer Geistesmacht, welche hier perennierend gedacht wird. Nur sind, um dies Postulat der Fortdauer mit

*) In der älteren Ausgabe von 1902 stand: Selbstverständlich gehört der katholische Mann der Zentrumspartei an.

der Erfahrung in Einklang zu bringen, bei allen den genannten heiligen Handlungen Umdeutungen ihrer ursprünglichen Bestimmung angebracht worden. Eben die Fülle der Zeremonien aber, welche das ganze Leben umfassen, beherrschen und heiligen sollen, ist es, worin wie im Priestertum und Hohenpriestertum der Katholizismus als Sepristination des Alten Testamentes sich darstellt. Und wenn wir den Ursprung und die in die Vergangenheit zurückweisende Bedeutung der Zeremonien in Betracht ziehen, so können wir nicht umhin zu sagen: Wie das Alte Testament im Verhältnis zum Neuen in seinen Zeremonien den Schatten der zukünftigen Güter hatte, nicht aber das Wesen dieser neutestamentlichen Güter selbst (Kolosser 2, 17; Ebräer 8, 5 und 10, 1), so hat die katholische Kirche an den meisten ihrer heiligen Gebräuche den Schatten vergangener Güter, aber nicht das Wesen der Geistesgaben und Kräfte selbst, die im apostolischen Zeitalter vorhanden waren." Die Richtigkeit dieser Behauptung wollen wir noch an einem Beispiele, der „Firmung", erhärten, welche ebenfalls als eine solche Reminiszenz ursprünglicher, apostolischer Kräfte gedacht werden kann. Nach katholischer Auffassung ist die Firmung jenes Sakrament, in welchem der Getaufte vom Heiligen Geist gestärkt wird, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und getreu nach demselben lebe (Fr. 489). Das äußere Zeichen bei der Firmung ist die Handauflegung, die Salbung, das Gebet des Bischofs. Welche Gnaden wirkt die Firmung? (Frage 491.)

1. Die Firmung vermehrt in uns die heiligmachende Gnade, 2. sie erteilt uns den Heiligen Geist zum standhaften Bekenntnisse und zum Kampfe gegen die Feinde des Heils, 3. sie prägt unserer Seele das unauslöschliche Merkmal der Streiter Christi ein. Der römische Katechismus (Frage 492) führt die Einsetzung dieses Sakramentes auf Christus und die Apostel zurück und begründet die Firmung mit 2. Kor. 1, 21—22 und Apostelg. 8, 14—17. Daraus wird uns deutlich, daß die katholische Kirche unter Firmung die Versiegelung versteht, jene hochbedeutsame Handlung, welche von den Aposteln tatsächlich ausgeübt wurde. Der Form nach besteht also die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste, in Wirklichkeit ist diese katholische Handlung kraftlos. Im apostolischen Zeitalter wurde die Versiegelung auch nicht von Bischöfen, sondern nur von den Aposteln vollzogen. Der Gegensatz zwischen Firmung und Versiegelung geht vor allen Dingen aus der Bedeutung hervor, die man ihr beimißt. Man lese nur Frage 495: Ist die Firmung zur Seligkeit notwendig? Antwort: Die Firmung ist zur Seligkeit nicht unumgänglich notwendig. Die Firmung ist also eine kirchliche Handlung neben vielen anderen. Eine zentrale Stellung wird ihr nicht eingeräumt. Hochbedeutsam scheint sie den Katholiken nicht zu sein.

So zeigt uns dieses Beispiel wieder, wie die katholische Kirche urchristliche Ideen und Handlungen übernommen und beibehalten hat, aber sie sind umgestaltet und verunstaltet worden. Das Wesen, der Inhalt ist entflohen, die Form ist geblieben. Die vielerlei menschlichen Zutaten haben die apostolische Wahrheit verkleistert und beinahe unsichtbar gemacht. Wahres und Unwahres, Ursprüngliches und Neuaufgenommenes findet sich bis zur Unkenntlichkeit gemischt, und es ist sehr schwer, die rechte Scheidung vorzunehmen.

Die katholische Kirche hat keine Apostel im Sinne des Urchristentums, sie hat keine Spender der schöpferischen Geisteskraft, sie hat keine Propheten, höchstens falsche. Trotz dieses fundamentalen Mangels proklamiert sie die Unfehlbarkeit des Papsttums. Alles Gewordene, ganz gleich, ob es unter die Kategorie menschlich, irdisch, staatlich fällt, wird unter den Schutz dieser göttlichen Unfehlbarkeit gestellt. Die Möglichkeit der Annahme eines Irrtums erscheint dem Katholiken als eine Verwegenheit, als ein Schlag gegen Gott und die göttliche Stiftung der Kirche. Hat Gott für einen guten Anfang der Kirche gesorgt und eine zum Heile der Menschen bestimmte Offenbarung gegeben, so kann er sie nach katholischer Auffassung nicht anders gegeben haben, als daß für ihre reine Vermittelung und unverfälschte Erhaltung bis auf die spätesten Zeiten gesorgt ist.

So scheint den Katholiken mit dem göttlichen Ursprung des Christentums auch die Unfehlbarkeit der Kirche notwendig. Diese Schlußfolgerung wäre richtig, wenn es keine menschliche Freiheit, keine Möglichkeit des Abfalls von Gott und seinen Wegen gäbe. Doch die Schrift sagt: Wer da stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Göttliche Verheißungen und Segnungen können, wie schon die Geschichte des fleischlichen Israels beweist, durch menschliche Verschuldung, Abfall und Götzen gehemmt und hinausgeschoben werden. Die Menschen sind von Natur durchaus nicht so rein, göttlich, fügsam und gehorsam, wie die katholische Kirche glaubt. Einem Mose, einem Knecht Gottes, muß Gott erst gut zureden, um ihn in seinen Diensten als ein auserwähltes Rüstzeug zu gebrauchen.

Wie die Geschichte des alt- und neutestamentlichen Israels lehrt, ist trotz Erwählung die Möglichkeit der Untreue, des Un-

gehorsams und Abfalls von Gott nicht ausgeschlossen. (Siehe Saul, David, Salomo, Jonas usw.) S. auch 2. Kap. d. B.)

*) „Es ist nichts anders, jeder Mensch kann fehlen, auch der begabteste, auch der Inhaber des höchsten Amtes in der Kirche. Die Mehrzahl der Bischöfe kann fehlen und Mißbräuche begünstigen, welche die Ehre Gottes verdunkeln und das Heil der Seelen gefährden.

Christus allein ist untrüglich, in ihm, nicht in irgend einem Sterblichen, auch nicht in einer Menge von Sterblichen, residiert die Unfehlbarkeit, auf ihm, dem ewig lebenden Haupte ruht der Bestand und die Hoffnung der Kirche. Was bedeutet nun jenes Zittern vor den Tatsachen, das Sträuben gegen die Anerkennung dessen, was so klar zutage tritt, die Bemühung, das Unhaltbare aufrechtzuerhalten und das Unleugbare zu bemänteln?

Es ist mehr von der Klugheit dieser Welt als von der Weisheit der Gerechten in dem allen. Bei dem Zugeständnis der eingetretenen Verirrungen wird die Treue Gottes und die Wahrheit seiner Verheißungen nicht verdunkelt, sie erscheint in desto hellerem Lichte. So groß auch die Fehler der Menschen gewesen, er hat gewacht und die zur Seligkeit dienenden Wahrheiten und Gnadenmittel selbst in dem gegenwärtigen Zustande der Spaltung zu erhalten gewußt. Der Heilige Geist ist in der Kirche und bei den christlichen Lehrern geblieben. Die Gnade Gottes ist in den Sakramenten nie versiegt. Die Leuchte des Heiligtums brannte düster zu allen Zeiten, aber sie ist nie erloschen. Und blicken wir auf die römische Abteilung der Kirche, so bezeugt uns Döllingers Buch aufs neue, daß alle altkatholischen, d. h. echtchristlichen Wahrheiten, alle die altheiligen Grundsätze in ihrem Schoße noch vorhanden waren. Wo man von den der Kirche anfangs anvertrauten Gütern einen so wahren und anschaulichen Bericht zu geben vermag, da können sie in der Wirklichkeit nicht verzehrt und verschwunden sein. Sie bestehen zu einem großen Teile in jener Abteilung der Kirche noch, aber wie? Ähnlich einem Feuer, das mit Schutt und Asche bedeckt ist, sodaß man nicht sagen kann, ob es noch einmal in Kraft aufkommen oder ob es ersticken wird. Denn neben dem Besten findet sich das Schlimmste im weiten Schoße der römischen Kirche. Alle Wahrheit ist in ihr, aber zugleich alles Verderbnis. Wahrlich eine peinvolle Lage ist es, in der sich ihre besten und erleuchtesten Mitglieder befinden müssen,

*) Aus: Döllingers Auffassung des Urchristentums von H. W. J. Thiersch, Seite 24—26.

wenn sie die Übel zu bezeichnen nicht wagen aus kleingläubiger Furcht, daß sie dadurch auch die Güter verlieren würden. Dringt die göttliche Mahnung an ihr Herz, alles begangene Unrecht und die Entweihung des Heiligtums zu bekennen, so erhebt sich dagegen die Stimme eines irrigen Pflichtgefühls, als wäre man gebunden, sich unter alles, was nun einmal mit Gutheißung der Kirche besteht, zu beugen.“ — Was in dem Angeführten Thiersch über die Fehlbarkeit des Papsttums und der Bischöfe, über die Bemäntelung des Unleugbaren, über die Leuchte des Heiligtums, über die Mischung von Wahrheit und Irrtum, über das irrige Pflichtgefühl sagt, dem können wir durchaus zustimmen. Auch müssen wir anerkennen, daß tatsächlich eine Reihe von echt christlichen Wahrheiten in dem Schoße der katholischen Kirche vorhanden sind. Dazu gehört neben der Aufrechterhaltung des Prinzips der Einheit und Organisation die Abstufung der Ämter, die Subordination, ferner, daß sie an der Vermittelung festhält, Glauben verlangt und Gehorsam fordert, endlich, daß sie sich auf die lebendige Tradition beruft und die schriftliche nicht überschätzt. Die an sich apostolischen Wahrheiten sind in der katholischen Kirche aber unter anderer Gestalt anzutreffen.

Der Papst und der katholische Klerus fordert nicht bloß Glauben und Gehorsam, wo er berechtigt ist, sondern auch da, wo der größte Unglaube und Ungehorsam am Platze wäre. Die Geistlichen verlangen oft Unterwerfung unter die höchste Autorität, wo nur der größte Widerstand am Platze wäre, sie fordern Fügsamkeit, wo Freiheit des Geistes in der Ordnung wäre. Von der Vermittelung ist ein Gleiches zu sagen. Die römische Kirche vermittelt nicht bloß berechtigten Glauben, sondern auch unberechtigten Aberglauben und Irrtum. Zu den echt christlichen Wahrheiten von fundamentaler Bedeutung, an welchen sie gleichfalls festhält, gehört das apostolische Glaubensbekenntnis, welches wie in der evangelischen Kirche, nur im 3. Artikel eine kleine Änderung erfahren hat. Was die katholische Kirche über Gott, seine Persönlichkeit, seine ethischen Eigenschaften und sein Verhältnis zur Welt und zum Menschen lehrt, auch die ganze Lehre von der Trinität, von der Menschwerdung und der objektiven Seite des Erlösungswerkes, gehört ebenfalls zu den echt christlichen Wahrheiten.

Über die Anfangsgründe apostolischer Lehre und Überlieferung ist sie eigentlich nie recht hinausgekommen. Alles andere und Neue, was sie infolge der natürlichen und menschlichen

Entwickelung hat hinzugetan, ist Fälschung, Irrtum, Lüge und Betrug. — Werkgerechtigkeit, Selbstheiligkeit und Ehelosigkeit der Priester, Unfehlbarkeit des Papsttums, Vermehrung der Sakramente, Marienkultus, Bilder- und Reliquiendienst, Anrufung und überschwengliche Verehrung der Heiligen, Prozessionen und Wallfahrten, Klösterei, Fasten und Bußübungen, alles dies, was auf dem ursprünglich guten Fundamente aufgebaut ist, ist Irr- und Aberglaube, Entweihung und Entstellung des Heiligtums.

Keinen Fortschritt bedeuten diese menschlichen Zutaten in Lehre, Kultus und Disziplin, sondern Rückschritt. Die Unfehlbarkeit der Kirche kommt durch die Aufnahme dieser unchristlichen Ideen und Einrichtungen in bedrohliches Wanken. Mit dem Stellvertreter Christi ist es unter den obwaltenden Zuständen nicht weit her. Die Ehelosigkeit*) der Priester tut das ihre, das Ansehen des Klerus nach innen und außen zu untergraben. Über die sonstigen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte wollen wir hier nicht weiter reden. In den dunkelsten Örtern sich lange aufzuhalten, ist wenig erfreulich und für unsere Betrachtung wenig zweckdienlich. Von der katholischen Kirche kann man sagen: „Außen Fassade, innen malade." Nichtsdestoweniger wollen wir aus dem Labyrinth von Irrtum und Wahrheit die Fäden zu ergreifen suchen, welche zurückführen zum Urchristentum.

Ein Kardinalpunkt des Christentums, den wir als roten Faden von Anfang bis zu Ende unserer Betrachtung durchziehen wollen, gipfelt in den Fragen: Ist Christus wahrhaftig auferstanden? Lebt er in seinen Jüngern? Ist er in seinen Aposteln mit der unerschöpflichen Fülle des Geistes und der Kraft der Fortlebende, Wirkende und Bauende? War der Grund der Kirche lebendig oder nicht? War die in Menschen verkörperte Tradition oder das schriftliche Zeugnis das erste?

Im zweiten Kapitel dieses Buches haben wir die Frage, ob bei der Gründung der Kirche die Abfassung von heiligen Schriften als wesentliches Moment mitwirkte, verneinen müssen. Es

*) 1. „Das Elend des Priesterzölibats" von Otto Schwab, katholischer Pfarrer. Wien und Leipzig 1910.
2. Zölibatszwang oder Priesterehe? Ein Aufruf an alle Edelgesinnten im Namen vieler katholischer Geistlicher herausgegeben von Siegfried Hagen, katholischer Pfarrer. Würzburg 1910.
3. Offener Brief an den Erzbischof von München Freising, von Dr. Otto Sickenberger. „Das neue Jahrhundert." Wochenschrift für religiöse Kultur. II. Jahrgang Nr. 31.

steht außer allem Zweifel, daß geistliches Leben nur durch geistliches Leben und nicht durch tote Buchstaben erzeugt wird und daß bei den ersten Anfängen des Christentums nicht Schriften, sondern geisterfüllte Männer, wahre Apostel, den Grund der Kirche gelegt und gebildet haben. Die in Menschen verkörperte Tradition, die persönliche Anwesenheit von Aposteln und ihr lebendiges Zeugnis war das Primäre, die Sammlung von Heiligen Schriften das Sekundäre. Die Frage, ob die Kirche auf einen lebendigen, oder papiernen Grund gebaut worden ist, ist außerordentlich wichtig. Deshalb wollen wir etwas tiefer ausholen.

Thiersch schreibt darüber in seinen Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus I. Band, Seite 71 und 72 u. a.: „Wenn Christus dem Petrus zusagt, auf ihn wolle er seine Kirche gründen, so ist eben hier Petrus als lebendige Persönlichkeit gemeint. Von der persönlichen Anwesenheit darf hier ebensowenig abstrahiert und auf den Glauben und die Lehre oder gar auf die Schriften des Petrus hingewiesen werden, als in einer parallelen Stelle des Briefes an die Epheser. Wenn nämlich Paulus den Bau der großen Kirche schildert, in welche auch die Heiden mit aufgenommen worden sind, wenn er zu diesen sagt: Ihr werdet erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Christus Jesus der Eckstein ist (Epheser 2, 19—22), so ist hiermit fürs erste nicht auf die Schriften alttestamentlicher Propheten, sondern auf das lebendige Wort der neutestamentlichen Propheten und der noch lebenden Apostel hingewiesen. Wie Christus nicht sowohl durch das, was er gelehrt hat, als vielmehr durch das, was er persönlich ist, den Eckstein des Tempels bildet, so sind die Apostel und Propheten selbst die Grundlage, auf welcher sich das Haus Gottes oder das himmlische Jerusalem erhebt. Sie sind hier ebenso in Betracht gezogen wie in der ganz verwandten Stelle des 4. Kapitels (Vers 11), wo der Apostel sagt: Christus hat gesetzt die einen als Apostel, andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen zur Vollendung zu führen und der Auferbauung des Leibes Christi zu dienen. Hier wie dort sind Propheten und Apostel als anwesende, mitten in der Gemeinde wirksame Persönlichkeiten gedacht. Allerdings gehört die Abfassung Heiliger Schriften, sicherer Urkunden des Glaubens für künftige Geschlechter mit zur Bestimmung der Apostel und Propheten des Neuen Testaments.

Aber wie sie selbst nicht daran dachten, hiermit ihre Aufgabe zu erschöpfen, so haben sie auch nirgends angedeutet,

daß die Christenheit künftiger Jahrhunderte an diesen Schriften einen vollkommenen Ersatz für die ihr genommene persönliche Anwesenheit der Apostel haben würde. Sollte dem so sein, sollte wirklich der Kanon neutestamentlicher Schriften geeignet sein, für das Fortbestehen der Kirche den bleibenden Grund zu bilden, wie ihn die Apostel durch ihr persönliches Dasein und Wirken in jenen Tagen des Anfangs schufen, so müßte es die Erfahrung sein, die uns hiervon überzeugte; von der Geschichte müssen wir die entscheidende Belehrung hierüber erwarten, im Neuen Testamente ist sie nicht zu finden, da dieses von sich selbst als einem Ganzen überhaupt nichts aussagt und auch keine einzelne seiner Schriften erklärt, als Schrift der Zukunft alles das leisten zu wollen, was der Anfangszeit die lebendige Gegenwart der Apostel war."

Wie steht nun die katholische Kirche zur mündlichen und schriftlichen Tradition?

Wir haben bereits nachgewiesen, daß die römische Kirche sehr gut weiß, daß die christliche Kirche von Aposteln erbauet worden ist. Sie erkennt ferner für richtig, daß die Kirche als der sichtbare Leib ein Haupt haben muß. (Frage 177: Wer ist nach dem Tode des heiligen Petrus das sichtbare Oberhaupt der Kirche? Das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist seit dem Tode des heiligen Petrus der Heilige Vater, weil er der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus auf dem Stuhle zu Rom ist. Fr. 182: Hat denn Christus allen Gliedern der Kirche gleiches Recht und gleiche Gewalt erteilt? Das Recht und die Gewalt, der Kirche vorzustehen, hat Christus nur den Aposteln und ihren Nachfolgern erteilt). — —

Durch die ständigen Hinweise auf Christus und seine Jünger sucht die katholische Kirche den Anschein zu erwecken, als wenn alles in der Ordnung wäre; als wenn Päpste Apostel wären. Diese irrige Ansicht haben wir bereits richtig gestellt. Obwohl die römische Kirche darin fehlt, daß sie behauptet, der Papst sei der rechtmäßige Nachfolger, und in ihm sei die Fülle der Apostelgewalt, so hat sie doch darin recht, daß sie glaubt: Apostel sind nicht bloß für den Anfang gegeben, sondern sie sollen die Kirche weiter führen und zur Vollendung bringen. Eine lebendige, im Papsttum verkörperte Institution ist daher nach katholischer Auffassung der fortwirkende Grund der Kirche.

Dieser lebendigen Tradition, deren Vergangenheit und Gegenwart sehr zu Unrecht unter den Schutz der Unfehlbarkeit gestellt wird, traut der Katholik tatsächlich etwas zu. Alle neuaufgenommenen Entwickelungsmomente, mögen sie gut oder

verwerflich sein, werden von ihm als schlechthin göttlich aufgestellt und das Wort, die Lehre der Päpste, als Gottes Wort.

Auf die Frage, was muß der Christ überhaupt glauben? antwortet der Katechismus für das Bistum Münster: Der Christ muß alles glauben, was Gott geoffenbaret hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt, mag dasselbe in der Heiligen Schrift stehen oder nicht.

Die Heilige Schrift kann unmöglich allein die Richtschnur für unseren Glauben sein. Nutzanwendung: Wenn die glaubst, was die katholische Kirche lehrt, so glaubst du Gottes Wort . . .

Hieraus ist klar ersichtlich, daß die römische Kirche sich mit der überkommenen schriftlichen Tradition nicht zufrieden gibt, sondern glaubt, auf dem gegebenen Grunde selbst weiter bauen zu können. Sie besitzt somit Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, wenn sie ihr Wort für Gottes Wort und alle ihre Einrichtungen unter den Schutz göttlicher Weiterführung stellt. Suchen wir nun die wahren Elemente dieses Glaubens herauszuschälen! Es ist apostolische Auffassung, daß ein Buch bei der Gründung der Kirche kein ausschlaggebender Faktor war. Weder damals noch heute kann die Bibel als ein genügendes und vollkommen ausreichendes Fundament für das Fortbestehen der Kirche dienen.

Die Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der ausschließlich schriftlichen Tradition wird im Münsterschen Katechismus unter Frage 14 durch*) 2. Thessal. 2, 15 und Johannes**) 21, 15 begründet. Für uns ergibt sich daraus: Die katholische Kirche hat recht, wenn sie behauptet, die Bibel könne nur ein unvollständiger Ersatz für die in Aposteln stehende lebendige Tradition sein. Sie irrt aber, wenn sie Päpste für die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel ausgibt und ihr Wort dem der toten Apostel gleichsetzt. Hätte sie wirklich wahre Apostel, nicht bloß einen, so könnte man von einem lebendigen Grund und einer lebendigen Tradition, welche der schriftlichen als Ergänzung gleichwertig nebenzuordnen wäre, reden. Hier aber zeigt sich aufs neue, daß sie an sich richtige Ideen ohne Grund und Ursache für sich in Anspruch nimmt. So ist es z. B. eine richtige und gesunde Ansicht, die von Katholiken vertreten wird, daß kein Buch, selbst die Bibel nicht, eine Kirche regieren kann, weiter, daß

*) 2. Thessal. 2, 15: So stehet nun, lieben Brüder, und haltet an den Unterweisungen, die ihr gelehret seid, es sei durch unser Wort oder Brief.

**) Joh. 21, 25: Es ist noch viel anderes, was Jesus getan hat, wollte man dies einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.

ohne Einheit, Organisation, Zucht und Leitung kein Reich ein Machtfaktor werden kann. Die Bibel ist kein Richter mit Vollziehungsgewalt und kann darum das Apostel-, Propheten-, Evangelisten- und Hirtenamt, Ämter, die in lebendigen Personen den Geist Christi in sich tragen und Entscheidungen fällen, nicht ersetzen.

Hätte die katholische Kirche wirklich diese Ämter, wahrhaft geisterfüllte und mit Christo Autorität ausgestattete Männer, so wäre sie in der Tat die Kirche Christi, außer der es kein wahres Christentum gibt. Aber welch gewaltiger Abstand, welch unermeßliche Kluft tut sich auf, wenn wir der zahlreichen Irrtümer und Mißbräuche gedenken, die die allein seligmachende (?) Kirche in ihrem Schoße birgt.

Eine Hauptquelle für das Aufkommen und die Beibehaltung dieser unchristlichen Ideen haben wir nun kennen gelernt, auf eine andere wollen wir jetzt unser Augenmerk richten, es ist die Verbindung von Kirche und Wissenschaft. Die christliche Gelehrsamkeit, von den Kirchenvätern begründet, von den Scholastikern des Mittelalters ausgebaut und vom Papsttum gefördert bis auf diese Zeit, hat die katholische Kirche in innerem Wachstum wenig oder gar nicht gefördert. Der Einfluß der griechischen Philosophie, der lateinischen Bildung, die einseitige Betonung der Vorstandsschulung war ein Krebsschaden für die gedeihliche Entwickelung der Kirche. Kein Fortschritt auf dem Wege göttlicher Gestaltung bedeutet die Aufnahme und Zentralisierung der weltlichen Gelehrsamkeit, sondern Stillstand und Rückschritt. So lange sie keine führende Rolle im kirchlichen Leben einnahm, war sie ungefährlich. Als aber die Wissenschaft, wie es in der katholischen Kirche geschehen und noch heute ist, ihr Haupt erhob und das Präsidium über alles, was unter der Kanzel ist, übernahm, war und ist die Behauptung von der rein göttlichen Weiterführung der katholischen Kirche zur Lüge geworden. Weder bei unserm Herrn und Meister Jesus Christus, noch bei seinen Aposteln finden wir Gymnasial-, Priesterseminar- und Universitätsbildung. Bei Erwählung zu Knechten Gottes, zu Botschaftern an Christi Statt spielt überhaupt die weltliche Schulbildung, die rein formale Bildung eine ganz untergeordnete Rolle. Das Reich Gottes und seine Existenz ist im Neuen Testamente nirgends von der Vorherrschaft eines wissenschaftlich geschulten Klerus abhängig gemacht worden. Warum sollte Gott heute zur Führung eines geistlichen Amts totes Wissen als Vorbedingung stellen? Die Weisheit und Wissenschaft in den Dienst Gottes zu stellen, ist an und für sich kein

Fehler, sofern Kirche und Wissenschaft sich der gegenseitigen Einflußsphäre klar und bestimmt bewußt sind. Gefährlich und verderbenbringend wird sie erst bei einem Siege der Welt über die Kirche. Der Triumph des mit weltlicher Schulbildung gesättigten Menschengeistes über die anfangs frei, unabhängig und selbständig dastehende Kirche ist der eigentlich wunde Punkt, der Ursprung zu so mancherlei traurigen Folgen, die sich in der Entstellung und Verstümmelung des Urbildes gezeigt haben. Verknöcherung des Dogmas, ein unübersehbarer Wulst des kanonischen Rechtes, zunehmende Erstarrung des geistlichen Lebens, Veräußerlichung und Verdunkelung der Wahrheit, krasser Un- und Aberglaube usw.; alles dies sind Begleiterscheinungen, welche die Monopolisierung der Wissenschaft von seiten der Kirche mit sich gebracht hat. Kein guter Geist war es, den die katholische Kirche großgezogen hat, denn die falschen Informationen und Magisterschablonen haben es bewerkstelligt, daß aus dem himmlischen Erdenbürger, aus dem himmlischen Wesen, als welches sich die Kirche darstellen sollte, ein sehr zweideutiges Geschöpf geworden ist. Dieses hat vergessen, daß jede Wahrheit der göttlichen Offenbarung mit geistlichem Sinn aufgefaßt sein will, durch einen vom Heiligen Geist gewirkten Glauben und nicht mit dem Verstande, der bei Gott in wenig hohem Ansehen steht. Da Rom keine Anstalten macht, diesen Götzen von sich abzutun, so bleibt vor wie nach die Zweideutigkeit, das doppelte Gesicht dieser Kirche, welches durch die beiden unchristlichen Verbindungen „Kirche und Staat“ und „Kirche und Wissenschaft“ gekennzeichnet wird. Weder das eine, noch das andere von diesen Verhältnissen beruht in der katholischen Kirche auf biblischer Lehre, denn keines von beiden wird in ihr in voller Lauterkeit und urchristlichem Sinne wiedergegeben. Deshalb ist es Unwahrheit, geradezu Ironie, von einer göttlichen Gestaltung des katholischen Glaubens und der katholischen Heilslehre zu reden. In dieser Beziehung hat die lebendige Tradition, im Papsttum verkörpert, vollständig versagt. Bei der Geringschätzung der Heiligen Schrift mag das nicht wundernehmen.

Alte und neue, schriftliche und mündliche Überlieferung in ein gesundes, geordnetes Verhältnis zu bringen, ist dem Papsttum nicht gelungen, auch lag es nie in seiner Absicht. Das Natürliche, Menschliche zu überschätzen und das Göttliche und Wahre zu unterschätzen, war stets jesuitische Moral. Aus der stärkeren Betonung der lebendigen Institution und seiner Unfehlbarkeitserklärung ergibt sich ohne weiteres die Stellung zur schrift-

lichen Tradition, doch dürfte es nicht verschlagen, genauer und speziell auf die Frage einzugehen: „Wie steht die katholische Kirche zur Bibel und zum Bibellesen?“ Unter Frage 13 (des katholischen Katechismus für das Bistum Münster): Welches sind die Bücher des Neuen Testamentes? findet sich die ergänzende Zusammenfassung: Die Heilige Schrift ist ein göttliches und geheimnisvolles Buch, worin manches schwer verständlich, was nichtunterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten. (2. Petri 3, 16.)

Nur die katholische Kirche, nicht aber der einzelne Mensch, kann die Heilige Schrift mit Sicherheit auslegen!

Diese zwei kurzen Sätze genügen, um zu ersehen, daß die katholische Kirche das Lesen der Bibel gerade oder überhaupt nicht empfiehlt, daß sie vielmehr dem Laien ein verständnisvolles Lesen und Auslegen nicht zutraut. Das Mißdeuten der Schriftworte, welches die katholische Kirche vom Laien fürchtet, hat sich an ihr zunächst gezeigt. Wer hat es wohl mehr verstanden, Schriftworte zu verändern, zu entfernen, zu entstellen und als nicht vorhanden zu betrachten, als das Papsttum?

Gewiß ist die Bibel, und das müssen wir bestätigen, ein göttliches Buch, gewiß ist es ein geheimnisvolles Buch*), gewiß ist die Bibel schwer verständlich, sehr schwer sogar, namentlich für solche, welche in den toten Sprachen, lateinisch, griechisch, hebräisch usw. bewandert sind, nur nicht die lebendige Sprache Gottes verstehen. Das beweisen Gegenwart und Vergangenheit der vom Staat und Universität ins Schlepptau genommenen Kirche. Da, wo die Mutter Gottes höher steht als der Sohn, wo die Jungfrau Maria statt des Heilandes der Menschen angerufen wird, ist es offenbar, daß die Bibel ein schwerverständliches Buch ist, denn nur die katholische Kirche kann darin den Anfang machen, die Heilige Schrift so unrichtig und so unverständlich zu mißdeuten! Das geistlose Lesen von Messen, die Gebete zu toten Frauen und Heiligen, die abgöttische Verehrung von toten Gegenständen, Bildern, Kruzifixen und Reliquien, alle diese Dinge beweisen, daß trotz des wissenschaftlichen Apparates und der dadurch bedingten geistlichen Überlegenheit (?) die katholische Kirche dennoch immerfort die Heilige Schrift mißdeutet oder, nach der andern Seite besehen, als nicht vorhanden betrachtet. Wenn die katholischen Geistlichen so wenig Sinn für biblische Lehre, so wenig Verständnis für

*) besonders die prophetischen Bücher.

rechte Unterscheidung bekunden, so kann man billigerweise vom Laien um so weniger erwarten, denn hier ist das alte Sprichwort wahr: Wie der Herr, so's Geschirr. Den Luxus des Mißverstehens in der Geringschätzung biblischer Lehre glaubt sich die katholische Kirche deshalb leisten zu können, weil ihr die Heilige Schrift nicht die nächste und einzige Quelle des Glaubens ist. Die erste und oberste Glaubensregel ist ihr nicht die Bibel, sondern die Lehre der unfehlbaren Kirche. Dem schriftlichen Dokumente wird eine ganz untergeordnete Stelle zugewiesen. Schon früher hat die unfehlbare Kirche darin gefehlt, daß sie Schriften der Kirchenväter über die Apostel stellte, die lateinische Bibelübersetzung von Hieronymus († 420), die sogenannte Vulgata, wurde lange Zeit höher geschätzt, als der Urtext, das Original.

Um 430 wurde (so von Vincentius von Lerimm) den Irrlehrern (?) gegenüber die widerspruchsvolle Behauptung aufgestellt: „Die Kirche lehre, was immer, was überall und von allen geglaubt werde.“ Bis auf unsere Zeit ist die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche zur Bibel, die sich aus dem für die große Masse maßgeblichen Katechismus ergibt, unverändert geblieben. Alle Sophistereien, alle theoretischen Versuche von Gelehrten, das Gegenteil nachzuweisen, müssen an der Macht der Tatsachen scheitern. Stichhaltig und maßgebend für die Stellung zur Bibel und zum Bibellesen ist nicht das, was katholische Professoren heute den Kern verdeckend behaupten, sondern das, was die Kirche tatsächlich lehrt und in der Praxis bietet. Die Bedeutung der Heiligen Schrift als Gotteswort und bestes Erbauungsbuch wird von katholischen Gelehrten scheinbar anerkannt, denn Professor Peters stellt in seiner Schrift*): „Kirche und Bibellesen“ den Leitsatz auf: Das Lesen der Bibel ist überaus nützlich. Notwendig ist zwar das Bibellesen für den Christen nicht, als daß er in der Bibel forschen müßte, um zu wissen, was er zu glauben hat. Es ist aber sehr heilsam für ihn, weil kein anderes Buch so sehr geeignet ist, seine Seele zu erquicken, wie dieses Buch, das Gottes Wort ist. Dieser Satz von der Nützlichkeit des Bibellesens ist die stete Lehre der katholischen Kirche gewesen (S. 6). Wer das glauben kann, mag es tun, dem Pessimisten aber möge man es nicht verdenken, wenn er aus Vorder- und Nachsatz das

*) Kirche und Bibellesen, oder die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche zum Bibellesen in der Landessprache von D. R. Peters, Prof. der Theologie a. d. b. theologischen Fakultät zu Paderborn.

doppelte Gesicht der katholischen Kirche herausleuchten sieht. Dem Katechismus zufolge wird das Bibellesen für den Laien mehr verneint als bejaht, ist die Empfehlung dazu mehr reserviert als nachdrücklich. Die geringe oder vereinzelte Verbreitung der Bibel im katholischen Volke spricht auch eine gewaltige Sprache. Und wie ist dann der Text der Bibel noch für die Interessen der Kirche zugestutzt —! Als erfreulich ist es zu bezeichnen, daß Professor Peters in seiner Schrift sich wenigstens zu einigen Zugeständnissen bequemt. So schreibt er Seite 48: Machen wir uns nur nichts weiß, die Bibel ist wirklich unter unserem Volke nicht in dem Maße verbreitet, wie es der grundsätzlichen Lehre der katholischen Kirche über die Nützlichkeit des Bibellesens entsprechend ist. Wir würden aber den Schaden noch schlimmer machen, wenn wir dies aus kleinlichen Rücksichten konfessioneller Polemik verschleiern wollten. In Westfalen sind, um die Sachlage durch ein Beispiel zu erläutern, neben der Handpostille die Ausgaben der Offenbarungen der Anna Katherina Emmerich nach meinen Erfahrungen öfter anzutreffen, als die Heilige Schrift, auch nur des Neuen Testaments. Und die ausgezeichnete Ausgabe des Neuen Testamentes von Weinhart aus dem Jahre 1865 (Freiburg i. B.) hatte erst nach „sage und schreibe" 34 Jahren, im Jahre 1899 eine zweite Auflage nötig*). Allzulange hat eine Praxis der religiösen Unterweisung und Lektüre geherrscht, die sich auf Bruchstücke aus der Heiligen Schrift beschränkt, die unmittelbare Beschäftigung mit derselben für Laien auf ein Mindestmaß herabsetzte und die Kautelen so sehr betonte, daß vielfach das Bibellesen als eine verbotene oder wenigstens bedenkliche und mit dem gefährlichen Kennzeichen einer protestantischen Neigung behaftete Sache erscheinen konnte**). Das ist ein schreiender Mißstand, der nicht fortdauern darf, denn das Evangelium ist das Buch aller und für alle; ich habe unter dem Volke gelernt und kenne seinen Geschmack, seine Bedürfnisse. Das sind nicht etwa nur meine Anschauungen, nein, es sind die Worte des Papstes Pius X.***) Na? na! Mit der päpstlichen Geneigtheit, das Bibellesen nachdrücklich zu empfehlen,

*) D. R. Peters: Kirche und Bibellesen.

**) Verschiedene Urteile unverdächtiger Zeugen über die mangelhafte Verbreitung der Heil. Schrift unter den deutschen Katholiken, s. b. Joseph Selber (1902) S. 125 ff., (1906) S. 13 f.

***) Joseph Selber (1906) S. 13 f.
Gesprochen bei Gelegenheit der Empfehlung des Werkes der Gesellschaft des heil. Hieronymus v. 2. Dez. 1903.

ist es wahrlich nicht zu weit her. Eher glauben wir an den päpstlichen Eifer, das Bibellesen zu verbieten. Doch das scheint überhaupt nie der Fall gewesen zu sein. Wenigstens glaubt der Katholik nicht daran. Prof. Peters, der sich große Mühe gibt, die Sache so darzustellen, als wenn es keinen besseren Anwalt für die Bibel gegeben habe, als das Papsttum, setzt sich unausgesetzt zwischen 2 Stühle. Erst wird zum Schein „vorwärts" kommandiert, dann aber vorsichtig zum „Rückzug" geblasen.

Auf Seite 26 seiner Schrift heißt es: Ein allgemeines und völliges Bibelverbot hat in der katholischen Kirche niemals existiert, sondern nur gewisse Beschränkungen, die der Kampf gegen die Häresien und die Mißstände forderte, welches allgemeines und unterschiedloses Lesen aller Bibelausgaben für die Kirche notwendig zeitigen mußte.

Daß in diesen Maßnahmen extrem antiprotestantische Tendenzen zu Übertreibungen und in der Praxis zu einer gewissen Zurückdrängung der Heiligen Schrift geführt haben, wurde und wird manchmal behauptet*). Jedenfalls verlangt die Ehrlichkeit, zuzugestehen, daß die strikte Durchführung der Vorschrift, daß jeder einzelne die schriftliche Erlaubnis zum Bibellesen in der Landessprache einzuholen habe, praktisch dahin führen mußte, die Bibel aus den Händen des Volkes verschwinden zu lassen.

Diese Folge hat die Stellung der Kirche zum Bibellesen sogar in Deutschland mit seiner milden Praxis im vergangenen Jahrhundert gezeitigt. Und in rein katholischen Ländern war es bis vor kurzem noch allgemein, ist es zum Teil auch heute noch schlimmer.

Deshalb hat seinerzeit Kardinal Maßming unter seinen neun Hindernissen für den Fortschritt des Katholizismus in England als drittes auch die Zurückdrängung des Gebrauchs der Heiligen Schrift behandelt**). Dieses Hindernis, welches auch in anderen Ländern besteht, zu beseitigen, ist eine Aufgabe, die wichtiger ist als manches andere, was man heute in den Vordergrund zu rücken pflegt. Es ist eine Aufgabe, die heute um so mehr drängt, da seit Papst Leo XIII. die milde deutsche Praxis der Bibellesung in der Landessprache allgemeines Kirchengesetz ist.

Welches ist aber das durch Papst Leo XIII. geschaffene neue

*) Vgl. z. B. 6 Sickinger: Extremer Antiprotestantismus, Augsburg 1907, Seite 43 f.

**) Vgl. G. Wahrmut. Kardinal Mannings letzte Schrift: 9 Hindernisse für den Fortschritt des Katholizismus in England 1896, Seite 6, 15 f.

Recht? Bei Prof. Peters heißt es darüber S. 29: Es sind auch heute noch verboten:

1. alle von Nichtkatholiken (sic —!) herausgegebenen Ausgaben des Urtextes der Bibel und der alten Übersetzungen;
2. alle von Nichtkatholiken (sic —!) besorgten Ausgaben der späteren Übersetzungen;
3. alle von Nichtkatholiken (sic —!) angefertigten Übersetzungen in der Volkssprache;
4. auch die von Katholiken angefertigten Übersetzungen in der Volkssprache, sofern sie nicht vom apostolischen (sic —!) Stuhle approbiert oder mit Anmerkungen aus den Werken der Kirchenväter oder katholischer Gelehrten versehen und die bischöfliche Druckerlaubnis erhalten haben. Also alles muß für die Interessen der Kirche erst zugeschnitzt sein. — Die Verschiebung des allgemeinen Rechts bezüglich des Lesens der Bibel liegt nach Prof. Peters Schrift (Seite 30) im wesentlichen darin, daß früher jeder Bibelleser die ausdrückliche Erlaubnis einholen mußte, während heute jeder die Bibel lesen darf, die ihm seine —! Kirche in die Hand gibt, eine katholische Bibel mit einem Worte, nicht aber eine apostolische, da diese der Kirche unbequem ist. —

An deutschen billigen und ganzen Bibelausgaben, die jeder Katholik nach heutigem kirchlichen Recht lesen darf, scheint ein recht fühlbarer Mangel zu sein. Das muß selbst Prof. Peters eingestehen (S. 31 und 32): Überfluß an Drucken dieser zulässigen Ausgaben, die den verschiedenen Anforderungen an Format, Ausstattung und Preis entsprechen, haben wir freilich nicht. Besonders fehlt vollständig eine billige deutsche Volksausgabe der ganzen Bibel in einer zulässigen katholisch-deutschen Übersetzung. Das ist eine der Hauptgründe des Darniederliegens des Bibellesens bei den deutschen Katholiken. Wie viele Geistliche mögen sich gleich uns schon geschämt haben, auf die Frage nach katholisch-deutschen Bibelausgaben von mäßigem Preise keine Antwort geben zu können. Das muß und wird aber besser werden, sobald die deutsche Bibel den Katholiken Deutschlands wieder geworden ist, was sie sein soll: nicht nur das am meisten geschätzte, sondern auch am meisten gekaufte unter den religiösen Büchern*)."

Dieser fromme Wunsch wird wohl wenig Aussicht auf baldige Verwirklichung haben, denn solange im katholischen Katechismus steht: Die Bibel ist ein schwer verständliches Buch, welche nur

*) Besteht denn die katholische Kirche nicht aus einzelnen Menschen?

die*) katholische Kirche, nicht der einzelne Mensch mit Sicherheit auszulegen vermag, solange hat die Freigabe der Bibel wenig zu bedeuten. Wenn die Bibel, wie es Prof. Peters will, das von den Katholiken am meisten geschätzte Buch werden soll, so liegt alles an der Art und Weise, wie man das Bibellesen empfiehlt. Ist sie wie bisher zurückhaltend, ängstlich, vorsichtig, verklausaliert, mehr verneinend als bejahend, so wird auf eine Änderung der herrschenden Bibelunkenntnis im katholischen Lager nicht zu rechnen sein. Die Freigabe der Bibel für jeden Laien beweist, daß die katholische Kirche von dem Bibellesen keine schädlichen Einflüsse mehr erwartet. Zweifel, Unglauben und Abfall von der Lehre der unfehlbaren Kirche, alle diese Gefahren scheinen seit dem neugeschaffenen Recht von 1897 beseitigt zu sein. In Wirklichkeit bleiben sie. Die ungeklärte Situation ergibt sich sofort, sobald der Katholik beim Bibellesen auf die Stelle kommt: Prüfet alles und behaltet das Beste! Ist es ihm wirklich erlaubt, unbefangen und selbständig die Beweise für die Göttlichkeit seiner Kirche zu prüfen? Sind ihm überhaupt Zweifel, ohne damit Sünden zu begehen, gestattet? Wird dem Laien wirklich soviel Überlegung zugetraut, daß er ohne fremde Hilfe Licht und Finsternis zu unterscheiden vermag?

Es ist wahrlich nicht leicht, sich in die Seelenstimmung und Gemütsverfassung eines zweifelnden Katholiken hineinzuversetzen. Deshalb wollen wir die Antwort auf die aufgeworfenen Fragen von einem Katholiken selbst geben lassen.

In Nr. 42 der**) Christlichen Welt (Jahrgang 1907) führt er unter anderem aus: Angenommen, ich habe seither in der katholischen Glaubensüberzeugung gelebt, — zufrieden gelebt, nun sehe ich mich veranlaßt durch irgend einen Trieb, in dem ich nichts Unedles entdecken kann, eine Prüfung anzustellen, worauf sich diese Überzeugung gründet. Wie habe ich mich nun bei dieser Prüfung zu verhalten?

Die Kirche selbst verbietet mir eine solche nicht, sie verschließt die Beweise ihrer Göttlichkeit nicht vor mir, im Gegenteil, sie ermahnt mich, meine Zweifel dadurch, daß ich mich belehren lasse, und selbst forsche, von Grund aus zu beseitigen. — Aber sie verlangt, daß ich während dieser Prüfung, mag

*) D. R. Peters: „Kirche und Bibellesen."

**) Die Artikel unter: „Mein Militärjahr", Tagebuch-Aufzeichnungen eines katholischen Einjährigen, der glaubte, es gäbe ein gewisses Recht, aus reiner Wahrheitsliebe manche Lehren der Kirche in Zweifel zu ziehen, verteilen sich auf mehrere Nummern der Christl. Welt des Jahrgangs 1907.

sie nun Stunden dauern, oder über Jahre sich erstrecken, fortfahre, an sie zu glauben und weiter fordert sie, daß ich schon von vornherein, ehe ich die Prüfung beginne, die Gewißheit hege, daß das schließliche Ergebnis nur die Anerkennung, die tiefere Erfassung ihrer Lehre sein werde.

Auf die Frage, darf ich, muß ich nicht, um vorurteillos und unbefangen zu prüfen, meinen Glauben als etwas ansehen, dessen Richtigkeit vorläufig dahinsteht? erklärt sie: „Nein, du darfst deinen Glauben nicht haben mit dem Nebengedanken, er könne möglicherweise falsch sein.

Ich frage nun, mit welchem Recht, mit welcher Begründung fordert die Kirche von demjenigen, der durch Zufall der Geburt und Erziehung ihr angehört, daß er nie an ihrer Göttlichkeit zweifele?

Der Katholik muß sich doch sagen: Alles, was ich von ihr in mir habe, habe ich nur von Menschen. Niemals hat Gott selbst zu mir gesprochen: Hier in dieser Kirche ist die Wahrheit, sie sollst du hören. Psychologisch begreiflich ist es nur zu gut, daß der katholische Glaube von Jugend an infolge der Erziehung und der ganzen Einwirkung der Umgebung in mir feste Wurzeln geschlagen hat, daß er durch die übersichtlichen Beweise, den der Religionsunterricht bot, noch bestärkt worden ist, aber in all' dem haben doch nur Menschen zu mir geredet, und nun, da ich erst wirklich beginne, die eigene Vernunft zu gebrauchen, und da ich allmählich inne geworden bin, welche Anforderungen an einen wissenschaftlichen Beweis zu stellen sind, da erwacht in mir das Bedürfnis, diese Beweise für den Glauben und die Kirche einmal etwas unbefangener und gründlicher zu prüfen, als ich das als Schulknabe vermochte. Und die Kirche kann doch nicht, wie mir scheint, vor solcher Prüfung ihrer Beweise unbedingten Glauben an ihre göttliche Einsetzung fordern, denn dies will sie mir ja eben erst beweisen. Wir kommen damit zu der Forderung, die Kirche müsse sich dem Katholiken gegenüber bei dem Beweise ihres göttlichen Charakters gerade so verhalten, wie dem Nichtkatholiken gegenüber. Sie müsse ihm nämlich, falls ernste Zweifel an ihn herantreten, freistellen, seinen Glauben so lange aufzugeben, bis er sich durch Untersuchung ihrer Beweise selbständig wieder von dessen Wahrheit überzeugt habe. Diese Folgerung kann ich aber doch nicht einsehen*), denn wenn man bedenkt, wie schwierig und verwickelt die hier in Betracht kommenden Fragen sind,

*) Traurig genug! (D. Vf. von „Alte und neue Wege.")

so wird man zugeben müssen, daß zu solch einer Untersuchung viele Jahre, ja das ganze Leben nicht ausreicht. Während dieser langwierigen Forschungen müßte also der Katholik seinen Glauben als nicht genügend begründet ansehen, er müßte demnach aufhören, die heiligen Sakramente zu empfangen, und daß er sein Leben nach den kirchlichen Vorschriften einrichte, könnte er wohl kaum vor sich rechtfertigen.

Wir wollen aufhören, noch weiteres aus „Mein Militärjahr" wiederzugeben. Genug von den Widersprüchen, in welche sich ein Katholik bei freiem Forschen verwickeln muß. Man überdenke nochmals: Die Kirche selbst verbietet die Prüfung des Glaubens nicht, aber du darfst dabei den Glauben nicht haben mit dem Nebengedanken, er könne möglicherweise falsch sein. Ein solches Ansinnen erscheint gerade so, als wenn einem Goldschmied ein Wertobjekt zur Untersuchung übergeben wird, mit der naiven Bemerkung: „Er glaube doch wohl nicht, daß selbiges gefälscht und unecht sei." Solche Zumutungen, denen der Katholik nicht entgeht, lassen erkennen, daß es ihm tatsächlich nicht erlaubt ist, unbefangen und gründlich, ohne Rücksicht auf andere, die Beweise für die Göttlichkeit seines Glaubens zu prüfen. Weshalb sonst die Gewissensbisse, die Ängstlichkeit und Befürchtung, sich zu versündigen?

In den zum Teil aufgeführten Tagebuchaufzeichnungen wurde von wissenschaftlichem Beweis, von der Schwierigkeit und Verwickelung der bei einer Prüfung in Betracht kommenden Fragen geredet. Fragen wir uns darum: Läßt sich Gott und die göttliche Kirche überhaupt wissenschaftlich beweisen? Brächte uns dies auch nur einen Schritt vorwärts? Was kommt dabei für die große Menge heraus, die nicht Logik und Mathematik, Philosophie und vergleichende Religionsgeschichte studiert hat und somit den außerordentlich exakten Beweisen nicht folgen kann?

Angenommen, es ließe sich wirklich beweisen, daß ein Gott ist und eine göttliche Kirche, würden nicht die Professoren des Unglaubens ebenso wissenschaftlich beweisen, daß es nur Natur gibt und weiter nichts? Wer hat nun recht? Was soll übrigens die Wissenschaft als Nürnberger Trichter in der Kirche?

In dieser Beziehung hat sich die katholische Kirche weit von dem Urbild entfernt. Alle Scholastik und Theologie, aller wissenschaftliche Fortschritt auf kirchlichem Gebiete ist ein ständiger Rückschritt vom Urchristentum, welches ohne Professoren und Doktoren, ohne Hilfe wissenschaftlicher Begriffskrücken fertig ge-

worden ist. Wie lange soll die Prüfung nach der Richtigkeit des Glaubens dauern? Viele Jahre, ja das ganze Leben?

Es muß wahrlich mit der Göttlichkeit der katholischen Kirche recht schlimm bestellt sein, wenn man so lange auf Antwort warten soll. Gott, Gottes Werk, Christi Kirche werden wahrlich gering eingeschätzt, wenn man glaubt, die Beweise für göttliche Wahrheiten seien in Archiven, Bibliotheken und Altertumsmuseen enthalten. Dauert die Prüfung des göttlichen Charakters der katholischen Kirche deshalb so lange, weil es außerordentlich schwer ist, Druckerschwärze als weiß auszugeben, oder woran liegt es? —? —?

Der Zweifler steht in der katholischen Kirche nicht mehr vereinzelt da. Eine ganze Partei findet sich bereits, welche den Stacheldraht des Gemisches von Wahrheit und Irrtum zu durchbrechen versucht. Der Reformkatholizismus will den alten starren Glauben in eine der zeitgenössischen Weltanschauung angemessene Form gießen. Im Rahmen dieses Buches ist es nicht möglich, eine Geschichte dieser liberalen Richtung zu geben. Die sattsam bekannten Fälle Schroers (Wien), Günthers (Tübingen), Wahrmund (Innsbruck-Prag), Schnitzer (München), Trehmel (Erlangen) sind wohl noch in aller Erinnerung. Wie aufgeklärte Katholiken heutigentags über ihre Kirche denken, wollen wir durch Wiedergabe einiger Zeilen aus: „Die Seelenkrisis*) im Katholizismus" belegen. Der Verfasser, jedenfalls ein Priester, führt darin unter anderm vom Katholizismus aus: „Er ist heute nur noch ein gewaltiger Mechanismus von Formeln und Ritualien, eine Hierarchie der Zunft, welche besondere kirchliche Funktionen inne hat, ein dichtes Netz von Traditionen, Vorurteilen, Interessen, die von einem Haufen gedankenarmer, engherziger Männer gehütet werden, obgleich die Kritik und das Leben sie von allen Seiten auffrißt. Wer heute auch nur einen entfernten Begriff über wissenschaftlich angeschaute Naturvorgänge hat, dem widerstrebt es, sich einen Gott vorzustellen, von dem seine Anbeter Regen und Sonnenschein, die Raupenvertilgung im Garten, das Widerfinden verlorener Sachen, eine gute Ehe oder Gesundheit beständig erbitten, indem sie Reliquien verehren, oder gar indem sie Papierstückchen verschlucken. Wenn sich früher die Kirche dergestalt den rohen Begriffen alter Zeiten anbequemte, ohne daß ihre Sittenlehre an Wirksamkeit verlor, so

*) Teile aus der Broschüre: Die Seelenkrisis im Katholizismus kamen in Nr. 33 der Christlichen Welt (Jahrgang 1907) zum Abdruck.

müßte das gleiche heute den höheren Anschauungen gegenüber geschehen. Die phantastische, mittelalterliche Auffassung der göttlichen Strafe, des Jüngsten Gerichts, der Seelenmessen ärgert viele. Angesichts des Ernstes priesterlicher und klösterlicher Pflichten, empört sich das Gefühl, daß Kinder von 10 Jahren, dem Leben entfremdet, im Kloster oder Seminar eingesperrt, dort sittlich und geistlich auf künstliche Weise unter beständigem Verdacht für die hohen Pflichten vorbereitet und mit 21 Jahren für ihr ganzes Leben daran festgeschmiedet werden. Oft wird das beschauliche Leben zu einem Verschmachten nach geistlicher Nahrung und erstickt im Klatsch und in kleinlichen Skrupeln. Die Christenlehre strotzt von unverständlichen scholastischen Formeln. Hätte man gegen die Mißbräuche des Kultus auch nur ein Zehntel des Widerstandes gebraucht, den man jungen Priestern entgegensetzt, deren einziges Vergehen ein Streben nach lauterem Wandel und nach Freiheit der Gläubigen im öffentlichen Leben ist, so hätte man der religiösen Entwickelung den größten Dienst getan. Auf der einen Seite die höchste Kirchenbehörde, welche die Religion der Politik unterordnet und möglichst nach staatlichem Muster regiert, auf der anderen Seite der Priester und Kanonikus, der handwerksmäßig nichts Höheres begehrt, als ruhig zu leben und ohne Initiation aus Furcht vor Suspension sich vor dem Bischof duckt. Schon die Tracht vom flammenden Rot des Kardinals zum schmutzigen Schwarz des ärmsten Priesters redet zu deutlich von einer Mise en scene; man versteht überhaupt nicht, warum der Priester auf den Straßen eine Uniform tragen muß. Endloses könnte man darüber schreiben. Verschiedentlich schon ist das alles getadelt worden. Die dem Papsttum entgegengebrachte Schmeichelei; das Absterben der Glieder im Verhältnis zu der Hyperthrophie des Kopfes; der Mißbrauch des päpstlichen Wortes durch Intriganten und Spekulanten, der von den Bischöfen allgemein beklagte Verfall der Kongregationen, der Mangel höherer Intelligenz und edler Gesinnung im Kardinalskollegium, dem Senat der Kirche, der ungeheure Wust des kanonischen Rechts, das, auf ganz andere Verhältnisse berechnet, heute nicht mehr anwendbar ist, so daß rechtlos bleibt, wer daran appelliert, der geringe Wert des Episkopat, da die Bischöfe meist um passiver Ernsthaftigkeit und schüchterner Orthodoxie willen gewählt werden, anstatt wegen kraftvollen, eigenen Denkens und Wollens, eine durch Mißtrauen bewirkte umgekehrte Zuchtwahl, welche beim Klerus die gleichen Resultate hat und den Biegsamen und Heuch-

ler nach oben bringt, die offenkundige Untüchtigkeit der vatikanischen Diplomatie, das chaotische Aufschließen neuer Kongregationen neben den alten ruhm- und tatenlos vegetierenden Mollusken (polypi), die systematische Verwirrung des Geistlichen und Irdischen in den Beziehungen zwischen Klerus und Laienwelt. — — — So erfreulich es ist, wenn von Katholiken im Interesse der Wahrheit Zugeständnisse gemacht werden, um so weniger Grund haben wir, solchen Bekenntnissen eine folgenschwere Bedeutung beizulegen. Wenn der Verfasser der „Seelenkrisis im Katholizismus", welche Broschüre ohne Ortsangabe und Autorname gedruckt ist, große Hoffnungen auf die Zukunft des sich wandelnden Katholizismus setzt, so können wir diesen Optimismus nicht teilen. Man ist nur zu leicht geneigt, die katholisch-liberale Richtung zu überschätzen. Bedenken wir vor allen Dingen, daß der ganze Reformkatholizismus (Sein Hauptorgan in Deutschland, das „20. Jahrhundert" ist bereits wieder eingegangen) eigentlich nur von den sogenannten „Fällen" den auf der Krippe stehenden Priestern und Professoren vegetiert. Von diesem Theologen- und Professorengezänk bleibt die große Masse des katholischen Volkes unberührt.

Wenngleich in aufgeklärten Katholikenkreisen das Bewußtsein rege ist, daß etwas geschehen muß, so wird sicher kein „Los von Rom" die Lösung sein, denn die katholische Grundlage muß, selbst von den Reformern, unangetastet bleiben, ganz gleich, was alles auf ihr möglich ist. Wir bleiben und müssen katholisch bleiben, wenngleich unser Denken und Empfinden, unser ganzes Innere in schroffem Gegensatz zu diesem Glauben steht, das ist das traurige kraftlose Feldgeschrei dieser liberalen Neuerer.

Lieber, wie es die Fälle Mercle und Ehrhard gezeigt haben, vor dem entscheidenden Entweder-Oder widerrufen und dem Papste demütige Unterwerfung heucheln, als die notwendigen Konsequenzen aus ihren Forschungen und Erkenntnissen ziehen.

Eine solche Handlungsweise mag dem Nichtkatholiken unverständlich erscheinen. Und doch liegen die Gründe dafür nicht allzu weit. Wer mit geschärften Augen in das Wesen des Katholizismus einzudringen sucht, der wird, wie wir bereits ausgeführt, uns darin recht geben müssen, daß in der katholischen Kirche tatsächlich eine Reihe christlicher Wahrheiten vorhanden sind.

Das christliche Fundament ist der Grund, weshalb die katholischen Reformer nicht so schlicht den Bruch mit ihrer Kirche vollziehen können. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß es ein

römischer Grundsatz ist: „Außerhalb der katholischen Kirche kein Heil." Im Vergleich zu früher haben sich für den aufgeklärten Katholiken die Schwierigkeiten des Austritts aus seiner Kirche vermindert, denn er findet im Protestantismus bereits eine andere fertige Plattform vor, die er ruhig betreten kann. Anders war dies im Mittelalter, wo die Vorkämpfer der Wahrheit tatsächlich allein dastanden und nichts vorfanden, als die über alles triumphierende und herrschende, katholische Kirche.

Viertes Kapitel.

Protestantismus der Vergangenheit im Lichte der Urkirche.

Ein segenbringend Wetter ist das Wort,
Und oft ein kühner Retter ist das Wort.
Doch stumpfe Wehr ist es in manchem Mund,
Und oft nur ein Gezeter ist das Wort.
Denn ohne Wahrheit, Klarheit, ohne Mut
Und ohne Geist nur tote Letter ist das Wort.
Nur in der rechten Stund, im rechten Mund,
Ein zwingender Vertreter ist das Wort.
Und auf den stummen Trümmern falschen Scheins
Ein siegendes Geschmetter ist das Wort.

Hermann Rolett.

Wer denkt bei diesem Wort Roletts nicht an Männer wie Luther, Melanchthon, Calvin und Zwingli, von denen die Reformation des Mittelalters ausging.

Die Trümmer des falschen Scheins haben wir im vorigen Kapitel kennen gelernt.

Schablone, Buchstabe, Hervorkehrung des Äußeren statt des Inneren, schreiende Überhandnahme von Irrtümern und Mißbräuchen, das sind so wesentliche Züge der katholischen, mittelalterlichen Kirche.

Das im Volke liegende Verlangen nach kirchlicher Reform wurde von Rom aus nicht gestillt, und aus diesem Grunde ist es leicht erklärlich, daß sich gewaltsam eine Bewegung Bahn brach, die längst vorbereitet und nur eines äußeren Anlasses bedurfte, um in die Erscheinung zu treten. Der äußere Anstoß zur deutschen und schweizerischen Bewegung war der Ablaßhandel, den Papst Leo X. zum Besten der Vollendung der Peterskirche betreiben ließ. Gegen dieses ungeistliche Treiben der katholischen Mönche erhob sich Luther. Ein gewaltiger Protest gegen Papst und Kirche schien wirklich angebracht zu sein, und zur rechten Stunde trat der Mann auf, in dessen Mund das Wort ein segenbringend Wetter und Geschmetter war.

Auf die mancherlei Mißstände und Mißbräuche der katholischen Kirche des Mittelalters, auf die Verweltlichung des Klerus, auf die Knechtung des Volkes, welches in tiefer Unwissenheit und Finsternis gehalten und für alle höheren geistlichen Regungen

und Bestrebungen abgestumpft wurde, brauchen wir wohl nicht mehr einzugehen. Allein die Geldfrage des Ablaßhandels genügt, um zu erkennen, wie sehr die Papstkirche gefallen war.

Bei Stählin*): „Martin Luther und die deutsche Reformation" heißt es darüber: Selbstsucht und Bestechlichkeit, Habgier und Herrschgelüste, Frevel und Laster feierten in diesem Rom ihre Orgien. Die Simonie, d. h. der Verkauf geistlicher Stellen griff in unerhörtem Maßstabe Platz; vom Kardinalshut bis zur Erlaubnis einer Fastenübertretung war alles käuflich, aber ebenso auch die rein geistlichen Dinge: „Sogar die Handauflegung" klagt Äneas Sylvius, bevor er selbst Papst geworden „und die Geschenke des Heiligen Geistes werden verkauft, und die Verzeihung der Sünden wird nur gegen klingende Münze gewährt." — Und die Christenheit, Staaten und Privatleute trugen ihr gutes Gold und Silber nach Rom. Dahin flossen die Türkensteuern, die Gelder für erledigte Kirchenstellen und alle die Unsummen zusammen, die die einzelnen für die Befreiung von kirchlichen Gesetzen und für begangene Übertretung derselben zahlten, um sich ihres ewigen Seelenheils versichert zu halten. So wird Rom zum ersten Geldmarkt, zur ersten Geldmacht der Welt." — —

Gegen diese Verflachung des geistlichen Charakters der Kirche, die sich nebenbei in 1000 anderen Dingen zeigte, richteten sich die Angriffe Dr. Martin Luthers und seiner Bundesgenossen. Jedoch — wir wollen keine Reformationsgeschichte treiben. Weder hüben noch drüben wollen wir den Wert der Geschichte überschätzen. Die Vergangenheit kann uns hier nur soweit interessieren, als ihre Fäden bis in die Gegenwart hineinragen. Zwar ist es ein sehr altes Wort, daß wir eine Sache nie kennen, wenn wir nicht ihren Anfang kennen**). — Um deswillen sind wir auf das fleischliche Israel eingegangen, um deswillen konnten wir nicht umhin, die Grundlagen des neutestamentlichen Israels zu kennzeichnen, um deswillen können wir endlich die Reformation nicht umgehen. Aber nicht mit dem Entstehen und Werden, sondern mit den fertigen Ergebnissen wollen wir uns abfinden.

Wie jeder denkende Christ wohl zugeben wird, ist der durch Luther, Calvin usw. heraufgeführte Protestantismus ein Fortschritt vor dem sich stets gleichbleibenden Katholizismus. Nicht

*) Martin Luther und die deutsche Reformation von Dr. Karl Stählin. Heidelberg 1909. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

**) Es ist ein sehr altes Wort, daß wir nie eine Sache kennen, wenn wir nicht ihren Anfang kennen. Max Müller, Oxford.

bloß auf religiösem, sondern auch auf kulturellem Gebiete hat die Reformation segensreiche Veränderungen hervorgerufen. Ihre tief einschneidenden und nachhaltigen Wirkungen lassen aufs deutlichste erkennen, daß wir es mit einer fortschreitenden Offenbarung im Christentum zu tun haben, denn die Reformatoren haben echt christliche Wahrheiten ausgesprochen und ans Licht gezogen, welche in der katholischen Kirche entstellt oder gänzlich unter Schutt und Asche begraben lagen.

Luthers Botschaft an die Christenheit lautet: Mit allen seinen Werken vermag der Mensch nicht zur Seligkeit zu gelangen. Aber Gott selbst bietet ihm das Heil dar. Gott hat sich in Christo offenbart, in ihm sein Herz aufgeschlossen, um Christi willen ist er dem Christen gnädig, indem er ihm die Sünde vergibt, ihn zu seinem Kinde annimmt und ihm die Seligkeit schenkt.

Das Mittel, dieses Heil zu erlangen, ist der Glaube und zwar allein der Glaube. Der Glaube aber ist das wandelbare Vertrauen des Herzens auf Gott, der sich in Christo zu unserem Vater gegeben hat. Der Glaube ist nun nicht mehr das gehorsamste Fürwahrhalten kirchlicher Lehren, nicht mehr ein Erfüllen gesetzlicher Forderungen, er ist das Vertrauen auf Gottes Vatergüte, die Gewißheit der Sündenvergebung und darum die persönliche und stetige Hingabe an Gott.

Dieser Glaube erneuert den ganzen Menschen, er ist die Quelle der christlichen Sittlichkeit, der guten Werke, denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig, und um Christi willen besteht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen.

Es läßt sich nicht leugnen, sondern liegt auf der Hand, daß dieses Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, durch welche der Sünder ohne eigenes Verdienst gerechtfertigt wird, der Lebensstrom war, der die dürren Gefilde der Kirche neu belebt hat. Die Mutter Gottes mit ihren Heiligen wird vom Throne gestürzt, und Jesus Christus, der Erlöser und Seligmacher, wird in den Mittelpunkt des Glaubens gestellt. Er allein ist die Tür, durch welche der Protestant eingehen will, er allein ist es, auf den er all seinen Glauben, all seine Hoffnung setzt. Aller äußere Werkdienst fällt weg und wird verinnerlicht. Der Glaube ist ihm kein bloßes Fürwahrhalten auf äußere Autorität hin, kein bloßes Wissen und Zustimmen, sondern ein festes Vertrauen auf die Gnade Gottes, ein lebendiges Ergreifen Jesu Christi, eine völlige Hingabe an Gott.

Die Quelle, aus der die Reformatoren diese neue Erkenntnis geschöpft hatten, war die Heilige Schrift. Mit diesem Schwerte

haben die Reformatoren die Macht und die Wut des Papsttums gebrochen. Das Verwerfen der päpstlichen Fabeln und das Achtgeben auf das Wort Gottes, womit sie dem mächtigen Feinde widerstanden, waren die Werke des Glaubens, die Jesus in ihnen sah. Im Gegensatz zu allen Menschen- und Kirchensatzungen griff man zur Heiligen Schrift, als der einzig wahren Autorität.

Die Bibel, bisher den meisten unbekannt, wurde durch Luther ans Licht gezogen und zur Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens gemacht. Wie man auch über den später übertriebenen Biblizismus denken mag, eins ist gewiß, daß Luther schon durch die bloße Bibelübersetzung dem deutschen Volke einen unermeßlichen Segen vermittelt hat. Jene evangelische Gottseligkeit und Frömmigkeit, die mehr Gesundheit zeigt, als die im Katholizismus, die wachsende religiöse Erkenntnis und sittliche Erziehung in den evangelischen Familien, diese Früchte der Reformation sind neben anderen Faktoren auf fleißiges Lesen der Bibel zurückzuführen. Predigt, Sakrament, Schul- und häusliche Erziehung haben das Ihre getan, um die neuen Wahrheiten nach innen und außen praktisch auszubauen.

Durch Luther wird, und dieser Punkt ist nicht gering anzuschlagen, der Ehestand mit seiner sittigenden Kraft wieder zum Segensstande. Der Klerus wird aus der Knechtschaft des Fleisches und Gewissensabstumpfung erlöst.

*) „Um zu verstehen, welcher Jammer durch den Zölibat angerichtet worden ist, muß man sich an die Vorstellung erinnern, welche im 16. Jahrhundert unter dem Volke verbreitet war (Luther bezieht sich in seinen Predigten zuweilen auf diese Vorstellung), daß für ein Weib, das sich mit einem Pfaffen versündigt hatte, ewiglich keine Vergebung und keine Rettung mehr möglich sei.

Durch Verbreitung solcher Ansichten suchte man die Reinheit des Zölibats zu retten, aber auch dieses Mittel der Abschreckung erreichte seinen Zweck nicht.“ Im Vergleich zu der erzwungenen Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, aus der eine unübersehbare Menge von Greueln und Ärgernissen hervorgegangen sind, ist es ein großer Verdienst Luthers, der Begründer des evangelischen Pfarrhauses geworden zu sein, von dem aus Ströme des Segens geflossen sind.

Ferner werden durch ihn die Staaten und sittlichen Gemeinschaften überhaupt in ihrer selbständigen und sittlichen Berechti-

*) Thiersch, Vorlesungen über Katholizismus, II. Band.

gung als göttliche Ordnungen anerkannt. Das beschauliche Leben der Mönche steht nicht höher als das Leben des Laien, der mit schwerer Arbeit sein Brot verdient. Die redliche Arbeit im Dienst der Weltkultur steht nicht mehr im Widerspruch mit der Arbeit des Menschen an sich selbst, mit der eigenen sittlichen Läuterung, vielmehr vermag die hingebende und aufopferungsvolle Arbeit zur menschlichen Läuterung beizutragen. In redlicher Arbeit und Nächstenliebe seine Pflicht erfüllen, das heißt Gott dienen. Die Religion hält den Menschen nicht ab, in der Welt seine Aufgaben zu suchen und zu lösen, aber sie macht ihn der Welt gegenüber innerlich frei.

Die mittelalterliche Kirche erklärte sich im Besitz einer doppelten Gewalt, der geistlichen und der weltlichen. Die Reformation zerstörte das gesellschaftliche Wunder, das als Kirche über den Staaten stand. Der Staat erschien jetzt als eine von Gott gewollte Ordnung.

Auch die überlieferte Kulturordnung wurde nach Form, Inhalt und Bedeutung revidiert. Der Gottesdienst mit seinem Prunke, Meßopfer, Prozessionen und Zeremonien, mit all seinen Leistungen und Bußübungen wurde von den Reformatoren über den Haufen geworfen. Nach lutherischer Auffassung handelt es sich beim gemeinschaftlichen Gottesdienst allein um Erbauung des Glaubens. Dies geschieht durch Verkündigung des göttlichen Wortes und gemeinsames Gebet, weiter durch den Gebrauch der heiligen Sakramente, welche auf zwei beschränkt werden.

Das wären im wesentlichen die Lichtseiten der Reformation.

So sehr und so gern wir anerkennen müssen, daß das reformatorische Werk im allgemeinen wie besonderen segensreich gewirkt hat und hier und da gute Früchte gebracht hat, so sehr müssen wir nach der anderen Seite hin zugeben, daß sie ohne arge Schattenseiten, Nacht und Finsternis, ohne Ungöttlichem und rein Menschlichem nicht denkbar ist, denn ein außerordentlich wichtiges Moment in der Entfaltung der Menschheit ist, daß das Gute mit dem Bösen in enger Berührung steht und sogar in einer Brust wohnen kann. Die bekannte und allgemeine Behauptung, daß seit Luther alles Licht auf der protestantischen Seite, daß nur bei protestantischen Kirchen alle Wahrheit, alle Göttlichkeit, alles göttliche Recht verkörpert, ist weder geschichtlich noch gegenwärtig haltbar. Wir werden sie zu widerlegen suchen. Vielen Christen erscheint es selbstverständlich, daß die Kirche Christi durch die Reformatoren von allen Irrlehren und Mißbräuchen befreit worden ist und

ihre wahre und ursprüngliche Gestalt auf Grund der Heiligen Schrift bekommen hat. Eine solche Ansicht ist, wie wir an verschiedenen Punkten zeigen werden, mehr als zweifelhaft. Den Reformatoren ist es an verschiedenen Stellen nicht gelungen, katholische Irrtümer zu bekämpfen, ohne sich entgegengesetzten Extremen zu nähern. Dies wollen wir zunächst am katholischen Kirchenbegriff nachweisen.

Nach katholischer Auffassung ist die Kirche eine Heilanstalt, worin dem Laien durch den Priester das Seelenheil vermittelt wird. Die Kirche ist im Besitz der religiösen Wahrheit und kann nie irren. Die Kirche ist eine wirkliche, dem Laien gegenübertretende Macht, sie ist, kurz gesagt: alles in allem.

Während so der Katholizismus alles Gewicht auf das Äußere und Sichtbare legt und Christus als nichts erscheinen läßt, ist der Protestantismus in das entgegengesetzte Extrem verfallen.

Der äußere Kirchenleib wurde von den Reformatoren zertrümmert. Sie wollen keine einheitliche sichtbare Kirche, sondern suchen, daß das religiöse Leben alle Formen der Gesellschaft durchdringe. Nicht Veräußerlichung, sondern Verinnerlichung ist ihr Ziel. Keine Gemeinschaft, sondern Individuen will der Protestantismus heranbilden. Den Menschen innerlich frei machen, zur Selbständigkeit erziehen auf Grund unmittelbar gereifter Erkenntnis und Erfahrung, das war das Bestreben der Reformatoren. Die Gemeinschaft als Ganzes, als Einheit ist nichts, der einzelne dagegen alles. Die Kirche als Mutter, Helfer und Vermittler und Regierer ist nichts, Christus und die Bibel ist alles. Das sind so protestantische Grundsätze. Dem Protestanten ist Christus das Herrlichste und Höchste, ihm allein gebührt die Ehre und mit Recht. Die Kirche ist ihm keine sich auf Erden verwirklichende, wachsende und sichtbare Anstalt, sondern die feste und unwandelbare Gesamtzahl derer, welche durch Gottes verborgenen Ratschluß auf unfehlbare Weise zur Seligkeit bestimmt sind, mögen sie der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft angehören. Für den mündigen protestantischen Christen bleibt es bei dem Schleiermacherschen Wort, daß die Gemeinschaft der Gläubigen mit der Kirche durch ihre Gemeinschaft mit Christus vermittelt wird, nicht ihre Gemeinschaft zu Christus durch die Gemeinschaft mit der Kirche.

Die Kirche ist hiernach eine notdürftige und entbehrliche Stütze! Der Augsburgischen Konfession zufolge ist die eine heilige, christliche Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente

laut des Evangeliums gereicht werden. Reine Predigt und schriftgemäße Darreichung der Sakramente sind hiernach untrügliche Zeichen für die eine heilige, christliche Kirche. Eine andere Ordnung, die göttlichen Rechts sei, gibt es nach protestantischer Auffassung nicht, denn sie kennt keine hierarchisch verfaßte Institution. Behauptet der Katholik, daß da, wo die wahre Kirche sei, auch die wahre Lehre sei, so vertritt der Protestant die Ansicht, daß da, wo die reine Lehre und schriftgemäße Darreichung der Sakramente, auch die wahre Kirche sei.

Über alle anderen Mängel, Übel und sonstige Leiden seiner Kirche sieht der Protestant hinweg. Das unmittelbare Verhältnis zu Christus ist ihm die Hauptsache. Bei der übermäßig einseitigen Betonung der Verinnerlichung geht beim Protestanten die Mißachtung aller äußeren Formen Hand in Hand. Die Kirche als geordneter und einheitlicher Organismus wird in das Unsichtbare geschoben.

So schädlich die einseitige Hervorkehrung dieses Äußeren, der bloßen Fassung ist, so verwerflich ist die Überschätzung des Innern, bei Mißachtung des äußeren Tempels. Kann man beim Katholiken von unwahrer Veräußerlichung reden, so beim Protestanten von unwahrer Verinnerlichung.

Der Apostel Paulus spricht zu den Korinthern:

Ihr seid der Leib Christi, ein jeglicher an seinem Teil, oder Ebräer 12, 22—23, ihr seid (nicht ihr werdet kommen) gekommen zu der Gemeinde der Auserwählten, zu der Stadt des lebendigen Gottes.

Die Bestrebungen der Reformatoren gingen nicht dahin, eine neue Kirche zu gründen, dazu hatten sie weder Auftrag noch Vollmacht. Sie wollten lediglich den alten Tempel, der zur Mörder- und Geldgrube geworden war, reinigen. Daß sie im Eifer des leidenschaftlichen Kampfes, daß sie in blindem Fanatismus auch die äußeren Mauern des Heiligtums niedergerissen haben, kann nicht als ein Vorteil bezeichnet werden. Eine Stadt ohne Mauern und Türme war im Mittelalter unbedingt dem Feinde preisgegeben, wieviel mehr eine geistliche Stadt. (Ebräer 12, 22—23.)

Die Reformatoren, die nur mit Mühe und Not eine recht dürftige Kirchlichkeit gerettet haben, verabsäumten es, den Weinberg rechtzeitig zu umzäunen. Die Wächter auf Zions Mauern fehlten oder zogen sich ins Innere zurück, wodurch die mauerlose Festung den Angriffen des Feindes direkt ausgesetzt wurde. Die Verteidiger der Stadt, unter sich selbst uneins, hatten

oft genug zu tun, sich selbst im Schach zu halten, dazu kam der Mangel eines geschlossenen äußeren Schutzes.

Wenn Paulus die Korinther (1. Kor. 1, 12) ermahnt, sich nicht paulisch, keplisch oder apollisch zu nennen, und 1. Kor. 1, 10 schreibt: Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr allzumal einerlei Rede führt, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest untereinander in einem Sinn und einerlei Meinung, — so wäre in der Reformationszeit dieselbe Ermahnung angebracht gewesen. Wir fanden nämlich nicht allein lutherische Christen, Reformierte, sondern auch Remonstranten, Mennoniten und dergl.

Aber ist denn nur ein lutherischer, reformierter, remonstranter, mennoniter usw. Christus vorhanden? (1. Kor. 1, 13: Wie ist Christus nun zerteilet?) Ja, müssen wir sagen, der Protestantismus hat sich von Anfang an zerteilet, einig war er nur in dem Kampf gegen Rom und Papst. Sobald seine eigenen Angelegenheiten, Wort und Sakrament in Frage kommen, herrschte die größte Uneinigkeit. Heftig und leidenschaftlich in Sachen der Lehre, des Kultus und der Disziplin war der Kampf der einzelnen Reformatoren gegeneinander. Wo aber so nahe verwandte Konfessionen, wie die lutherische und reformierte, sich gegeneinander abschließen, ja sich bekämpfen, da ist man zum Mittelpunkte des wahren Lebens noch nicht durchgedrungen. Lieblosigkeit, Haß, ja Verfolgung, welche von Lutheranern wie Reformierten geübt und geschürt wurde, ist das Gegenteil von dem Geist der ersten Christen, von denen es heißt: Sie waren ein Herz und eine Seele. So ist durch die Reformatoren die Gemeinde nicht zu dem ursprünglichen Zustande der Brautgemeinde zurückgebracht worden.

Von der römischen Kirche, als der allein seligmachenden (?), darf man keine Duldsamkeit verlangen. Inquisition und Religionskriege haben das bewiesen. Die Reformatoren haben es vereinzelt nicht viel weiter in der Duldsamkeit gebracht. Einzelne Beispiele dazu gibt D. Emil Sulze in den Protestantischen Monatsheften, XIII. Jahrhang (1909), Heft 4.

Calvin hat durch die Verbrennung Servets die Ermordung der Hugenotten legalisiert. Melanchthon hat dieses Verbrechen gebilligt. Aber selbst der duldsamste Reformator, unser Luther, hat die Hinrichtung von Ketzern im Interesse der bürgerlichen Ordnung gebilligt*). Lutherische Unduldsamkeit war bei der Hinrichtung des sächsischen Kanzlers Crell (1601) mindestens

*) D. W. Köhler: Reformation und Ketzerprozeß. Tübingen 1905.

mitbeteiligt. Die Namen Hoe von Hoenegg und Abraham Cerlvo erinnern daran, welches Maß von Haß in lutherischen Kreisen möglich war.

Lutherische Unduldsamkeit, ein Abklatsch der römischen, hat eine recht verworrene und unklare kirchliche Lage im Mittelalter geschaffen. Das zügellose Anstürmen gegen das Alte führte dazu, daß man auf lutherischer Seite von einem Extrem ins andere fiel. Wie beim Kirchenbegriff, so gelang es auch bei der lebendigen und schriftlichen Tradition den Reformatoren nicht, das apostolische Erbe einzuführen. Besonderes und allgemeines Priestertum in ein geordnetes Verhältnis zu bringen, ist ihnen nicht gelungen.

Im zweiten Kapitel: „Die Kirche Christi im apostolischen Zeitalter" haben wir gezeigt, daß die Apostel die Vermittelung nicht von der Hand gewiesen haben. Auch die römische Kirche hat an dem Vermittelungsdienst festgehalten, doch wurde und wird die Vermittelung in einer Weise betont, daß dadurch der Vermittelung des Sohnes Gottes Abbruch geschieht und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht völlig Raum gelassen wird. Das Zölibat hat mit dazu beigetragen, daß ein vielfach gegliederter Klerus in Mißkredit gekommen ist. Noch heute hat der sittliche Zustand des katholischen Priesters mit der Ausübung der priesterlichen Funktionen nichts zu tun. Nach katholischer Lehre wohnt auch dem gottlosen Priester die Fähigkeit inne, durch die Konsekration das Brot in den Leib des Herrn zu verwandeln!—!

Das und Ähnliches hat dazu beigetragen, daß das katholische Priestertum von den Reformatoren aufs schärfste bekämpft wurde. Die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Geistlichen und Laien wird Luther als besonders wichtiges Verdienst angerechnet.

Der Protestant kennt nur ein persönliches, direktes Verhältnis zu Christus, einen direkten Verkehr mit ihm selbst, das Werk des Geistes, der Gnade im einzelnen; er bedarf des vermittelnden Priesters nicht. Während er im Kirchentum des Mittelalters seine Angelegenheiten vom Priester besorgen ließ, während er seine Selbständigkeit der Kirche übergab, wird er jetzt hingewiesen auf das eigene Herz, auf die eigene Überzeugung. Die Heiligung ist jedes Christen eigene Sache, zu der er der Vermittelung des Priesters nicht bedarf. In seinem Glauben hat der Protestant die Sündenvergebung, hat er die Kindschaft Gottes, ist er unabhängig von Menschen, ist er ein Priester vor Gott. Es ist kein Unterschied zwischen Geistlichen und Laien, alle sind Priester. Damit hat Luther das

hierarchische und priesterliche Kirchensystem umgestürzt und jedem besonderen Priestertum neben dem allgemeinen das Recht abgesprochen.

Die Verneinung der Vermittelung und Mißachtung der kirchlichen Form hätte folgerichtig dahin führen müssen, jegliches Amt, welches auch nur in den geringsten Verdacht kommen könnte, zu vermitteln, aufzuheben. Doch so weit sind die Reformatoren nicht gegangen. Ein Amt der Verkündigung des Evangeliums, welches den anderen Christen Glauben und christliche Freiheit predigen soll, lassen sie bestehen. Durch die Beibehaltung des Hirten- und Evangelistenamtes ist, wenn man die Sache recht betrachtet, das besondere Priestertum, welches man aus dem alten Tempel verjagt hatte, durch ein Hinterstübchen in den neuen, protestantischen wieder eingezogen. Erst wird jede seelsorgerische Arbeit, jedwede vermittelnde Heiligungsarbeit abgelehnt, dann aber läßt man Ämter, welche dieselben Dienste verrichten sollen, bloß unter anderem Namen bestehen. Wenn gegen diese Inkonsequenz von protestantischer Seite protestiert wird, so ist das leicht erklärlich. In diesem Sinne schreibt ein Mitarbeiter der „Christlichen Welt"*) in einem Aufsatze: „Anmerkungen zur religiösen Krise" unter anderem: „Die lutherische Reformation hat ein eigentliches, zwischen Gott und Menschen vermittelndes Priestertum geleugnet. Aber das protestantische Theologentum ist auf der Mitte stehen geblieben und hat sich doch wieder als ein auf der Seite Gottes den Menschen gegenüber stehendes Sachverwaltertum Gottes aufgetan, das dem Laien immerfort die Absichten Gottes erklärt, systematisch erläutert und apologetisch auseinandersetzt, ein gelehrter Kommentar sozusagen zur fließenden Offenbarung. Dies aber erscheint als das völlig Unerträgliche, denn einem ausgesprochenen Priestertum gegenüber richtet man sich ein wie man kann und mag, aber das Dazwischenreden von Leuten, die Autorität beanspruchen und doch wieder nicht beanspruchen, die tun, als sprächen sie nur aus der Gewalt der Seele heraus und doch auf eine mehr oder weniger feststehende Lehre und mindestens Voraussetzung verpflichtet sind, das ist, mag man es wenden, wie man will, eine unerträgliche Lüge." Wenn Protestanten so über das Amt der Verkündigung des Evangeliums reden, so haben sie nur die logische Schlußfolgerung gezogen, welche sich aus der Aufhebung des besonderen Priesterstandes ergibt. Wenn der Christ auf das eigene Herz, auf die eigene Über-

*) Christliche Welt (Nr. 46, 1907).

zeugung hingewiesen wird und in seinem Glauben die Sündenvergebung hat, so ist unverständlich, weshalb noch der verordnete Diener des Wortes oder besser der Landeskirchen kommen muß, um die erhaltene Vergebung durch eine kirchliche Handlung zu sanktionieren. Die Reformatoren sind, wie schon gesagt, darin unkonsequent geblieben, wie sie denn überhaupt noch manches andere aus der katholischen Kirche beibehalten haben.

Die Mißstände der katholischen Kirche flossen hauptsächlich aus der mittelalterlichen Theologie, gegen diese richtete sich deshalb besonders der Kampf. Die altkirchliche Theologie dagegen erschien den Reformatoren nur als die nähere Beschreibung der Heilstat durch Jesum Christum zur Vergebung der Sünden. Darum haben sie festgehalten an Augustins Lehre vom Urstand und von der Erbsünde, am apostolischen, nicäischen und athanasischen Glaubensbekenntnis. Sie haben Aussprüche der Kirchenväter für die Richtigkeit und das Alter ihrer Lehre beigebracht. Sie haben die aus der Tradition stammende Kindertaufe gegen die Wiedertäufer verteidigt, sie haben in der Hauptsache am christlichen Festzyklus festgehalten, sie haben auch in Liturgie und Kirchenlied viele alte Bekannte, welche mit dem rechten Namen „katholisch" bezeichnet werden müssen, beibehalten.

In echt protestantischen Kreisen hat der Begriff „katholisch" keinen guten Klang, und darum tut man vielfach so, als ob die Reformation eine reine Neuschöpfung wäre, als ob sie nur vollständig Neues und Produktives hervorgebracht oder zutage gefördert habe. Man vergißt dabei, daß sie eben nur „Reform", Abstellung von Mißständen und weiter nichts ist. Die eingeführten Neuerungen können nämlich nur mit weiser Einschränkung als Verbesserungen bezeichnet werden. Daß Luther das ursprüngliche Christentum wieder eingeführt hat, wird in unserer Zeit wohl keiner mehr ernstlich zu behaupten wagen.

Der Rückzug der Reformatoren auf die Heilige Schrift besagt noch lange nicht, daß sie um deswillen zu Ordnungen und Einrichtungen der Urkirche zurückgekehrt sind. Allerdings wird von protestantischer Seite der Versuch gemacht, auf die Vielheit von Landeskirchen all' das zu übertragen, was von der Gemeinde des Herrn in der Bibel ausgesagt wird. Solch vermessene Behauptungen und Versuche müssen zu Gewaltsamkeiten in der Schriftauslegung führen. Wie wenig Ursache die protestantischen Kirchen in den meisten Dingen haben, ihre Lehren und Einrichtungen für urchristlich oder apostolisch zu halten, werden wir genauer zeigen müssen.

Im apostolischen Zeitalter war die Vermittelung die Quintessenz, der springende Punkt, aus dem heraus die damalige Heidenwelt missioniert und christianisiert wurde. Der Einzelne war ohne einen kräftigen Hinterhalt, ohne die Gemeinschaft nichts, und die Gemeinschaft nichts ohne tätige und regsame Anteilnahme des Einzelnen. Jedes Glied am Leibe der Kirche hatte seinen besonderen Platz, seinen besonderen Zweck und seine besondere Aufgabe. Von Gleichheit und bloßer Koordination der Glieder kann keine Rede sein nach 1. Kor. 12, 27: Ihr aber seid der Leib Christi, ein jeglicher an seinem Teil! Vers 29: Sind sie alle Apostel? Sind sie alle Propheten? Reden sie alle mit mancherlei Sprachen? Können sie alle auslegen?

Wie steht es mit der Freiheit und Unabhängigkeit eines Christenmenschen, wenn wir nach 1. Kor. Glieder eines Leibes und nicht zusammenhanglose Teile einer unsichtbaren Kette sind? Ein Leib als lebendiger Organismus hat Haupt und Glieder, größere und kleinere Organe, Zellschichten, Zellverbindungen und Zellen; ein jedes steht an seinem besonderen Platz und dient zu besonderen Zwecken. Wohl sind wir nach 1. Kor. 12, 13 alle durch einen Geist getauft (genau so, wie der menschliche Körper von einer Lebensflüssigkeit, dem Blute, durchtränkt wird). Aber obwohl ein Geist da ist, so sind doch nach 1. Kor. 12, 5 mancherlei Ämter, also nicht bloß ein allgemeines Priesteramt. Es sind ferner nach 1. Kor. 12, 6 mancherlei Kräfte. Mit der Gleichheit der Glieder und dem bloßen allgemeinen Priestertum ist es nichts nach 1. Kor. 12, 18: Wenn aber der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Vers 21: Es kann das Auge nicht sagen zur Hand, „Ich bedarf deiner nicht." Es besteht demnach eine geordnete Abstufung und Verschiedenheit, eine planmäßige Arbeitsteilung und um deswillen eine Abhängigkeit der Glieder von- und zueinander, denn wenn ein Glied leidet, leidet der ganze Körper.

Die Apostel haben die Vermittelung als ihre Lebensaufgabe betrachtet. Wozu waren sie anders da? Was sollen Botschafter an Christi statt, die nichts auszurichten haben, die nur Unverbindliches zu sagen haben? Luther selbst ist, was wohl keiner bestreiten wird, ein großer Vermittler gewesen. Wenn es wenig ist, so hat er dem deutschen Volke die Bibel vermittelt. Die Apostel am Anfange haben ohne Zweifel Vermittlungsarbeit geleistet. Den in Kapitel 2 gegebenen Schriftbegründungen wollen wir als Ergänzung noch einige beifügen: 1. Thessal. 2, 7—8; Paulus sorgt mütterlich für die Gemeinde, gleichwie eine Amme für die Kinder; er teilt nicht bloß das Evangelium Gottes mit, sondern sein Leben.

Vers 13; Von Paulus empfangen die Thessalonicher das Wort göttlicher Predigt.

1. Thessal. 3, 2; Timotheus wird gesandt, um die Gemeindeglieder zu stärken.

2. Kor. 3, 2—3: Ihr seid unser Brief ..... durch unser Predigtamt zubereitet und durch uns beschrieben.

2. Kor. 2, 15; Paulus opfert sich für die Seelen der ihm anvertrauten Glieder, welches nach Vers 19 der Gemeinde zur Besserung dienen soll.

Kolosser 2, 1—2; Paulus hat einen Kampf um die Gemeinde, welcher dazu dient, daß die Herzen erneut und in der Liebe zusammengefaßt werden.

Philipper 2, 19; Paulus wird durch Timotheus erquickt.

Paulus wird durch Philemon erquickt (Philemon 1, 20).

2. Thessal. 1, 11; Die Apostel beten für die Glieder.

1. Timoth. 2, 8; Die Männer sollen beten und heilige Hände hochheben für die Apostel.

1. Thessal. 4, 15; Pauli Worte sind die Worte des gegenwärtigen Herrn.

Aus den hier und in Kapitel 2 angeführten Stellen geht unwiderleglich hervor, daß die Apostel Vermittler waren.

Liegt in der Ausübung der Binde- und Lösegewalt keine Vermittelung? Sind die Apostel nach Matth. 5 das Licht der Welt und das Salz der Erde, so ist gewiß, daß ein Licht, welches verkapselt und eingeschlossen bleibt, keine beleuchtenden und erwärmenden Strahlen aussenden kann.

Das Salz der Erde, welches unberührt in der Tiefe liegen bleibt, erfüllt seinen Zweck noch nicht. Es muß gehoben und gereinigt werden, um nützlich und dienlich zu werden. Die Apostel Jesu Christi, welche alle ihre Kräfte in den Dienst des Herrn stellen, vermitteln mehr als allgemein geglaubt wird. Die Kräfte des Menschen, das Beste, was er hat, ist das Leben. Ein Toter besitzt keine Kräfte mehr, höchstens eine relative, unbrauchbare Schwere. Da die Kräfte und das Leben im Blute liegen, so ist gewiß, daß die Apostel dem Vorbilde ihres großen Meisters entsprechend das Leben (1. Thessal. 2, 7—8) oder, was dasselbe ist, das Blut hingegeben haben. Wem dies zu weitgehend erscheinen mag, der möge bedenken, daß man schon im natürlichen von manchem Vater sagt, er habe sich für seine Kinder geopfert. Sollten die geistlichen Väter, die durch ihr Wort uns gezeugt haben, nicht dasselbe vollbringen können? Wenn Paulus eifert um die Gemeinde, um sie Christo als

eine reine Jungfrau entgegenzuführen 2. Kor. 11, 2), so ist in dem Eifern die rastlose, unermüdliche und aufopferungsvolle Arbeit einbegriffen. Vermittelt ein Vater, der im Schweiße seines Angesichts arbeitet, nicht dadurch seiner Familie das Brot? Wird das geistliche Brot, das Wort Gottes nicht vermittelt? 1. Thessal. 4, 15*).

Die Reformatoren haben sehr wohl gewußt, daß der Glaube aus der Predigt kommt, also vermittelt werden muß. Deshalb haben sie auch ein solches Amt zur Erbauung und Stärkung des Glaubens bestehen lassen. Aber die evangelischen Prediger, Hirten und Seelsorger sind keine Priester nach katholischem Begriff. Nicht als Richter, sondern als Bruder oder Diener des Worts spricht der protestantische Pfarrer die Absolution aus. Weitere Binde- und Lösegewalt, respektive Kirchenzucht auszuüben, steht ihm nicht zu. Diese Tätigkeit wird den Konsistorien übertragen.

Mit dem katholischen Geistlichen hat der protestantische Pfarrer die Bildung gemeinsam. Ohne Gymnasium und Universität geht es nun einmal nicht, und doch sagt der Apostel Paulus 1. Kor. 2, 1—2: Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit.

Indem die Reformatoren vor wie nach der Wissenschaft einen ausschlaggebenden Einfluß eingeräumt haben, sind sie nicht zum Urchristentum zurückgekehrt, denn die Hochschule eines Apostels ist anderer Art als die eines Theologen (S. Kapitel 2). Wer sich erinnert, daß die ersten Christen kleinere Leute, Bauern, Händler, Handwerker usw. waren, und daß die Führer der Christenheit, die Apostel, diesen Berufskreisen angehörten, für den ist es nicht so schwer zu glauben, daß die Wissenschaft (Theologie) im Urchristentum tatsächlich nichts zu bedeuten hatte. Seit wann datiert denn die Theologie? Hören wir, was A. Harnack im 25. Heft zur Christlichen Welt**), betitelt: „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus" darüber sagt: „Lassen Sie mich mit ein paar Worten des Ursprungs der Theologie gedenken. Sie war nicht von Anfang an da. Ursprünglich gab es nur Prophetie und pneumatisches Lehren. Wer im Namen der Religion eine Erkenntnis vortrug oder eine religiöse Anweisung gab, tat dies, vom Geiste getrieben, und die ihn hörten, waren überzeugt, daß er aus dem Antrieb des

*) Siehe auch Römerbrief: So kommt der Glaube aus der Predigt.

**) Hefte zur Christlichen Welt, Nr. 25. Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus. Ein Vortrag von D. A. Harnack, Professor. 40 Pfg.

Geistes redete. Aber diese Periode dauerte nicht lange. Die Prophetie und das pneumatische Lehren hörten auf, und an ihre Stelle trat die verstandesmäßige, nach bestimmten Regeln arbeitende Theologie, die in bezug auf das Alte Testament längst vorbereitet war. Diese Theologie war aber doch Theologia sacra, denn sie hatte einen heiligen Text — nun einen doppelten, den des Alten und Neuen Testamentes zur ausschließlichen Unterlage, und man behauptete, daß nur ein geheiligter Verstand ihn auszulegen vermag. Doch über diesen letzteren Punkt blieb ein Schwanken bestehen. Daß bereits der natürliche Verstand den rechten Sinn der Heiligen Schrift mindestens bis zu einem gewissen Grade erkennen könne, wurde doch auch behauptet, und daß man ein Maß von weltlicher Wissenschaft für die Auslegung nötig habe, konnte nicht leicht verkannt werden. Aber eben deshalb wurde die Theologie von Anfang an mit Mißtrauen in der Kirche betrachtet. Bereits der erste große Theologe Origenes hat das erfahren müssen. Ein „weltliches" Element war notwendig in die Theologie aufgenommen, wenn auch seine Abgrenzung gegenüber dem Heiligen, ja überhaupt sein Existenzrecht, zweifelhaft blieb.

In der Kirche der Reformation, dem alten Protestantismus, änderte sich das nicht wesentlich. Alles Heilige wird noch ausschließlicher, als es im Katholizismus geschehen war, in die Urkunde geschoben, und eben deshalb bleibt die Wissenschaft, die sich mit ihr beschäftigt, Theologia sacra. Auf diese stützte sich der Protestantismus noch entschiedener als der Katholizismus, der sich eine viel kompliziertere, aber dem Leben und seinen Bedürfnissen abgelauschte Grundlage geschaffen hat. Der Doppelcharakter der Theologie blieb übrigens ungeklärt. Einerseits sprach man so, als sei der reine Verstand der Heiligen Schrift eine Sprache natürlicher Vernunft und gewissenhafter Erkenntnis, andererseits sollte doch nur der den Schriftsinn treffen können, der vom Heiligen Geist erleuchtet war. Als die Wiedertäufer die reformatorische Theologia sacra in pneumatische Intuition (die fortgesetzte Offenbarung, das innere Licht) und „natürliche Wissenschaft" zu spalten versuchten, wurden sie abgewiesen und verdammt.

Dennoch löste sich die Theologia sacra (als ein absolut göttliches, weil aus dem inspirierten Bibelkodex geschöpftes Wissen) allmählich auf. Wie das geschehen ist, das darzulegen würde zu weit führen! — —

Was A. Harnack im Vorliegenden über die Geschichte der Theologie vorbringt, stimmt mit dem überein, was wir im Kapitel 2

gesagt haben. Die Apostel als die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist (2. Petri 1, 21). Hat die Urkirche von Anfang an die Theologie mit Mißtrauen betrachtet, so hätten die Reformatoren des Mittelalters, falls sie wirklich Apostel gewesen wären, ein Gleiches tun müssen. Aber ihnen fehlte viel am Apostel im Sinn des Urchristentums, noch viel mehr am Propheten. Hat man im Mittelalter jemals das Wort gekannt: „Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wild und wüst?" (Sprüche 29, 18.) Wer an Karlstadt und seine Schwarmgeister zu Wittenberg, wer an die mörderischen Bauernrotten denkt, wird uns darin recht geben müssen, daß dieses alttestamentliche Wort sich im Zeitalter der Reformation erfüllt hat. Auch hat sich am Protestantismus erfüllt, was im Neuen Testamente steht: „Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneinig, wird wüste werden." Wer hat solche Zustände verursacht? Ist es nicht Theologie und Wissenschaft, die im Namen des Fortschritts Freiheit, Gleichheit und Ungebundenheit predigt und die Worte der Reformatoren selbst gänzlich mißverstanden und entwertet hat?

Nach Luthers Botschaft ist die Freiheit kein Freibrief des Fleisches, denn das freie Gewissen ist innerlich gebunden an Gott. In seinem Glauben ist ein Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; in seiner Liebe ist ein freier Christenmensch ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Die Freiheit eines Christenmenschen, die hiernach eine gewisse Einschränkung erfährt, ist im Mittelalter von den meisten weder recht verstanden noch recht beachtet worden. Nichts hat man zu und nach Luthers Zeiten mehr verstanden, als Freiheit nach der Seite der Ungebundenheit und Zügellosigkeit bis zum schrankenlosen Mißbrauch für sich in Anspruch zu nehmen. *) „Freiheit in absoluter Weise zum protestantischen Prinzip machen zu wollen, beruht auf einer geschichtlichen und logischen Täuschung und ist geradezu lächerlich. Freiheit ist ein relativer Begriff, der seinen Inhalt erst durch die Beziehung auf das bekommt, wovon eine Befreiung stattfinden soll. Absolut genommen, im Sinne totaler Unabhängigkeit und Selbständigkeit, ist Freiheit eine Unmöglichkeit. Wir alle finden uns von vornherein nicht nur als Individuen vor, sondern zugleich als von einem Ganzen getragene und bedingte Glieder, deren Existenz und Wohlfahrt

*) Aus: Prinzip, Beruf und Entartung des Protestantismus von Friedrich Öhninger, S. 26 und 27. Augsburg 1881.

eben durch das Gesetz des Ganzen bedingt ist. Unser Heil und unsere sittliche Aufgabe kann unmöglich darin liegen, jenes Gesetz zu sprengen oder erst zu bilden, sondern darin, uns mit freiem Willen in dasselbe zu finden. Das ist das eine Stück der Erlösung, diese innere Befreiung des Willens — das andere ist, von falschen Mächten befreit zu werden, was nimmermehr anders möglich ist als durch gläubige Versetzung in das Reich und in den Dienst des wahren und guten Machthabers, der allein jenen finstern Mächten gewachsen ist und in dem Maße, als wir seinen sanften Banden uns ergeben, uns frei macht von den Ketten des Bösen. So sollte denn Freiheit an und für sich nie zum Prinzip des Protestantismus gemacht, wohl aber gegen diejenige Fesselung der Gewissen protestiert werden, die uns als Erlösten fremd sein sollte."

Das Mißverstehen christlicher Freiheit ging vom Katheder und Kanzel aus, von wo aus auch der Ruf ertönte: Freie ungehemmte Entwickelung, freie Forschung. Welche Auswirkung die Verkündigung solch protestantischer Schlagwörter gehabt hat, lehrt die Geschichte der evangelischen Kirchen. —·—

Die Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen hängt mit der Rechtfertigungslehre aufs engste zusammen. In ihr liegt der Kern, das Wesen, die Stärke, aber noch mehr die Ohnmacht des Protestantismus. Das lutherische Evangelium lautete: Keine Werke, kein Verdienst macht gerecht, sondern allein der Glaube. So richtig an und für sich eine solche Botschaft ist, so unrichtig ist sie von protestantischer Seite ausgelegt worden.

Die katholische Werkheiligkeit und Gerechtigkeit, so verwerflich sie ist, ist jedoch von den Reformatoren nicht beseitigt worden, ohne eine Abschwächung der Worte Jesu: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen" oder: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist."

*) „Es waren richtige Erfahrungen, von denen die Reformatoren ausgingen, aber dadurch waren sie nicht befugt, den Satz, daß die Erfüllung der göttlichen Gebote unmöglich sei, als einen Bestandteil christlicher Predigt aufzustellen." — Bis heute ist die Lehre der Unmöglichkeit der Erfüllung gesetzlicher Forderungen in protestantischen Kreisen aufrechterhalten worden. Auf die Frage: Sind wir nunmehr gänzlich untüchtig zum Guten? antwortet der von der rheinischen Provinzialsynode heraus-

*) Thiersch: Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus, II. Band, S. 156.

gegebene evangelische Katechismus (Frage 37): Ja, wir sind von Natur gänzlich unfähig, die böse Lust in uns zu töten und vor Gott gerecht und heilig zu leben.

So richtig die zur Begründung gegebenen Schriftworte (Römer 3, 12; 3, 23; 7, 18) an und für sich sind; so richtig es ist, daß wir aus Gnaden und nicht um Verdienst und Würdigung halber gerecht werden, so liegt dennoch kein Grund vor, zu lehren (und in Fettdruck zu setzen): Wir sind von Natur gänzlich unfähig, die böse Lust in uns zu töten. Dadurch wird kein Streben, kein Ringen nach der Heiligung, ohne welche, wie Paulus sagt, niemand den Herrn sehen wird, erzeugt. Die alte katholische Anklage, daß die protestantische Lehre vom Tun guter Werke abhalte, daß sie dieselben, wenn auch nicht verbiete, doch für unnötig zur Seligkeit und somit für überflüssig erklärt, was sich natürlich die fleischliche Gesinnung der Menschen nicht zweimal sagen lasse, wird uns hierbei verständlich.

Wenngleich dieser Vorwurf von evangelischer Seite scheinbar leicht zu widerlegen ist, so bleibt doch vor wie nach etwas davon hängen. Zur Klarheit und nicht mißzuverstehender Deutlichkeit ist auch an diesem Punkte Luthers Botschaft nicht gelangt. Es liegt in ihr ein Keim, die Übung guter Werke abzuschwächen und das Evangelium Jesu zu beeinträchtigen. Pharisäismus mit übermäßig starker Betonung des Äußeren, der sichtbaren Heiligkeit, welche auf unbedingte und vollkommene Erfüllung der Gesetzesforderungen pocht und, wie im Katholizismus, von einem Überschuß guter Werke redet, ist sicherlich verwerflich und heidnisch. Ebenso verwerflich ist die strenge Betonung des Inneren, der unsichtbaren Gnade auf Kosten der Werke. Verinnerlichung, Herzensreinheit schließt Wohltun und Mitzuteilen in sich, denn eine lautere Gesinnung bekundet sich in christlichen Handlungen. (Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.) So muß Inneres und Äußeres, Gesinnung und Tat, Wort und Werk in einem geordneten Zusammenhang gebracht werden. Die Gnade in Christo, das innere Licht, welches Herz und Sinn beleuchtet, erwärmt, freudig und selig macht, muß einen äußeren Schein von sich geben, ohne welchen sie ihres biblischen Charakters entkleidet wird.

An der Verkündigung dieser beiden Wahrheiten in ungeschmälerter Stärke und Reinheit hat es der reformatorischen Predigt gefehlt.

*) „Es ist nicht zufällig, daß Luther auch deswegen gegen die Offenbarung Johannes eingenommen war, weil sie so viel vom Gericht nach den Werken enthalte; es ist sehr charakteristisch, welche Künsteleien streng protestantische Prediger und Exegeten sich fortwährend bei Erklärung der Weissagung Matth. 25, 31—46 von dem Gericht des Menschensohnes über alle Völker erlauben. Es verrät sich an diesen Symptomen, daß man bei uns die Rechtfertigung durch den Glauben in einer Weise aufzufassen pflegt, durch welche man für das Verständnis jener anderen Seite der biblischen Wahrheit unfähig wird. Am wenigsten, so scheint es, kann sich die Calvinische Ansicht in das dereinstige Gericht nach den Werken finden."

Die einseitige Hervorkehrung einer biblischen Wahrheit finden wir, wie bereits gezeigt, nicht bloß beim Kirchenbegriff, beim Vermittelungsdienst und bei der Rechtfertigungslehre, sondern auch beim Schriftprinzip des Protestantismus.

Nach letzterem ist die Heilige Schrift, das Neue Testament insonderheit, die über alles entscheidende Norm des christlichen Glaubens.

Luther ging von der richtigen Erfahrung aus, daß nicht nur einzelne Kirchenlehrer, sondern ganze Konzilien geirrt haben, so daß die Tradition nicht nur veränderlich, sondern auch dem Irrtum ausgesetzt ist. Deshalb blieb ihm von allen schriftlichen Dokumenten die Heilige Schrift als letzte Zuflucht, als einzig glaubwürdige Quelle. Die Lehre, daß die Heilige Schrift, resp. das Neue Testament, die Norm des christlichen Glaubens und der Lehre sei, ist das sogenannte formale Prinzip, das Prinzip der Objektivität**).

Dieses Prinzip setzt an Stelle der alten Autoritäten: Konzilien, Päpste und Kirchentradition der Heiligen Schrift, welche die älteste und sicherste Urkunde der Vergangenheit und darum einzig und allein wahrer Prüfstein christlichen Glaubens und christlicher Lehre ist. Nach diesem Schriftprinzip ist die Bibel an und für sich das vollkommen ausreichende Dokument aller Erkenntnis und aller kirchlichen Institutionen. Alles, was nicht direkt und unmittelbar aus der Heiligen Schrift abgeleitet werden kann, ist nach diesem formalen Prinzip zu verwerfen. Jedoch soweit sind die Reformatoren nicht gegangen***).

*) Thiersch: Vorlesungen II. Band, S. 181.

**) Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ist das sogenannte materiale Prinzip oder Prinzip der Subjektivität des Protestantismus.

***) Luther galt nur ein Teil der Heiligen Schrift als Gottes Wort, vor allen Dingen der Teil, dem er seine Rechtfertigungslehre entnommen.

Sie haben nicht jedwede Tradition verworfen, sondern z. B. die aus der Tradition stammende Kindertaufe mit rücksichtsloser Strenge als ein Gesetz der Christenheit gegen die Wiedertäufer behauptet; sie haben, wie bereits angeführt, an anderen echt christlichen und heiligen Dingen, welche sich im Schoße der katholischen Kirche vorfanden, festgehalten.

Allerdings haben sich protestantische Theologen um nichts, — was man für heilig hielt, der Tradition verdanken zu müssen, — viel Gewalt angetan, alles aus der Heiligen Schrift abzuleiten, als wenn es eine Schmach und Schande gewesen wäre, „katholische Wahrheiten", und solche gab und gibt es in der Tat (s. Kap. 3), beizubehalten oder zu nennen. Die Heilige Schrift war, wenn wir an die Beibehaltung der Kindertaufe, der Lehre von der Erbsünde, des apostolischen, nisänischen und athanasianischen Glaubensbekenntnisses denken, somit den Reformatoren nicht die alleinige Richtschnur. Stillschweigend wurde die Tradition aus der Zeit der Kirchenväter wieder anerkannt und als andere Quellen eingeführt. Neue Autoritäten außer der Bibel wurden aufgerichtet.

Der große und kleine Katechismus Luthers, das Concordienbuch, die Augsburgische Konfession von Melanchthon traten unvermerkt neben die Bibel, und die Anerkennung der in ihnen enthaltenen Lehrsätze wurde als verbindlich aufgestellt —! Von ihrer Annahme wurde im Mittelalter nicht nur die Zulassung zu geistlichen Ämtern, sondern sogar die Zugehörigkeit zur protestantischen Kirche abhängig gemacht. Zur Klarheit und Deutlichkeit hatte sich zu Luthers Zeiten das Schriftprinzip noch nicht erhoben. Erst ein Chemnitz, Johann Gerhard und ihre Nachfolger haben es abgerundet und die Heilige Schrift zu der Bestimmung erhoben, welche ihr von der protestantischen Dogmatik angewiesen wird. (S. Thiersch Vorlesungen über Kath. und Prot.)

Wie läßt sich nun das Schriftprinzip mit der Heiligen Schrift rechtfertigen?

Sind die Reformatoren mit der Berufung auf die schriftliche Tradition wirklich, wie manchmal in protestantischen Kreisen angenommen, zum Urchristentum zurückgekehrt? Eine ausführliche Antwort darauf brauchen wir wohl nicht zu geben. Wer das Fundament kennt, auf welchem die Urgemeinde gegründet

Melanchthon war Traditionalist, er ermäßigte die Kluft zwischen der Heiligen Schrift und der Tradition.

Calvin galt die ganze Heilige Schrift, beide Testamente in geschlossener Einheit, als Wort Gottes.

war (s. Kap. 2), der kann dem nicht widersprechen, daß am Anfange nicht ein Buch, sondern geisterfüllte Männer, wahre Apostel und Propheten die Kirche gebaut haben. (Ihr seid erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, in dem Jesus Christus der Eckstein ist.)

Die Gemeinde der Erstgeborenen hatte einen lebendigen Grund, verkörpert in gottgesandten Boten, in denen ein lauterer und mächtiger Strom, der Heilige Geist mit seinen Gaben und Kräften, sich wirksam erwies. Die Stadt des lebendigen Gottes (Ebräer 12, 22—23) verdankte ihre Entstehung nicht einer Schrift, sondern der lebendigen und aufopferungsvollen Wirksamkeit von Aposteln, Bischöfen, Altesten usw. Die Existenz der Urgemeinde hing nicht von den Schriften des Alten oder Neuen Testamentes ab, sondern stand oder fiel mit der persönlichen Anwesenheit der von Gott verordneten Botschafter an Christi statt, der Apostel. Nicht aus der Schrift ist die Christenheit hervorgegangen, sondern umgekehrt, die Schrift aus der Christenheit. Die Stiftung der Kirche Christi beruht auf lebendiger, in Menschen verkörperter Tradition. (Wer euch höret, höret mich. Wie mich der Vater sendet, so sende ich euch.) Mündliche Überlieferung, ein in Menschen stehendes apostolisches Amt, welches (2. Kor. 3, 9—11) Klarheit hat und bleiben soll, war die von Gott gesetzte Ordnung bei der Stiftung und Leitung der Kirche. Nicht aus Schriften ist die Kirche hervorgegangen, sondern aus Geist und Leben, wirksamen Kräften und Worten, welche in der lebendigen Tradition fundiert waren. Die Abfassung von Briefen und Schriften gehörte wohl mit zur Aufgabe einzelner Apostel, aber Schriften sind und bleiben ein erkalteter Niederschlag des aus dem apostolischen Amt hervorgegangenen lebendigen Geistes und können niemals das gesprochene Wort ersetzen oder entbehrlich machen, noch viel weniger darf man behaupten, geschriebenes oder mündliches Wort sei dasselbe. Wenn Jesus sagt: Meine Worte sind Leben und Geist, so denkt er nicht an seine in den Evangelien niedergelegten Gedanken und Worte, sondern an die gegenwärtig von ihm gesprochenen und an die zukünftigen, von seinen Jüngern durch den Heiligen Geist gesprochenen. Darin liegt die Einheit zwischen den Worten Jesu und seiner Apostel, daß er sagen durfte, wer euch höret, höret mich. Das Hören der Worte Jesu setzt zunächst einen sprechenden Mund, eine Stimme, dann Organe zur Aufnahme der Worte voraus. Wenn Jesus sagt in Joh. 10, 27: Meine Schafe hören meine Stimme (nicht meine Schafe lesen meine Worte), so ist klar aus der Schrift zu ersehen, daß die

lebendige Tradition das erstere war, daß sie hörbar und vernehmbar war, in Jesus zu seinen Lebzeiten, nach seinem Weggange in seinen Aposteln.

In dieser lebendigen Tradition ist Jesus die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25), der Weg, die Wahrheit (Joh. 14, 6), und das Licht (Matth. 5).

Von dieser mündlichen Überlieferung, von diesem von Mund zu Ohr gehenden Worte Gottes heißt es Ebräer 4, 12, es ist lebendig, kräftig und schärfer, denn ein zweischneidiges Schwert. Dieses lebendige und gegenwärtig gesprochene Wort Gottes war schon im Munde der Knechte des Alten Bundes wie ein Feuer, wie ein Hammer, wie die Seife der Wäscher, wieviel mehr im Neuen; sagt doch Jesus: Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, als es brennte schon. Was ist unter dem Feuer zu verstehen? und wer sollte nach Christi Tod dieses Feuer anzünden und unterhalten? Das Feuer war das Wort, welches Geist und Leben ist. Die Jünger in Emmaus sagen nach Hören dieses Wortes: Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete? Die Taufe mit dem Heiligen Geist und mit Feuer ist gleichfalls nichts Schriftliches, sondern eine Handlung der lebendigen Tradition. Wer ein Feuer anzündet, vermittelt chemischen, auf geistlichem Gebiet einen seelischen Prozeß. Wer zu Gott, dem Lebendigen kommen will, muß erst durch ein solches Feuer, denn von Gott heißt es: Fressend Feuer geht vor ihm her. Dieses fressende Feuer ist kein kalter und toter Buchstabe, es ist ein Wirkliches, lebendig Wahrnehmbares, eine Macht und Kraft, größer und gewaltiger, als eine ganze Bibliothek von lauter Bibeln.

Ist dieses fressende Feuer schon vor uns hergegangen? Diese Frage möge sich ein jeder vorlegen, der noch glaubt, die Schrift sei die Quelle aller Erkenntnis, aller Weisheit, alles Lichts und alles Lebens. Wenn Jesus den Juden zuruft (Joh. 5, 39): Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget, so darf man den Nachsatz (Vers 40) nicht übersehen, der lautet: Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet. Also in dem Kommen zu Jesu, in dem persönlichen Umgang mit ihm, in dem Hören der gegenwärtig gesprochenen Gottesworte, darin liegt das zündende Feuer und gebärende Leben.

Zur Begründung des protestantischen Schriftprinzips wird Joh. 5, 39 angeführt. Wie wenig stichhaltig für diese Zwecke gerade dieser Vers ist, geht daraus hervor, daß Jesus sagt: Ihr

meint, ihr habt das ewige Leben, und sie ist's, die von mir zeuget. Die Heilige Schrift war, soweit das Alte Testament in betracht kommt, Hinweisung, Weissagung auf Jesum, genau in demselben Maße, wie die Schriften des Neuen Testamentes davon zeugen, daß am Anfange Apostel gewesen sind. Der Unterschied liegt darin, daß im Alten Bunde (Schrift) die Hinweise auf Jesum Zukunft, im Neuen Bunde (Schrift) Vergangenheit und Zukunft, während die Hinweise auf die Apostel im Neuen Testament Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart sind (Kap. 5).

Schriftliche Hinweise, schriftliches Zeugen ist anderer Art wie mündliches und persönliches. Letzteres wird uns geschildert Joh. 5, 32—33, wo Jesus auf Johannes den Täufer als den hinweist, der von ihm zeugt. Papier und Buchstabe haben dabei eine ungeahnte Bedeutungslosigkeit gehabt. Es besteht hiernach kein Zweifel, daß kein Buch eine lebendige und wirksame Tradition gründen kann. Die Apostel am Anfange, erfüllt mit dem Geiste Christi, kannten nichts, was wir, zusammengestellt und in einem Bande vereinigt, Neues Testament nennen, hatten es auch gar nicht nötig. Ihre Briefe waren ein Notbehelf, um für ihre persönliche Abwesenheit, die durch Gefangenschaft, Krankheit, Arbeitsfülle usw. hervorgerufen war, aushilfsweise und teilweise zu entschädigen. Sie sind auch nicht an irgend eine beliebige, heidnische, philosophische oder theologische Richtung adressiert, sondern für Gemeinden, die kraft apostolischer Stiftung bestanden und nicht erst durch Schriften gegründet werden sollten. Aus dem Geiste der Urgemeinde hervorgegangen, der eine heilige und lebendige Tradition wirklich gründen konnte, sind die von den Aposteln verfaßten Schriften „heilig" und Autorität für alle, die sich ihrer Leitung hingaben.

So richtig die protestantische Ansicht ist, daß die Heilige Schrift die älteste und sicherste Urkunde göttlicher Offenbarung ist, so kann doch auf die Frage: Auf welches Fundament war die Urkirche gebaut? die Antwort nur lauten: auf ein lebendiges. Apostolisches Mandat, apostolische, lebendige Tradition war das Ursprüngliche, das Erstere, apostolische Schriften, aus dem Geist der Urgemeinde geboren, waren das Sekundäre.

Letzteres kann niemals über, höchstens neben die mündliche Überlieferung gestellt werden. Das Zurückgreifen der Reformatoren auf die Bibel, als die Hauptautorität, in Sachen des Glaubens und der Lehre, mag im Vergleich zu katholischen Götzen ein Fortschritt sein. Gedenken wir jedoch der apostolischen

Gemeinden am Anfange, so ergibt sich die Tatsache, daß weder Luther, Melanchthon, noch irgend ein anderer Reformator des Mittelalters Gemeinden im Sinne des Neuen Testamentes gegründet hat.

Luther, der seine religiöse Erkenntnis aus der Heiligen Schrift geschöpft und durch sie zu Christus und zu Gott geführt wurde, ist überzeugter Biblizist. Er kennt keinen größeren und herrlicheren Schatz als die Bibel, durch deren Vermittelung er das Heil in Christo gefunden hat. Das von den Reformatoren angebahnte und von ihren Nachfolgern ausgebaute Schriftprinzip wird im Heidelberger Katechismus mit je 4 Stellen aus dem Alten und Neuen Testament begründet*). Die alttestamentlichen Belege, welche sich auf das jüdische Gesetz beziehen, scheiden hierbei von selbst aus**). Von den 4 übrigen Begründungen bezieht sich Ebräer 4, 12: Das Wort Gottes ist lebendiger und schärfer .... auf die lebendige Tradition. Die unter Ebräer 4, 12 angegebene Parallelstelle Jeremias 23, 29: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer ..... bezeugt das. Johannes 5, 39: Suchet in der Schrift, denn ihr meinet .... welcher Vers unbedingt mit dem folgenden (40.) in Verbindung gebracht werden muß, beziehet sich ebenfalls nur auf die mündliche Überlieferung.

2. Petri 1, 19, 21: „Wir haben ein festes, prophetisches Wort" bezieht sich zum Teil auf die Weissagungen des Alten Testamentes, noch mehr aber auf das in Menschen stehende Prophetenamt am Anfange der christlichen Haushaltung. Es bleibt demnach nur noch 2. Timoth. 3, 15—17: Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt .... übrig. Dieses Schriftwort, welches an ein apostolisches Glied gerichtet ist, kann nicht dahin ausgelegt werden, daß die Heilige Schrift, das Lesen und Achtgeben auf geschriebene Worte Gottes, das Beste, Höchste und Vollkommenste wäre.

Timotheus ist nicht durch Papier gezeugt worden, sondern durch Pauli Wort, welcher ihn (2. Tim. 2, 1) seinen Sohn nennt. Es war in ihn geschrieben mit dem Finger Gottes.

Im Zeitalter der Reformation war dies freilich anders. 2. Timoth. 3, 15—17 trat dem Wortlaut nach wirklich in seine vollen Rechte. Die Heilige Schrift war den Reformatoren nicht bloß nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Warnung, zur Besse-

*) Jesaias 34, 16; 5. Mose 6, 6—9; Josua 1, 8; Psalm 119, 18; 2. Timot. 3, 15—17; 2. Petri 1, 19—21; Joh. 5, 39; Ebräer 4, 12.

**) Jeremias 8, 8: Wie mögt ihr doch sagen: Wir wissen, was recht ist und haben die Heilige Schrift? Ist es doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten sagen.

rung usw., sie war vielmehr alles in allem: Quelle und Weg des Heils, Norm des Glaubens und Lebens.

Unsere Stellung zum formalen Prinzip des Protestantismus noch einmal zusammenfassend, können wir dem zustimmen, was F. Öhninger in seiner Schrift: Prinzip, Beruf und Entartung des Protestantismus darüber sagt*): „Die Schrift ist wohl ausreichende Quelle für den Glauben und die ethischen Wahrheiten, für die Findung des individuellen Heils, keinesfalls aber in so ausreichendem Maße auch die Quelle für alle Fragen des Kultus und der Verfassung und kein ebenbürtiger Ersatz für die Gabe lebender Apostel, der Regierer und Baumeister des Hauses Gottes." —!

Die Bibel als Quelle für die Auffindung des individuellen Heils, als Quelle des Lichts und geistlicher Erkenntnis, ist, wenn wir der apostolischen Kirche am Anfang gedenken, eine dürftige Stütze, ein recht mangelhafter Ersatz für die in Aposteln stehende Tradition, weshalb auch der Sohn Gottes zu den Gläubigen im Zeitalter der Reformation (Offenb. Johannes 3, 8) spricht: Du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten.

Dieser Mangel, der sich aus der strengen Betonung des Schriftprinzips ergibt, wird von Sulze**) in den protestantischne Monatsheften Heft 1, Jahrgang XIII) bei der Würdigung von O. Ritschls Dogmengeschichte richtig erkannt und zugegeben. Er schreibt u. a.: „Wir lernen von Ritschl, daß ungezählte Theologen Folianten geschrieben haben über die Bedeutung der Heiligen Schrift. Unter allen aber, die er uns nennt, findet sich nur einer, der reformierte Theologe Zauchi, der mit voller Klarheit erkennt: Das äußere Licht, die Heilige Schrift nützt dem Blinden nur dann, wenn Gott selbst seine Blindheit heilt. Daß Luther an das objektiv gegebene Wort sich klammert, daß er nicht den Allmächtigen, der unsere Seele beherrscht, als unseren eigentlichen Retter erkannte, daß die evangelischen Kirchen nicht die Macht und das Leben Gottes in den Propheten und Aposteln, vor allem in Christus suchten, daß die Heilige Schrift ihnen nur die zuletzt vergessene Bürgschaft für ihre Dogmatik war, das gründete den alten

*) F. Öhninger S. 15, 16.

**) Im IV. Heft Jahrgang XIII der Protestant. Monatshefte schreibt Sulze: Wenn nach Luther im Worte das volle Licht uns aufgeht, dann mag er uns sagen, woher wir die Sehkraft nehmen, ohne die das Licht für uns nicht vorhanden ist.

Protestantismus auf ein dürftiges und unhaltbares Fundament."

Den von Sulze wiedergegebenen Gedanken können wir, soweit sie hier durch Fettdruck kenntlich gemacht sind, beipflichten. Wichtig ist auch der Ausspruch Zauchis: Das äußere Licht, die Heilige Schrift nützt dem Blinden nur dann, wenn Gott selbst seine Blindheit heilt. Darin liegt der geheime Gedanke: Die schriftliche Tradition muß durch die mündliche ergänzt werden. Der Psalmist drückt dies aus, Psalm 119, 18: Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Wenn Gott selbst die Blindheit heilt, so kann er es wiederum nur durch Vermittelung. Jesus legt den Jüngern zu Emmaus die Schrift aus (Lukas 24, 32). Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete auf dem Weg, als er uns die Schrift öffnete. Der Evangelist Philippus legt dem Kämmerer aus dem Mohrenlande, der mit dem toten Buchstaben nichts anzufangen wußte, die Schrift aus. (Apostelg. 8, 35.) Philippus aber tat seinen Mund auf und fing von dieser Schrift an und predigte ihm das Evangelium Jesu.

Diese beiden Stellen mögen genügen, um zu zeigen, daß mündliche und schriftliche Tradition zusammengehören, daß der Sinn und die Dunkelheit der Heiligen Schrift nur da enthüllt werden kann, wo in dem Geist geredet und gepredigt wird, aus dem die Schriften des Neuen Testamentes hervorgegangen sind. Daß die Reformation diesen schöpferischen Geist, der da, wo er in die Erscheinung tritt, eine lebendige Tradition schafft, hervorgebracht hat, ist zu verneinen, denn keine geschichtliche Tatsache zeugt davon.

Dies wird uns sofort deutlich, wenn wir der Mittel gedenken, durch welche das Werk Luthers und seiner Freunde gehalten worden ist. Diese sind durchaus nicht einwandfrei und weder als rein geistlich, noch als echt christlich zu bezeichnen.

Fragen wir uns: Ist das Werk der Reformatoren durch die Macht der Liebe, durch Duldung, Selbstverleugnung zur Ausbreitung gelangt oder durch weltliche Mittel? Waren es immer reine Waffen des Geistes, mit denen der Kampf ausgefochten wurde? Ist nicht der kirchliche Kampf auf politischem Gebiete ausgetragen worden? Wo wären wohl die Reformatoren mit ihren Plänen und Vorschlägen geblieben, wenn nicht Fürsten und Obrigkeiten der neuen Bewegung ihren starken Arm geliehen hätten? Der Ausspruch Luthers nach dem großen Bekenntnisse zu Worms „Verlasset euch nicht auf Fürsten,

denn sie sind Menschen" ist von niemand weniger beachtet worden, als von seinen eignen Anhängern! Die Nöte der Zeit trieben von selbst, ob Luther wollte oder nicht, zu einem Anschlusse an die weltliche Macht. Tief zu beklagen ist es, daß einer von den Reformatoren, Zwingli, sich selbst an die Spitze einer kriegerischen Macht stellte und im Kampf gegen die katholischen Kantone bei Kappel (1531) erschlagen wurde.

Dieses Beispiel zeigt so recht, daß die Reformation kein Werk des reinen Geistes Gottes ist. Gewalt wider Gewalt, Schwert wider Schwert, Staat gegen Staat, das sind keine Mittel, welche im Reiche Gottes gebraucht werden sollen, um den Sieg zu erringen. Der Zweck soll nicht das Mittel heiligen. Nicht durch Töten, sondern durch Getötetwerden haben die Christen der ersten drei Jahrhunderte das heidnische Rom überwunden. Durch ein Greifen zu den weltlichen Waffen wird der Wahrheit nicht gedient, noch Gott und seinem Werk. Echte Religion wird dadurch ihres rein geistlichen Charakters entkleidet und scheint nicht mehr so sehr der Seelen Seligkeit zu gelten als vielmehr der Förderung einer staatskundigen Fiktion*). „Das Urteil Christi, des Herrn der Kirche, über die Reformation ist: Ihre Früchte waren unreif. Die Reformation war nicht weit genug gegangen; anstatt zurückzukehren zu der gänzlichen Trennung von dem Staate und kein weltliches Schwert zu führen, also der Kirche der ersten Zeit gleich zu werden; — anstatt, wie Luther so dringend und wiederholt ermahnte, nur das Wort Gottes wirken zu lassen ohne Unterstützung des weltlichen Armes, — anstatt dessen ist die protestantische Kirche Staats- oder Landeskirche geworden wie die Gemeinde der zweiten Zeit unter Konstantin. Dadurch ist sie — mit Christi Worten zu reden, unreif geblieben." —

Die Verknüpfung des Religiösen und Politischen, des Himmlischen und Irdischen, des Göttlichen und Menschlichen ist, wie bei der katholischen, so auch bei der protestantischen Kirche die Quelle unzähliger Übel und Leiden geworden. Die Reformation ist durch eigene Schuld nicht zu der Vollkommenheit gelangt, wozu sie hätte kommen können und ist daher unreif geblieben**). Über das Hängenbleiben im Staatskirchentum heißt es bei Öhninger: Prinzip, Beruf und Entartung des Protestantismus: „Im Prinzip wurde dieser Übelstand wohl erkannt, so daß Luther z. B.

*) Schwartz: Die Offenbarung Johannes oder das „Buch für unsere Zeit" S. 275, 76.

**) Schwartz: Das Buch für unsere Zeit S. 276.

mit Beziehung auf die Auslieferung der Kirchenleitung an die Fürsten sagen konnte: Lieber Philipp, ich fürchte, wir haben des Guten zu viel getan, aber tatsächlich wurde er nicht überwunden. Man flüchtete von der römischen Tyrannei in die schützenden Arme des Staates, von Ägypten in Babels Hut und wie vorzeiten die Kirche den Staat beherrscht hatte, so jetzt der Staat die Kirche. Es verschlägt nichts dagegen, wenn bemerkt wird, daß die Lenker des Staates oft von wahrer Religiosität und Pietät für Christentum und Kirche beseelt gewesen. Das Übel liegt im Prinzip, in der ganzen Verschlingung von staatlichem Zwang und weltlichem Recht mit geistlichen Dingen, in der national weltlichen Basis für ein Werk, das nicht von dieser Welt ist und auf eine andere künstliche Weltverfassung abzielt. Es ist eine unnatürliche Allianz, welche zwar auch wohltätig und konservierend für die Völker gewesen ist, im Grunde aber auf einer Verwechselung und Vermischung von Geistlichem und Weltlichem beruht und auf die Länge der Zeit hindert, Gott in vollem Maße das zu geben, was Gottes ist. Statt als Vorstufe für das Weltreich des Messias in Kraft seines überweltlichen Lebens frei wirken zu können, sank das Christentum mehr und mehr zu einer Staatsdomäne herab, und wer kennt nicht den eigentümlichen, unnatürlichen Charakter des offiziellen Kirchentums?" —

Die Auslieferung des Luthertums an den Staat hatte zur Folge, daß die neue kirchliche Bewegung in eine feste Form gebracht wurde. Die Bäche, Wässerlein und Ströme, die bisher planlos und zerstreut das Land überschwemmt hatten, wurden in ein Bett gebracht. Je nach der Beschaffenheit politischer Gebilde mußte dieses Bett ein monarchisches oder demokratisches werden. Im alten, römischen, mittelalterlichen Reich deutscher Nation, ein Muster von politischer Zerrissenheit und Kleinstaaterei konnte naturgemäß keine einheitliche Kirchenverfassung zustande kommen, denn einem jeden Landesfürsten, einer jeden Obrigkeit eines politischen Territorismus ward es überlassen, den Aufbau der Verfassungsorgane zu übernehmen, Gesetzgeber und Regierer einer protestantischen Kirche zu werden. Die Neuordnung der kirchlichen Dinge geschah so nach politischem Muster. In den von Fürsten regierten Ländern ward der Kirche eine Form gegeben, welche sich bereits in etwas der monarchischen Leitung nähert, es ist die konsistoriale Kirchenverfassung. Die bischöflichen Rechte gelten in den meisten lutherischen Landeskirchen Deutschlands als zurückgefallen an den Landesherrn, von welchem sie durch Konsistorien ausgeübt wurden. Ein welt-

licher Regent als Haupt einer Landeskirche, Pfarrer als Beamte des Staates, der die Pflege der Religion und Sittlichkeit übernimmt, Polizei und Kirchengewalt ausübt, welch saure Früchte der Reformation! Mit diesen Mißverhältnissen hängt zusammen, daß die Kirche in ihrem Bestehen auf die Universitäten als die einzigen Bildungsanstalten ihrer Hirten und Lehrer angewiesen wurde. Die protestantischen Hochschulen wurden die Basis, auf welcher im Verein mit dem Landesfürsten die Wohlfahrt der protestantischen Kirche ruhte und noch ruht; welch wackeliger und sandiger Grund! Die Abhängigkeit der Prediger des Worts vom Staat fand in einem Umschwung der theologischen Denkungsart ihren Ausdruck. Protestantische Theologen und Juristen haben nachzuweisen versucht, daß den Fürsten nicht nur der Schutz, sondern sogar die Herrschaft über die Kirche zustehe. Es wurde geradezu Grundsatz, daß die arme Kirche ohne Staat nicht bestehen könne. Hatte die mittelalterliche Kirche den Staat beherrscht und sich nach dieser Seite hin Übergriffe erlaubt, so gilt gerade das Gegenteil von dem Verhältnis der Staatsgewalt zur protestantischen Kirche*). Über dieses traurige Kapitel: „Staat und Kirche", in ihren Wechselbeziehungen ist viel geschrieben und geredet worden. Wie konnte von einer freien und ungenierten Entwickelung der protestantischen Kirchen, die sich den Umarmungen des Staates preisgaben, die Rede sein? Kein Fortschritt war das Bündnis zwischen Protestantismus und Staat, sondern ein Rückschritt, ein Zurücksinken in katholische Verhältnisse des vierten Jahrhunderts. Die Kirche wurde in den rast- und ziellosen Kreislauf der Welt gezogen.

Ihr Angewiesensein auf Universität und Staat mußte notgedrungen zu innerlicher Verarmung und geistigem Siechtum führen. Die Umkehrung göttlicher Grundlagen war ein verhängnisvoller Irrtum protestantischer Theologen. Nur Unkenntnis ursprünglicher Verhältnisse konnte behaupten: Die Reformation sei ein Rückzug ins Urchristentum. Weder Inneres noch Äußeres, weder den Inhalt noch die Form des Urchristentums hat die Reformation wiedergebracht, wie wir dies noch genauer darlegen wollen.

Die Stärke der apostolischen Kirche am Anfange lag in der lebendigen Tradition, in dem Vorhandensein des lebendigen Geistes Gottes mit seinen Gaben und Kräften. Diese Gaben

*) In Preußen wurden 1808 nicht nur die Konsistorien abgeschafft, sondern auch das Kultusministerium und die kirchlichen Angelegenheiten wurden den Regierungen, resp. dem Minister des Innern überwiesen.

des Heiligen Geistes fehlen dem Protestantismus gänzlich. Die Gabe, Kranke gesund zu machen durch Auflegung der Hände, Salbung mit Öl und durch Gebet im Namen Jesu, die Jakobus als sehr gewöhnlich bezeichnet, die Gabe, in fremden Sprachen zu reden und fremde Sprachen auszulegen, die Gabe der Weissagung, die Gabe der Gesichte, göttliche Träume usw., wo sind sie geblieben? Die bequeme Ausrede, sie seien, wie gleichfalls die Apostel, nur für den Anfang gegeben, zeugt von geringer Schriftkenntnis. Nirgends finden wir in den neutestamentlichen Schriften, daß diese Gaben nur für die erste Zeit der Kirche gegeben seien und später aus derselben verschwinden sollten. Steht schon im Alten Testamente (Sprüche 29, 18): Wo keine Weissagung ist, wird ein Volk wüst und wild, wievielmehr sollte uns nach 1. Kor. 12, 1—13; 12, 27—30 und nach 1. Kor. 14 klar sein, daß die Gaben des Heiligen Geistes unzertrennlich mit Wesen und Wachstum der christlichen Gemeinden zusammenhängen. Ganz dasselbe müssen wir von den Ämtern (Epheser 4, 11) sagen, wodurch Christus in seiner Gemeinde wirksam war, und welche abgebildet sind durch die Cherubim (Hes. 1), durch die Ströme (1. Mose 2) und durch die Hörner des Altars. In den Ämtern und Gaben des Geistes besaß die apostolische Kirche einen großen Schatz, einen Reichtum, den wir an den protestantischen Kirchen vollständig vermissen. Im Vergleich zur Urkirche fehlt dem Protestantismus nicht nur etwas, dies oder jenes Stück, sondern „Alles". Dazu gehört: Einheit, Reinheit, Macht der Liebe und des Friedens, kraftvolle innere und äußere Entwickelung, kirchliche Selbständigkeit, umsichtige Leitung, Organisation und Übung von Kirchenzucht. Alle diese Wesenszüge der Urkirche suchen wir vergeblich bei den Landeskirchen des Protestantismus des Mittelalters. Die Schwäche der kirchlichen Reformation des 16. Jahrhunderts liegt nach Böhme: „Licht und Schatten" darin, daß die Reformatoren an der Stelle der kirchlichen Gewalt, die sie zertrümmerten, keine, dem Wesen der Kirche und des Christentums entsprechende kirchliche Ordnung aufzurichten wußten. Hierzu fehlte ihnen zweierlei: Einsicht in den göttlichen Plan der Kirche und ein göttlicher Auftrag, der sich über die gesamte Kirche erstreckte.

Wer ein altes und verunstaltetes, aber kunstvolles Gebäude reinigen und restaurieren will, der muß den Plan kennen, wonach das Gebäude ursprünglich aufgeführt wurde, und soll die Arbeit vollkommen gelingen, so muß er auch die Befähigung und Geschicklichkeit des ursprünglichen Baumeisters be-

sitzen. Es ist nicht genug, daß er im Allgemeinen die Verunstaltung gewahr geworden oder daß ihm die rechte Gestalt von diesem oder jenem Stück des fraglichen Gebäudes, und wenn es auch ein Hauptstück wäre, klar geworden; er muß das Gebäude in seiner Gesamtheit und in allen seinen Einzelheiten, in seiner Grundlage und in dem auf der Grundlage Aufgeführten genau erkannt haben, und er muß wissen, welcher Mittel die Baumeister sich bedienten, um das ganze Gebäude, aus mannigfachen Teilen bestehend, zusammenzufügen und zu befestigen. Auch reicht die bloße Erkenntnis nicht hin, um das Gebäude wiederherzustellen; die notwendige Vollmacht, Fähigkeit, Ausrüstung und Erfahrung, um die Arbeit aufzunehmen und sie zu vollbringen, müssen hinzukommen, wenn das Werk gelingen soll.

Wir haben gesehen, wer unter Gott im Anfange die Baumeister waren, durch die der geistliche Bau aufgeführt wurde. Es waren die Apostel, und zu ihrer Hilfe hatten sie Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Wie verschieden von dieser Lage der Apostel war aber die der Reformatoren des 16. Jahrhunderts?

Keiner von ihnen konnte einen göttlichen Auftrag zur Reformation der Kirche aufweisen, der über den eines jeden Christen oder, wenn man solche Unterschiede unter den Reformatoren berücksichtigen will, über den eines jeden anderen Priesters oder Bischofs hinausging. Der beste Beweis für die Behauptung liegt in der einfachen Tatsache, daß kein Reformator des 16. Jahrhunderts wagte, seine Berechtigung zur Reformation der Kirche auf eine göttliche Berufung und Sendung zurückzuführen, in demselben Sinne, wie solche den Aposteln zuteil geworden war. Auch die späteren Verteidiger der Reformation haben ihren Feinden gegenüber nicht vermocht, einen apostolischen Beruf der Reformatoren im vollen Sinne des Wortes zu behaupten. — —

Was Böhme über die Reformatoren sagt, dem können wir unbedingt zustimmen. Sie haben, um nur die Ämter zu erwähnen, lediglich ein Predigeramt beibehalten, welches unter den verschiedensten Namen existiert. Zur Verteilung dieses Hirtenamtes hat man sich berufen auf Römer 10, 14: Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie aber sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?

Aber den folgenden Vers (15): Wie aber sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt sind? hat man nicht beachtet, war auch nicht berechtigt dazu, denn solange humanistische und akademische Bildung als Voraussetzung zur Führung eines geistlichen Amtes, solange die Erwählung des Hirtenberufes jedermanns eigene Sache ist, solange die Gemeinden sich Lehrer wählen, nach denen ihnen die Ohren jucken, solange kann von göttlicher Berufung und Sendung keine Rede sein. Bei Botschaftern an Christi Statt, Knechten Gottes des Höchsten dürfen die ihre Worte begleitenden Machterweisungen nicht fehlen. Wort und beifolgende Auswirkung desselben muß bezeugen, daß es sich um Gottes Wort und Werk handelt. Mit einem Wort gesagt: Die Gesandten Gottes müssen sich legitimieren können. Es müssen wirkliche Beweise erbracht werden, daß ihr Mund der zeitgemäße und sprechende Mund Gottes ist. Ein Gott, der sich ausgeredet hat, der nichts mehr zu schaffen und zu verkündigen hat, der stets nur für ein vergangenes Geschlecht vor 2000 Jahren dagewesen sein soll, ist kein Gott. Darum muß das Schriftwort: „Es werde" oder Joh. 1, 14 „Das Wort ward Fleisch" unter uns stehen.

Über die Legitimation der Apostel heißt es 1. Kor. 9, 2: Das Siegel des Apostelamtes seid ihr (die Gemeinde zu Korinth) in dem Herrn.

In der Gemeinde offenbarte sich der Geist, der aus den Aposteln sprach, als nachfolgender Zeugengeist in den Gaben des Heiligen Geistes. 1. Kor. 14, 1: Wer da weissagt, der bessert die Gemeinde. Der Geist der Liebe, der Eintracht, des gegenseitigen Duldens, Tragens und Helfens bewies, welche Auswirkung die Versiegelung mit dem Heiligen Geist hervorgerufen. Über die Legitimation der Apostel heißt es an anderer Stelle 2. Kor. 3, 2—3: Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen, die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unser Predigtamt zubereitet und durch uns beschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.

Weder Apostel, noch Propheten hat das Mittelalter gekannt, man hat damals weder das Wesen, noch die Wirkungen des Heiligen Geistes gekannt. Daß der Heilige Geist gegeben wird in der Versiegelung, einer apostolischen Handlung, daß da, wo der Heilige Geist ist, auch die Gaben des Geistes zum Vorschein kommen müssen, davon hatte man zur Zeit Luthers keine oder eine ungenügende Vorstellung*). Wer könnte, wenn er die Reformationsgeschichte kennt und nicht von Parteigeist geblendet ist, behaupten, daß das volle Maß göttlicher Ausrüstung sich

*) Böhme: In „Licht und Schatten."

an den Reformatoren des 16. Jahrhunderts erwiesen hat? Die Unklarheit ihres Bewußtseins in bezug auf die Arbeit, die vor ihnen lag, ihre große Uneinigkeit unter sich selbst, wo es sich um die Feststellung der wichtigsten göttlichen Wahrheiten handelte, ihre Unfähigkeit, die große Aufgabe einer wahren kirchlichen Reinigung und Wiederherstellung zu übersehen, und die Sorge der Verantwortung nicht bloß für die einzelne Seele, sondern für die Gesamtheit der Kirche zu übernehmen, ihr Mangel an Weisheit und höherer göttlicher Erleuchtung, um das Bestehende in Kultus, Disziplin und kirchlicher Ordnung zu reinigen und zwischen Wahrheit und Irrtum in den mannigfachen Verzweigungen kirchlicher Lehre und Praxis zu unterscheiden, die bedenklichen Mittel, deren sie sich oft bedienten, um ihre Zwecke zu erreichen, und vor allen Dingen die bis dahin unerhörte Stellung, die durch sie die weltliche Obrigkeit in Sachen der Kirche und des Glaubens bekam — dies alles beweist deutlich genug, daß die Reformation des 16. Jahrhunderts nicht von Männern ausging, die von Gott beauftragt und ausgerüstet waren, seine Kirche zu reinigen und sie nach ihrem ursprünglichen Muster wiederherzustellen." —

Im Lichte des Urchristentums kann die Reformation, wie wir sehen, nicht bestehen. Dazu fehlen ihr nicht bloß einige, sondern alle Voraussetzungen. Das, was sie an bleibenden Gütern gebracht hat, ist recht bescheiden im Vergleich zu dem, was die Urkirche aufzuweisen hatte. Wieviel von dem, was man Fortschritt und Verbesserung nannte, ist nur eine Steigerung alter Fehler, eine Rückkehr zum Christentum des 4. und 5. Jahrhunderts. Wieviel von dem, was als Wahrheit, Klarheit und Reinheit der Lehre ausgegeben wurde, ist nur bei Mondlicht genügend hell, im Lichte der Sonne aber Verdunkelung und Verschleierung. Mit allen Mitteln zur Selbsthilfe sind die Reformatoren zuschanden geworden; dies glauben wir, ohne genauer auf den geschichtlichen Verlauf der Reformation mit seinen Ausgeburten und Auswüchsen einzugehen, hinreichend gezeigt und bewiesen haben.

Von einer Betrachtung der protestantischen Kirche durch die verschiedenen Jahrhunderte wollen wir, um nicht der Geschichte eine übergroße Bedeutung beizumessen, absehen. Leicht ließe sich ja, wie an der Reformation, beweisen: „Durch nichts ist der Protestantismus leichter zu widerlegen, wie durch seine Geschichte." Um nur eins herauszugreifen, sei auf die recht dürre Periode des Rationalismus verwiesen, die die Erhebung und Alleinherrschaft des natürlichen Menschenverstandes zum obersten Richter über göttliche Wahrheiten und christliche Lehre heraufbeschwor und zur Vertrocknung der kirchlichen Gefilde und Verwässerung des Christentums führte. Über diese Aufklärungsperiode schreibt F. Braun in seiner Broschüre: Der Glaube der Kirche in der Krise der Gegenwart: „Man wußte nichts von einem Leben, das verborgen ist mit Christus in Gott; die Prediger suchten das Ihre dazu beizutragen, daß das Leben vernünftig angefaßt und durch Vernunft glücklich gestaltet wurde. Schon der Klugheit sei es angemessen, lehrte man, die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen. Also geht die Predigt darauf aus, Lebensklugheit in die Kirche zu pflanzen. Man lehrt die Kunst, das Leben zu verlängern und ermahnt zur Vorsicht im Gebrauch von Licht und Feuer. Man spricht über Hopfenbau und Kuhpockenimpfung. Eine Weihnachtspredigt handelt über den Vorzug der Stallfütterung, und das Evangelium vom Palmsonntag dient zu einer Abhandlung über Holzverschwendung und Forstfrevel. Am Gang der Jünger nach Emmaus zeigte man den Nutzen des Spazierengehens, in der Osterpredigt sprach man über die Gefahr, lebendig begraben zu werden und an Pfingsten über das Wesen und die Wirkung des Windes. Das Evangelium von dem Blinden, der am Wege bettelt, gab Anlaß zu einer Predigt über Wegeverbesserung und Straßenpolizei, und auf Grund des Wortes „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" wurde der Segen des Kartoffelbaues dargetan."

Karl Siegfried

Fünftes Kapitel.

Protestantismus der Gegenwart.

Goethe sagte einmal bei einer Gelegenheit: Man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Produktive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht Jedem gegeben. Wir werden in einem künstlichen Zustande geboren, und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln, als zu dem Einfachen zurückzukehren. Hat der Protestantismus der Gegenwart*) derartig berechtigte Erwartungen: „Rückkehr zu dem Einfachen und Ursprünglichen" erfüllt? Hat er aus der Vergangenheit gelernt und sich aus der Uneinigkeit und Schwäche zur Einigkeit und Macht erhoben? Hat er seine alten Götzen abgetan und die unreinen Geister aus seinem Bereiche verwiesen? Ist der jetzige Protestantismus eine Verkörperung des reinen und ungefälschten anfänglichen Christentums?

Wenn man solche Fragen bejahen könnte, dann würden billig denkende Menschen die Vergangenheit gering achten, als abgetan und unwesentlich hinstellen, höchstens dem Zwecke dienstbar, der Vergessenheit anheimzufallen. Mit Recht und Selbstbewußtsein könnte bei Erfüllung der genannten Voraussetzungen der Protestant darauf hinweisen: „Wir haben jetzt mit einer reineren Form des Protestantismus und der evangelischen Kirche zu tun, mag die Geschichte noch so viele Schattenseiten aufweisen, jetzt besteht die Verbindung des Religiösen und Politischen, die Vermischung des Göttlichen und Weltlichen nicht mehr, diese heidnischen Elemente sind ein für allemal beseitigt und darum: „Nur das Gegenwärtige hat Bedeutung für uns; nicht auf das, was da war, sondern auf Wesen und Fassung des jetzigen Protestantismus kommt es an."

Eine kurzgehaltene und umfassende Antwort auf die Frage:

*) Unter Protestantismus sei nicht bloß die Religion Luthers, Calvins und der evangelischen Landeskirchen verstanden, sondern alles, was nicht katholisch ist, von Hengstenberg bis Haeckel.

„Wie steht es um den gegenwärtigen Protestantismus?" läßt sich nicht mit ein paar Sätzen geben, da er nichts Einheitliches ist. Der Begriff „Protestantismus" schließt in sich: „Kirchliches und Außerkirchliches, Theologisches und Philosophisches, orthodoxes und liberales Christentum. Halten wir uns in unserer Betrachtung zunächst an die evangelischen Landeskirchen.

Der Protestantismus der Reformatoren, der mit einer Spaltung begann, hat darin redlich fortgefahren. Von Anfang an auf staatliche Hilfe angewiesen, hat er es nicht vermocht, sich des weltlichen Schutzes zu entäußern. Bis auf die Gegenwart haben die evangelischen Landeskirchen das ungöttliche Regiment und die weltliche Verfassung beibehalten. Weltliche Fürsten und Obrigkeiten teilen sich wie früher in die Herrschaft der evangelischen Kirchen. Landeskirche steht gesondert neben Landeskirche, als Anhängsel eines deutschen Bundesstaates, deren es bekanntlich 26 gibt. Wir haben somit allein in Deutschland 26 evangelische Landeskirchen oder Körperschaften*). Jeder Bundesstaat macht Anspruch darauf, daß die Ordnung aller kirchlichen Rechtsverhältnisse, soweit sie das politische Gebiet berühren, — und diese Grenze ist eine sehr fließende, — von ihm geregelt werden. Der Staat kann nicht genügend Mittel flüssig machen, um die anspruchsvolle Kirche zu befriedigen. Handelt es sich um Wohl und Wehe, um Sein oder Nichtsein, um Einfluß und Macht der Kirche, so heißt es: „Alle eure Sorge werfet auf ihn (auf den Staat), denn er sorget für euch."

Wo bleibt da der himmlische Charakter und der Zweck der Kirche, wenn die Vertreter derselben in dem Glauben befangen sind, das Reich des Herrn werde durch Ergreifen weltlicher Mittel gebaut. Der Staat als Träger der kirchlichen Autorität, als Segensquelle für geistliche Dinge, als Pfeiler und Grundfeste der Landeskirche, — welch' ein Gegensatz seit der göttlichen Stiftung und himmlischen Berufung der Kirche!

Von der sichtbaren Einheit der Urkirche können die evangelischen Landeskirchen Deutschlands nichts aufweisen. Gemeinsam ist ihnen lediglich, soweit Deutschland in Betracht kommt, die Nationalität. Zwar heißt es im 3. Artikel: Ich glaube an eine allgemeine christliche Kirche! Doch schon ein Melanchthon war nicht so engherzig, Katholiken die Zugehörigkeit zu dieser Kirche abzusprechen. Protestantische Toleranz geht heute weiter. In keinem protestantischen Katechismus findet sich die Wendung: Ich glaube an eine heilige, evangelische Kirche.

*) Ganz abgesehen von den Kirchen der neueren Provinzen Preußens.

Eine solche scheint überhaupt nicht zu existieren. Wer will sie ausfindig machen? Auf die Frage: Was verstehst du unter der einen allgemeinen christlichen Kirche? (Frage 72) antwortet der evangelische Katechismus (herausgegeben von der rheinischen Provinzialsynode): Es ist die von Gott auserwählte Gemeinde, die Christus aus aller Welt Zungen mit seinem Blute erkauft hat, die er fort und fort durch seinen Heiligen Geist in Wort und Sakrament zur Einigkeit des Glaubens beruft, sammelt und heiligt, belebt, regieret, schützt und erhält und dereinst mit ihm zur Herrlichkeit führen wird.

Der Heidelberger Katechismus antwortet auf die Frage: Was glaubst du von der heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche: „Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlechte sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort, in Einigkeit des wahren Glaubens, von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte, und daß ich in derselben ein lebendiges Glied bin und bleiben werde.

Die eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche wird im Heidelberger Katechismus aus der Schrift begründet mit Epheser 4, 4—6: Ein Leib und ein Geist, wie auch ihr berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater . . .

Die Kirche als Leib wird von den Aposteln (1. Kor. 12, 27: Ihr seid der Leib Christi . . . .) in erster Linie als sichtbare gedacht. Im Heidelberger Katechismus wird zunächst das Unsichtbare betont, dann erst das Sichtbare (S. 42); das entspricht protestantischer Auffassung. Die wahre christliche Kirche kann nach dem evangelischen Katechismus (Rheinland) natürlich nur die evangelische sein. Auf die Frage (Frage 73): Woran ist demnach die wahre christliche Kirche zu erkennen? antwortet er: Daran, daß in ihr Gottes Wort rein und lauter gepredigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Als Schriftbegründung steht unter Frage 73 die Stelle aus Apostelg. 2, 42: Sie blieben aber in der Apostellehre . . . und Epheser 4, 11—12: Er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. . . .

Na, na, Apostellehre, Apostel und Propheten in der wahren christlichen Kirche? unter welcher die evangelische Kirche verstanden sein soll? (S. Frage 73.) Es wird beinahe nach dem Katechismus der Anschein erweckt, als ob die evangelische Kirche apostolisch wäre, dann müßte mit Fug diese

Kirche in erster Linie eine sichtbare sein, eine einheitliche, erbaut auf dem Grund lebender Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist. Wo ein Leib und ein Geist ist, sollte nicht von lutherisch, reformiert, uniert, evangelisch, von preußischer, hessischer, hannöverscher, von sächsischer usw. Kirche die Rede sein. Wer die einheitliche, wahre Kirche in das Gebiet des Unsichtbaren verschiebt, begibt sich damit aller Kontrolle. Nach dem evangelischen (rheinischen) Katechismus ist die wahre Kirche an Wort und Sakrament zu erkennen. Diese beiden Stücke hat man aus der Augsburger Konfession beibehalten.

Wie aber kann man, wenn Wort und Sakrament das Ausschlaggebende ist, apostolische Kennzeichen der Urkirche (Epheser 4, 4—6: Ein Leib, ein Geist, und Epheser 4, 11—12: Er hat etliche gesetzt zu Aposteln) ohne weiteres auf die evangelischen Kirchen übertragen?

Apostolische Grundlagen, Wesenszüge der Urkirche ohne weiteres (bloß um sich auf die Schrift berufen zu können), auf die evangelische Kirche zu übertragen, steht mit der Wirklichkeit und Gegenwart in schärfstem Widerspruch. Denn nirgends tritt uns die evangelische Kirche als organisierte und sichtbare Einheit entgegen. Das Augustin'sche Wort: in necessaris unitas (im Notwendigsten Einheit) findet, wie wir noch zeigen werden, in den evangelischen Kirchen keine Stätte mehr. Darüber schreibt ein evangelischer Pfarrer in seiner Schrift: „Sind wir noch evangelisch" u. a.: „Daß in Sachen der Lehre bei uns viel zu wünschen übrig bleibt, wird niemand leugnen. Doch welches ist bei uns die herrschende Meinung? Wie lautet das Bekenntnis der Evangelischen von heute? Sind nicht der Parteiungen und unausgeglichenen Gegensätze aus alter und neuer Zeit so viele, daß von einer wirklichen Einhelligkeit auch nur über die eigentlichen Haupt- und Kernpunkte christlicher Lehre gar nicht die Rede sein kann?

Treten sich die verschiedenen Richtungen gegenüber, so heißt es doch nicht: mancherlei Gaben, aber ein Geist, sondern vielmehr: Soviel Köpfe, soviel Sinne, und offener oder versteckter macht man einander den Vorwurf, ihr habt einen anderen Geist als wir, einen anderen Christus, einen anderen Gott. Eine Sprachenverwirrung tritt zutage wie beim Turmbau zu Babel. Man versteht vielfach einander überhaupt nicht mehr"*). Wenn ein evangelischer Pfarrer so über die herrschenden Mißstände seiner Kirche urteilt, und er hat in der Tat nur

*) Aus Ganderts Broschüre: „Sind wir noch evangelisch?"

die Wahrheit gesagt, so ist es mit der Einigkeit des wahren Glaubens (Heidelberger Katechismus) und mit der Einigkeit des Glaubens (Rheinischer Katechismus) nicht weit her. Sie steht höchstens auf dem Papier, aber die eig'nen Vertreter glauben nicht daran und mit Recht. Das Ideal der Einheit, welches unauslöschlich in den Köpfen einiger Protestanten lebt und auf einen Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen hinzielt, hat niemals Aussicht, verwirklicht zu werden. Der seit 1903 bestehende „Deutsch-evangelische Kirchenausschuß" ist völlig bedeutungslos, da er sich in seinen Bestimmungen selbst das Grab gegraben hat. Es sei bloß auf § 2 hingewiesen, der lautet: „Auf den Bekenntnisstand und die Verfassung der einzelnen Landeskirchen erstreckt sich die Tätigkeit des Ausschusses nicht. Ebenso bleiben die kirchenregimentlichen Rechte der Landesherren unberührt." In lutherischen Kreisen bringt man den Einigungsbestrebungen mehr Mißtrauen als Wohlwollen entgegen. Im Jahre 1903 hat die allgemeine, evangelisch-lutherische Konferenz durch ihre Vertreter, die engere Konferenz, von Leipzig aus eine Erklärung erlassen, in der zwar die idealen Gesichtspunkte, die dem Streben nach engerem Zusammenschluß der deutschen evangelischen Kirchen zugrunde liegen, in vollem Maße gewürdigt, zugleich aber auch die Gefahren, die daraus für das lutherische Bekenntnis erwachsen, mit Nachdruck hervorgehoben werden.

So schreibt die neue kirchliche Zeitschrift zum Jahresanfang 1905: Wir glauben, daß mit der Einsetzung des „deutschen evangelischen Kirchenausschusses" das Äußerste geschehen ist, worauf eine evangelisch-lutherische Landeskirche, die ihr Bekenntnis ungeschmälert und unangetastet behalten will, sich einlassen darf*).

Was bei einer solchen Einheit, bei der alles beim Alten bleibt, herauskommt, läßt sich leicht denken.

Angenommen, die Einigung der evangelischen Landeskirchen käme wirklich zustande, wo blieben dann die außerdeutschen Landeskirchen? Besteht auch mit ihnen die Einheit des wahren Glaubens? So weit brauchen wir jedoch garnicht zu gehen, in Deutschland sind die unüberbrückbaren Gegensätze an und für sich genug, so zwischen Lutheranern und Reformierten, Orthodoxen und Liberalen.

*) Vgl. „Der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen" in der Zeitschrift: ‚Das evangelische Deutschland'. Zentralorgan für die Einigungsbestrebungen im Protestantismus. 1906, 1. Heft.

Hört man einen echten Lutheraner über Kirche und Glauben reden, so muß man sich wundern über den Fleiß, der von ihm angewandt wird, um zu zeigen, daß er der segenspendenden Kirche, also der „Vermittelung" bedarf. Im Grunde läuft das auf nichts anderes heraus, als auf eine Versetzung katholischer Grenzsteine. Man lese darüber das Schriftchen von Müller*) „Was hast du an deiner Kirche?" aus der wir einige Kernpunkte wiedergeben wollen. Es heißt darin: Ein gesegneter Lehrer unserer Kirche (Dr. J. Stahl) schreibt: „Die Kirche ist das Band der Erlösten sowohl zu Christo als untereinander, das ist die Gemeinde der Heiligen. Die Kirche ist nicht nur die gesammelte Gemeinde der Gläubigen, sondern auch die sammelnde und werbende Anstalt, nicht nur das Band unter den Erwählten, sondern auch das Mittel der Berufung und Bereitung, sie ist nicht nur die Schar der Kinder Gottes, sondern auch die segenspendende, erziehende, schirmende Mutter, nicht nur die Versammlung der Menschen, die das Heil angenommen haben, sondern auch die Stiftung Gottes, die das Heil bringt. Darum hat die Kirche den Auftrag der Seelsorge, der Zucht, der Absolution (Joh. 20, 22—23). Und um diesen Auftrag auszurichten, hat sie eine gliedliche Ordnung von Amt und Regiment, welches in ihren Grundverhältnissen von Christo eingesetzt ist. Ist das richtig, so besteht die Kirche als Glaubensreich und als Anstalt. Sie besteht über den Menschen, nicht durch die Menschen, durch die ihr in Christo innewohnende Macht und durch das in ihr wohnende Ansehen. Die Menschen werden nicht dadurch Glieder der Kirche, daß sie dieselbe verachten, sondern dadurch, daß sie in dieselbe berufen und aufgenommen werden. Das ist aber nicht in ihr Belieben gestellt, sondern es ist ihnen von Gott geboten, der Kirche anzugehören. Denn die Kirche ist die Stiftung des dreieinigen Gottes, durch welche das Gut der ewigen Seligkeit allen Geschlechtern gesichert und zugeeignet wird, wie den ersten Christen, und dieses Seligkeitsgut besteht in der unveränderten Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes unter den Menschen, welche durch Wort und Sakrament vermittelt wird.

Es ist eine verbreitete grundfalsche Meinung, daß die Menschen zuerst gläubig werden und dann die sichtbare Kirche errichten. So wollen es alle Sekten**), und dazu neigen kirchen-

*) Müller: Was hast du an deiner Kirche? (Nach einem auf der lutherischen Konferenz zu Bielefeld am 11. Mai 1898 gehaltenen Vortrage.)

**) Müller: Was hast du an deiner Kirche, S. 6—8.

flüchtige fromme Gemeinschaften. Aber die Menschen, welche gläubig werden, finden die Kirche bereits vor, und sie sind gerade durch ihre Vermittelung gläubig geworden. Denn die ersten Gläubigen haben am Pfingstfeste nicht die Kirche errichtet, sondern sie ließen sich von den Aposteln in die bereits errichtete Kirche aufnehmen. Auch die Apostel haben die Kirche nicht errichtet, sondern sind von dem Herrn in seine Gemeinschaft aufgenommen. Sichtbare und unsichtbare Kirche verhalten sich zueinander, wie Leib und Seele. Die Seele ist unvergänglich, aber die Seele hat nicht den Leib gemacht, auch ist nicht der Leib das nur bloß äußere Kennzeichen der Seele. Leib und Seele sind gleich ursprünglich von Gott geschaffen. So ist es auch mit der Kirche. Sie hat einen Leib, insofern sie eine Anstalt ist, und eine Seele, die Gemeinde der Gläubigen. Beide sind Gottes Gaben, und wer die erstere verachtet oder gering achtet, versündigt sich an Gott und schadet sich selbst. Denn die Kirche nach der sichtbaren und unsichtbaren Seite ist eines und unteilbar. So war es seit Pfingsten, und so wird es sein bis an das Ende der Zeit, denn die Kirche ist der eine, ungeteilte Leib des Herrn!

Wer sich der Kirche anvertraut, wird auch den richtigen Weg finden, auf dem er zur Gewißheit des Heils kommt, und wer seine eigenen Wege geht, der wird in beständiger Gefahr sein, in bezug auf Heilsgewißheit zu irren, auf andere herabzusehen und über sie zu richten*).

Der gerade Weg zum Leben ist, Gottes Wort einfältig glauben wider Gefühl und Vernunft. Diese beiden Fleischesmächte sträuben sich immer gegen den einfältigen Glauben, der es dem Worte Gottes gemäß mit sich bringt, die Geschäfte des Fleisches zu töten. Wir erfahren etwas von dem „Jesum sehen" (Joh. 6, 40) in tiefem Nachdenken über Gottes Wort. Dann malt uns der Heilige Geist Christum vor Augen**). Was hast du an deiner Kirche? Sie ist die Dienerin des Herrn, durch deren Dienst ich versetzt bin in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, des Vaters, der mich erschaffen hat, des Sohnes, der mich erlöst hat, des Heiligen Geistes, der mich geheiligt hat. Sie lehrt mich gehen den Weg und bietet mir in ihren Bekenntnissen, in ihren Erbauungsbüchern, den „alten Tröstern" und in ihren Liedern den höchsten Schatz. Sie sucht mich, wenn ich mich verirre, sie straft mich, wenn ich mich an Gott versündige.

*) Müller S. 9.
**) Müller S. 18.

Wenn ich matt bin, erquickt sie mich, wenn ich traurig bin, tröstet sie mich, wenn ich zu Boden falle, hebt sie mich auf. Sie hat auch meinen Ehestand gesegnet und nimmt sich meiner Kinder an, wie sie sich meiner angenommen hat, als ich ein Kind war. Sie wird an mein Krankenbett tragen das Wort des Lebens und das Sakrament der Liebe Jesu, und sie wird mir treulich beistehen in meiner letzten Not. Ja, sie wird auch mein Gebein im Grabe segnen als ein Samenkorn für den großen Tag der Auferstehung der Toten"*.

Ja, wahrlich, was will man noch mehr? Es muß doch ein köstlich' Ding sein, Glied einer solchen Kirche zu sein, die aus dem Vollen nur so schöpfen kann! Die Speisekarte, die uns Müller vorgehalten, ist tatsächlich so reichhaltig, daß man kaum Verlangen nach einer anderen haben sollte. Die einzige Frage bleibt nur die, ob man das alles, wie beschrieben, so ohne weiteres bekommen kann. Scheinbar fehlt es an nichts, man braucht bloß die Hand oder das Herz aufzutun und die segenspendende Mutter (Kirche) teilt aus nach Wunsch und Begehr. Aber! rufen da einige oder zahlreiche Stimmen aus evangelischem Lager: „Wir lehnen es entschieden ab, die uns von Pfarrer Müller zugesandte Offerte anzunehmen, das heißt doch wahrlich evangelisch und katholisch gleichstellen!" Wer so spricht, hat in der Tat recht, denn der echte Protestant kennt keinen vermittelnden Priester. Wenn S. Müller sagt: „Die Kirche ist das Mittel der Berufung und Bereitung, sie ist die segenspendende, erziehende und beschirmende Mutter; durch die Kirche wird das Gut der ewigen Seligkeit allen Geschlechtern zugesichert und zugeeignet; die Menschen werden durch ihre Vermittelung gläubig, sie lehrt mich, sucht mich, straft mich usw., so muß man wirklich fragen: Tut nicht die katholische Kirche dasselbe?

Was es mit der Behauptung: Die Kirche sucht dich und straft dich, auf sich hat, lehrt die Praxis. Evangelische Kirchenzucht ist ein Unding, sie betrifft höchstens irreligiöse Pfarrer oder theologische Universitätsprofessoren, denen man vereinzelt einen Wink mit dem Zaunpfahle gibt, aus der theologischen Fakultät auszutreten, damit aus dem ungläubigen Theologen ein gläubiger Philosoph werde. Mit dem allgemeinen protestantischen Priestertum und mit der evangelischen Freiheit eines Christenmenschen läßt es sich schlecht vereinbaren, daß Glieder, Laien der Kirche diszipliniert werden. In der Praxis ver-

*) Müller S. 32.

meidet deshalb auch die evangelische Kirche, Glieder von der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen. Exkommunikation kennt man in der katholischen, jedoch nicht in der evangelischen Kirche. Liest man: Was hast du an deiner Kirche? (Müller) so glaubt man, dem Titelblatt zufolge, in der lutherischen Kirche zu sein. Bald aber wird man eines Besseren belehrt, nämlich, daß die katholische Kirche gemeint sei. Endlich kann herausgelesen werden, daß wiederum nur die apostolische Kirche in Betracht kommen kann. Stützpunkte zu der letzteren Ansicht sind: „Denn die Kirche ist die Stiftung des dreieinigen Gottes, durch welche das Gut der ewigen Seligkeit allen Geschlechtern gesichert und zugeeignet wird, wie den ersten Christen, und dieses Seligkeitsgut besteht in der unveränderten Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes unter den Menschen*). Danach wäre lutherisch „apostolisch"; ob aber die ersten Christen lutherisch waren?

Daß lutherisch nicht apostolisch sein kann, muß noch aus einem anderen Grunde ernstlich bezweifelt und widerlegt werden. Mit der unveränderten Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den lutherischen Kirchen sieht es wahrlich sehr fragwürdig aus, wenn man die Praxis mit 1. Kor. 12, 4—11 vergleicht, wo die Gaben des Heiligen Geistes aufgezählt werden.

Nach Müller wird das Seeligkeitsgut zugeeignet, gleich wie den ersten Christen. Das mußte demnach „Apostolisch" sein, kann aber in der evangelischen Kirche nicht sein, weil der Protestant nicht durch die Vermittlung von Kirche und Pfarrer gläubig wird, sondern „Allein durch den Glauben". Das Wort „allein" schließt bekanntlich aus und nicht ein; es schließt jedwede Vermittelung durch Priester aus. Das ist doch gerade der höchste Ruhm des Protestantismus und ein guter Trumpf (?) gegen Rom, daß das vermittelnde Priesteramt seit Luther aufgehoben ist. Wirklich aufgehoben? (S. Müller.*) Die Erfahrung lehrt, daß es da ist, trotz aller gegenteiligen Behauptungen. Den wissenschaftlich geschulten Kräften des lutherischen Vermittleramtes müssen wir jedoch ganz entschieden den Charakter des Amtes absprechen, welches im apostolischen Zeitalter Licht und Salz der Erde war.

Die Kirche ist nach Müller nach der sichtbaren wie auch unsichtbaren Seite „eins" und unteilbar: So ist es seit Pfingsten, und so wird es bleiben bis an das Ende der Zeit, denn die Kirche ist der ungeteilte Leib des Herrn.

*) Müller S. 7.

Man muß immer hierbei fragen, welche Kirche meint er? Das Wörtchen lutherisch oder evangelisch steht nirgends bei Müllers Kirchenbegriff, aber Epheser 4, 1—6 gilt nicht für die lutherische, sondern für die apostolische Kirche. Bei Müller fällt auf, daß er immer von der Vergangenheit und Zukunft der apostolischen Kirche redet: „So ist es seit Pfingsten, so wird es sein bis ans Ende der Zeit."

Eine Frage darf man uns wohl nicht übelnehmen. Was war seit Pfingsten? (Die lutherische Kirche?) oder was ist für die Gegenwart? (die lutherische Kirche?) Wo aber bleiben dann Altlutheraner und Wiedertäufer, Reformierte usw.?

Diese Trennung tut dem ungeteilten Leib, von dem Müller in seiner Schrift redet, scheinbar keinen Abbruch. Im großen und ganzen gehören alle Protestanten, welcher Kirche oder Gemeinschaft sie angehören, scheinbar zu der unsichtbaren Kirche Christi. Wer so denkt, wird von Müller eines Besseren belehrt; er schreibt*): Darum ist es falsch zu sagen, auf die Unterschiede der Bekenntnisse komme nichts an, weil in allen christlichen Gemeinschaften Kinder Gottes seien, Zugehörige der Gemeinde der Heiligen. Es ist falsch zu sagen, es komme nur darauf an, Jesum Christum zu bekennen, und wer ihn liebe, sei ein wahrer Christ, also auch ein Glied der wahren Kirche. Vielmehr ist jeder Irrtum und jede unbiblische Lehre zu bekämpfen. Wir müssen es darauf anlegen, die Kirchenspaltungen zu überwinden, nicht, indem wir falsche Lehre mit dem Mantel der Liebe zudecken und Risse überkleistern, sondern dadurch, daß wir die rechte Lehre zur Geltung bringen, indem wir selber fest darauf stehen und dieselbe anderen Christen bezeugen. Dabei kann natürlich keine volle Gemeinschaft bestehen mit denen, die fremder Lehre folgen.

Hiernach gehören nur Lutheraner zur wahren Kirche Christi. Die lutherische Kirche nimmt es für sich in Anspruch, Bindegewalt auszuüben. Sie lehnt es ab, Gemeinschaft zu haben mit der reformierten Kirche, denn sie will keine Risse überkleistern. Trennung wäre demnach das einzig richtige. Einerseits schlägt man allen Nichtlutheranern die Gnadentür vor der Nase zu, andererseits wird schnell, da das evangelische Herz es nicht zuläßt, ein Hintertürchen für sie geöffnet durch die Klausel: „Es kann keine volle Gemeinschaft mit denen bestehen, die fremder Lehre folgen. Zu 1 Prozent kann gegebenenfalls die Gemeinschaft bestehen, denn man hat es immer noch mit Protestanten zu tun."

*) Müller S. 8.

Das ist die berühmte evangelische Toleranz: Bekämpfen und Gemeinschaft pflegen, beides kann man in einem Atemzuge. Kirchenspaltungen und der ungeteilte Leib des Herrn werden in einen Topf geworfen.

Was ist es für ein widersinniges Gerede, wenn Müller sagt*): Die Kirche**) kann in Irrtum***) und Verfall geraten, es kann†) eine Reformation nötig werden, aber der Zusammenhang mit der Kirche der ersten Zeit wird nur in einigen Punkten, nicht überhaupt unterbrochen." Nein, nicht in einigen Punkten, sondern auf der ganzen Linie ist der Zusammenhang mit der apostolischen Kirche am Anfang gelöst. Es schwankt der Grund, wie Gandert richtig sagt. Lutherisch und apostolisch sind Gegensätze und keine Kongruenzsätze.

Charakteristisch am gegenwärtigen Luthertum ist, wie Müllers Schrift beweist, die Annäherung an katholische Begriffe und Auffassungen. In liberalen Kreisen kann man sich mit dieser Katholisierung der evangelischen Landeskirchen nicht einverstanden erklären, die Einhelligkeit des Glaubens hört da gänzlich auf. Der bekannte Theologe A. Harnack kommt in seiner Schrift): „Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus" auf diese fortschreitende Katholisierung der evangelischen Landeskirchen zu sprechen und schreibt darüber: „Allem zuvor hat man den Finger auf den Kirchenbegriff zu legen. Der evangelische Kirchenbegriff ist nahezu verschwunden, und wer an ihn im praktischen Leben zu erinnern wagt, wird als unpraktischer Träumer verschrien. Die Mehrzahl unserer einflußreichen Kirchenzeitungen, zu denen auch ein paar politische Kirchenzeitungen zu rechnen sind, arbeiten mit einem katholischen Begriff der Kirche. Ich lese seit acht Jahren regelmäßig den Reichsboten und kann mich nicht erinnern, auch nur einmal einer Stelle begegnet zu sein, in der der 7. Artikel der Augsburgischen Konfession zu seinem vollen Rechte gekommen wäre. Dagegen wird in der Regel einfach so gesprochen, als sei die Kirche Jesu Christi das kirchliche Institut mit seinen Majoritäten, Lehrordnungen und Ausstattungen, solange es im Sinne der Kirchenzeitungen arbeitet. Unbedenklich werden auf dieses Institut alle Verheißungen Gottes übertragen. Ein Unterschied zwischen der Kirche des Glaubens und der Landeskirche wird kaum mehr gemacht, und alle Ordnungen und Fixierungen der Landeskirche, die den

*) Müller S. 8.
**) Welche Kirche?
***) Kann? oder ist sie schon?
†) Hefte zur Christlichen Welt Nr. 25. Leipzig 1898.

Majoritäten genehm sind, werden unter den Schutz und die Autorität der Heiligen gestellt.

Die Kirche spricht — die Kirche verlangt — diese Wendungen werden, wie vom Staate, so auch Andersdenkenden gegenüber in einem Sinne gebraucht, als handle sich's um die Stimme Gottes gegenüber der Stimme der Welt, während es sich sehr häufig nur um die Wünsche kurzsichtiger Majoritäten handelt und zugleich um Fragen, in denen der auf christlicher Kultur erwachsene Staat eine sehr viel sichere Bürgschaft bietet. Dieser Prozeß der Katholisierung des evangelischen Kirchenbegriffs vollzieht sich so zielsicher und siegreich, und mit so elementarer Gewalt, daß die Kirchenregierungen augenscheinlich große Mühe haben, sich ihm zu widersetzen. Sie zensuieren ab und zu diese oder jene „Irrlehre" mit der Umsicht und Weisheit, die eine langkirchliche Erfahrung verleiht, aber sie sind fast machtlos gegenüber der tiefgreifenden Umbildung des Kirchenbegriffs, die sich unter ihren Augen vollzieht, weil sie allmählich die Autorität eines neuen Dogmas gewinnt und sich untrennbar mit der Majorität der Frommen zu verbinden scheint, die jedes Kirchenregiment respektieren muß.

Daß die Evangelischen mit diesem katholischen Kirchenbegriff, der die Kirche des Glaubens und die empirische Kirche identifiziert, allmählich auch alle Folgen des katholischen Kirchenbegriffs mitbekommen, — den Fanatismus, die Herrschsucht, die Ungeduld, die Verfolgungssucht, die kirchliche Uniform, die kirchliche Polizei — liegt auf der Hand. — Neben diesen prinzipiellen Umbildungen sind Symptome in Fülle vorhanden, die die verhängnisvolle Annäherung an katholische Formen bekunden. Die Sakramente werden in evangelischer Weise vom Wort getrennt und ihnen neben diesem ein besonderer geheimnisvoller Wert beigelegt. Der Puritanismus wird durch Redensarten wie „die heiligen Gefäße" und viele ähnliche, sowie auch durch eine Art von Heiligkeit, die man gottesdienstlichen Dingen, Formen und Zeiten beizufügen anfängt, gröblich verletzt. Schilderungen von Kirchenvisitationen und anderen kirchlichen Feiern werden in einem Tone gegeben, als handle es sich um hierarchische Veranstaltungen. Der geistliche Stand wird in bedenklicher Weise aus den übrigen christlichen Ständen herausgehoben; die in jedem geordneten Kirchenwesen unvermeidliche Aufsicht und Kontrolle und die Abstufung kirchlicher Ämter erscheinen mit einem Schimmer des Heiligen umflossen. Von dem General-Superintendenten redet man gern als von „Oberhirten" und möchte sie im Glanze und in der Würde katho-

lischer Bischöfe sehen; ihr öffentliches Auftreten wird beschrieben, als käme der Bote Gottes zu den Gemeinden, und an ihren Gräbern ist, wie Zeitungen versichern, schon gebetet worden: „Erhöre uns um deines Knechtes willen". Wie schwer haben es diese Männer, der unevangelischen Auffassung entgegenzutreten, die sich an ihr Amt heftet, und welches volle Maß kirchlicher Gelüste wird unter dem Titel „Selbständigkeit" der Kirche zum Ausdruck gebracht." — —

Aus Harnacks Darlegungen geht hervor, daß der Protestantismus schwere Wandlungen durchmacht, und daß die alte Firma längst nicht mehr protestantisch ist; apostolisch ist sie sicherlich nicht, weder das lutherische noch das reformierte Kirchentum kann Anspruch darauf machen; ob sie aber „evangelisch" ist, wer weiß? Der Begriff „evangelisch", der die verschiedensten Richtungen unter einen Hut bringen will, ist nicht leicht zu bestimmen. Was sich heutzutage unter diesem Namen sammelt, ist keine Einheit, sondern eine ganz respektable Vielheit von Kirchen, Glauben, Lehren, Ansichten und Meinungen. Eine vollständige Begriffsverwechselung und Entleerung wird offenbar, wie sie schlimmer zu keiner Zeit gewesen sein kann. Ist „evangelisch" der Glaubensgrund Luthers, das Wort und nichts als das Wort? Sind wir demnach „evangelisch", wenn wir auf dem Boden lutherischer Überlieferung stehen und die Bibel, insonderheit das Neue Testament, als die Richtschnur unseres Glaubens und Lebens betrachten? Ist der Neuprotestantismus, welcher die Inspiration der Heiligen Schrift in Abrede stellt und nur die drei Evangelien mit weiser Einschränkung gelten lassen will, auch noch evangelisch?

Harnack versteht unter evangelisch die ganze Summe der idealen, sittlichen und religiösen Kräfte, die an dem Evangelium ihre stärkste Stütze haben. Er ist überzeugt, daß dieses Evangelium von dem überweltlichen Werte der menschlichen Seele, von der ungefälschten Gottes- und Nächstenliebe und von der Vergebung noch immer der Kern und Halt alles Sittlichen ist, daß ohne dasselbe ein Volk zerfällt, daß aber auf diesem Grunde die tönenden Worte von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit keine klingende Schelle sind, sondern zu ihrer wahren Kraft und Wirkung kommen.

Was für Harnack „evangelisch" ist, ist für Müller und Schulze unevangelisch und unkirchlich. Was für den Orthodoxen „evangelisch" ist, ist für den Liberalen noch lange nicht evangelisch. Die Verschiedenheit der Auffassung und Begriffsauslegung läßt

es für den unbeteiligten Dritten zweifelhaft erscheinen, was nun eigentlich unter „evangelisch" zu verstehen ist.

Tiefer denkende Gemüter und Männer aus protestantischem Lager, welche die Unhaltbarkeit des Begriffs evangelisch, der doch jedenfalls das Ideal der Einheit hochhalten soll, aus Theorie und Praxis erkannt haben, beschäftigen sich darum nicht aus Langeweile mit der ernsten Frage: „Sind wir noch evangelisch?"*) Aus der Schrift des Pfarrers Gandert, der sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt, sei aus verschiedenen Abschnitten einiges herausgegriffen. Unter der Überschrift „Wir" heißt es u. a.:

Ich weiß, daß es bei uns viele gibt, Gelehrte und Ungelehrte, die das Evangelium Gottes im Herzen tragen und friedlich ihres Glaubens leben, treue Zeugen, die es nach guter alter Weise in Rede und Schrift verkünden, die sich wenigstens redlich bemühen, es der Gegenwart verständlich zu machen, wenn es ihnen auch nicht immer gelingt. Es liegt mir fern, wegen irgend welcher Irrtümer oder Neuerungen, die den Grund des Christentums unberührt lassen, nach Kirchenbann und Ketzergericht zu rufen. Aber ich verstehe es nicht, wie man so vieles schweigend duldet, und von Amtswegen zuläßt, was man bei gründlicher Prüfung durchaus verwerfen muß, und daß hochachtbare und ehrenwerte Männer „ja" sagen können, wo nur ein ganz entschiedenes, schroffes „nein" am Platze ist. Ich sehe, daß jene unevangelischen Grundsätze Kanzel und Katheder benagen und die öffentliche Meinung des Volkes vom evangelischen Christentum gründlich fälschen. Verfolge ich den Gang der Geschichte, so sind es anfangs einzelne ungenaue Ausdrücke; sie wurden nicht sorgfältig genug abgewogen, doch aus ihnen drehte nach und nach der böse Feind die Schlinge, die uns das Leben raubt. Nicht durchweg böse Absicht ist's, die man hegt, sondern kindlicher Unverstand und Eigensinn, der nichts lernen will, träge Gewohnheit, falsche Ehrsucht vor einem Herkommen, das sich widerrechtlich eingebürgert hat, auch wohl Scheu vor entschiedenen Schritten und dergl. Doch man sollte merken, wem man mit solchen Schwächen dient, und daß Methode darin ist, der wir unbewußt folgen; ein feiner Plan, der aus der Tiefe stammt und uns nicht aufwärts, sondern abwärts zieht: Theologie der Hölle!

---

*) Sind wir noch evangelisch? oder: Einige Irrlehren, Mißbräuche und Übelstände in unserer evangelischen Kirche von Gandert, Wittenberg 1903. P. Wunschmanns Verlag. Preis 1,40 ℳ.

Allein durch den Glauben (S. 23).

Der Fehler, den unsere Kirche begeht, liegt darin, daß sie überhaupt schon Glauben fordert und voraussetzt, bevor sie in Jesu Namen Sünden vergibt und Gnade zusagt, d. h. Evangelium predigt. Denn der Glaube kommt vom Hören. Sie soll uns doch einmal erst ihren göttlichen Auftrag klipp und klar zu Gehör bringen und Glauben wecken.

Nicht mit Unrecht wird unsern Gelehrten im großen und ganzen von Freund und Feind der Vorwurf gemacht, daß sie das Kleinod der Reformation, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, längst so gut wie ganz über Bord geworfen haben.

Heilsgewißheit (Gandert S. 46).

Evangelium heißt ja auf deutsch eine gute Botschaft. Botschaften pflegen einen bestimmten Inhalt zu haben, auch sind sie in der Regel an ganz bestimmte Empfänger gerichtet. Briefe mit undeutlicher Adresse gelten auf der Post als unbestellbar. Man rühmt die Findigkeit der deutschen Reichspost, aber ob es ihr wohl gelänge, die Adressaten zu ermitteln, an welche das Evangelium von der freien Gnade gerichtet ist? Die Adresse ist ja freilich gefälscht, sie lautet: An alle bußfertigen und gläubigen Sünder. Und da sitzt vielleicht so eine arme Seele und wartet schon lange auf den Himmelsbrief, der ihr Erlösung bringen soll. Sie hat so etwas gehört, wie, daß dieser oder jener durch die göttliche Botschaft aus großer Gewissensangst errettet wurde. Einen jüdischen Straßenräuber soll der Herr Jesus noch am Kreuz begnadigt haben und sogar einem der wütendsten Feinde der christlichen Kirche, der die Gemeinde Gottes mit Drohen und Morden verfolgt hatte, sei Erbarmung widerfahren. Aber, aber, erst heißt es, bußfertig und gläubig sein, und die arme Seele weiß doch nie, ob sie das wirklich ist. Manchmal will es ihr so scheinen, und dann wieder kommen bange Zweifel. Sie fragt sich: Habe ich überhaupt schon die rechte Erkenntnis meiner Sünden und dazu die rechte herzliche Reue? Und wie stehts mit meinem Glauben? Sie weiß nicht ein noch aus. — Und die Botschaft selbst? Ist wenigstens ihr Inhalt klar und bestimmt?

„Euch ist der Heiland geboren", heißt es zum Christfest, um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, zu Ostern. „Ja, er ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Aber wen? Die Auserwählten? Gehöre ich auch dazu? Wer kann das wissen? Oder wie

gelange ich zu dieser Zahl? Du mußt Buße tun und glauben. Nun geht die Quälerei von neuem los.

„Geht, wohin ihr wollt, mit eurem Evangelium". Das soll eine Freudenbotschaft sein? Keinen Hund lockt ihr damit vom Ofen, geschweige denn eine arme Seele aus den Fesseln der Sünde. Mit euren Klauseln und Bedingungen ist uns nicht geholfen. Wir wollen wissen, woran wir sind. Gilt uns die Gnade Gottes oder nicht? Ihr wißt es nicht? Ja, wem gilt sie denn? gilt sie euch? Ich fürchte, das wißt ihr auch nicht und seid am Ende so klug wie wir — nämlich, wenn wir auf euch hören. Denn das müßt ihr doch zugeben, ihr Herren mit dem Wenn- und Aber-Evangelium, daß eure Heilsgewißheit auf sehr schwachen Füßen steht. Nicht mit dem kleinen Finger darf man daran tippen, sonst kippt sie um. Wo ist bei euch die Gewißheit des Glaubens, bei der nichts Falsches dahinter steckt, daß ihr die Gnade Gottes erlangt habt? Ich fürchte, so etwas gibts bei euch so wenig, wie einst bei den Tridentinischen Vätern, ihr habt euch eine Schablone zurechtgemacht, der ihr euch anpaßt, und danach demonstriert ihr euch eure eig'ne Gerechtigkeit an, die ihr durch einige ausgewählte Werke mit klangvollen Namen zu bezeugen sucht.

Ja, seid ihr denn auch evangelisch?

Evangelisch und katholisch (Gandert S. 76).

Ich kann nicht finden, daß die römischen Grundsätze wirklich so himmelweit verschieden sind von denen, die unsern Beichtformeln zugrunde liegen. Man lese z. B. römisch-katholische Andachtsbücher, und man wird finden, daß man sich da als moderner Protestant eine grundverkehrte Vorstellung gemacht hat vom römischen Christentum. Und man hat auch nicht nötig, die römischen Mücken zu Elefanten zu machen, damit sie sich von den neuevangelischen wesentlich unterscheiden. (In Wirklichkeit sind sie das freilich schon, ebenso wie diese. Es gibt ja auch Spielarten unter den Elefanten.) Verschiedene Art mag's sein, die Gattung ist von Haus aus dieselbe. Hier wie dort wird der Mensch angeblich um Christi willen von seinen Sünden losgesprochen, doch hier wie dort nur auf gewisse Voraussetzungen hin. Daß diese etwas verschieden gefaßt werden, ist nicht von wesentlicher Bedeutung, bei uns verlangt man herzliche Reue, in Rom Reue — schlechthin: Man ist im Notfall sogar zufrieden, wenn Jemand nur den Wunsch äußert, daß er seine Sünden bereuen möchte. Dort verlangt man bei der Beichte, daß einer alle seine einzelnen Sünden, d. h. nur die

schweren, soweit er sich ihrer noch erinnern kann, gewissenhaft mit allen Umständen aufzähle. Wir indes begnügen uns mit einer summarischen Angabe, jene legen gewisse gute Werke als Bußübungen auf. Hierauf verzichten wir, fordern aber den festen und aufrichtigen Vorsatz der Besserung überhaupt, den jene übrigens noch voraussetzen, und weil wir doch Kinder der Reformation sein wollen, betonen wir dann noch jenes zweifelhafte Ding von „glauben", das weder Fisch noch Fleisch ist, und ebenfalls der Sündenvergebung voraufgehen soll, während die Römischen den „Glauben" selbstverständlich annehmen, natürlich auch nicht denjenigen Glauben, welcher schon Vergebung hat, und durch sich allein wirklich gerecht wird. Von diesem Glauben wissen sie noch weniger, wie es scheint, als wir.

Die Evangelischen haben es nicht so leicht. Ehe uns die Gnade zuteil wird, wollen wir alle unsere Sünden herzlich bereuen, uns des Verdienstes Jesu Christi im wahren Glauben getrösten und den festen und aufrichtigen Vorsatz fassen, unser sündliches Leben zu bessern.

Wer bringt das fertig? Kein Mensch!

Die Feinde im Lager (Gandert S. 82).

Von den Irrgeistern, welche sich im Lauf der Jahrhunderte in der evangelischen Christenheit eingeschlichen haben, kann man im großen und ganzen drei Arten unterscheiden. Zuerst die Orthodoxen. Sie hatten von dem hohen Wert gehört, den die Evangelischen der reinen Lehre beilegten und bauten hierauf ihren Plan. „Reine Lehre"! mit diesem Feldgeschrei fielen sie über alles her, was sich irgend verdächtigen ließ. Es kam ihnen nicht darauf an, selbst wieder Feuer und Schwert in den Dienst ihrer Herrschsucht zu ziehen.

Doch die Sache ward zu bunt. Das evangelische Gewissen war noch zu mächtig. Es bäumte sich auf gegen das Joch der toten und tötenden Orthodoxie. Wie nun? Der Teufel ist ein Allerweltskerl! Jawohl, sagte er, ihr habt recht, ihr lieben, frommen Leute. — Wie war doch gleich euer Name? Spener, Francke, nicht wahr? „Nein", nicht auf die Lehre, sondern auf das Leben kommt's an. Jetzt lernte man über Mängel der Lehre ein Auge zudrücken. Dafür galt um so mehr die wahre Herzensfrömmigkeit.

Aber lange hielt man's doch nicht aus. Man besann sich und fing an, vernünftig zu werden. Was von der reinen Lehre noch übriggeblieben war, ward vollends bis auf gewissen Hausrat zum alten Eisen geworfen. Das fromme Leben war zum

Zerrbild geworden und diente abends im Theater der Jugend zum Gespött. Der gesunde Menschenverstand ward Führer auf dem Lebensweg.

Am Ende hatte auch der flache Rationalismus abgewirtschaftet, und nun ging erst recht der Tanz los. Die Toten standen auf, und alles wirbelte durcheinander, bald nach dieser, bald nach jener Geige. Man ging zur Kirche auch im Philosophenmantel, trat wieder für „reine" Lehre ein, dachte sich aber sein Teil. Schöngeisterei vereinte sich mit frömmelndem Gerede, Staatsklugheit mit der Arbeit für das Reich Gottes. So ist's im Ganzen geblieben, nur daß die Mode wechselt.

Die Wurzel des Übels (Gandert S. 92).

Die unevangelischen Bestandteile in den Anschauungen und Einrichtungen unserer Kirche weisen entschieden auf eine unevangelische, irreligiöse, widergöttliche Wurzel.

Nicht um verschiedene menschliche Ansichten und Lehrmeinungen handelt es sich, sondern im letzten Grunde um Wahrheit und Lüge. Wider die Lüge hat Christus gekämpft, als er gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten seiner Zeit auftrat. Wider die Lüge kämpften vor ihm die Propheten und nach ihm die Apostel.

Und wo ist die Wahrheit, wo die Lüge unter uns? Wir haben keine Ursache, etwa eine der herrschenden Parteien auf kirchlichem oder theologischem Gebiete ganz besonders als die Vorkämpferin der Wahrheit oder Lüge anzusehen. Am Ende ist ja alles menschliche Parteiwesen vom Übel. Christus stopft den Sadduzäern das Maul und führt die Pharisäer ab (Matth. 22, 34 und 46). Beide aber sind ihm und seinem Evangelium gleich feind.

Wo sich verschiedene Parteien gegenseitig den Rang ablaufen, da kann es ja vorkommen, daß einmal eine von ihnen Vorzüge zeigt, die der andern abgehen und tatsächlich in diesem oder jenem Punkt das Richtige trifft. Deshalb braucht die Wahrheit selbst noch nicht bei ihr zu wohnen.

Die Zufriedenheit mit sich selbst ist ein Hauptfehler an unserer Landeskirche und dazu dieser Unfehlbarkeitsdünkel, der männliche und weibliche Päpstlein schafft.

Nein, nein, nicht irgend welche Spitzen und Türmchen und Bögen an unserer Kirche bedürfen der gelegentlichen Instandsetzung; es schwankt der Grund, und aufdringliche, anmaßende Baumeister raten uns, den alten Grund zu verlassen und auf einem neuen zu bauen, der besser sei wie der alte.

Das Heidentum in der modernen Wissenschaft, das von dem Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi nichts wissen will, reicht mit seinem zerstörenden Einfluß bis in den Mittelpunkt der Kirche hinein und gebärdet sich so unverschämt, daß es der Christenheit seine Denkweise und seine Erkenntnistheorie als das Gesetz der wahren Vernunft aufzunötigen wagt. Eine Theologie, deren Doktordiplom von dorther stammt, kann im Grunde nicht evangelisch sein und keinen evangelischen Einfluß ausüben.

Das Ende vom Liede (Gandert S. 105).

Wo solche Geister hausen, wie sie leider auch in der evangelischen Kirche länger schon ihr Wesen treiben, da wird natürlich das Oberste zu unterst gekehrt, kein Stück bleibt an seinem Platz, keins bleibt ganz.

Wären wir noch so evangelisch, wie wir uns einbilden, so stände es mit der Zucht in unseren Gemeinden ganz anders. Darüber wäre viel zu sagen. Aber was zunächst die Hauptsache ist, für die evangelische Zucht des Geistes und des Wortes fehlt uns fast jedes Verständnis. Wo sind die Diener des Herrn, der zuschließt, wo niemand auftut? Dessen Mund ein scharfes Schwert ist? (Jesajas 49, 2) wo die Heiligen, welche die Welt richten werden? (1. Kor. 6, 2.) Nicht nur die Zügellosigkeit der Massen ist zu beklagen, mehr noch die Führerlosigkeit der Herden ohne Hirten.

Wo ist ein Verein, der so wenig auf seine Statuten hält, wie die Kirche? und sie ist doch mehr wie irgend so ein Verein! Wo ist eine Genossenschaft, die ruhig mitansieht, wenn Mitglieder ihren ausgesprochenen Zwecken grundsätzlich entgegenwirken? und die Zwecke der Kirche sind doch die wichtigsten der ganzen Welt! Wo ist eine Gesellschaft, die sich so wenig um den Ruf ihrer Angehörigen kümmert? Kaum noch den kleinen Dieben gehen wir nach, die großen bleiben erst recht unbehelligt."

Was in Vorliegendem Gandert behauptet, begründet und erörtert, ist wohl vielen so recht aus der Seele gesprochen, denn in seinen Anklagen liegt hundertmal mehr, als ein Körnlein von Wahrheit und Berechtigung. Wenn ein evangelischer Pfarrer auf Grund eigener Erkenntnis und Erfahrung so frei und unumwunden nackte Tatsachen wiedergibt, dann brauchen wir bei einiger Wahrheitsliebe wohl nicht zu denken: Das sind

Entstellungen, Verallgemeinerungen und Einseitigkeiten*). Mit der Herrlichkeit der evangelischen Kirche ist es nicht weit her, noch viel weniger mit dem Ruhm, evangelisches Christentum und Urchristentum sei dasselbe. Wo eine Heilswahrheit angeboten wird, sollte eine Kirche sein, wo ein Glaube gepredigt wird, sollte ein Geist sein, eine Taufe, ein Gott und Vater. Wo ist die evangelische Kirche als der eine Leib Christi? Wo ist das einheitliche Kirchenregiment? Wo sind die Hirten, die auch den Bindeschlüssel zu führen verstehen?

Stehen wir auf dem Boden des uralten Bekenntnisses, so ist ersichtlich, daß wir wahre Hirten, nicht Theologen nötig haben. Weder totes Wissen, noch Bildung machen den Hauptwert der christlichen Religion aus. Noch immer geht Herzensbildung über Schulbildung. Hirten nach dem Willen Gottes sind sich der Worte bewußt: „Ich will mein Wort in deinen Mund legen" und „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen". Göttlicher Auftrag, göttliche Sendung muß die Vorbedingung sein zur Führung eines göttlichen Amts. Gandert drückt dies so aus: Bringt die evangelische Kirche auch ihren göttlichen Auftrag klipp und klar zu Gehör? Wir müssen sagen: „Nein". Können sich evangelische Pfarrer des Wortes Pauli entsinnen und rühmen: Wir sind Haushalter über die Geheimnisse Christi? Gibt es in der evangelischen Kirche überhaupt Geheimnisse? In ihr ist doch wohl alles fertig, gemacht, schon dagewesen, wie sollten wir, die wir auf durchaus solidem Boden stehen, den evangelischen Glauben als den „allein seligmachenden" anzweifeln? Trügen wir uns nicht: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt" gilt auch von der evangelischen Kirche. Sind ihre Organe, ihre kirchlichen Vertreter noch erfüllt von dem Worte: Ich gebe euch Macht über alle Gewalt des Feindes? Welche Früchte hat der Individualismus gezeitigt? Wozu hat das Schlagwort „Freiheit für den Geist" geführt? Nicht die äußeren Feinde haben zur Zersetzung des Protestantismus geführt, sondern seine inneren. Freiheit wurde zur Selbstregierung, zur Selbstgesetzgebung, ein jeder pflückt sich selbst die Früchte von des Lebens goldnem Baum. Pfarrer und Kirche werden dabei gänzlich überflüssig. Aber das Haschen nach Idealen, die nicht auf dem rechtlichen Boden der Wirklichkeit stehen, hat üble Folgen gehabt. Die goldnen Früchte, die ein jeder

*) Ganderts Schrift: „Sind wir noch evangelisch?" sollte in keiner protestantischen Gemeinde fehlen. Seine Thesen verdienen, an Stadt- und Dorfkirchen angeschlagen zu werden.

Protestant sich selbst „Allein durch den Glauben" pflücken soll, sind sehr schwer zu erreichen. Gelingt es aber einem wirklich, ihrer habhaft zu werden, so zeigt sich Fäulnis und Bitterkeit. Ausnahmen bestätigen die Regel. Betrügen wir uns nicht. Die evangelische Kirche leidet, wie Gandert im Vorwort seiner Schrift richtig vermerkt, an einer „Verdunkelung der Lehre, einer Fälschung des Evangeliums, einer Zersetzung des Christentums", welche an allen Ecken und Enden zutage tritt. Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt (Jesajas 1, 5). Wenn es nicht gelingt, die evangelische Kirche auf dem Felsengrund des uralten Bekenntnisses der Wahrheit zu erhalten und die drohenden Risse und Spalten zu verankern, so gibt's einen Krach."

Welches dieses uralte Bekenntnis der Wahrheit ist, haben wir schon gezeigt. Jedenfalls war es nicht lutherisch noch reformiert, noch viel weniger katholisch; aber apostolisch war das erste Glaubensbekenntnis; Apostel waren im Urchristentum die Hirten und Lehrer nach dem Willen Gottes. In der Apostellehre blieben die ersten Christen, und von Aposteln sind die Schriften des Neuen Testamentes verfaßt worden. Die Frage, welche Gandert aufgeworfen und verneint hat, hätte, falls er weiter auf das uralte Bekenntnis der Wahrheit eingegangen wäre, darum lauten müssen: Sind wir apostolisch? Der Katholik wird sich bei Beantwortung dieser Frage nicht lange besinnen und sie schleunigst bejahen und das ohne Grund und Ursache, und der Protestant? Man hört in seiner Kirche wohl ab und zu etwas vom Apostolikum, von apostolischen Schriften, von dem Apostel Paulus, Petrus, Johannes usw., man kennt auch vielfach Aussprüche und Zitate von den toten Aposteln, aber im allgemeinen kann man aus leicht erklärlichen Gründen nicht in rechte Fühlung mit ihnen kommen, wie sollte man ihr Glaubensbekenntnis, ohne apostolisch zu sein, sich zu eigen machen können; das wird wohl schlecht gehen. Um die Veränderung der Zeiten und Denkweise öffentlich zu bekunden, zieht man sich auf das eigene und selbstgemachte Glaubensbekenntnis zurück, und dieses lautet je nach der Stellung des Einzelnen „Tue recht und scheue niemand" oder: Wir wissen, was recht ist und haben die Heilige Schrift, oder: wir haben unsern gesunden Menschenverstand und alle unsere fünf Sinne beisammen. Selbstregierung, Selbstveredelung ist das Glaubensbekenntnis der Mehrheit." Diese ist wenigstens darin konsequent, daß sie die Vermittelung durch Pastoren und Kirche ablehnt. Für die Kirchlichen, die durch Anerkennung des Amtes eine Vermittelung des Heils bekunden und auf Luthers „Allein durch den Glauben" pochen, heißt es in Wirklichkeit: „Allein durch Pfarrer und Kirche". Für andere Protestanten heißt es manchmal: Allein durch Papier und Gehörshalluzinationen.

Daß die Rechtfertigungslehre Luthers tatsächlich aufgegeben und bedeutungslos geworden ist, dazu noch ein Beitrag!

Im Protestantenblatt (Nr. 26, 1909) schreibt A. Kind in einem Aufsatze: „Gilt die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben noch heute?" unter anderem:

Sicher ist, daß sie nicht im Mittelpunkte des Geisteskampfes steht. Luther bestand auf ihr als der entscheidenden Wahrheit und wollte sie auf keinen Preis missen oder abschwächen lassen. Wie er, so sahen auch seine treuesten Anhänger nur in ihr das Heil." „Durch den Glauben allein" auf lateinisch: „sola fide" wurde zum Feldzeichen, unter dem gestritten wurde. Und heute? Dieser protestantische Grundsatz ist in der Gegenwart vielen Evangelischen unbekannt oder, wenn sie von ihm hören, unverständlich. Jedenfalls bewegt er in unserer Zeit nicht sonderlich die Gemüter und beschäftigt im wesentlichen nur die Theologen. Aber das ist nicht erst jetzt so. Schon seit geraumer Zeit ist der Sinn für diese Streitfrage verloren gegangen, ist dieser einstige Schlachtruf der Reformatoren auf weitverbreitete Gleichgültigkeit gestoßen.

Diese Anhänger des absoluten Schriftprinzips haben mit den Freunden der Selbstregierung gemeinsam, daß sie die Vermittelung himmlischer Güte durch lebende Personen ablehnen.

*) Man hat von protestantischer Seite in neuerer Zeit oft gesagt, daß die Bibel der größte Missionar sei. Aber so viel Wahres und Erfahrungsmäßiges hiermit auch gesagt ist, dennoch kann die Bibel allein keine Kirche gründen. Sendet 1000 Millionen Bibeln zu den Heiden, durch die Bücher allein wird nicht eine einzige Gemeinde zustande kommen.

Persönliche Tätigkeit gottgesandter Männer ist es allein, welche kirchengründend wirken kann. Dies haben unsere Reformatoren und unsere alten Dogmatiker gewußt und sich stets der absurden Folgerungen zu erwehren gesucht, die man von Seiten der Gegner aus ihrem Prinzip zu ziehen bemüht ist. Es ist nicht schwer zu zeigen, daß, wie zur Kirchengründung, auch zur Kirchenleitung die Bibel allein nicht genügt, denn die Gegner des Schriftprinzips haben vollkommen recht, uns zu erinnern, daß die Heilige Schrift, nehmen wir sie auch als ein schlechthin

*) Thiersch: Vorlesungen I. Band, S. 342—344.

vollständiges und deutliches Buch an, doch immer nur ein Buch bleibt, das an sich die Kirche nicht regieren kann. Auch auf die Heilige Schrift leidet der platonische Ausspruch im Phädrus einige Anwendung, die hier oft angeführt worden ist, von der Unzulänglichkeit eines Schriftwerkes für Unterrichtete, von seiner Unfähigkeit, für sich selbst zu reden und dem Fragenden Antwort zu geben.

Das trefflichste Gesetzbuch kann den Richter, die ausgezeichnetste Magna Charta den Monarchen nicht überflüssig machen, noch den Fehlenden ersetzen. Denn solange Willkür, Unverstand, Selbstsucht und Leidenschaft noch unter den Sterblichen ihr Wesen treiben, liegt in der bloßen Berufung auf die Schrift, in der bloßen Erklärung, daß man sie als Richter anzuerkennen gesonnen sei, noch gar keine Garantie, und die auf solche abstrakte Weise zum Präsidium erhobene Bibel präsidiert ruhig fort, mag zu ihren Füßen da unten vorgehen, was da will. Wohin der Biblizismus im Verein mit der mißbräuchlichen Auslegung anderer protestantischen Prinzipien und Schlagwörter geführt hat, zeigt die herrschende kirchliche Lage, welche ein höchst unerquickliches Bild von Zerfahrenheit, Uneinigkeit, Sonderbündelei, Entartung und Ohnmacht abgibt. Aber wer glaubt unserer Predigt? Nach Jul. Müller: Was hast du an deiner Kirche? ist alles in bester Ordnung. Die Kirche kann in Verfall geraten, es kann eine Reformation nötig werden, aber der Zusammenhang mit der Kirche der ersten Zeit wird nur in einigen Punkten, nicht überhaupt, unterbrochen. Demgegenüber macht Gandert mit Recht darauf aufmerksam: „Nein, nein, nicht irgendwelche Spitzen, Türmchen oder Bögen in unserer Kirche bedürfen der gelegentlichen Instandsetzung, es schwankt der Grund.“ Wenn es soweit gekommen ist, dann liegt die Frage nahe: Was werden wohl die Bewohner dieses morschen und baufälligen Tempels machen? Welche Stellung nehmen sie zu ihrer Kirche ein? Wie hoch taxieren sie ihre Kirche, und wie verhalten sie sich deshalb? Eine offene und ehrliche Antwort auf die Fragen gibt Ziese in seiner Broschüre: „Die Ohnmacht und Macht unserer Kirche“*). Einige Kernpunkte daraus seien angeführt.

„Wie stellt sich das Geschlecht unserer Tage zur Kirche. 1. Die große Masse des Christenvolkes aus allen Ständen, die schon früher sehr lose mit der Kirche standen, löst den äußeren Zusammenhang mehr und mehr so gut wie völlig auf. 2. In der prozentual geringeren Zahl derer, welche noch am kirchlichen und gottesdienstlichen Leben teilnehmen, sind gar manche, bei denen diese Teilnahme nur eine sehr nebensächliche ist, während das eigentliche Leben seine Quellen und Ziele in den Interessen des Diesseits hat. 3. Der kleinste Bruchteil derjenigen, der ganzen Ernst macht mit dem Christentum, fühlt sich infolge des fortgeschrittenen Weltlebens isoliert und schließt sich außerhalb der Kirche in Gemeinschaften zusammen und übt auf die Kirche eine auflösende Wirkung aus. 4. Die moderne Wissenschaft, welche im Namen des Fortschritts die geoffenbarten und göttlichen Heilstatsachen im naturalistischen Sinne ummodelt, gewinnt zum Verderben der Kirche Macht über Tausende von Gemütern.

Welche Heilmittel stehen uns zur Verfügung, um dem abzuhelfen?

1. In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, und in ihm wohnt die Fülle der Gottheit. 2. Der Wahrheit von der allgegenwärtigen Allgewalt Christi in der Kirche muß mit durchdringendem Posaunenton Geltung und Anerkennung verschafft werden.

Während des ganzen öffentlichen Lebens Christi wird das Wort begleitet von Offenbarungen seiner göttlichen Macht, und nicht anders war es bei den Aposteln. Sie empfingen nicht bloß die Kraft des Heiligen Geistes, sondern der Herr bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Wie am Anfang und Fortgang, so wird es endlich am Schlusse sein.

Heute wird die Heilsverkündigung des geoffenbarten Wortes nicht mehr begleitet von außerordentlichen und wunderbaren Offenbarungen der Macht Gottes. Dies wird auch für unwesentlich gehalten.

Wir rühmen uns mit Luther, daß unsere Kirche die Kirche des „reinen“ Wortes sei. Die Ohnmacht unserer Kirche ist darin zu sehen, daß in ihr das Bedürfnis, sowie das klare Bewußtsein des Bedürfnisses als die Überzeugung von dem Vorhandensein einer das Wort begleitenden Gottesmacht in hohem Maße abhanden gekommen ist.

Der bedeutendste, geisterfüllteste Verkündiger des Wortes Gottes kann mit seinem Wort wohl ergreifen, erschüttern, den Entschluß zur Umkehr erwecken, aber er kann in keinem Einzigen die Buße wirken, die mit Fleisch, Welt und Sünde bricht; er kann den Glauben nicht schaffen, der die Welt überwindet, er kann die Liebe zu Gott und den Brüdern nicht ausgießen

*) Die Ohnmacht und Macht unserer Kirche von J. H. Ziese, Kirchenprobst a. D. in Schleswig. Verlag: Bertelsmann, Gütersloh. 1901. 80 Pfg.

in die Herzen. Auch der größte Prediger kann seine Zuhörer nicht selig machen, was doch nach Gottes Wort durch das geoffenbarte Wort geschehen soll, und wenn Prediger und Hörer, bewußt oder unbewußt, in solchem falschen Vertrauen auf menschliche Verkündigung des Wortes Gottes befangen sind, dann folgt in demselben Maße eine schmerzliche und bleibende Enttäuschung. Heute hört man das Wort, gibt sich seinem Eindrucke hin, stimmt demselben mit Kritik und Auswahl zu. Man versteht die Gebote der Buße, des Glaubens, der Liebe, der Selbstverleugnung, des Vertrauens auf Gottes Gnade und Verheißung vorwiegend und lediglich als Gesetzesforderungen und je nach dem größeren oder geringeren Ernst, womit man nach der Seligkeit trachtet, läßt man diese Gebote entweder als unausführbar verfallen oder verfällt im Ringen mit eigner Kraft in seelische Selbstquälerei und Verzagtheit.

Das menschliche Herz bleibt sich zu allen Zeiten darin gleich, daß es in seiner Schwachheit aus sich selbst auch dem früher göttlich beglaubigten Wort gegenüber nicht zum Glauben an dasselbe kommen kann, sondern dazu einer fortwährenden göttlichen Machterweisung an seinem Innern bedarf.

Die ersten Zeugen gingen aus und predigten das Wort an allen Orten, und der Herr bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Worte, aus Buchstaben und Satzungen bestehend, können wohl mancherlei Eindrücke, Gefühle, Wünsche, ja sogar Vorsätze und Entschlüsse in uns hervorbringen, aber sie können an und durch sich nicht das wirken, was der Herr durch dasselbe gewirkt haben will. Sie können uns nicht erlösen und selig machen, und doch soll und muß das ausgerichtet werden, da das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft bestehet.

Wenn eine eindringliche Predigt Verlangen nach dem Besitz des Verheißenen weckt, so ist der Hunger und Durst noch keine Sättigung. Mit der Geneigtheit, die Gebote zu erfüllen, hat man sie noch lange nicht erfüllt. Auf die Frage nach der Kraft, von den verheißenen Gütern Besitz zu ergreifen, durch welche sie die Gebote wirklich erfüllen können, gibt die Predigt unserer Tage keine oder ungenügende Antwort. Mit dem Hinweis auf sich selbst, auf Glauben, Beten und das Tun genügt es nicht, daher die Erfolglosigkeit unserer Predigt.

Der gegenwärtige Christus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, ist unauslösbar mit seinem Worte verbunden. Es ist Aufgabe der evangelischen Verkündigung, auf Grund des jeweiligen Gotteswerks den in der Gemeinde

unsichtbar gegenwärtigen Christus der Gemeinde zu offenbaren und vor Augen zu malen, als den, der den unerschöpflichen Reichtum an Gnade, Wahrheit und Kraft in sich trägt, womit man alle Heilsbedürfnisse völlig stillen und befriedigen kann und will. Aber dieser Reichtum entweicht, sobald man zugreifen will, weil die Kraft dazu fehlt, und man inne wird, daß man die als Vorbedingung gestellte Forderung des Wortes Gottes nicht erfüllen kann. Das Resultat solchen Ringens ist dann das verschärfte und vertiefte Gefühl des Elends und Mangels, nicht selten Verzagen am Heil, ja Verzweiflung. Wer als Seelsorger vielfach Gelegenheit gehabt hat, gerade bei erweckten Christen diese Erfahrung zu machen, dem liegt es doch mehr als nahe, in diesem Hergang mit seinen Zuständen den Grund und Schlüssel zu der mit Recht tief und viel beklagten Schwachheit und Ohnmacht unserer Kirche zu erblicken.

Die Predigt muß reichlich, gläubig und herzeindringend verkünden, daß Christus in uns wohnen, und in uns eine Gestalt gewinnen wolle und müsse. Der Geistliche muß schriftgemäß und lebendig davon überzeugt sein, daß das Wort, das er verkündet und auslegt, das Wort des lebendigen Herrn, dessen Mund und Diener er sei, ist; daß darum sein Wort und Zeugnis begleitet werde von der Kraft des Heiligen Geistes, so daß die Gemeinde unwillkürlich den unmittelbaren, mächtigen Eindruck erhält: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei vor ihm stille alle Welt".

Mangel an Freudigkeit, gedrücktes Wesen, Mutlosigkeit, Verzagen, Selbstquälerei sind Zeichen und die Wirkung solch' unvollendeter Predigt, wie sie weit und breit gehalten wird. — Worin die Quelle der Macht und Kraft der evangelischen Kirche liegt, ist wohl theoretisch festgelegt, aber in Wirklichkeit ist sehr wenig davon zu verspüren. Wenn Ziese die Ohnmacht an die Spitze seiner Schrift setzt, so zeugt dies von großer Aufrichtigkeit. Die Macht kommt hinterdrein gehinkt als zweites zerbrochenes Rad am Wagen der Kirche, denn Ohnmacht und Macht innerhalb einer Gemeinschaft vertragen sich sehr schlecht miteinander. Entweder ist eine Kirche stark, mächtig, einheitlich oder nicht. Zu gleicher Zeit absolut schwach und stark zu sein, ist schon in jedem natürlichen Organismus ein Widerspruch. Bei Ziese ist schwer dahinter zu kommen, worin die Macht der evangelischen Kirche sich äußert. Die Ohnmacht hat er ja genügend gekennzeichnet; trotzdem von Macht zu reden, wo nach allem Vorausgeschickten nur das Wort Ohnmacht am

Platze ist, ist ein Trugschluß. Wer nichtsdestoweniger die Macht dieser Kirche betont, kann sie höchstens als Minusgröße auffassen. Das Kapitel „Ohnmacht" der evangelischen Kirche weist bei Ziese beträchtliche Überschüsse auf. Der Ohnmacht ist zu viel da, mehr als wünschenswert und notwendig, dagegen schließt das Kapitel „Macht" mit einem beträchtlichen Defizit.

Die Ausführungen Zieses sind für diejenigen, welche auf dem Boden des uralten Bekenntnisses der Wahrheit stehen, von großem Interesse, da er das Wesen des ursprünglichen und heutigen Christentums in Parallele stellt und treffende Vergleiche zwischen einst und jetzt bringt. Der Erfolg und die Auswirkung der Predigt liegt nach Ziese darin, daß das gepredigte Gotteswort eine Kraft sein muß. Dieses Wort richtet sich, wie Ziese u. a. richtig erkennt, nicht in erster Linie an den Verstand, sondern an Herz und Geist, Seele, Gewissen und Willen. Die Anklage, welche Ziese gegen die evangelische Predigt erhebt, daß der Christus in uns dabei zu kurz kommt, ist sehr berechtigt. Damit hat er den Kern einer apostolischen Wahrheit getroffen, denn der lebendige und gegenwärtige Christus ist unlösbar mit seinem Worte verbunden. Ist dem so, dann bedarf es keiner Frage, daß Christus hörbar, vernehmbar und sichtbar ist. Ist Christus mit seinen Gaben und Kräften, mit seinem Geist und überweltlichem Leben unter uns getreten, dann hören die Illusionen, Halluzinationen und Phantastereien auf. Soll der Hörer der Predigt den Eindruck haben: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel (Hab. 3, 20), so sind sicherlich nach neutestamentlicher Auffassung unter Tempel keine Steinhaufen zu verstehen, sondern lebendige Herzen, weshalb auch Paulus sagt: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes. Ist Christus nun in seinem heiligen Tempel, als in der Gemeinschaft der Auserwählten, in den Herzen der Kinder Gottes, dann muß er auch in dem Prediger sein, dem Mund der Gemeinde. Ziese hat eine recht apostolische Ansicht ausgesprochen, wenn er sagt: Der Leiter des Gottesdienstes muß schriftgemäß und lebendig überzeugt sein, daß das Wort, welches er auslegt, das Wort des gegenwärtigen Herrn, dessen Mund und Diener er sei, ist, daß darum sein Wort und Zeugnis begleitet werde von der Kraft des Heiligen Geistes.

Dieses Bewußtsein von der göttlichen Sendung und Berufung fehlt den Geistlichen der evangelischen Kirche gänzlich, da sie im Auftrage des Staates kommen, es fehlen auch die Machterweisungen. Es fehlt mit einem Wort — der lebendige und

sprechende Christus. Mit dem Vormalen eines Heilandes ist keinem Menschen Genüge getan oder geholfen, denn der verheißene Reichtum entweicht, sobald man zugreifen will (Ziese). Solange Christus bloß vor Augen gemalt wird, kann nicht beim Zuhörer das Bewußtsein erzeugt werden: Christus ist in seinem heiligen Tempel, d. h. in den Herzen der Gläubigen, der Gemeinde. Die Verlegung apostolischer, lebendiger Mittelpunkte in das Reich des Unsichtbaren ist einer der schlimmsten Irrtümer, in denen der heutige Protestantismus befangen ist. Der unsichtbar gegenwärtige, vor Augen gemalte Christus, der sich nie sehen, hören und erblicken läßt, der den unerschöpflichen Reichtum an Gnade, Wahrheit und Kraft nicht unters Volk bringt, sondern in nebelweiten Fernen hält, er allein ist es, der die Ohnmacht der evangelischen Kirche hervorgerufen hat. Die Leiter der evangelischen Gottesdienste haben nach Ziese die Aufgabe, den unsichtbar gegenwärtigen Christus der Gemeinde zu offenbaren und vor Augen zu malen. Die Malerei ist an und für sich eine schöne Kunst und will gelernt sein, soll etwas Ordentliches zustande gebracht werden. An geschulten Malern scheint es der evangelischen Kirche nicht zu fehlen, aber wo sind die Handlanger, Maurer, Schreiner, Zimmerleute, Klempner, Dachdecker usw., die doch alle an dem geistlichen Hause oder Tempel wirken müssen. Wer trägt die Steine herbei? Wer behaut sie? Wer setzt sie an seinen Ort, wo am Leibe der Kirche doch keine Unordnung ist! Paulus sagt von sich, er habe gebaut als ein weiser Baumeister. Das ist ein schlechter Baumeister, der sich nie sehen läßt. Das sind eigentümliche Maurer, die nie kontrolliert werden und keinen Herrn kennen. Welcher Baumeister wird für kirchliche Zwecke einen Bau ausführen, der unsichtbar ist? Eine solche Arbeit mag für Philosophen und Theologen möglich sein, für Apostel und ihre Mitarbeiter nicht. Theologen scheinen sich auf das Bauen von Luftschlössern besser zu verstehen. Mit ihrem im Feuer der Begriffe geläuterten Wort, das an den Verstand allein gerichtet ist, predigen sie über den unsichtbaren Christus und vielfach unbekannten Gott, aber die Herzen bleiben kalt, und der Durst der Seelen wird nicht gestillt. Die Ströme der Wahrheit, Gnade und Kraft, die von dem gepredigten Gotteswort ausgehen sollen, bleiben aus. Der Hunger nach dem Besitz der so schön vorgemalten und vorgepredigten Güter führt zum Verschmachten. Bei einem solch' kläglichen Fiasko soll man noch an die Macht und Kraft des unsichtbar gegenwärtigen Christus glauben? Geht mir weg mit eurem Evangelium, sagt

Gandert. Wir können hinzufügen: Geht mir weg mit einer Kirche, die die Ohnmacht predigt und auf löcherige Brunnen verweist. Wir wollen Speise haben, lebendiges Quellwasser, kräftiges Brot, nach dessen Genuß uns nimmermehr nach anderem verlangt. Die evangelische Kirche vermag bei der Frage nach wirklichem Lebensbrot und frischem Wasser auf nichts zu verweisen, als auf die Heilige Schrift, die Quelle christlichen Glaubens und christlicher Lehre. Eingefleischte Biblizisten, die gleich Juden und Pharisäern immer auf das Alte, die Vergangenheit, auf das einmal wirklich gesprochene und nun schriftlich niedergelegte Gotteswort verweisen, kennen kein anderes Licht, kein anderes Wasser und Leben, als die Bibel. Soweit ist man in dem „Eifern um das Erbe der Reformatoren" gekommen, daß man keinen Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Tradition mehr macht. Nur das Abgeleitete, das Spätere und Nachträgliche läßt man gelten. Auf das Anfängliche, zuerst Dagewesene, auf das lebendige Wort in lebendigem zeitgemäßen Mund verzichtet man in allzu großer Bescheidenheit und Unkenntnis. Solche sekundären Christen, deren höchste und vollkommenste Lehrautorität die Heilige Schrift ist, beziehen Psalm 119, Vers 105: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte — selbstredend auf die schriftliche Tradition, den Buchstaben, obwohl dieser Psalmensänger Vers 72 sagt: Das Gesetz deines Mundes ist mir viel lieber, denn viel tausend Stücke Gold und Silber, und Vers 114: Du bist mein Schirm, und ich hoffe auf dein Wort, und (Vers 125) ich bin dein Knecht, unterweise mich.

Die Physik und Erfahrung lehrt, daß Papier ein schlechter Wärmeleiter und als Brennstoff und Leuchte in der Regel keine Verwendung findet; aus dieser Erkenntnis heraus sagte Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Licht der Welt, lasset euer Licht leuchten vor den Leuten. Jesus hat nirgends dem Gedanken Ausdruck gegeben: Eure Schriften und dereinstigen Briefe, „meine Jünger", werden dereinst eine Leuchte sein, eine Quelle der Wärme und des Lebens. Wenn der Apostel Johannes (1. Epistel Joh. 1, 7) vom Wandeln im Lichte redet, so ist dem zu entnehmen, daß er nicht ein Buch, sondern eine wirkliche geistliche Lichtquelle unter diesem Licht versteht. Gott ist nach 1. Joh. 1, 5 Licht, eine wahrnehmbare, erleuchtende und erwärmende Kraft, mehr als bloßer Schein oder Buchstabe. Doch das göttliche Licht hat seine Träger gewechselt. War zunächst in dem historischen Jesus Gott mit der Fülle des Lichts und der Erkenntnis offenbar, so war er damit nach Christi Himmelfahrt nicht von der Bildfläche verschwunden, sondern Gott selbst, der Vater in Jesu Christo (ich und der Vater sind eins) konnte seinen Jüngern die ganz bestimmte Gewißheit geben: Ihr seid das Licht der Welt. Die Apostel als Licht und Feuerträger, darin liegt die Stärke der apostolischen Kirche am Anfange (ihr seid erbauet auf dem Grund der Apostel und Propheten). Sichtbar war im apostolischen Zeitalter das Licht, sichtbar war die Kraft, die von diesem Lichte ausging. (Apostelg. 3, 6—11.)

Die protestantische Kirche kennt nur ein gewesenes Licht, den historischen Christus, allenfalls muß die Bibel als Lückenbüßer dienen. Paulus konnte und durfte sagen (Galater 3, 26): Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum (in älteren Bibelausgaben: Gottes Söhne). Wie dem auch sei, jedenfalls sind Kinder zugleich Söhne oder Töchter (Ich will euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein). Dieses Bewußtsein von dem Wohnen Gottes in den Aposteln war gebunden an die Gegenwart des Heiligen Geistes mit seinen Gaben und Kräften, an eine Gottesmacht, die ihren Worten Nachdruck und Bestimmtheit verlieh (ich will in ihnen wohnen und wandeln). Ist dieses Licht, der lebendige, gegenwärtige, sichtbare Christus mit seinen Gaben und Kräften, in dem Leibe der evangelischen Kirche? Nach den Aussagen ihrer eigenen Vertreter hat sie vom apostolischen Christentum nichts aufzuweisen als ein altes Erbstück, ein schriftliches Dokument. Das mag für solche, die nichts anderes kennen, viel und genug sein, wer sich aber in das Wesen der Urkirche hineinversetzt, an die lebendigen Zeugen der Wahrheit denkt, an die organisch und fest gegliederte Gemeinschaft, an die Machtfülle des in ihr wohnenden Geistes, der wird diese Bestandteile und Merkmale des kirchlichen Baues nicht für unwesentlich halten.

Über die Notwendigkeit der Geistesgaben, über Sein und Nichtsein derselben, sind sich die evangelischen Pfarrer, die doch nach dem dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses an den Heiligen Geist glauben, noch nicht einig. Die Modernen lehnen sie, wie auch Zeichen und Wunder, schlankweg ab. Darüber heißt es bei Ziese: „Die Ohnmacht und Macht unserer Kirche", S. 14: Wenn nun aber im Unterschiede von der mit den Aposteln abgeschlossenen Offenbarungszeit in der nachapostolischen Zeit der christlichen Kirche bis heute uns die entgegengesetzte Tatsache entgegentritt, daß die „Heilsverkündigung des geoffenbarten Wortes Gottes nicht mehr begleitet wird von außerordentlichen und

wunderbaren Offenbarungen der Macht Gottes, wie in der alt- und neutestamentlichen Zeit, so hat man sich bekanntlich für berechtigt gehalten, auch alle in der Heiligen Schrift berichteten wunderbaren Machtoffenbarungen Gottes teils für unwesentlich zu halten, teils wegzuleugnen und hat alle möglichen Künste angewandt, dieselben wegzuerklären."

Daß dem so ist, daß man von protestantischer Seite alle möglichen Trugschlüsse anwendet, um das Verlangen nach weiteren Offenbarungen zu dämpfen, oder zu ersticken, wollen wir an einem Beispiele zeigen an Hand der Broschüre von D. Hermann Cremer: „Die Fortdauer der Geistesgaben." Einige Punkte wollen wir daraus hervorheben und in das richtige Licht stellen.

„Das Zungenreden am Pfingstfeste war die erste Tat der Gemeinde Gottes auf Erden, der Gemeinde der Erlösten, welche von nun an bestehen sollte bis ans Ende der Erde. Die ersten Zeugen begannen zu zeugen von dem, was sie erlebt und was sie dem Herrn Christus verdankten. Der Heilige Geist bezeugte es durch Wunder und Zeichen und Beweisungen des Geistes und der Kraft, daß es Wahrheit und Gewißheit sei, was als so neues und großes Evangelium verkündigt wurde. Zungenreden, Deutung der Zungen, Weissagung und Krankenheilung bildeten die für die unmittelbare Wahrnehmung hervortretenden Zeichen, daß die Gemeinde Gottes lebte in und von einer Kraft, die dem diesseitigen Weltzusammenhange nicht entstammt und die bis dahin innerhalb der Welt noch nicht wirksam gewesen war."

Die Kirche Gottes lebt noch heute und tröstet sich der Zusage: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Sie glaubt und bekennt noch heute, an Christo haben wir die Erlösung, so auch an seinem Worte: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aber ihre Erscheinung ist eine andere geworden. Zungenreden, Wunder und Weissagung sind verschwunden. Nach Cremer sind jene Erscheinungen (Zungenreden, Weissagung und Heilungen) ein sonderliches Privilegium der Urkirche, und die Protestanten dürfen demnach gar nicht einmal um ihre Wiederkehr oder gar um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes beten.

Es ist schlecht einzusehen, warum wir nicht die Gaben des Heiligen Geistes ebenso gut, wie die ersten Christen brauchen, warum nicht auch wir uns durch dieselben erfreuen und kräftigen lassen sollten; sagt doch ein Paulus ausdrücklich: Befleißiget euch der geistlichen Gaben, besonders, daß ihr weissagen möget (1. Kor. 14, 1). Ist das 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes für die Evangelischen nicht verbindlich? Nun,

dann möge man die Briefe des Apostel Paulus aus der evangelischen Bibel entfernen. Das eine Mal muß Paulus herhalten bei der Rechtfertigungslehre (Römerbrief), das andere Mal, wenn es sich um die Gaben des Heiligen Geistes (Epheser und Korintherbrief) handelt, wird er recht unsanft zur Bibel hinausbugsiert. Es ist doch nichts inkonsequenter als die größte Konsequenz*), nicht wahr? Erst behauptet man wie Cremer**): Wir müssen die geschichtliche Tatsache anerkennen, daß die Gaben des Heiligen Geistes geschwunden sind; dann aber behauptet man auf derselben Seite: Die Geistesgaben sind der Kirche nicht verloren gegangen. Diese Logik ist uns doch zu wunderbar.

Nach Cremer bedurfte die erste Gemeinde der Weissagung, damit sie durch dieselbe sich zurechtfinde in der Welt und in ihrem eigenen Zustand, um sichere Tritte zu tun und an der Zukunft des großen Tages der Erlösung nicht zu verzagen. Sind wir denn ganz andere Menschen geworden? Müssen wir uns nicht auch zurechtfinden in der Welt? Sollen wir sichere Tritte mit blinden Augen tun können? Mit welchen Schriftstellen will man den Beweis erbringen, daß wir die Gaben des Heiligen Geistes entbehren könnten oder sollten? Cremer nennt uns keine. Statt dessen behauptet er steif und fest: Die Weissagung ist verstummt, aber was wir bedürfen, haben wir, um uns in der Gegenwart zurechtzufinden. Wir bedürfen keiner neuen Enthüllungen! Solche begehren, heißt nichts anderes, als dem Worte nicht glauben, welches wir haben und nicht Treue beweisen mit dem uns anvertrauten Pfunde. Neue Offenbarungen begehren heißt keine Genüge haben an dem Christus, den wir kennen und damit der Versuchung in die Arme laufen, vor der das vorhandene Wort der evangelischen Verkündigung und Weissagung uns bewahren sollte (Cremer).

Nun, was denn jetzt? Evangelische Weissagung? Aber Herr Cremer! — Dieser Zusatz ist wohl eine unabsichtliche Entgleisung, nicht wahr? Ja, ja, wir haben alles, und wir brauchen alles in der evangelischen Kirche. Möge sich Cremer doch bei seinen Kollegen Gandert und Ziese befragen, die wissen besser Bescheid.

Trotz allen Genügehabens kommt bei Cremer doch das dicke Ende nach. Am Schlusse seiner Ausführungen kommt er nämlich zu dem Resultat: Die erste Gabe, welche unsere Zeit***) be-

*) Zitat von Goethe.
**) Cremer, Seite 7.
***) Cremer meint jedenfalls die evangelische Kirche.

darf, ist eine Gabe, welche außergewöhnliche Männer ausrüstet. Die zweite Gabe ist eine Gabe, die wir alle bedürfen, die im Dienste Gottes stehen. Beide Gaben müssen wir haben. Die Gaben aber, die wir haben müssen, können wir haben. Er ist bei uns wohl auf dem Plan, — wir dürfen nicht klagen*). Auf deutsch gesagt, fehlen der evangelischen Kirche erstens wahre Apostel und Propheten und zweitens der Heilige Geist mit seinen Gaben und Kräften. Du aber sprichst: ich habe gar satt und bedarf nichts!

Wenn man nicht zu klagen braucht, so sollte man dies unterlassen. Nichtsdestoweniger wird Cremer auch darin inkonsequent, denn die von ihm aufgeworfenen Fragen reden eine zu deutliche Sprache.

Warum fehlt es unserer Predigt am Erfolg? — Wie sollen wir unsere Predigt wirksam gestalten? Wie sollen wir das Wort sagen, damit es sich mächtig erweise und unser Volk dem Evangelium und der evangelischen Kirche erhalte? Was kann uns helfen? Protestantische Renommistik gewiß nicht, denn die stammt nicht aus dem Geiste, sondern aus dem Fleische.

**) Das Evangelium Pauli: „Allein durch den Glauben", predigen wir das denn nicht? Bekennen wir das denn nicht? Gottlob, es wird noch bekannt, es wird noch gepredigt, aber dennoch fehlt es. Wer lebt so wie Luther: Allein durch den Glauben, Frieden im Glauben? Wir lehren es, aber wer spricht den Glauben ins Herz hinein? Wir verzäunen das Evangelium von der freien Gnade Gottes mit 1000 Zäunen. Wir helfen den armen Seelen nicht zum freien, fröhlichen Glauben, wir glauben nicht für sie, wir glauben uns nicht mit ihnen zum Heilande hin. — Ei, ei, sind das keine Jeremiaden! Und dann behauptet Cremer: Was wir haben, ist größer als die Wunder, die wir entbehren. Worin das Größere zum Vorschein kommen soll, wer weiß? Die ganze Beweisführung läuft bei Cremer darauf hinaus: Groß ist klein und klein ist groß, Macht ist Ohnmacht und Ohnmacht — Macht. Was „Gottlob" noch gepredigt wird, aber dennoch fehlt, ist sicher kein Wort Gottes mit dem Zusatze „Kraft". Was wir haben, aber dennoch bedürfen, ist kein Besitz, sondern ein Witz. Ziese stellt die Ohnmacht an die Spitze seiner Broschüre, Cremer indirekt die Macht, denn „wir brauchen nicht zu klagen". Ein jeder kennt seine Kirche und kann ein theologisches Urteil abgeben.

*) Cremer S. 29.
**) Cremer S. 30.

Für den einen steht dieser Tempel, dieses Haus auf recht schwankendem Grunde, es wird frostig und kalt darinnen, und seine Bewohner verlassen es mit verschwindenden Ausnahmen. Dem anderen gefällt es noch ziemlich gut in diesem baufälligen Labyrinth. Er stellt nicht so hohe Anforderungen an die Bewohnbarkeit, wenngleich der Sturm brausend durch Türen und Fenster fährt und Dachwerk, Fachwerk und Machwerk abträgt. Bei solch' gegensätzlichen Behauptungen scheint die Frage am Platze zu sein: Wer hat Recht? Wo ist Wahrheit? Ist die Ohnmacht des Protestantismus abzuleugnen oder die Macht? Die Antwort darauf wird denjenigen, die aus der Wahrheit sind, nicht schwer, wohl aber den Nichtklagebedürftigen. Doch auch ihnen müssen, wie Gandert sagt, die Augen geöffnet werden. Diese Arbeit wird von evangelischen Glaubensgenossen (hier ist das Wort „Gottlob" am Platz) recht kräftig in Angriff genommen. Sie erleichtern uns daher das Schleierlüften, und das Urteil aus dem eigenen Lager ist immer beherzigenswerter als das von Außenstehenden.

In seiner Schrift: „Aussichten und Aufgaben, Betrachtungen über die Lage des Christentums in der geistigen Krise der Gegenwart", schreibt Rogge, Marine-Oberpfarrer u. a.: Haben wir nicht alle das Gefühl, daß wir eine große Krise unserer evangelischen Kirche miterleben? und daß ihr Ausgang von entscheidender Bedeutung für die Entwickelung des Protestantismus ist?

Die einen verkünden mit begeisterten Zungen den Anhub einer neuen Zeit, einer neuen Reformation, ja, eines neuen Pfingsten; die anderen erwägen sorgenvoll, ob uns nicht neue Offenbarungen nötig sind! — Schier hoffnungslos scheint die Verwirrung innerhalb der evangelischen Kirche.

Die sogenannten apologetischen Predigten dienen oft mehr dem Unglauben als dem Glauben, denn die Gemeinde spürt instinktiv, daß der Pfarrer zwar die Angriffe auf das Christentum kennt, aber daß ihm keine offenbar überzeugende schlagende Abwehr zu Gebote steht. — Das Christentum ist dem der positiven Religion Entwöhnten ein zu starker Trank. Darum greift er zu der verdünnten Religion des Pantheismus. In der geistigen Atmosphäre ist zu wenig kräftiger Sauerstoff christlichen Geistes, um den massenhaften Stickstoff materialistischer Einflüsse die Wage zu halten. Es ist ein stark kirchenfeindlicher Zug im Gesamtleben der Gegenwart, so daß es bei vielen fast als ein Zeichen wahrer Frömmigkeit gilt, seinem Gegensatz gegen alles Kirchentum möglichst scharf Ausdruck zu geben. In der

Kirche finden sie nicht genügend Raum zur Betätigung, und, um sich ihre Religion zu erhalten, treten sie aus.

Unter der Überschrift „Aufgaben" heißt es bei Rogge: „Die Welt fängt an, nach Religion zu dürsten. Sorgen wir, daß sie nicht nur löcherige Brunnen, sondern die unversiegbare Quelle lebendigen Wassers findet. Fördern kann uns allein, wer uns neue Lebenshöhen und -tiefen aufdeckt. Gott ist keine Abstraktion, kein letztes, logisches Prinzip, sondern flutendes Leben und wirkende Kraft.

Das innere Binde-, das unbedingte Zusammengehörigkeitsgefühl fehlt heute fast gänzlich in der evangelischen Kirche. An der inneren Geschlossenheit mangelt es uns am meisten. Wir tragen schwer an einzelnen Vertretern unserer modernen Theologie. — Soviel ist sicher, es wird ungeheurer Anstrengung bedürfen, soll aus der geistigen Krise der Gegenwart das Christentum wie ein Phönix neu hervorleuchten" (Rogge*).

Das sind gute Aussichten, nicht wahr? Was Rogge über die Zerrissenheit und Einflußlosigkeit des evangelischen Christentums sagt, ist eine weitere Bestätigung zu dem, was wir mehrfach erwähnt haben. In einer Kirche, wo Gott flutendes Leben ist und als eine einigende und wirkende Kraft offenbar wird, herrschen nicht solch' entgegengesetzte Richtungen und Strömungen, wie sie Rogge beschreibt: Deismus, Atheismus, Pantheismus, materialistische und idealistische Philosophie. Wohl haben diese Parteien aus theologischem und philosophischem Lager es verstanden, zu zertrümmern, auseinander zu treiben, nieder zu reißen, aber im Aufbauen haben sie wenig oder nichts geleistet. Die evangelische Theologie hat keine neuen Lebenshöhen oder -tiefen aufgedeckt, sie hat nicht zum frischen Wasser geführt, sondern ist in Sumpf und Morast, Heide- und Ödland stecken geblieben. Wer möchte wohl aus einer Quelle trinken, die süßes und bitteres Wasser zu gleicher Zeit gibt? — Wer hat das Christenvolk von der Stadt des lebendigen Gottes (Ebräer 12, 22—23) nach Babel geführt? Ist die Verwirrung und Verirrung der weiten Christenheit nicht auf die Führer und Leiter zurückzuführen, auf Philosophen und Theologen, welche wohl viel wissen über göttliche Dinge, aber nie das alttestamentliche Wort verstanden haben: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht, der ferne ist?

*) Aussichten und Aufgaben: Betrachtungen über die Lage des Christentums in der geistigen Krise der Gegenwart von Christian Rogge, Lizentiat der Theologie, Marine-Oberpfarrer. Stuttgart 1903, Greiner & Pfeifer. M. 1,25.

Woher rührt das Suchen und Sehnen ganzer Volksschichten, das Dürsten nach Religion? Woher kommt es, um mit dem Propheten zu reden, das Müde nicht gestärkt, das Zerstoßene nicht aufgerichtet, das Lahme und Kranke nicht verbunden und geheilt werden? Die Ursache dafür liegt im Wesen des Protestantismus begründet. Nach echt protestantischen Grundsätzen soll und darf Theologe und Pfarrer nichts vermitteln, denn die Heilung ist jedermanns eigene Sache, zu der er der Vermittelung des Priesters nicht bedarf. Aber den Namen „Botschafter an Christi Statt" möchten diese evangelischen Hirten doch gerne behalten. Das Vorgeben von Rechten und Pflichten und das Zurückweichen, sobald es sich um Ausübung der übertragenen Vollmacht handelt, dieser innere Widerspruch, der ein Krebsschaden des evangelischen Theologen" und Kirchentums ist, diese falsche Gottesgelehrtheit wird von Bonus klar erkannt. In einem Aufsatze der „Christlichen Welt" (Nr. 46, Jahrgang 1907): „Anmerkungen zur religiösen Krise" schreibt er u. a.

„Die theologische Erbsünde besteht darin, daß die Theologen sich als Advokaten Gottes fühlen. Im Grunde ist das ja eine Beleidigung der Gottheit, die den Anspruch macht, uns verteidigen zu können, statt unserer Verteidigung zu bedürfen. Aber es gibt so viele schön klingende Gründe, um eine liebgewonnene Beschäftigung weiter betreiben zu dürfen, auch gegen bessere Einsicht, und selbst gegen besseren Geschmack wird die Gottheit wohl noch auf etliche Zeit weiter die Ehre genießen, von uns verteidigt zu werden.

Die sogenannten (nicht wirklichen) Gläubigen sind Menschen, die Gott nie ausreden lassen. Wozu auch? Diesen unglücklichen und übrigens guten Geist verehren sie doch gerade deswegen, weil er ihnen das Selbsterfühlen und Selbsterdenken abnimmt. Er hat sich einmal ausgesprochen, und hat nun nichts mehr zu sagen. Im Gegenteil, man ehrt ihn womöglich, indem man zeigt, wie eifrig man ist, ihn zu verstehen, bevor er noch gesprochen hat. So bekommt der Gläubige es fertig, in aller Untertänigkeit doch Gott immerfort zur Ordnung zu rufen. Oder er gleicht jenen Parlamentsrednern, deren Sport es ist, immer zu wissen, was alle Leute früher gesagt haben. So erinnert er auch Gott fortgesetzt daran, was er früher gesagt hat. — Beim Theologen, der ja im Durchschnitt ein Gläubiger ist, versteift sich das nun dadurch, daß er damit eine Advokatennatur verbindet. Er fühlt sich als Sachverwalter Gottes. Er sieht eigentlich Gott ständig auf der Anklagebank, das ist seine Art von Ehrfurcht. Wie der Majestätsbeleidigungsstaatsanwalt

seinen Fürsten beständig als Gegenstand von Witzen und allerlei Spott und Hohn sieht, so der Theologe seinen Gott. Wenn man auf ihn sieht, so sollte man meinen, daß Gott sich durch alles das, was er tut, um sich zu offenbaren, im Grunde nur fortgesetzt blamiert. Es kommt, wenn man auf den Theologen hört, alles, was Gott spricht, immer falsch heraus. Die Gottheit mag die Klüfte der Erde aufreißen, um uns eine andere Vergangenheit zu zeigen, als sie die Kirche lehrt, sie mag die Himmel aufreißen und eine andere Welt zeigen, als sie die Kirche lehrt; sie mag uns selbst Augen, Ohren und Herzen aufreißen und in der Weltharmonie ganz andere Töne vernehmen, ganz andere Linien sehen und ein ganz anderes Gemüt ahnen lassen als die Kirche pflanzt, oder zeigt, — sie mag tun, was sie kann, den richtigen Theologen geniert das im allermindesten nicht. Der richtige Theologe hat sie alsbald durchschaut und schreibt eine Etikette, damit hält er sie für abgetan. Oder er weist nach, daß es schon einmal gesagt ward und meint, es sei darum weniger wichtig. Was er selber sagt, kann dann freilich gar nicht mehr wahr sein; er ist ja stolz darauf, daß es schon alle gesagt haben."

Man möchte fragen, was Gott unter solchen Umständen tun müßte, wenn er sich Gehör verschaffen wollte, denn es wäre doch immerhin denkbar, daß er ein wenig reicher wäre, als daß er in das Verständnis eines einzigen Volkes zu einer einzigen bestimmten Zeit ginge. — Es läßt sich nicht erraten, selbst wenn er sich noch einmal kreuzigen lassen wollte, es würde nur für kurze Zeit helfen.

Die Theologen würden eine neue Heilstatsache daraus machen, und wären damit fertig, denn eine Heilstatsache ist ja vor allem ein Ding, das abgemacht ist, indem es geschieht und fürder nicht mehr nötig ist. Es mußte sein, damit wir nicht mehr aufzumerken brauchten, sondern es so gut kriegten, als wir's nun haben, damit ist es zu Ende — eben Tatsache.

Im Grunde ein klägliches Bild: eine Gottheit, die sich auszusprechen wünscht — denn alles Geschehen und jede Tat ist Gottes Rede —: aber sobald er oben den Mund aufmacht, sobald tun sich unten viele Münder auf und sagen das Gegenteil von dem, was oben verlautet, denn sie haben die Wahrheit.

Der Artikel von Bonus, ein vorzüglicher Beitrag zu unserem Thema: Mündliche und schriftliche Tradition, verdient geneigte Beachtung. Daß das Sachverwaltertum der Landeskirchen sich tatsächlich so aufspielt, geht aus Cremers „Die Fortdauer der

Geistesgaben" hervor. „Neue Offenbarungen verlangen" heißt: kein volles Genüge haben an dem uns überkommenen Glauben. So sprechen wohl Advokaten und Juristen einer Kirche, die von der Macht derselben fabulieren, aber nicht durchdrungen sind. Sie sind eifrig dabei, wenn es gilt, die mit allen Mitteln des Staates ausgestattete Kirche zu rechtfertigen. Sie scheuen nicht davor zurück, zu sagen: Schaut auf uns, auf die berufenen Vertreter der evangelischen Landeskirche! — Wir, die Akademiker und geschulten Polemiker sind die „Allein durch den Glauben zu erkennenden Botschafter an Christi Statt". — Wie lassen sich solche Reden mit der Schrift und evangelischen Prinzipien aufrecht erhalten? — Obwohl man in evangelischen Kreisen bei der Erlangung und Aneignung des Heils und der Heilsgüter die Vermittler, Theologen und Pfarrer stets auszuschalten sucht, obwohl man sie lieber hinter als vor dem Wagen der Kirche sieht, obwohl man sich sehr vorsichtig um das Vermittleramt bewegt, und sich gewissermaßen auf den Boden einer Idealkirche stellt, so zeigt und lehrt uns doch das tatsächlich geltende Recht, die rauhe Wirklichkeit, daß Theologen ein notwendiges Übel sind und daß ihre Existenz auf einer Voraussetzung beruht, ohne welche die evangelische Kirche nicht bestehen kann. Führer und Leiter, Spitzen und Körperschaften kirchlicher Gemeinden müssen sein, aber für wen und warum? Ein großer Prozentsatz protestantischer Gläubigen, an denen sich das Sprichwort bewahrheitet: Wie der Herr, so's Gescherr! behauptet kühn und verwegen: „Wir brauchen überhaupt keinen Pfarrer, um selig zu werden. Wir haben sie und sie uns nicht nötig."

Als überzeugte Anhänger protestantischer Grundsätze wollen sie keine Dienstleistungen, außer ein paar althergebrachten, kirchlichen Handlungen, Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnis, die man der Kinder oder vielleicht des Nachbars halber wünscht oder auch entbehren kann. Was hat der Geistliche dem Laien eigentlich zu sagen und für ihn zu bedeuten? — Lassen wir die Antwort von einem Pfarrer selbst geben. In seinem Buche: „Wir Pfarrer" äußert sich Kutter über Berufsarbeit, Bildung, Predigt, Rechte und Pflichten, Einfluß und Ansehen der evangelischen Geistlichen u. a. wie folgt:

„Wie viele Verkündiger des Evangeliums gibt es doch, die keine Ahnung haben von der alles umfassenden und durchdringenden Realität Gottes. Sie sehen in ihrem Amte nur einen Beruf, wie es jeder andere auch ist; sie treiben mechanisch und geschäftsmäßig, ohne nachhaltige Begeisterung, die Obliegenheiten ihres Amtes. Sie sind nun einmal dazu da, zu predigen

und Unterricht zu erteilen und sind froh, wenn es getan ist. Sie beschäftigen sich mit allen möglichen Dingen, sie sind in Stellungen und Würden, ach, vielleicht um die innere Leere ihres Daseins zu verdecken. Alles andere ist ihnen wichtiger als Gott, über den sie nach kurzen, erschreckend lang verfließenden Zeiträumen zu predigen haben. Sie glauben ja, was man so sagt, an einen Gott. Sie rechnen es sich sogar zum besonderen Verdienst an, daß es den ungläubigen und nihilistischen Professoren nicht gelungen ist, ihren Glauben zu erschüttern, sie schelten auf den Schwindel „Theologenstudium", aber sie wissen mit ihrem Glauben herzlich wenig anzufangen. Ja, es ist furchtbar, predigen zu müssen von dem lebendigen Gott, ohne ihn selbst zu besitzen. Es fehlt uns der lebendige Gott, hätten wir ihn, es sähe anders aus in der Geistlichkeit der protestantischen Kirche. Wo Gottes Geist weht, brechen Wahrheit und Leben wie Bäche hervor. Was hindert uns an diesem ursprünglichen Leben aus Gott? Unser kirchliches Bewußtsein, unser Pfaffentum, wie das Volk sagt.

Wir sind ordinierte, von der kirchlichen und staatlichen Obrigkeit berufene Amtspersonen, ausgerüstet mit den nötigen erfolgreich absolvierten Studien. Gerade das ist's, was unsere Stellung illusorisch macht. Predigen wir um unserer äußeren Stellung willen, um Geld zu verdienen? Wieviele Pfarrer leisten diesem Urteil durch ihr Betragen täglich Vorschub. — Die ideale Auffassung des Amtes mündet im kirchlichen Bewußtsein, das sie mit stolzer Freude und strahlender Genugtuung erfüllt. Sie kennen kein höheres Ideal als ihre Landeskirche. Sie sind überall dabei, wo es gilt, das Wohl und Wehe der Landeskirche zu beraten; sie sind eifrige Mitglieder der Synoden oder sonstiger kirchlicher Behörden. Sie diskutieren geduldig und ernst die kleinsten Abänderungen, Zusätze oder Streichungen innerhalb der gegebenen kirchlichen Bestimmungen. Die hauptsächlichste Arbeit der genannten Synoden sehen sie darin, ob es der Landeskirche Schaden oder Nutzen bringt. Sie reden viel über landeskirchliche Interessen und betrüben sich heftig über alles, was der Menschen Unverstand gegen die Kirche sündigt. Namentlich sind es die Sekten, die sie verabscheuen als die gefährlichsten Feinde der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Ihr ganzes Amten und Wirken atmet kirchliches Bewußtsein; ihr Christentum ist das der Landeskirche. Gott, Bibel, Predigt des Evangeliums sind dazu da, damit die Landeskirche gedeihe. Warum wird alle Sonntage gepredigt, getauft? Was hat der Pfarrer denn eigentlich zu

sagen? Das Evangelium? Welches? Das freisinnige oder orthodoxe? Wie fern, ach wie fern sind manche von der Willigkeit, ihn auch nur ruhig anzuhören. Er, der als der Sprecher für den lebendigen Gott der ganzen Gesellschaft entscheidende Dinge sagen sollte, lispelt einige verzagte und verschwommene Ansichten, wenn er überhaupt nach Hersagen der auswendig gelernten Predigt noch etwas zu sagen hat. Wie lange noch scheuen sich die Pfarrer nicht, ihre Glaubensformeln, ihre Richtungen und Parteistandpunkte an das Evangelium heranzurücken oder mit demselben zu vermischen? Was für ein beschämendes Beispiel für die Augen der Welt, daß wir nicht in zwei Punkten einig sind. — Wir Pfarrer stehen neben den eigentlichen Interessen der Menschen, weil wir das Christentum zum besonderen Gegenstand eines Studiums gemacht haben. Dogmatik, Ethik, Pastoraltheologie mit Homiletik und Katechetik, das allles hat uns eingeschnürt in die spanischen Stiefel einer Gottesgelehrtheit, die den Glauben an Gott in eine wissenschaftliche Fakultät verwandelt hat und uns lehrt, fachmännisch zu betrachten, was jedermann am Herzen liegt. Gott hat seinen Sohn geoffenbart, aber wir verstehen uns noch besonders und fachmännisch darauf; Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, aber das genügt nicht, dazu gehören noch Professoren und Pfarrer, die mit Exegese und Predigt den Weg erhellen, die Wahrheit klar machen, das Leben wecken. Jesus ist für die Menschen gestorben, das würde nichts zu bedeuten haben, wenn nicht Theologiedozenten und Pfarrer diese Tatsache zum speziellen Objekt ihres Studiums gemacht hätten.

Wir sind analog den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern bloße Gesetzesprediger geworden. Das ist immer so, sobald der Geist dem Buchstaben weicht. In unserer ausschließlich moralischen Orientiertheit spiegelt sich nichts anderes als die Armut unseres Geistes, unsere Verlassenheit von allen lebendigen Impulsen, wie sie im ursprünglichen Evangelium flossen. Dazu kommt, daß die Notwendigkeit, unsere Texte aus der Bibel zu schöpfen, uns immer wieder in dem von der Wirklichkeit gänzlich widerlegten Vorurteil erhält, als stünden wir geschlossenen Gemeinden gegenüber. Gerade in der apostolischen Literatur erblicken wir das Muster für unsere Moralpredigten. Wir berufen uns zu unserer Verteidigung gern auf die zahlreichen apostolischen Ermahnungen zu einem solchen Wandel. Dabei aber vergessen wir den entscheidenden Unterschied zwischen dem Wirken der Apostel und dem der Unsrigen. Während nämlich die Apostel das Walten des Heiligen

Geistes innerhalb der Gemeinden, an welche sie sich wandten, ausdrücklich voraussetzen, in dem Sinne, daß ihre Ermahnungen nichts anderes sein sollten, als die Einschärfung von Geboten, die aus dem Besitz des Heiligen Geistes fließen, können wir von den Gemeinden, denen unser Wort zur Erbauung im Geiste und in der Wahrheit dient, nirgends mehr davon reden. Was wir Gemeinde nennen, ist etwas ganz anderes, als was die Apostel darunter verstanden, nach Inhalt und Form, so daß es durchaus fehlgegriffen ist, wenn wir, um unserer Wirksamkeit den Eindruck der Geschlossenheit zu verleihen, von unsern Gemeinden im biblischen Sinne reden. Wir haben keine Gemeinden, an welche wir die Gebote des christlichen Glaubens ohne weiteres zu richten vermöchten! Ist dem aber so, dann ist auch unsere Gewohnheit, die Zuhörer in unserer Kirche mit den apostolischen Mahnworten zu traktieren, ein äußerst bedenkliches Unternehmen, das nur in den seltensten Fällen ohne traurige und verhängnisvolle Verblendung auf seiten der Prediger wie der Zuhörer ablaufen kann. Das ist wieder ein Grund, weshalb Predigt und Leben so wenig gemeinsam haben, weshalb wir uns Sonntag für Sonntag abmühen, ohne doch mehr als vorübergehende und oberflächliche Erfolge zu erzielen. Wir predigen in der doktrinären Voraussetzung, als seien unsere Zuhörer Christen von der Beschaffenheit der apostolischen Gemeinden, wo wir doch ein höchst seltsames Gemisch aller möglichen und unmöglichen Standpunkte, die sich unter der Kanzel zusammengefunden haben, zu bedienen haben. — Wo Geist und Leben eine Gemeinde desselben Geistes durchdringt, da ist es natürlich angebracht, auf Betätigung dieses Lebens zu dringen, da hat die christliche Moral ihr normales und fruchtbares Wirkungsfeld. Wo aber diese Grundbedingung fehlt, ist auch alles Moralisieren verfehlt, weil es gerade das übersieht, was doch erst jeder Ermahnung Sinn und Verstand gibt: Die Möglichkeit der Kraft und Ausführung. — Ist Gott lebendig, nicht bloß Anbetungsgegenstand, dann werden Ströme der Wahrheit, des Lichts, der Liebe ausgegossen. Dann lispeln nicht mehr Pfarrer verlegen ein Aufsätzchen über Gott herunter vor spärlich versammelter Gemeinde, nein, dann spricht er selbst zu uns im Sturmwind seiner Gerichte, im Geist seiner ewigen Wahrheit.

Das ist der lebendige Gott, wie ihn unser schlichter Menschenverstand auffaßt! O ihr Pfarrer, warum predigt ihr uns nicht von ihm? Eure zaghaften Worte sind uns in innerster Seele zuwider. Oder lebt er nicht? Ist sein Name nur Sache der

Theologie und frommer Auffassung, wie ihr uns so oft versichert und durch euer ganzes Verhalten bestätigt? Dann steigt herunter von der Kanzel und hört auf, zu predigen nur für euer Brot, und ergreift irgend einen nützlichen Beruf. In seiner jetzigen Gestalt ist euer Dasein nicht nur unnütz, sondern direkt schädlich, verderblich für alle, die euch hören, weil ihr Lügen verkündigt, nur, um existieren zu können"*.)

Auf die recht anregenden und lehrreichen Ausführungen Kutters können wir uns Raummangels leider nicht länger einlassen. Wir können uns aber nicht denen anschließen, welche behaupten, Kutter habe evangelisches Christentum, Kirche und Pfarrer in falschem Lichte gezeigt. Ausnahmen ändern an der vernichtenden Kritik gar nichts. Im Kampfe um Wahrheit und Echtheit des Christentums handelt es sich nämlich nicht um Ausnahmen, Einzelerscheinungen, sondern um die Regel, das Allgemeine, um Fundamente und Mittelpunkte. Zugegeben, daß hier und da noch einzelne Pfarrer nach bestem Wissen und Gewissen und mit der ihnen möglichen Kraft arbeiten und uns allen Respekt abnötigen, so ändert dies doch nichts an der richtigen Behauptung, daß das ganze System nicht taugt und grundsätzlich abzulehnen ist, sowohl das Staatskirchentum mit seiner Konsistorialverfassung wie auch die Gymnasial- und Universitätsbildung der evangelischen Geistlichen. Weder Professoren noch Theologen lassen sich in der Kirche Christi als ausschlaggebende Faktoren rechtfertigen. Theologie und Wissenschaft hat, wofür Kutter gute Belege bringt, die evangelische Kirche gründlich zertrümmert, denn der Protestantismus ist das Recht des religiösen Individuums, das des Priesters nicht bedarf, um den Weg zu Gott zu finden. Alle Dinge Himmels und der Erden, auch die Dogmen der Kirche und die Heilige Schrift selber werden entschieden vor dem Forum seines eigenen Gewissens. Damit fällt jedes rechtsverbindliche Bekenntnis. Weshalb soll der Protestant mit Kirche und Pfarrer durchs Leben gehen, wenn nur seine innerste Stimme, das Gewissen, ihm Führer und Leiter auf dem Lebenswege ist? Nun aber kommt die evangelische Kirche, ähnlich der katholischen, mit einem Klerus. Lutheraner von heute haben eine hohe Meinung von der segenspendenden Kirche, der beschirmenden und erziehenden Mutter.

*) Das Buch: „Wir Pfarrer" bedarf wohl keiner langen Empfehlung. Kutter redet eine gewaltige und ernste Sprache für alle diejenigen, welche mit Cremer sprechen: „Wir bedürfen keiner neuen Enthüllungen" oder „Wir brauchen nicht zu klagen."

„Wer sich der Kirche anvertraut, wird den rechten Weg nicht verfehlen. Die Menschen werden durch die Vermittelung der evangelischen Kirche gläubig und selig" (S. Müller). Der Vermittlerdienst der evangelischen Kirche, im Prinzip so und so oft von der Hand gewiesen und gegen Rom als besonderer Trumpf ausgespielt, wird also in Wirklichkeit anerkannt und fleißig gehandhabt. Gegen diese Halbheit, gegen dieses Herüber und Hinüber muß entschieden Front gemacht werden. Entweder das eine oder das andere, aber nicht beides zugleich. Was nützt das Festhalten an einem Bestehenden, welches doch nur relativ besteht? Aber wieviele Pfarrer werden der Aufforderung Kutters Folge leisten? — In orthodoxen Kreisen rückt man ängstlich zusammen, wenn sein Buch Erwähnung findet. Im Geheimen betrachtet man es als Kräutchen „Rührmichnichtan". So lebt und streitet man, zur Tagesordnung übergehend, weiter für die 26 deutschen Landeskirchen. Wenn Kutter in seinem Buche auf die apostolische Schrift, auf die apostolischen Gemeinden im Anfange, auf apostolische Predigt und deren Auswirkung zu sprechen kommt, so sind seine Ausführungen für diejenigen, welche mit dem Maßstabe der Urkirche an Landes- und Staatskirchen herantreten, sehr beachtenswert. Das „Zurück zu Gott", zurück zu den unversiegbaren Quellen der Wahrheit und des Lichts, das Zurück zu den Ursprüngen, welches Kutter betont, ist eine Predigt, welche wirklich gehört zu werden verdient. Aber wo sind diejenigen, welche den Mut finden, sich ungeteilt auf die Seite der Armen zu schlagen? Vertreter von Landeskirchen, die in erster Linie auf Ansehen der Person, Stand und Würde, Wissenschaft und Bildung sehen, auf keinen Fall. Ihr Wortgeklingel und reine Verstandesdressur schafft verwirrte und unklare Köpfe, kalte und empfindungslose Herzen. Ganz in unserm Sinn sagt darum Kutter: Unsere Zeit bedarf nicht Verstand und geschickte Redewendungen, sondern große, reine Herzen, Jesu-Empfindungen, Jesu-Erbarmen. Auch darin hat er das Richtige getroffen, wenn er ausführt, „Redet von den großen Tagen, die schon ein Jesajas im Geiste gesehen". In den letzten Tagen wird der Berg des Herrn höher sein denn „alle Berge". In welcher Kirche redet man von diesen letzten Tagen, von diesem Berg des Herrn? Jesajas 2, 2, Joel 3, 1—2. In welcher Kirche werden überhaupt die Propheten des alten Bundes gehört und verstanden? Gerade so kritisch wie die Schriften des Alten Testamentes werden auch die des Neuen behandelt. Mit den Verheißungen sowie den Weissagungen des Neuen Testamentes weiß man herzlich wenig anzufangen, mit denen des Alten noch viel weniger. Sie sind entweder erfüllt in der Vergangenheit oder gelten für eine recht ferne Zukunft. Für die Gegenwart fällt nichts ab; das ist auch weniger wichtig, denn die Hauptsache ist (siehe Cremer), daß wir keiner neuen Enthüllungen bedürfen! Kutter ist anderer Ansicht und mit Recht. Eine von ihm aufgeworfene Frage: „Was sollen wir tun?" läßt uns ahnen, daß er in einer anderen Geistesrichtung sich bewegt, die mehr für sich hat, als das Schwören auf die Allgenugsamkeit des überlieferten Christentums.

Ein Paulus konnte seinen Gliedern (Ebräer 12, 22) die frohe Botschaft als unwiderlegliche und unumstößliche Gewißheit vor Augen halten: Ihr seid gekommen (nicht ihr werdet kommen) zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeinde der Erstgeborenen. Ist in einer natürlichen Stadt wohl eine Obrigkeit, eine Behörde, eine Spitze, eine Verwaltung, welche nach dem Rechten sieht und für Wohl und Schutz der Stadtbewohner sorgt? Werden in einer Stadt auch Gesetze, Verordnungen ausgegeben, oder beruft man sich immer auf die schriftlichen Dokumente der Ahnen und Urahnen? Fordert ein Buch von uns Gehorsam, Innehaltung der gegebenen und je nach Umständen und Bedürfnis neuen Gesetze oder die Obrigkeit, die ihren schriftlichen Worten Macht und Nachdruck verleihen kann?

Sollte in der Stadt des lebendigen Gottes, die nach Ebräer und anderen Stellen am Anfange sichtbar war, keine bestimmte und geregelte Ordnung sein, werden in ihr keine neuen Bestimmungen herausgegeben? Oder trauen sich die Stadträte doch zu, auch etwas zu sagen für die Gegenwart, und zwar Verbindliches? Kennt man in der evangelischen Kirche auch den Berg Zion, die Stadt des lebendigen Gottes? Gehören ihre amtsgerichtlich eingetragenen Glieder auch zu dieser Stadt des lebendigen Gottes, zu der Gemeinde der Erstgeborenen oder — zur Landeskirche? Heißt es nicht in bezug auf Apostel und Propheten: Sie waren einmal? Nach Ansicht unserer Theologen haben die ersten Apostel den Grund gelegt, der ja bekanntlich nur einmal? gelegt zu werden braucht. Wie aber nun, wenn durch Erdbeben, Feuer oder Wassersnot, durch Krieg und Kriegsgeschrei die Stadt von der Bildfläche verschwindet? Soll und muß der Grund dann noch einmal gelegt werden? Wer an Messina oder St. Franzisko denkt, wird wohl nicht glauben können, daß da die Grundmauern dieser Städte unverändert geblieben sind. Und nun erst die weite Christenheit als Stadt,

ist denn darin alles so friedlich und still, oder herrscht Kriegszustand, Entfesselung feuriger und leidenschaftlicher Kräfte, revolutionärer und die Erde in Aufruhr versetzender Mächte?

Nach Ansicht der Theologen von heute ist der alte Grund noch unversehrt; wir brauchen uns in den Tempel, dessen Grund von Aposteln und Propheten gelegt worden ist, nur so hineinzusetzen, und das geht alles ohne Mühe und viel Umstand. Jesus hat zwar gesagt: „Ringet danach", aber so ein Zweikampf ist doch schnell beendet. Wer wird jemals daran denken, daß die Pforte zum Leben so enge ist, daß sie, je älter wir werden, immer enger wird, daß der Kampf und das schließliche Drängen vor dem Eingange nicht bloß ein gemächliches Ringen, bei dem man Zuschauer sein kann, sondern ein Würgen, Pressen, ein Kampf auf Leben und Tod ist? Mit dem Taufen auf die Herrlichkeit des überkommenen Christentums ist es aus. Weder Katholiken noch Protestanten können sich da gegenseitig beneiden. Die Kirche des reinen Worts hat die Wurzeln ihrer Kraft in der Vergangenheit. Wenn dem Kalender nach das Reformationsfest gekommen ist, so muß Luther herhalten, um die Macht und den Reichtum des Protestantismus wiederzugeben. Von göttlichen Offenbarungen der Jetztzeit, von den gegenwärtigen Glaubenshelden hört man nichts. Wie eine schöne, längstverklungene Sache liegt das apostolische Zeitalter hinter uns, nicht minder die Reformation. Alles ist Geschichte geworden. Man möchte von der Vergangenheit leben, aus ihr die Kräfte nehmen, die doch verausgabt sind, aber die Auswirkung solch unverständlichen Unterfangens ist die Ohnmacht der evangelischen Kirche. Trotz Krise und „Ziese" macht diese Kirche Anspruch darauf, die Gemeinde der Auserwählten und Erstlinge zu sein? Welch' eine Verwechselung von Begriffen und Kräften! Allen denen, die es nichtsdestoweniger für ihre Aufgabe halten, für die Interessen einer morschen Kirche zu streiten, sei darum gesagt, daß wir in einer Zeit der Erfüllungen leben, in der Gegenwart. Hesekiel 34, 1—10 gilt nicht bloß für das Volk Israel, sondern für das heutige Geschlecht, das neutestamentliche Israel, welches in Babel ist (Hesekiel 34, 5—6). „Und meine Schafe sind zerstreut, als die keine Hirten haben und allen wilden Tieren zur Speise werden. Und gehen irre hin und wieder auf den Bergen und sind auf dem ganzen Land zerstreut, und ist niemand, der nach ihnen fragt oder ihrer achte." Wenn solche Zeiten gekommen, sind, in denen Finsternis das Erdreich bedecket, und Dunkel die Völker, und man von Gott sagen kann: „Er will im Finstern wohnen",

dann hat Kutter recht zu sagen: Wir leben sozusagen in Jesuszeiten, auf der einen Seite totale Auflösung des Bestehenden und auf der anderen heißes Verlangen nach den frischen Quellen einer lebendigen Wahrheit. Das Wort Hesekiel 34, 11: So spricht der Herr: „Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirte seine Schafe sucht und sie erretten von allen Örtern, darinnen sie zerstreut waren zur Zeit, da es trübe und finster war — muß für uns, die wir vom lebendigen Gott auch etwas haben wollen, Gegenwart und Wirklichkeit sein, andernfalls ist es für uns umsonst geschrieben.

Zum Suchen des Verlorenen, zum Wiederbringen des Verirrten, zum Verbinden des Verwundeten, und zum Warten des Schwachen (Hesekiel 34, 16) brauchte Gott im alten Bunde keine Schriftgelehrten und Pharisäer, die die Verwirrung und Zerstreuung angerichtet, sondern Kuh- und Schafhirten. Heute sollen Theologen Hirten nach dem Willen Gottes sein. Wissenschaft und Bildung, himmelragende Kirchtürme, reich ausgestattete Pfarrgemeinden sollen heute die Kirche des wahren Glaubens ausmachen und ihr Glanz und Ansehen verleihen. Obwohl Jesus sagt: „Das Himmelreich ist in euch", so glauben dennoch viele, daß es bei den von Jugend an geschauten Kirchtürmen und Kirchen anfange. — Bei der Umkehrung der Verhältnisse, die sich darin zeigt, daß die Welt in der Kirche, statt die Kirche in der Welt ist, nimmt es nicht wunder, daß die evangelischen Kirchen leer werden und die Austritte aus der Landeskirche sich mehren. Worin liegen diese Erscheinungen begründet? Im allgemeinen wird der schwindende Einfluß der evangelischen Kirche auf Monisten, Atheisten und Sozialdemokraten zurückgeführt. Weiter müssen natürlich die Sekten herhalten, um als Sündenböcke zu dienen. Daß die massenhaften Austritte tiefere Ursachen haben, und im Wesen des Protestantismus begründet liegen, daran glauben die führenden Kreise nicht oder wollen es ihrer Eitelkeit nicht eingestehen. Stets werden Außenstehende für dergl. Krebsschäden verantwortlich gemacht, niemals aber geht man den eigentlichen Übeltätern mit der Entschiedenheit zu Leibe, die nötig wäre. Doch dies darf man auch nicht, denn nach protestantischem Kirchenrecht gibt es von rechtswegen keine „Lehrautorität und keine Lehrgewalt", deshalb die laxe Ausübung von Kirchenzucht und die übertriebene Angst vor der Geltendmachung landeskirchlicher Autorität. Allerdings, das Theologen- und Staatskirchentum läßt sich schlecht mit der Heiligen Schrift vereinbaren. Dieser Übelstand wälzt sich wie ein schwerer Stein gegen den Wagen

der Kirche, so daß die Reisenden infolge des Stillstandes und Beharrens auf dem alten Flecke Reißaus nehmen.

Der Schwerpunkt einer Kirche liegt in der Konzentration der Kräfte, in einem einheitlichen Kirchenregiment. Die Führer und Leiter sind es, welche einer Kirche zu Macht oder Ohnmacht verhelfen. An ihnen und an keinem andern liegt es, ob die Austritte aus der evangelischen Kirche sich mehren. Solange in ihr Größe, Ansehen und Geltung in der Welt eine bedeutende Rolle spielen, solange sie mit Staat, Wissenschaft und Bildung weitgehende Kompromisse schließt, solange wird es nicht besser werden. Wer die Berichte der Synoden und Generalsynoden liest und die Bibel daneben hält, dem sollten doch wahrlich die Augen aufgehen. Hier sei ein Bericht der Nationalzeitung vom 8. Dezember 1907 über „Die Generalsynodalen" wiedergegeben, der eines lebhaften Interesses nicht entbehrt:

„Das Automobil beherrscht die Kirche. Vor dem Herrenhause in der Leipzigerstraße fahren die modernen Kraftwagen vor, denen die geistlichen Herren im Frack entsteigen. Zumeist alte Männer, viele im Silberschmuck des wallenden Haares, die Brust mit Orden bedeckt, viele hohe Ordenszeichen hängen ihnen außerdem, wie der frivole Berliner sagt, zum Halse heraus. Man kann nicht finden, wenn man diese kirchlichen Würdenträger betrachtet, daß die Kirche der weltlichen Ehre mit himmlischem Sinne aus dem Wege geht. Sie begehrt sehr wohl auch diese Sterne und freut sich ihrer Pracht. Im Sitzungssaal herrscht lebhafte Bewegung. Man schüttelt einander die brüderliche Rechte, Komplimente der Einflußreichen werden angebracht, jeder, der es möglich machen kann, läßt sich dem Minister vorstellen und notiert sich den wohlwollenden Händedruck im Gedächtnis. Frische, angenehm gerötete Gesichter, blitzende Augen, viel Pathos und viel Intelligenz versammelt sich hier. Generalsuperintendenten und Professoren, Konsistorialräte, Hofprediger und Schulräte, Generäle und Grafen, Kirche und Welt in einem Zusammenhange, die den kirchlichen Liberalismus immer noch gänzlich ausschließt, und deren „äußerste Linke" die sogenannte Mittelpartei der Evangelischen Vereinigung ist.

Die Art der Zusammensetzung der Generalsynoden und das ganze Verfahren der Tagung, welches uns die Wahrheit des Wortes vor Augen führt: „Überall (auch kirchlich) Parlament spielen, ist eine der Hauptkrankheiten unserer Zeit", zeigt in recht greller Beleuchtung, in welchem Fahrwasser die evangelische Kirche segelt. Kutter hat nicht übertrieben oder daneben gegriffen, wenn er in: „Wir Pfarrer" sagt: Nirgends, wohin

wir blicken, merken wir in der altgewordenen Christenheit etwas von der Liebe, die Menschen neben Menschen stellt, ohne nach Rang und Abkunft zu fragen. Auch die aufrichtigsten Christen beugen sich vor den Standes- und Klassenunterschieden und verleugnen so das eigentliche Prinzip des Evangeliums, mögen sie auch im einzelnen viel Gutes tun. Die Liebe des Evangeliums macht gar keinen Unterschied zwischen hoch und niedrig, zwischen reich und arm, sie sind alle Menschen im Lichte der Ewigkeit."

Freiherr von Grotthup schreibt dazu im Türmer: „Eitelkeit"!

„Ja, wir wollen es nur ruhig eingestehen, wir sind ein gar eitles Volk geworden. Wir hängen unser Herz an die nichtigsten Dinge: Orden, Titel, gesellschaftliches Ansehen und Neid füllen das Dichten und Streben des deutschen Biedermannes aus. Daher der Dünkel und die Kastenwirtschaft und das lächerliche Benehmen, den vermeintlich niedrig Stehenden die eigene, eingebildete Überlegenheit empfinden zu lassen!"

Mit dem „Außerhalb der Kirche" oder auch nur „Innerhalb" der Kirche sind wir alle gleich: es ist nicht weit her. Genau so wie bei den Generalsynoden, müssen wir bei den Provinzialsynoden die einseitige Vertretung der oberen Stände rügen. Selbst in evangelischen Kreisen fängt man an, sich zu verwundern. Die Sache wird zu bunt.

Die „Reformierte Kirchenzeitung" (Nr. 51, Jahrgang 1908) bemerkt dazu: Die Provinzialsynoden vieler Provinzen haben in den letzten Wochen getagt. Ohne daß sich die Öffentlichkeit darüber erregte, ist auf diesen Tagen in West und Ost unsres Vaterlandes viel nützliche, fruchtbringende Arbeit geschehen. Im Vertrauen auf den Herrn der Kirche ist viel Treue im kleinen geübt worden, und ungeachtet des Tobens der Feinde alles christlichen Glaubens ist förderlam gewirkt worden. Aber alles dies kann uns nicht von der Pflicht der Kritik entbinden, und wir müssen den Finger auf eine Wunde legen, die zum ernsten Schaden Jakobs geworden ist. Die Zusammensetzung unserer Synoden ist nicht zeitgemäß. Wir greifen lediglich als Beispiel folgende Berufszusammenstellung der ostpreußischen Provinzialsynode heraus. Von ihren 120 Mitgliedern waren 102 von den Kreissynoden gewählt, ein Mitglied, Professor O. Schulze, war von der theologischen Fakultät Königsberg gewählt, und 17 waren von Sr. Majestät, dem Kaiser und König, ernannt.

Ihrem Amte und Stande nach waren davon:

2 Konsistorialräte,

34 Superintendenten,
29 Pfarrer,
1 Oberpräsident,
5 Landräte,
1 Landrat a. D.,
1 Oberlandesgerichtspräsident,
1 Senatspräsident,
1 Landgerichtsrat,
1 Geheimer Justizrat,
1 Justizrat,
1 Provinzialschulrat,
5 Gymnasialdirektoren,
1 Gymnasialprofessor,
3 Universitätsprofessoren,
1 Eisenbahndirektionspräsident,
1 Oberbürgermeister,
1 Stadtrat a. D.,
1 Oberst a. D.,
1 Major a. D.,
2 Fideikommißbesitzer,
2 Majoratsbesitzer,
11 Rittergutsbesitzer,
7 Gutsbesitzer,
1 Apothekenbesitzer,
1 Brauereibesitzer,
1 Kaufmann,
1 Rentier.

Solche Notabelnversammlung ist einseitig. Gewiß wünschen auch wir, daß die Mächtigen und Reichen dieser Erde miterwählt werden in die kirchlichen Körperschaften, um mitzudienen. Aber Synoden sind nicht Körperschaften von Honoratioren. Wesentlich entscheiden muß die geistliche Reife, soweit sie für Mitmenschen erkennbar ist, nicht aber Titel und Geld. Aber wir üben leider sehr oft, von der kirchlichen Gemeindevertretung beginnend, die Sitte, daß das durchaus weltlich entstandene Ansehen vor Menschen für die kirchliche Wahl genügt. So soll es unter uns, meine Brüder, nicht sein! Es ist insbesondere ein Schaden, den schon D. Stöcker immer wieder gerügt hat, daß breite Volksschichten nicht einen einzigen ihres Berufes in die kirchliche Vertretung senden. Noch die letzte preußische Generalsynode sah in ihren Reihen nicht einen einzigen Bauer, keinen Handwerker, keinen Unterbeamten, keinen Arbeiter.

Wie mag man sich wundern, wenn diese Völkerschichten sich

solchen Notabelnkörperschaften gegenüber fremd und fremder fühlen (Reich).

Die Bevorzugung der materiell und geistig besser Situierten trägt nicht in geringem Grade dazu bei, die Kirchenflucht zu fördern. Sie muß im Zusammenwirken mit anderen Schwächen dazu führen, daß die evangelische Kirche immer mehr in die Brüche geht und Bankerott erklären muß. Groß genug ist an und für sich schon die erschreckende Gleichgültigkeit der großen Masse in religiösen und kirchlichen Dingen. Ungeheuer ist der innere Abfall, so daß man sich eigentlich wundern muß, daß die Austrittsbewegung nicht noch ganz anderen Umfang angenommen hat. Die Hinderungsgründe für die formelle, amtsgerichtliche Austrittserklärung sind meistens unlauterer Art. Gedankenlosigkeit, Gleichgültigkeit und das konsequente Hinken auf beiden Seiten spielen dabei eine große Rolle. Obschon man mit Kirche und Pfarrer möglichst wenig zu tun haben will, so möchte man doch wenigstens „evangelisch" begraben sein. Um solche nach Tausenden zählende Kompromißkandidaten ist keine Kirchengemeinschaft zu beneiden, solche relativen und indirekten Bekenner werden die evangelische Kirche nicht vor dem Verfall retten, sie helfen höchstens an dem Grabe der Kirche. Obschon dieses noch nicht ganz fertig ist, obschon die evangelische Kirche noch nicht ausruhen kann auf ihren Lutherischen Lorbeeren, so sind doch viele Anzeichen dafür vorhanden, daß dieselbe am Sterben ist. Recht viele Protestanten behaupten zuversichtlich und nachdrücklich: „Eine Kirche, welche den Weisungen Jesu und seiner Apostel, dem feinsten und innersten Sinn nicht entspricht, ist tot für uns. Von einer Kirche, welche am Staate den stärksten Rückhalt hat, können keine Ströme des Lebens, der Wahrheit und des Lichts ausgehen. Sie vegetiert, laboriert; innere Schwäche und äußere Blässe lassen Scheintod vermuten. Vom wirklichen Tod ist's nicht weit her. Die Todesanzeigen sind längst gedruckt (S. Kutter, Gandert, Ziese, Rogge u. a.), jedoch sind die Mediziner sich darin noch nicht ganz einig; in solch rein akademischen Fragen, bei der jeder Laie als Kurpfuscher gilt, hört die Einigkeit auf. So sprechen sich die Sachverständigen teils für, teils gegen Scheintod aus, ja einige möchten noch weiter gehen und mehr ein Scheinleben annehmen. Also sie lebt? Sie dreht sich doch? Wahrhaftig! Mit Jammern und Stöhnen erhebt sie sich vom Lager. Wo bin ich? Babylon, ruft der Schaffner, alles aussteigen! Die Reisenden zerstreuen sich und suchen ihre Herberge auf. Der kirchliche Anzeiger der Reichshauptstadt nennt uns die verschiedenen Absteigequar-

tiere. Da lieſt man unter anderem: Lutherkirche, Melanchthonkirche, Zwinglikirche, Reformationskirche, Unionskirche uſw. Auf recht ſchöne (ſinnbildliche apoſtoliſche) Namen ſtößt oft unſer Auge. Da heißt es: Eliaskirche, Pfingſtkirche, Auferſtehungskirche, Adventskirche, Dankeskirche, Gnadenkirche, Heilandskirche, Friedenskirche, Zionskirche, 12 Apoſtelkirche uſw.

Beim nachdenklichen Leſen eines ſolchen großſtädtiſchen Kirchenanzeigers*) ſollte ſich doch ein jeder fragen: Wo iſt der Geiſt des Elias, der Geiſt des Herrn? (Jeſajas 61, 1). Wo iſt der Pfingſtgeiſt, der Geiſt der erſten Zeugen? Wo iſt Zion, der Berg des Herrn, auf dem die Stadt des lebendigen Gottes erbaut iſt? Wo ſind die Apoſtel, welche am Anfange die Baumeiſter waren? Die evangeliſche Kirche kennt keine, denn die Toten. Baumeiſter ſind nach ihrer Anſicht gut und notwendig, wenn der Grund gelegt wird, aber wenn das Haus weiter gebaut wird, und der Dachſtuhl aufgeſetzt wird, der ganze Bau vollendet und der Schlüſſel dem Hauseigentümer übergeben wird bei der feſtlichen Einweihung des geiſtlichen Tempels, dann brauchen bei allen dieſen Ereigniſſen keine Baumeiſter zu ſein. Gott arbeitet immer nur für den Anfang, für die Kindheit der Kirche Chriſti. Die Kirche als heranwachſender Sohn und Vater? Ei was, dazu braucht Gott nicht da zu ſein. Die Hauptſache iſt doch, daß die Fundamente gelegt und daß es nun ordentlich hineinregnet und die Keller unter Waſſer ſtehen. Das Haus iſt doch zuletzt verſichert gegen Feuer und Waſſersnot, alſo weshalb der übertriebene Eifer um das Gotteshaus? Gott iſt auch nicht ſo eifrig und fleißig! Wie lange hat er die Kirche in Irrtum und Verfall ſitzen laſſen und keinen Finger gerührt. Er wird ſchon ſorgen, daß die evangeliſche Kirche, obſchon ſie aus 1000 Wunden blutet, wieder heil wird. Nur keine Nervoſität. Alles immer ſchön ruhig betrachten. Die Suppe wird ja nicht ſo heiß gegeſſen, wie ſie aufgetragen wird. Darum: Lieber Gott, hab' nur Geduld, denn wir ſind ja doch nicht ſchuld. Da können höchſtens die Sekten in Betracht kommen, als da ſind Neuapoſtoliſche Gemeinde, evangeliſche Allianzgeſellſchaft, Evangeliſche Brüdergemeinde, Evangeliſche altlutheriſche Kirche, Evangeliſche Gemeinſchaft, Chriſtliche Gemeinſchaft, Chriſtliche Verſammlung, Methodiſten, Baptiſten uſw.

Wer über dieſe babyloniſche Verwirrung und Verirrung innerhalb des evangeliſchen Lagers ein bißchen nachdenkt, der findet es ganz in der Ordnung, daß Einſichtsvolle die Frage aufwerfen:

*) Aus einem Kirchenzettel für Berlin und Umgegend.

Sind wir überhaupt Chriſten? Eine gute und der Wahrheit entſprechende Antwort darauf gibt ein Proteſtant in der „Chriſtlichen Welt" (Jahrg. 1906, Nr. 42; Jahrg. 1907, Nr. 2, 4, 42 und 46). Aus den wirklich gediegenen Artikeln, die durchaus das Richtige treffen, und die Quelle für ſo manche Krebsſchäden aufdecken, ſei einiges wiedergegeben, zunächſt aus Nr. 42 (Jahrgang 1906). „Haben wir es jemals verſucht, an unſer praktiſches Chriſtentum einen abſoluten Maßſtab zu legen? Haben wir, um gleich auf den Kern des praktiſchen Chriſtentums zu kommen, je gefragt nach den konkreten Folgen einer Anerkennung des vornehmſten Gebotes: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt? — Haben wir angeſichts dieſes Grundaxioms der Ethik Jeſu das Recht, uns Chriſten zu nennen? Auch nur programmatiſch als ſolche zu bezeichnen?

Wir ſehen uns beſtändig umgeben von einem Abgrund ſozialer und ſittlicher Not. Wie vereinigt ſich unſere Selbſtbezeichnung als Chriſten mit der Tatſache, daß wir, Poſitive und Liberale, mit vielleicht verſchwindenden Ausnahmen angeſichts dieſer ſchreienden Not ſo ohne Bedenken der äußeren Lebensführung der ſogenannten Gebildeten, um nicht zu ſagen, beſitzenden Schicht, uns anſchließen, daß wir in 1000 Fällen nur dann und ſolange auf dieſe Lebensführung verzichten, als uns die materiellen Mittel dazu verſagt ſind. — Vielleicht ſagt jemand: „Ich habe Konzert und Theater nötig zur Bewahrung meiner geiſtigen Spannkraft und Leiſtungsfähigkeit. Ich will mit ihm nicht rechten, ich ſelbſt und ohne Zweifel bei weitem die meiſten unter uns würden ohne Konzert und Theater wohl etwas, vielleicht ‚viel' entbehren, aber von Kraft und Freudigkeit zum Beruf durchaus nichts einbüßen, ſicher nichts einbüßen müſſen. Der Kunſtgenuß erhebt uns äſthetiſch, vielleicht auch ſittlich, wirklich ſittlich?"

Sind die ethiſchen Normen des Chriſtentums, insbeſondere das Wort Jeſu: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt, abſolut oder bloß relativ zu verſtehen?

Mir erſcheint der gegenwärtige Zuſtand der Chriſtenheit und gerade ihres gebildeten und nachdenkenden Teils, nachgerade unerträglich, weil durch und durch unwahr. Man faßt die ethiſche Grundnorm abſolut in der erbaulichen Rede, im Leben relativ. Man ſieht nicht den Widerſpruch, der darin liegt, daß man ſich auf der Rechten und Linken an der chriſtlichen Ethik religiös erbaut, in der Proſa des Lebens aber ſie ihres Normcharakters überall da entkleidet, wo ſie allzu revolutionierend wirken würde, denn revolutionieren würde ſie, abſolut gefaßt,

unsere ganze Lebensweise, unsere ganze Gesellschaft, ja unsere ganze Kultur. — Sie würde heute so revolutionierend wirken, wie das Eintreten Christi in die Geschichte die Welt revolutioniert hat.

Es ist vielleicht bezeichnend, daß die innere Mission, die moderne Repräsentantin der christlichen Liebestätigkeit, sich zu einer Blüte erst entwickeln konnte, nachdem die Wissenschaft in dem modernen Verein dem einzelnen die Möglichkeit gegeben hatte, sich mit einem Bruchteil seiner Persönlichkeit an einem Gemeinschaftszwecke zu beteiligen. Die wirkliche, volle Hingabe an die Liebesübung war damit von den Schultern der natürlichen Person (hier: des einzelnen Christen) auf die der juristischen Person (des christlichen Vereins) übertragen. Was das abstrakte Rechtsgebilde der juristischen Person ganz ausfüllte, der Zweck der Liebesübung, belastete das christliche Vereinsmitglied mit einem Jahresbeitrag von einigen Mark oder Pfennigen. Berufsarbeiter übernahmen gegen Gehalt die Pflicht der tätigen Nächstenliebe. Das ist eine natürliche und an sich nicht beklagenswerte Entwickelung. Aber die Einrichtungen der inneren Mission als Tatenbeweis für die Echtheit des Christentums ins Feld zu führen, das scheint mir dasselbe zu sein, was die Kirche des Mittelalters tat, wenn sie den Mönchsorden, einen besonderen Stand, mit der Darstellung des katholischen Lebensideals beauftragte, um in der übrigen Christenheit den ethischen Relativismus offiziell anzuerkennen.

Das Christentum ist doch nur Kulturelement, auch in seinen ethischen Grundgedanken.

Dann aber laßt uns doch alle ehrlich aussprechen, was ehrliche und ernste Männer schon ausgesprochen haben: Wir sind Christen, aber nicht ganz, könnens und wollens nicht ganz sein. Was haben wir aus dem königlichen, nein, aus dem revolutionären Gebot von der Nächstenliebe gemacht? Ein friedliches, kleinbürgerliches Abzahlungsgeschäft, das man sich behaglich zurechtschneidet in einer praktischen Lebensgestaltung, die dem Geiste jenes Königswortes geradewegs entgegengesetzt ist" (G. Koch).

Aus Nr. 42 der „Christlichen Welt" 1907.

„Trotz allen überstiegenen Individualismus unserer Tage hat man sich in christlichen Kreisen im allgemeinen die Überzeugung gewahrt, daß echte Religion gemeinschaftsbildend auftreten muß. Das beweist neben manchem anderen die mit viel Eifer betriebene Organisation des kirchlichen Gemeindelebens und die Ausgestaltung des Gottesdienstes zu einer Handlung der feiernden Gemeinde. Allein, alles noch so treffliche Organisieren kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß solche äußeren Mittel wohl für vorhandenen oder zu weckenden Gemeinschaftsgeist das Gefäß schaffen, diesen Geist selbst aber nicht hervorzurufen vermögen. Historisch gebildete Theologen übertragen gewisse Formen früherer gemeinschaftsmäßiger Religionsepochen auf die Gegenwart. Das mag erzieherisch wertvoll sein, aber der weiter fortschreitenden Auflösung wird man damit nicht begegnen. Es fehlt an der inneren Kraft zur Gemeinschaftsbildung. Einst waren die Gläubigen ein Herz und eine Seele. Heute erscheint selbst vielen, denen es um Christentum und Kirche recht ernst ist, dies Wort als eine alte, schöne Sage. Wir wissen alle, daß man sich innerhalb der Kirche in zentralen Lebensfragen fremd gegenüberstehen kann.

Unter allen Umständen bleibt die beachtenswerte Tatsache, daß eine Gruppe von Laien in ihrem tiefsten sittlichen Streben durch die Stellung der Kirche sich eher gehemmt als gefördert fühlt.

In ihrer ganzen Bedeutung läßt sich aber diese Erscheinung erst dann würdigen, wenn man die Empfindung, die jene Laien ihrer Kirche innerlich entfremdet, sich näher vergegenwärtigt. Es ist nicht etwa praktischer oder theoretischer Materialismus, nicht Gleichgültigkeit, noch religiöser Zweifel, sondern nichts anderes als die rückhaltlose Anerkennung eines Wortes Jesu, die Überzeugung von der weltüberwindenden Kraft der Bruderliebe, von der wirklichen Solidarität aller derer, die Menschenantlitz tragen. Es ist der Geist unbedingter Nächstenliebe, der wahre und eigentliche Gemeinschaftsgeist, der sie — der Kirche zu entfremden droht —.

Wohin zieht heute das Problem der Bruderliebe? Viele nicht so sehr nach der Gemeinschaft der Kirche. Weit stärker scheinen oft Gemeinschaften zu ziehen, deren Zentrum zum Teil abliegt von der Kirche und den ausgesprochen christlichen Kreisen. Der Geist Christi ist dann größer als die Kirche, und vielen kommt es vor, als entfalte er seine größte Kraft zuweilen in recht unkirchlicher Umgebung.

Der soziale Geist bildet in der heutigen Kirche eine zentrifugale Kraft. Derselbe Geist der Bruderliebe, der einst als Kennzeichen der Jüngerschaft galt und die Gemeinde in sich zusammenschloß, zieht viele aus der Kirche hinaus zu Gemeinschaften, die als solche der Kirche mindestens gleichgültig gegenüberstehen. Der begeisterte, aufopferungsfähige Glauben an das Reich der Liebe ist der Kirche über den Kopf gewachsen und ein Sammelpunkt geworden für Gläubige und Ungläubige. — Was ist zu tun gegen das unheilvolle Auseinanderfallen unseres Volkes in die zwei

Hälften der Besitzenden und Besitzlosen, Gebildeten und Ungebildeten?

Kein Idealismus kann uns retten, der sich nicht aus der Schuld zur Sühne emporarbeitet in entsagungsvollem Ringen. Echte Ideale lassen sich nicht erjagen in wohlfeilem Enthusiasmus, sie steigen nur auf aus der Tiefe und Nüchternheit des Schuldgefühls — Ideen ohne Opfer helfen hier wenig. Auch das christliche Ideal wird uns nur helfen, wenn es uns zum Opfer stark macht.

Das Opfer aber heißt: Haltet euch herunter zu den Niedrigen! Das heißt nicht: Tut leutselig, sondern lebt, verkehrt, sorgt mit den Niedrigen als mit Euresgleichen! Haltet euch zu den Niedrigen mit eurem geistigen und materiellen Besitz. Liebt sie wie euch selbst! — Wird die Zeit kommen, da das Christentum des freien Opfers eine wahre Heimat findet in der christlichen Kirche?" (Georg Koch*).

Den Artikeln Kochs, welche von großem Freimut und weitgehender Wahrheitsliebe zeugen, können wir im großen und ganzen beifällig zustimmen. Schon das Aufwerfen einer solchen Frage: „Sind wir überhaupt Christen"; noch mehr aber ihre Beantwortung beweist uns, daß wir es mit einem Manne zu tun haben, der mehr wie 1000 andere in die Tiefe und das Schuldgefühl geht, der nicht Halt macht vor einflußreichen Ständen und Kreisen, der den Tiefstand des heutigen und den Höhestand des ersten Christentums uns so recht vor Augen führt. Auch ist die Kritik Kochs deshalb wertvoll, weil in ihr zugleich ein Bekenntnis liegt, nämlich das Bekenntnis der Schuld. Ist's wirklich so mit dem Christentum der Staats- und Landeskirchen? Ja! Bis auf einen verschwindend kleinen Teil.

Das Christentum als Staatsdomäne ist leider ein äußeres Gewand, welches den vorhandenen Gehalt an christlichem Geist absolut nicht durchblicken läßt. Im Leben wie in der Lehre beugt sich dieses Christentum vor Staat, Bildung und Besitz, vor tief eingewurzelten Anschauungen, Sitten und Gebräuchen. Ist es denjenigen, welche den Zusammenhang mit der evangelischen Kirche noch nicht offiziell gelöst haben, wirklich Hauptsache mit ihrem Christentum? Sollte das Wort Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, gleichfalls bloß relativ zu nehmen sein? Wenn ja, dann mag man sich mit dem in allen möglichen und

*) Da wir nur kleine Bruchstücke hier wiedergeben können, so empfehlen wir die sämtlichen Artikel von Koch: Sind wir überhaupt Christen? geneigter Beachtung. Sie verdienen tatsächlich, oft und ganz gelesen zu werden.

unmöglichen Farben schillernden Landeskirchentum abfinden, statt es zu überwinden trachten.

Die Frage: „Sind wir überhaupt Christen" paßt ebensogut für einen größeren Kreis, für Ungebildete, Laien und Arbeiter sowohl, wie für die mittleren und unteren Volksschichten. Das psychische, sittliche und religiöse Elend ist unter den Arbeitern genau so, vielleicht noch größer als in der besseren Gesellschaft, vielleicht auch nicht, je nachdem. Geschieht das Genießen bei dem Gebildeten und Besitzenden auf Kosten anderer, so beim Arbeiter auf Kosten der eigenen Familie. Der Alkohol ist ein Abgott von hoch und niedrig. Besser und schlechter gestellte Stände haben sich im Durchschnitt im Genießen nichts vorzuwerfen. Diejenigen Arbeiter, die Streik und Terrorismus in ihr Programm aufgenommen haben, können ebensowenig Anspruch auf den Namen „Christen" machen, wie diejenigen Fabrikbesitzer, die mit Stolz und Verachtung auf den schlichten ehrlichen Arbeiter mit der Faust herabblicken und die große Masse als „Herdenvieh" bezeichnen. Wir können uns hier auf das soziale Problem leider nicht einlassen. Uns interessiert höchstens die Stellung des gemeinen Mannes zur Kirche. Diese ist, wie wir bei Ziese und Kutter gehört, ablehnend. Die große Masse des Volkes, deren Kern das Arbeiterheer in Stadt und Land ausmacht, steht der Kirche kalt, gleichgültig, fremd, wenn nicht feindlich gegenüber. Das ist auch bei Kießling: „Der Arbeiter und die Kirche" die Quintessenz. Eine Stichprobe aus diesem Schriftchen sei herausgehoben.

„Wie ist das innere Verhalten des Arbeiters zur Kirche?" Nicht Gleichgültigkeit, sondern durchweg tiefstes Mißtrauen. Solange man sich als Pastor mit äußerlicher Arbeit begnügt, wird man es nicht empfinden. Sobald man aber ehrlich und aufrichtig versucht, auf irgendeinem nicht religiös kirchlichem Gebiet mitzuarbeiten, dann empfindet man das Mißtrauen in seiner ganzen Schwere.

Unsereins merkt es schwer. Das Mißtrauen ist so groß, daß wenig Arbeiter uns gegenüber sich frei aussprechen; viele Pastoren lassen sich vielleicht auch gern über diese innere Entfremdung täuschen; wer sie einmal gespürt hat, den wird das Gefühl, gleichsam durch Mißtrauen geächtet zu sein, nicht verlassen.

Ich glaube, es herrscht ja auch in anderen Kreisen unter dem Deckmantel äußerer Kirchlichkeit viel Mißtrauen, Mißverstehen und Entfremdung, aber so gilt's doch nirgend wie vom Arbeiter, daß sein Verhalten zur Kirche größtes Mißtrauen, tiefste,

unüberbrückbare Entfremdung ist, die die Möglichkeit eines Verständnisses ausschließt.

Es ist doch wohl besser, das auszusprechen, als sich darüber zu täuschen (Kießling*)). — Wer trägt die Schuld daran? Hat der Arbeiter sich von der Kirche oder die Kirche sich vom Arbeiter entfernt? Wir glauben, daß zunächst die Kirche verantwortlich ist. Woher rührt die Ohnmacht und Einflußlosigkeit der evangelischen Kirche?**) Woher kommt die Verworrenheit, die Halbheit, die Geist- und Kraftlosigkeit des heutigen Christentums? Es fehlt am richtigen Geist, an richtigen Führern und Leitern, denn wo ist eine Herde ohne Hirte, was ist ein Heer ohne Feldherr, was ist eine Stadt ohne Obrigkeit, was ist ein Land ohne Gesetzgeber, ohne Regierer und Leiter? An den Führern liegt der Schwerpunkt einer Kirche, sie allein sind es, die ihr zu Macht oder Ohnmacht verhelfen.

Wenn Koch uns in seinen Artikeln: „Sind wir überhaupt Christen?" einen idealen Gottesstaat, eine ideale Kirche, ein ideales Reich Gottes und der Liebe, reich an Kraft zu wirken und zu opfern, schildert, so erinnert uns diese grundsätzliche Anerkennung christlicher Fundamentstücke lebhaft an die Zeit der ersten Christenheit, welche unter der Führung von Aposteln die weltüberwindende Kraft ihres Glaubens bewiesen. Kämpfend für dieses Reich Gottes scheuten sie weder Gut noch Blut; kein Opfer war ihnen zu hoch, kein Dienst zu gering, keine Arbeit zu schwer. Aber dieser Kampf trieb ihnen nicht das Schwert in die Hand, trieb sie auch nicht in die Arme des Staates, sondern sie kämpfen mit den geistlichen Waffen: Glaube, Geduld, Sanftmut, Liebe, Überzeugungs- und Zeugungskraft, Ausdauer und Beharrungskraft, Mannesmut und Todesverachtung. Im Ringen und Schaffen für das Reich der Liebe brachten sie Opfer am äußeren und inneren Menschen, nichtachtend des eigenen „Ichs" und stets Gott und sein Werk, das Wohl der Schafe im Auge haltend. Sie hielten sich, da sie selbst keinen hohen Adel der Geburt oder des Standes aufweisen konnten, zu den Niedrigen, zu den materiell und geistlich Armen. Sie säten aus den Samen der Liebe, Langmut, der Geduld, der Sanftmut, des Glaubens und der Erkenntnis und konnten auf eine reiche Ernte zurück-

*) Wilhelm Kießling, Pastor zu Hamburg-Barmbeck: Der Arbeiter und die Kirche! 30 Pf.

**) Wir verweisen noch auf einige interessante Artikel des „Protestantenblattes Nr. 25 und 26, 1910, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus. Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 45. 30 Pf. Die Artikel über: Warum gehe ich nicht in die Kirche?

blicken. Der wahre Geist der Bruderliebe schuf innerhalb der Gemeinde keine Trennung nach Ständen und Klassen, die sich kalt und fremd, ja vielleicht feindlich gegenüber standen, nein, ein Herz und eine Seele, ein inniges und festes Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Liebe Gottes war nicht bloß in Jesu, sondern auch in seinen Nachfolgern, den Aposteln, sichtbar und kraftvoll unter die Menschen getreten, so daß ein Paulus schreiben konnte (2. Timotheus 3, 10—11*): Du aber hast erfahren meine Weise, meine Meinung, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, meine Geduld, meine Verfolgungen, meine Leiden usw.

In diesen Grundakkord konnten die übrigen Apostel mit einstimmen. Tausende von Gliedern konnten sagen: Wir haben erfahren durch die Apostel Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Sanftmut usw. Wieviele Seelsorger der evangelischen Landeskirchen getrauen sich, dieses Wort Pauli für sich selbst in Anspruch zu nehmen? Denn was sind Schriftworte, wenn sie ihres Inhaltes beraubt und nur für ein vergangenes Geschlecht „Wahrheit" waren? Was sagt Kutter über die Frage: Wie behandeln wir Pfarrer die Armen? Erfreulich ist das gerade nicht. Überall, wohin wir blicken, ein Defizit, ein kolossales Zurückbleiben hinter Kräften und Werten, die im apostolischen Zeitalter Gegenwart und Wirklichkeit waren. Wohin treiben Pfarrer die Armen, Arbeiter und Tagelöhner? Wohin werden die Familien, auf denen sich das ganze Gemeinschaftsleben aufbaut, getrieben? Wohin steuert überhaupt die evangelische Kirche? Von ihr läßt sich wohl sagen: Sie steuert falsch, sie treibt herein und wird am Vorgebirg' zerschellen, lenkt sie nicht augenblicklich ein." Vor lauter innerem Sturm kommt das protestantische Schiff nicht vorwärts. Die einen wollen nach Amerika, der neuen Welt, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, die anderen wollen nach der alten Welt, dem schwarzen, roten oder toten Meer. Während sich die Führer und Parteien über Kurs und Landungsort streiten, treibt das Schiff planlos auf dem weiten Ozean einher und gelangt in das kalte Eismeer, denn die Liebe ist in vielen ob des Streites und der angefachten Leidenschaften erkaltet, und die Ungerechtigkeit in dem Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen, von Steueramt und Matrosenamt nimmt zu. Der Schiffsvorrat geht zu Ende, Brot und Wasser wird knapp, Krankheit und Tod halten Einzug. Die halb ver-

*) In neuen Bibelausgaben: „Du aber bist nachgefolgt." Dadurch werden aber die Tatsachen um keinen Deut verändert.

schmachteten und geängstigten Seelen schauen begierig nach Land aus, denn das ist in diesem Falle wichtiger als Bibellesen. Was nützt die Bibel, wenn kein Schiff in Sicht kommt, kein Land am Horizont erscheint. Der Vorteil des Landes liegt auf der Hand, denn aus dem Boden kommt alles, was wir zur Leibes Notdurft und Nahrung nötig haben. Auf schwankendem Schiffe läßt sich im Notfalle ganz gut auskommen, aber die meisten halten es doch mit dem sicheren Festlande. Auf geistlichem Gebiete ist es nicht viel anders. Wer möchte nicht einen festen, unerschütterlichen Glaubensgrund, entsprechend dem der ersten Christenheit, unter den Füßen haben? Aber woher nehmen und nicht stehlen? Wer zeigt uns das Land, worinnen Milch und Honig fließt? Wer weist uns hin auf Quellen des Lichts und der Wahrheit, auf Heilquellen, die der Gesundung und Befreiung von Krankheiten dienen? Wer richtet unsern Blick auf die Stadt des lebendigen Gottes, auf den Berg Zion, der höher ist, denn alle Berge? Wer führt uns zu dem Born des Lebens, aus dem frisches klares und lebendiges Wasser, wie am Anfange der christlichen Kirche, quillt? Reichen Theologen und Pfarrer der evangelischen Landeskirchen diesen kühlenden und labenden Trank den Durstigen und Verlangenden dar? Falls sie es versuchen sollten, werden sie ihren eigenen, protestantischen Grundsätzen untreu; denn es soll doch nichts überreicht und vermittelt werden, kein Gnaden- und Seligkeitsgut, keine Liebe, kein Friede, keine Geduld, Sanftmut, Lehre, noch Meinung. So sorgt denn ein jeder für sich, daß er von dem angepriesenen Reichtum durch drahtlose Telegraphie etwas mitbekommt. Aber auf die Handhabung solcher Apparate versteht sich nicht ein jeder, bekanntlich gehören zwei Apparate dazu, um eine Mitteilung zu erhalten. Diesseits und jenseits, hier und dort, Empfangs- und Aufgabestation spielen eine große Rolle dabei. Aber der Protestant will allein die Depesche aufgeben und mit dem Beamten, der doch wieder vermitteln will, nichts zu tun haben, aber siehe, er wird damit nicht fertig, was der Beamte direkt vorausgesagt. Der Apparat funktioniert nicht. Die Nachricht, Mitteilung bleibt aus, ein heißer Herzenswunsch wird nicht erfüllt; die soviel gepriesene Macht der evangelischen Kirche bleibt aus. Es fehlt, wie Koch mit Recht betont, an der innern Kraft zur Gemeinschaftsbildung, zur tätigen Bruderliebe, weil kein Theologe diesen Geist, den Heiligen Geist, hervorzubringen vermag. Diesen Geist erlangt man nicht durch ideale Schwärmerei, sondern er wird gegeben. Wo er aber zum Vorschein kommt, da gehen auch Kräfte nach innen und außen ab, sittliche Werte schaffend für

das Reich der Liebe (nicht die Reiche der Liebe oder Kirchen). Der Geist Christi mit seinen Gaben und Kräften läßt sich weder teilen in so und soviel Spezies, noch läßt er sich mit den Geistern der großen christlichen Kirchen identifizieren. Wenn wir wie Jesus Christus gesinnt sind, was natürlich in erster Linie voraussetzt, daß wir seinen Geist überhaupt besitzen, wirklich haben und unser Eigen nennen, so halten wir es auch nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein*), Knechtsgestalt anzunehmen, d. h. aller Diener zu sein und nicht der Vornehmste und Intelligenteste. Dann entäußern wir uns selbst, d. h. wir bringen Opfer persönlicher Verleugnung an Ehre, Stand, Ansehen, Geld und Gut, Seelenopfer an Schmach, Hohn, Verachtung und Verfolgung, Ängsten und Nöten. Dazu treibt uns, falls wir ihn unser Eigentum nennen, der Geist Christi, der Geist der Bruder- und Nächstenliebe, die rückhaltlose Hingabe für Gott und sein Reich.

Dieser Geist Gottes, der Leben und Feuer, Wärme und Licht ist, er macht eifrig zum Opfer und zum Entbehren, er macht stark und willig, alle mit gleicher Solidarität, ohne Ansehen der Person, zu umfassen. Aber wo finden wir diese Betrachtung des Menschen im Lichte der Ewigkeit? Schöne Gedanken und geschickte Redewendungen des wissenschaftlich geschulten Personals gehören nicht zum Wesen des Urchristentums, sondern wirklich vorhandene und lebendige Kräfte, wirklich gesalbte Persönlichkeiten, Boten Gottes, die ein Neues schaffen in Wort und Werk. Theologen und Pfarrer wissen das vereinzelt recht wohl, wie lange aber noch wird es dauern, ehe sie die Worte Kutters beherzigen: „Warum sollen gerade wir Pfarrer an einem Bestehenden festhalten, die wir das Wort eines Herrn zu verkündigen haben, der da spricht: ‚Siehe, ich mache alles neu?'" Den eingefleischten Schriftgelehrten ist allerdings Kutters: „Wir Pfarrer" ein zu starker und bitterer Trank. Viel schöner und lieblicher hört es sich an, was Müller in: „Was hast du an deiner Kirche" sagt. Ebenfalls viel Herrliches und Erfreuliches weiß Handtmann**) zu berichten. Er redet unter anderem von dem heiligen Feuer des Glaubens und der Liebe, das sich hier und da in unserer Kirche zeigt, von dem innigen Glaubenszeugnis, was von ungezählten Kanzeln unserer Kirche (gemeint ist die evangelische) ertönt, von Glaubensfreudig-

*) Galater 3, 26: Denn ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum. Ps. 86, 2; Joh. 10, 35—36.
**) Siehe Kapitel 5.

keit im Leben und Sterben und von christlicher Heldengröße, welche sich in den Werken der inneren und äußeren Mission offenbart. Das Hier und Da hört sich bei Handtmann recht kleinlich und retinuendo ═══ an. Ja wahrlich, ein blindes Huhn findet wohl auch ein Korn, kann man dazu sagen; es wäre traurig, wenn man die treuen Zeugen der Wahrheit vom 14. bis 15. und 15.—18. Jahrhundert verdammen wollte, auch wäre es ungerecht, wollten wir das Werk der Männer, die im Dienste der inneren und äußeren Mission stehen, als Teufelswerk brandmarken, oder als schlecht und verwerflich hinstellen. Gewiß wird in der evangelischen Kirche hier und da nach dem überkommenen Vermögen nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet, aber mit welchem Erfolg und Resultat? So gut und edel die Motive zur Verbreitung von Mission sind, so gut und anerkennenswert die Tätigkeit einzelner Männer sein kann, so kann dieses kleine Licht doch die große Finsternis nicht vertreiben oder entschuldigen, die im großen und ganzen auf evangelischen Stadt-, Dorf- und Landeskirchen lagert. Nun aber legen wir das Schwergewicht auf folgendes:

„Die Einrichtungen und Werke der inneren und äußeren Mission als Tatenbeweis für die Echtheit des evangelischen Christentums ins Feld zu führen, ist, wie wir schon bei Koch erwähnt fanden, ein verfehltes Unternehmen.

Das ist kein verjüngter, sondern ein verlängerter und veralteter Maßstab, den die katholische Kirche gleichfalls kennt. In jedem Eisenbahnwagen kann man sich davon überzeugen. Was übrigens von den ungezählten evangelischen Kanzeln für ein massenhafter und heidenmäßiger Unglauben gepredigt wird, verschweigt Handtmann. Den Ruhm wollen wir ihm allerdings gern lassen, daß seine Freunde, die von Gemeinde und Staat berufenen Kanzelredner, sich nach dem erfolgreich absolvierten humanistischen und theologischen Studium vortrefflich auf Wortklauberei, auf Begriffebilden, -zerlegen, auf Schlüsse ziehen und auf sogenannte Haarspaltereien verstehen. Kutter hat in dieser Sache den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er darüber in seinem Buch: „Wir Pfarrer" sagt: „Ja, wir haben ein schönes, im Feuer der Begriffe gereinigtes Wort, ein künstlich zurechtgemachtes, vielfach durchschlungenes, scharfsinnig durchdachtes und konstruiertes System von Worten, wirklich ein Ding, das sich sehen lassen kann und von der großen Fertigkeit unserer Wortschmiede, den Theologiedozenten, ein beredtes Zeugnis ablegt. Es fehlt ihm nichts — außer dem Leben."

Den Scharfsinn und Verstand wollen wir diesen Fachmännern nicht absprechen, aber wenn allein der Kopf über Echtheit des Christentums Richter sein soll, wenn allein der natürliche Geist mit seinen Kräften und Anlagen zur Führung eines geistlichen Amtes befähigen soll, dann müssen wir doch ein entschiedenes „Veto" (ich verbiete) einlegen. Welche Wirkung eine solch' scharfsinnig durchdachte, fein säuberlich gegliederte, verständig und schulgemäß vorgetragene Predigt hat, wollen wir durch Wiedergabe einiger Stimmen aus evangelischem Lager erhärten.

Dr. Johannes Müller äußert sich in: „Die Evangelisation unter den Entkirchlichten 1895" u. a. „Allen Entkirchlichten ist eine tiefgehende Abneigung gegen die Kirche und gegen ihre Diener, die Pfarrer, gemeinsam. — Ich kann nicht sagen, wie peinlich ich überall von dem überall zutage tretenden, tiefgewurzelten Ekel gegen alles, was kirchlich heißt, überrascht war. Und diese Erfahrung habe ich nicht in Arbeiterkreisen, sondern unter Elementen der gebildeten Gesellschaft gemacht. Wenn wir nicht mehr Christen sind und werden wollen, so ist die Kirche daran schuld. —" Das war das Leitmotiv, das immer wieder hervorbrach. Das ist ja eine einzige große Komödie, das ganze Kirchenwesen: Diese Zeremonien, denen sich alle der Mode wegen unterziehen müssen, obwohl kein Vernünftiger mehr daran glaubt, diese haarspaltende Scholastik der Theologie, die den Geist verrenkt, diese schulgemäß eingebleuten Lehren, die kein Mensch verstehen kann, diese Moral, die nur zu Pessimismus und Heuchelei führt! Was macht denn die Kirche aus den Menschen? Karikaturen, Jammergestalten, Schwächlinge. Jede Natürlichkeit wird verpönt, jede naturgemäße Entwickelung zerstört, jede freie Regung unterdrückt. Das sind Larven, aber keine Menschen!

Seeberg schreibt in: „Die Kirche des 19. Jahrhunderts". Vergleichen wir die Durchschnittspredigt von heute mit der vor einem Menschenalter, so muß man bekennen, daß wir zurückgegangen sind. Hier hört man hochtönende Redensarten vom Geist und der Freiheit, dort stolpern Sprüche und Liedverse hin über die alten ausgefahrenen Geleise irgendeiner alten Populardogmatik samt etlichen apostogetischen Gemeinplätzen, aufgestutzt vielleicht mit den alten Sträußlein von allerhand vergilbten Blümlein der Erde, alles das vorgetragen in jenem Brustton der Überzeugung, der doch niemand überzeugt, in Worten und Redewendungen, wie sie sonst kein Mensch mehr braucht, und wie der Prediger selbst, — außer oben auf der Kanzel — sie kaum je in Anwendung bringt. Und das geht so Sonntag

für Sonntag, und wenige hören darauf hin, noch weniger gewinnen Inhalt für ihr Leben daraus.

Baumgarten*) urteilt: „Die meisten Predigten sind langweilig, das heißt, sie lassen die Zeit lang erscheinen, das Ende herbeiwünschen, aufatmen, wenn der pathetische Schluß kommt und enttäuscht sein, wenn unerwartet noch ein Teil kommt, wie es denn Leute gibt, die sich nur mit zwei Schlüssen genügen lassen. Die meisten Predigten sind langweilig, weil sie den Geist nicht beschäftigen und die Aufmerksamkeit nicht fesseln, nicht nur der Form nach mit ihren Sprachdummheiten (Wustmann) und in ihren ciceronischen und monotonen Anreden, noch mehr nach dem Inhalt: Sie bieten unsern heutigen Gemeinden weder Probleme noch Lösungen."

Smend hält die Predigt der Gegenwart für ruiniert und verdorben, unpopulär und wirkungslos.

Drews behauptet: „Daß unsere Predigtliteratur an einem großen Mangel an Gedanken leide, daß ein verhältnismäßig kleiner Gedankenkomplex im Kurs sei." Den alten Stoff in neuer Anordnung, Ausstattung, Aufarbeitung, Dekoration vorzuführen, das gilt als rechte Predigtkunst. So ist in unserer Predigt vielfach ein falsch ästhetisierender Zug eingedrungen, den ich nicht anders als eine Verweltlichung benennen kann. Nicht die Kraft des Gedankens, sondern das Überraschende, Packende, Reizvolle der Form, die Effekte in geistreich sein sollenden Wendungen, das soll wirken.

Niebergall sagt in seiner Schrift: „Wie predigen wir dem modernen Menschen? (1902.)" Es ist wahrhaftig höchste Zeit, daß unsere Predigten aus der Sphäre des deutschen Aufsatzes, des Leitartikels, der Dekorationspflanze aus der ganzen, gespreizten, geschraubten, scheinenden und klingenden Manier herausgeholt und auf den festen Boden der Wirklichkeit und damit der Wirkung gestellt werden.

Diesen Zeugnissen ließen sich noch manche andere beifügen. Doch es genügt uns.

Wie eine rechte Predigt beschaffen sein muß, ergibt sich aus unserer Darlegung in Kapitel 1 und 2.

Zunächst müssen die Voraussetzungen zum Predigerberuf gegeben werden. Diese heißen nicht: Gymnasium und Universität, sondern sie bestehen in der göttlichen Berufung und Ausrüstung (Römerbrief: Wie aber sollen sie predigen, wo sie nicht gesandt sind).

*) Aus: „Die Aufgabe der Predigt in unserer Zeit" von Pfarrer Karl Röhrig. Verlag von Martin Warneck, Berlin.

Bei Knechten Gottes, die einen bestimmten Auftrag zu einer bestimmten Zeit auszuführen haben, erfüllt sich ganz von selbst das alttestamentliche Wort (zu Mose): „Ich will mit dir und deinem Munde sein", oder das neutestamentliche (zu den Aposteln): Es wird euch zur Zeit und Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Wo Gott der Herr in seinen gesandten Boten zu uns spricht und wirklich etwas Neues und Wichtiges zu sagen hat, da steht das Wort erfüllt in und unter uns: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel (Habakuk)." — Gotteswort, und zwar das mündliche und lebendige wird mit Feuer, Licht und Donner verglichen, anderseits mit mildem Regen, lieblichem Himmelstau. (Ich will Wasser gießen auf die Durstigen und Ströme auf die Dürren, siehe Früh- und Spatregen.) Das lebendige und gesprochene Wort Gottes durch den Mund seiner Knechte ist Stecken und Stab, Schirm und Waffe, Speise, Brot, Milch und Honig, je nach Bedürfnis und Verlangen. Es führt ein in die Welt der Seele, läßt uns vernehmen den göttlichen Ratschluß, es beleuchtet, reinigt und veredelt die menschliche Natur, durchdringet Mark und Bein und scheidet Licht von der Finsternis im menschlichen Herzen; die Brust wird frei von allen Beschwernissen und Alltäglichkeiten des Lebens und atmet Höhenluft. Die geängstigte Seele wird frei von allem Druck, denn Gottes Wort ist eine Kraft, die den Frieden und die Seligkeit des Herzens schafft. Warum mangelt es der evangelischen Predigt daran? Woher die Erfolglosigkeit des sonntäglichen Predigens?

Der Mangel göttlichen Berufs und Ausrüstung zu einem Botschafteramt an Christi Statt, der Mangel an Gemeinschaftsgeist, an natürlicher Seelenwärme und Freude, das Hersagen mechanisch eingepaukter Predigten, das geschraubte und unpopuläre Reden über Dinge, die man nicht mehr hat oder noch nicht hat, das Begreifenwollen christlicher Lehre und Anschauungen mit Hilfe fast nur abstrakter Ideen, die von einem Versiegen der schöpferischen Kräfte zeugen, das Spielen mit dem Zuhörer, der immer nur Zuhörer und Zuschauer, aber niemals der Angegriffene ist, das alles sind Ursachen für das Unbefriedigtsein der Kirchengänger und das Leerwerden der Kirche.

Johannes Müller erzählt in dem genannten Buch*) von einem Zuhörer, der ihm klagte: „Ich würde ganz gern in die Kirche gehen, aber ich verstehe die Predigt nicht. Mir ist, als ob ich eine fremde Sprache sprechen hörte, die doch deutsch,

*) Die Evangelisation unter den Entkirchlichten. 1895.

daß ich mir schließlich an den Kopf greife und mich frage, bin ich verrückt oder sind die verrückt?

Solche Klagen sind nicht vereinzelt; nicht bloß in formeller, sondern auch in materieller Hinsicht läßt die evangelische Predigt, wie von protestantischer Seite selbst zugegeben wird, mehr als viel zu wünschen übrig. Was predigt heute der evangelische Pfarrer? Wie steht er zur Bibel, zu Christus und den Bekenntnissen seiner Kirche? Wie denkt er über Christentum und Apostellehre?

Bei den scharf hervortretenden Gegensätzen zwischen orthodoxen und liberalen Theologen darf es nicht wundernehmen, daß Pfarrer A. eine Wahrheit predigt, die von seinem Stadtkollegen B. für Unwahrscheinlichkeit, Unmöglichkeit und Unwahrheit erklärt wird. Ist dem einen das Erbe Luthers und der Reformatoren heilig und „der Fels im wilden Sturm", so dem andern noch lange nicht. Schwört der eine auf die Bibel, so sein Nachbar, mit dem er in der Einheit des wahren Glaubens stehen soll, noch lange nicht.

Um den Gegensatz zwischen Alt- und Neuprotestantismus ins rechte Licht zu stellen, wollen wir auf die moderne Theologie und ihre Erkenntnisse etwas genauer eingehen.

Über die Stellung der Modernen zur Heiligen Schrift heißt es bei E. Müller*): „Die neuesten Zeugnisse der theologischen Universitätslehrer gegen die radikale Theologie." „Wie der Kanon des Alten Testamentes, wird auch der des Neuen angefochten. Die Schriften des Neuen Testamentes sollen keine sicheren geschichtlichen Urkunden sein. Da es nach Ansicht der Modernen keine Wunder gibt, so sind alle die Wunderberichte zu eliminieren, besonders die Berichte von der wunderbaren Geburt Christi und seiner leiblichen Auferstehung, ferner die sogenannten Naturwunder und Totenauferweckungen. Die Krankenheilungen des Herrn sieht man wohl als geschichtlich an, erklärt sie aber psychologisch und natürlich, geschehen durch die Macht des Glaubens oder besser gesagt der Einbildung seitens der Kranken. Natürliche (etwa magnetische) Kräfte des Herrn hätten derartige Wirkungen erzielt. Besonders wird der geschichtliche Wert des Johannesevangeliums bestritten, das eine so große Diskrepanz mit den ersten drei Evangelien zeige und ein ganz anderes Christusbild darbiete als jene und unmöglich von dem Jünger des Herrn als dem Augenzeugen verfaßt sein könne. Auch die Apostelgeschichte enthalte viel Ungeschichtliches. Die Bekehrungsgeschichte des Apostel Paulus z. B. sei ein Mythus. Die als kanonisch anerkannten Schriften sollen sich in nichts von den damaligen legendarischen Schriften unterschieden haben." — Aus vorliegendem ersehen wir, daß die Bibel, resp. das Neue Testament längst nicht mehr die uneinnehmbare Festung ist, mit der man sich früher gegen Rom behauptet hat. Das absolute Schriftprinzip, die Inspirationslehre ist selbst von vereinzelten Positiven abgetan. Von den Schriften des Neuen Testamentes bleiben als Plattform und Tummelplatz der Parteien nur die drei Evangelien, und von diesen dreien behält man sich vor, noch eine gewisse Auslese zu treffen. Ist in diesem Falle das Schriftwort nicht erfüllt, was einst Jesus den Schriftgelehrten entgegenschleuderte (Markus 7, 13): Und (ihr) hebet auf Gottes Wort, durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt, und solches tut ihr vieles? Daß die drei Evangelien Matthäus, Markus und Lukas für den modernen Theologen nur in beschränktem Maße Autorität sein können, ergibt sich aus ihrer Stellung zu Christus. Auf die Fragen: Ist Jesus wahrhaftiger Gott? Hat er durch den Tod für unsere Sünden bezahlt? Ist er leibhaftig auferstanden? Und ist er gen Himmel gefahren, — kennt der Moderne nur ein schlankes „Nein"! Von dem Jesus der drei Evangelien bleibt nur der „Mensch" Jesus; vieles aus seinem Leben ist nach ihrer Auffassung Sage, Legende, Fabel und Parabel. Der Gedanke, daß Jesus ein Mittler, ein Erlöser sei, liegt ihnen gänzlich fern. Nach Harnacks: „Wesen des Christentums" ist Erlösung eine innere Umbildung. Jeder Mensch wird erlöst, indem er sich von seinen Sünden freimacht. Tod und Auferstehung Jesu haben keine Bedeutung für unsere Versöhnung mit Gott, für unsere Rechtfertigung durch den Glauben.

*) E. Müller, Pastor in Auleben: Die neuesten Zeugnisse ..... Verlag Richard Müllmann, Halle a. S. 2 M.

Der Gegensatz zwischen positiven und modernen Theologen prägt sich namentlich mit bezug auf folgende drei Hauptfragen aus:

1. Ist die sichtbare Wiederkunft des Herrn als des Weltenrichters für den christlichen Heilsglauben von fundamentaler Bedeutung?
2. Gibt es eine allgemeine Auferstehung des Fleisches?
3. Erscheint die Lehre von der ewigen Verdammnis haltbar gegenüber der allumfassenden Liebe Gottes?

Daß die sogenannte moderne Theologie alle drei Fragen verneint, ist charakteristisch für ihre leichenblasse Jenseitstheorie.

Der Subjektivismus der Modernen tritt auch in ihrer Stellung zu den Sakramenten hervor. Die Bedeutung derselben wird reduziert auf einen symbolischen Akt, in welchem das Be-

kenntnis zur christlichen Religion und die Zusammengehörigkeit zur Gemeinde zum Ausdruck kommen soll, daneben wohl auch die Verpflichtung zu einem christlichen Lebenswandel (bei der Taufe) und die Verehrung der Person Jesu (im heiligen Abendmahl). Daß in dem Sakrament himmlische Gnadengüter mitgeteilt werden, wird bestritten, ja neuerdings wird auch die Einsetzung durch den Herrn in Frage gestellt, wenn nicht sogar geleugnet. Daß der Heilige Geist durch Wort und Sakrament auf die Herzen der Menschen einwirkt, dieser Gedanke liegt den Modernen bei ihrer subjektiven Auffassung des Christentums, das sie eben als Produkt des menschlichen Geistes ansehen, fern."

In eine ausführliche Erörterung der Anschauungen liberaler Theologen wollen wir uns nicht einlassen, sie richten sich von selbst. Wo die Grund- und Fundamentstücke biblischer und christlicher Lehre geleugnet werden, da bedarf es keiner Frage, daß der Name „Christ" leerer Schall und undurchsichtiger Rauch geworden ist. Nicht einmal das Erbe Luthers wird mehr in Ehren gehalten! (Sollen es die tun, die nicht mehr auf diesem Boden stehen???) Der Moderne stellt den Gläubigen in dem Vorgeben „der Wahrheit zu dienen" vor ein Trümmerfeld, und weit stärker als vor 100, 200 und 300 Jahren hat sich erfüllt: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins ist, wird wüste werden. Mögen auch die Orthodoxen noch so sehr auf ihre Dogmatik pochen, geändert wird dadurch an den herrschenden Zuständen nichts. Obwohl Müller in: „Die neuesten Zeugnisse . . ." das orthodoxe oder positive Christentum als das allein wahre und richtige herauszuheben und zu verteidigen sucht, so hat er doch mit keinem Wort bewiesen, daß die liberale Theologie einflußlos ist. Parteikämpfe werden nicht auf theoretischem, sondern auf praktischem Gebiete ausgefochten. Sehen wir uns darum das wirkliche Kampffeld, den Schauplatz der Streitenden an. Die Verkörperung des modernen Ideals stößt auf heftigen Widerstand von seiten der preußischen Landeskirche. In dem Kirchenregiment und kirchlichen Korporationen ist das konservative Element vorherrschend. Dies ist jedoch für den modernen Theologen und Pfarrer kein Grund, sich der Mehrheit anzuschließen und sich auf das Bekenntnis seiner Kirche zu verpflichten, vielmehr hält er es für gut, die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft, die er selbst auf weltliche Autoritäten hin — mit oder durch Glauben hinnehmen muß, in das Volk hineinzutragen. In den meisten Großstädten sind ordinierte liberale Pfarrer keine Seltenheit

mehr, selbst in alt-konservativen Kleinstädten, ja „Dörfern" tauchen die Freunde evangelischer „Freiheit" auf.

Evangelische Gemeinden, welche der weltlichliberalen Unterströmung Rechnung tragen müssen, verlangen geradezu von der kirchlichen Behörde, daß nur solche Pfarrer bestätigt werden, die einem „freieren Denken" entsprechen. Ist dabei nicht das Schriftwort erfüllt: „Und sie laden sich Lehrer auf, nach denen ihnen die Ohren jucken?" Auf welche Weise und mit welcher Hilfe oft die Wahl eines liberalen Pfarrers zustande kommt, dafür nur ein Beleg:

In der „Kirchlichen Rundschau" des Tags (vom 10. Oktober 1909) äußert sich ein Mitarbeiter dieser Zeitung u. a. folgendermaßen: „Kirchenwahlen".

Das kirchliche Leben steht augenblicklich unter dem Zeichen der Kirchenwahlen. Das bloße Wort genügt, um manche zart besaiteten Gemüter in Aufregung zu versetzen, und wer in der Großstadt Zeuge gewesen ist, wie in einzelnen Gemeinden mit Hochdruck gearbeitet wird, und wie schon monatelang vorher alles kirchliche Interesse von der Frage nach dem Ausgange der Wahl absorbiert wird, der kann es verstehen, wenn viele ernste Christen sich geflissentlich von der Wahl und dem, was damit zusammenhängt, fernhalten. Es mag ja auch der Anblick der Wähler, die vielfach garnicht wissen, wie sie sich in der Kirche zu benehmen haben, nicht immer erbaulich wirken. Gleichwohl dürfen wir uns der Einsicht nicht verschließen, daß kirchliche Parteien und kirchliche Kämpfe eine Notwendigkeit sind, die aus der Verfassung unserer Kirche und aus der Beteiligung der Gemeinden bei der Entstehung kirchlicher Fragen resultiert. Solange man bezüglich der kirchlichen Lehre, Verfassung, Gemeindeaufbau usw. verschiedener Ansicht sein kann, solange der eine für förderlich hält, wovon der andere überzeugt ist, daß es schädlich wirkt, so lange wird und muß es auch Kampf geben und nur Gleichgültigkeit kann auf die Geltendmachung der persönlichen Überzeugung verzichten. So wird wie im politischen, so auch im kirchlichen Leben der Kampf der Parteien sich nicht vermeiden lassen.

Was aber vermieden werden kann, unter allen Umständen vermieden werden sollte, ist die unwürdige Art, wie dieser Kampf leider vielfach geführt wird durch Ausstreuung falscher Nachrichten, durch persönliche Verdächtigungen, Unterschiebung unedler Motive und nicht zuletzt durch den Appell an den Geldbeutel der Steuerzahler, sowie durch Heranziehung absolut unkirchlicher Elemente. — Was unter unkirchlichen Elementen

zu verstehen ist, wird dem, der die kirchlichen Berichte der Tageszeitungen liest, nicht unbekannt sein.

Wenn Sozialdemokraten, ausgesprochene Feinde des gegenwärtigen Staatstums, bei Kirchenwahlen mobil gemacht werden, um dem kirchlichen Liberalismus zu Macht und Einfluß zu verhelfen, dann ist das ein klarer Beweis dafür, mit welch unlauteren Mitteln und weltlichen Waffen geistliche Kämpfe heute ausgefochten werden.

Schlimmer konnte es im Mittelalter nicht sein. Es scheint heute beinahe evangelischer Grundsatz zu werden: „Der Zweck heiligt die Mittel." Zwar hat sich die brandenburgische Provinzialsynode einstimmig gegen jede derartige Herabwürdigung kirchlicher Wahlhandlungen ausgesprochen, aber was hat die Körperschaft oder eine ähnliche, was hat der evangelische Oberkirchenrat, was hat überhaupt die preußische Landeskirche dem amtierenden modernen Pfarrer zu sagen? Nach einem Vortrag Traubs: „Geschichte und Sinn des Apostolikums", gehalten vor den Freunden evangelischer Freiheit, hat Christus eine rechtmäßig ausgestaltete Kirche, wie wir sie heute kennen, weder gegründet noch gewollt, was besonders aus der Art und Weise, wie er Sünden vergab, hervorgehen soll. Jesus stellt da keine äußere Bedingung in bezug auf Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinschaft, Glauben an eine bestimmte Lehre, an seine Person oder gar seinen Tod, nein, er vergab wie ein König und fragte nicht lange, was gibst du mir dafür, er sagte gewissermaßen: Dir traue ich noch etwas zu, mein Vater ist auch dein Vater, ob du an mich oder an Gott glaubst, kannst du mir nicht sagen. (Hört, hört!) Bei solcher bewußten Geringschätzung kirchlicher Einrichtungen ist es schwer verständlich, weshalb solche Männer nicht die Konsequenzen aus ihren neuen Erkenntnissen ziehen und abdanken.

Diesbezüglich fragt Kutter einmal in „Wir Pfarrer": Hindert uns nur daran die Angst vor dem Ungewissen, die Sorge ums tägliche Brot? für uns und unsere Familie?

Von weittragendster Bedeutung für die Entwickelung des kirchlichen Liberalismus ist die Nichtbestätigung des modernen Pfarrers César in der Reinoldi-Gemeinde zu Dortmund. Hierdurch ist die Lage des kirchlichen Liberalismus in der evangelischen preußischen Landeskirche sozusagen akut geworden, denn 147 im Amte stehende preußische Pfarrer fühlten sich infolge des Falles César veranlaßt, folgende Erklärung an den Oberkirchenrat (eingegangen am 7. Januar 1907 Berlin) abzugeben:

Aus Anlaß der Entscheidung im Falle César empfinden es die unterzeichneten Pfarrer der preußischen Landeskirche um der öffentlichen Wahrhaftigkeit unseres Kirchenwesens willen als Gewissenspflicht, dem Oberkirchenrat gehorsamst zu erklären, daß sie grundsätzlich mit Pfarrer César übereinstimmen in der Anwendung moderner theologischer Erkenntnisse auf ihre Stellung zum Bekenntnis, und daß sie auch fernerhin in ihrer amtlichen Wirksamkeit diesen Standpunkt vertreten, überzeugt, dem Evangelium auf diese Weise am besten zu dienen."

Der Herausgeber der „Positiven Union" (Kirchliche Monatsschrift) bemerkt dazu: „Auch mir ist es unverständlich, wie man sich mit der Richtung eines Menschen, und sei es der frömmste und weiseste, identifizieren kann. Auf irgend welche menschliche Autorität sie zu gründen, ist doch für jeden Christen ein unhaltbarer Standpunkt, wievielmehr für Theologen, die doch wissen müssen, wie der Apostel Paulus diejenigen straft, die sich apollisch, kephisch, oder gar nach ihm zu nennen belieben. Wenn die Herren ihre Übereinstimmung wirklich anders auffaßten, so müßten sie sich klarer ausdrücken. Immerhin bleibt der obersten Kirchenbehörde, die auch Ordnung zu erhalten hat, genug Anlaß, wegen des in der Eingabe offensichtlich zutage tretenden Geistes der Auflehnung energisch einzugreifen."

Die Antwort des Oberkirchenrates auf die Erklärung der 147 Pfarrer ließ nicht allzulange auf sich warten. Der diesbezügliche Erlaß lautet:

Berlin, den 8. Februar 1907.

Eine von 147 Geistlichen unserer Landeskirche unterzeichnete, gemeinschaftliche Erklärung nach der Entscheidung im Falle César ist bei uns am 7. Januar d. Jahres eingegangen. Sie ist uns in der Form eines für die breiteste Öffentlichkeit bestimmten Drucksache überreicht. Dem entspricht, daß der Text der Erklärung in den Zeitungen veröffentlicht war, ehe sie uns amtlich zur Kenntnis gebracht wurde. Im wesentlichen ist die Kundgebung hiernach als eine Demonstration in der Öffentlichkeit gemeint. Aus Motiven, die jedenfalls auch mit dem auf die öffentliche Meinung hervorzurufenden Eindruck zusammenhängen, hat sie die Adresse an den Ev. Oberkirchenrat erhalten.

Diese Verwischung der Grenzen zwischen öffentlicher Demonstration und amtlichem Verkehr ist uns auch sonst in neuerer Zeit bei Geistlichen und Gemeindeorganen entgegengetreten. Sobald sie an ein Interesse ihrer Richtung oder Partei gerührt glauben, vergessen sie nicht selten, daß sie Mitarbeiter und

Helfer des Kirchenregimentes im Dienste an einem gemeinsamen großen Ganzen sein sollten, fühlen sie sich ihm gegenüber als Partei und üben ihre amtlichen Funktionen in der Form eines von der Öffentlichkeit durchzufechtenden Kampfes aus, das ist ein Mißbrauch, der, wenn er um sich greift, zu einer schweren Schädigung unserer Landeskirche führen kann.

Was dem wiederum zugrunde liegt, das ist eine der bedenklichsten Erscheinungen des kirchlichen Lebens der Gegenwart: Die Übertragung auch der maßlosen Formen des politischen Parteikampfes auf den Boden der Kirche. An und für sich schon unerfreulich genug, führen sie in der Kirche, in der sich zuletzt alles auf das innere Leben und die höchsten Güter der Menschenseele bezieht, unvermeidlich zu einer abstoßenden Veräußerlichung und Verflachung, ja Verzerrung und Entwürdigung des Christentums. Die so handeln, schädigen, was sie zu fördern glauben. In der Meinung, unveräußerliche Güter der evangelischen Christenheit, sei es nun den von den Vätern ererbten Glauben oder den Charakter dieses Glaubens als freie persönliche Überzeugung, zu wahren, untergraben sie den Boden, auf dem diese Güter allein gedeihen können.

Die an uns adressierte Erklärung der Geistlichen, die uns den nächsten Anlaß zu dieser Warnung gegeben hat, zeigt deutlicher als alles andere, daß die geschilderte Verwirrung wie ein Bann auf den Gemütern liegt und die Klarheit des Urteils trübt. Sie wissen es schon nicht mehr anders, als daß die Kirche eine Arena für den Kampf der Parteiungen und Richtungen ist.

Ev. Oberkirchenrat.
gez. Voigts.

Die „reformierte Kirchenzeitung" bemerkt dazu: Der preußische Oberkirchenrat hat die Nichtzulassung Césars bestätigt. Man sieht neuerdings, in welch schwieriger Lage sich ein oberstes Kirchenregiment befindet. Auf der einen Seite das Gesetz, die kirchliche Ordnung, die nicht für jeden einzelnen Fall ausgelegt werden kann, auf der anderen Seite die unbestreitbare Tatsache, daß nun einmal liberale Theologen da sind, und was wichtiger ist, daß nun einmal ganze Gemeinden da sind, die einen Mann nach ihrem Herzen begehren. Jedenfalls ist das sicher, daß auf dem Gebiete der kirchlichen Gesetzgebung manches der Revision bedürftig ist, wenn man nicht vorzieht, auseinander zu gehen.

Zu einem Auseinandergehen hat man weder auf der einen,

noch auf der anderen Seite Neigung. Zunächst wird man sich hüben wie drüben entschließen müssen, die Begriffe der innerkirchlichen Toleranz grundsätzlich zu erweitern. Wenn es der Wille der Geschichte ist, daß sich die Landeskirchen über kurz oder lang auflösen, so wird doch jede Partei sich hüten müssen, diesen Prozeß zu beschleunigen.

Durch den hier z. T. wiedergegebenen Erlaß des Ev. Oberkirchenrates ist die kirchliche Lage genügend gekennzeichnet. Unumwunden wird mit unzweifelhafter Deutlichkeit und Gewißheit die Krise der evangelisch-preußischen Landeskirche zugegeben*). Wenn von Verwirrung, von Bann, der auf den

*) Über die kirchlichen Verhältnisse in Bayern sei noch bemerkt:

In Bayern scheinen sich die landeskirchlichen Verhältnisse auch immer mehr zuzuspitzen. Unter der Überschrift: Eine Krisis in Bayern? veröffentlicht das Protestantenblatt (Nr. 14, 1910) einen Erlaß des Präsidenten des bayerischen Oberkonsistoriums Dr. Bezzel an die Pfarrer. Darin heißt es u. a.:

Hochzuehrende Väter und Brüder, ich darf in dieser ernsten Zeit ein Wort an Sie richten, dessen treue Meinung Gott nicht ganz ungesegnet lassen wolle.

Wie ernst und bewegt unsere Zeit ist, wissen wir alle. Die Unkirchlichkeit*) und willentliche Abwendung von den Lebenskräften des Evangeliums nimmt zu. Die rühmliche Kirchlichkeit namentlich unserer ländlichen Bevölkerung kann nicht ganz trösten, da wir wissen, welch starke Schatten auch auf diesem lichten Bild ruhen. Mit großem Eifer gehen die Sekten vor, um der kranken Kirche Schaden und Abbruch zu tun, und die in manchen Gegenden mit heilsamem und heiligem Ernste einsetzende Gemeinschaftsbewegung ist nicht immer gerecht genug, das vorhandene Gute anzuerkennen, noch barmherzig genug, Leid und Schuld der Kirche mit ihr zu tragen und an ihr zu bessern. Durch die Reihen unserer vornehmsten Mithelfer, der Lehrer, geht oft ein abschreckend kalter Zug der Verstimmung gegen Schriftwort und Schriftglauben. Viele tüchtige, treffliche Männer stehen ablehnend zur Seite. — Was aber am meisten ängstet und bedrückt, ist die Gegensätzlichkeit unter den Trägern des geistlichen Amtes, die doch auf ein Bekenntnis sich verpflichtet haben. Zwar Gegensätzlichkeit hat in unserer Landeskirche immer bestanden, ein uniformiertes Luthertum ist kein Segen. Wir haben die ausgeprägt konfessionelle Richtung wie sie der unvergeßliche Löhe mit Ernst und lauterer Innigkeit vertreten hat neben der biblizistischen des seligen T. Beck und ihrer Schriftfrömmigkeit zum Segen unseres Kirchtums erlebt, auch anderer Sondermeinungen nur zum Gewinn erfahren und getragen.

Jetzt aber ist die Treue gegen den Glauben, der unsere Väter stark, siegesfroh und sterbensmutig gemacht hat, die Ehrerbietung gegen die Heilige Schrift, deren Wort nicht vergangenen, sondern allen Zeiten vermeint ist, die Willigkeit, — Bedenken und Zweifel in würdigem Trotz niederzuringen — nimmer das uns geistig einigende Band. Ich beklage es tief, daß die Kirche eine Philosophenschule und ihre Diener Kritiker werden sollen, da sie doch Haushalter über und in Geheimnissen sein dürfen, deren Verwaltung nicht unfrei noch unfromm macht, sondern

*) Sperrdruck von uns. D. Verf.

Gemütern lastet, von Spaltung und Spannung, von Parteikampf und Demonstration in obiger Verfügung geredet wird, so gibt das zu denken. Eigentlich hat das oberste Kirchenregiment in Preußen keinen Grund, sich über die Übertragung des politischen Parteikampfes auf den Boden der Kirche zu beklagen, denn es hat ja die Ursache dazu gegeben. Wer duldet fortgesetzt die Vermischung des Religiösen und Politischen, des Geistlichen und Weltlichen? Wer hält die Verbindung von Staat und Kirche aufrecht? Durch den Staat hat das evangelische Christen- und Kirchentum Bestand und Geschichte gewonnen, und der Staat ist es noch heute, von dem man sich nicht trennen kann. Wenn die kirchlich Liberalen dagegen Sturm laufen, so haben sie in diesem Punkt die Wahrheit auf ihrer Seite. Genau so wie es vorkommen kann, daß die Positiven in diesem oder jenem Punkt „das Recht" auf ihrer Seite haben können.

Inzwischen hat sich das Kirchenregiment in Preußen entschlossen, dem Liberalismus neue Konzessionen zu machen. Es möchte nicht zu sehr in den Verdacht kommen, daß es regiere und dazu noch konservativ. Deshalb will es in Zukunft noch mehr wohlwollende Zurückhaltung, freundliche stille Beobachtung und weitgehende Toleranz üben. Das neue Kirchengesetz, betreffend die Irrlehrenfrage, das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen, ist von der preußischen Generalsynode (1909) einstimmig angenommen worden. Wegen Irrlehre eines Geistlichen findet fortan ein disziplinarisches Einschreiten nicht statt. Die sachliche Feststellung für die Ungeeignetheit eines Geistlichen für die weitere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche wird fortan einem „Spruchkollegium" übertragen, welches endgültig in allen Lehrfragen entscheidet. Nach § 1 des neuen Kirchengesetzes soll das Verfahren darüber entscheiden, ob der Geistliche in seiner Lehrtätigkeit mit dem

in lauterer Gebundenheit herrliche Freiheit und segensvolle Wirtschaft verstattet.

Noch ist nicht klar zu sehen, was der Herr in dieser scheidungsreichen und entscheidungsvollen Zeit tun heißt; noch scheint hoffende Geduld, betendes Wachen Pflicht und Aufgabe. Aber das erkläre ich mit aller Bestimmtheit aus einem an Ordination und Lebenserfahrung gebundenen Gewissen heraus, daß von einer Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann. Theologische Richtungen in Ehren, aber hier sind religiöse Differenzen vorhanden, bei denen nicht die eine Meinung, welche vor dem erhöhten Jesus die Knie beugen und ihn als Herrn anbeten heißt, wie die andere, die beides verweigert, in gleichem Recht sein kann — —.

gez. Hermann Bezzel.

München, den ..... März 1910.

Bekenntnis dergestalt in Widerspruch getreten ist, daß seine fernere Wirksamkeit innerhalb der Landeskirche mit der für die Verkündigung allein maßgebenden Bedeutung des in der Heiligen Schrift verfaßten und in den Bekenntnissen bezeugten Wortes Gottes unvereinbar ist. Über das Spruchkollegium schreibt Pfarrer Kühn in der „Kirchlichen Rundschau des Tags" (21. November 1909) u. a.: „Beachten wir das Verfahren selbst, so finden wir überall das Bestreben vorherrschend, den Geistlichen in seiner Ehre und in seiner materiellen Lage zu schützen und ihm jede mögliche Erleichterung und Verteidigungsfreiheit zu gewähren. Erst wenn eine persönliche Besprechung mit dem Generalsuperintendenten die Bedenken oder Anschuldigungen nicht beseitigen konnte, wird an den evangelischen Oberkirchenrat berichtet, der seinerseits zu entscheiden hat, ob die Angelegenheit vor das Spruchkollegium kommen soll oder nicht.

Das Kollegium spricht kein Urteil, am allerwenigsten ein Urteil über die persönliche Glaubensstellung des Geistlichen; es verhängt auch keine Strafe, es stellt lediglich fest, ob eine weitere Wirksamkeit des Geistlichen mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, vereinbar ist oder nicht. In beiden Fällen hat eine schriftliche Ausfertigung des Spruchs mit Angabe der Gründe zu erfolgen."

Diese kurzen Ausführungen mögen genügen, um zu zeigen, daß das oberste Kirchenregiment in Preußen dem modernen Theologen entgegenzukommen sucht, denn liberale Männer bezeichnen das neue Gesetz als einen Fortschritt und das will viel heißen! G. Traub schreibt in der „Hilfe" (Nr. 49, 1909): Endlich bedeutet das neue Kirchengesetz als juristische Formulierung unverkennbar einen wirklichen Fortschritt. Der Lehrabweichung wird der Schuldcharakter genommen. A. Harnack bezeichnet im Dezemberheft der „Preußischen Jahrbücher" (1909) das neue kirchliche Spruchkollegium als einen eminenten Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustande der Dinge. Fehlerhaft aber sei und bleibe die geringe Berücksichtigung der Gemeinde, da ihr Einspruchsrecht gegen die Lehre der Geistlichen sehr beschränkt sei und sie selbst bei dem Spruchkollegium nicht beteiligt sei. Nach Harnacks Ausführungen liegt es aber ganz in den Händen des Spruchkollegiums, seine Existenzberechtigung durch Betonung eines wahrhaft evangelischen Geistes in der Form und Begründung jeden Urteils vollauf zu rechtfertigen.

Was unter wahrhaft „evangelischem Geist" zu verstehen ist, möge uns ein anderer sagen. Weder der Heidelberger, noch der Unionskatechismus redet von evangelischem Geist oder von

„evangelischer Kirche". Der Begriff „evangelische Kirche" ist zwar geläufig, aber nirgends tritt sie uns als eine innere oder äußere Einheit entgegen. Gehören diejenigen, welche den Zwecken der Landeskirche offensichtlich zuwiderhandeln, auch zur evangelischen Kirche? Ist die Heilige Schrift dem modernen Theologen wirklich die unantastbare Norm des christlichen Glaubens und Lebens? Sind ihm die rechtlichen Ordnungen der Kirche heilig? Entspricht seine Lehrverkündigung dem in den Bekenntnissen bezeugten Worte Gottes? Wäre dem so, dann wären Kirchengesetze gegen „Irrlehren" unnötig. Wer den modernen Kirchenbegriff, das moderne Jesusbild, das Evangeliumsprinzip, die moderne Auffassung über Sakramente, Kultus und Disziplin dem gegenüber stellt, was die Landeskirche über diese Dinge lehrt, der findet, daß da keine Gleichheit oder Einheit vorherrscht, sondern schärfster Kontrast.

Der liberale Theologe steht unverkennbar in einem anderen Geist, er lebt in einer andern Welt, sein ganzes Denken, Fühlen und Betrachten religiöser und kirchlicher Angelegenheiten vollzieht sich auf einem anderen Grunde. Evangelischer Geist erlaubt es ihm, von der so sehr gepriesenen „Freiheit eines Christenmenschen" ohne Rücksicht auf Kirche, Kirchenregiment und Gemeinde öffentlich und auffällig Gebrauch zu machen. Zwar hat der bekannte Kirchenrechtslehrer Dr. Kahl, der Berichterstatter der Kommission auf der letzten Generalsynode (1909) behauptet: „Die evangelische Kirche ist nicht eine Anstalt, in der jeder jedes behaupten oder bestreiten kann, sondern sie hat ihre Grundlage in Gottes Wort."

Wer wird ihm das glauben? Die Wirklichkeit läßt solche Worte als „Ironie" erscheinen. Was ist überhaupt die evangelische Kirche? Versteht Kahl darunter lediglich die preußische Landeskirche, oder rechnet er auch die außerpreußischen und außerdeutschen dazu? Gehören diejenigen, welche mit Monismus, Pantheismus und Atheismus liebäugeln, auch zur evangelischen Kirche? Die linksliberalen landeskirchlichen Pfarrer würden es als einen Mangel von evangelischer Toleranz bezeichnen, wollte man sie als nicht zur evangelischen Kirche gehörig zurückstoßen. Aber orthodoxe Kreise und Zeitungen scheinen durchaus nicht geneigt zu sein, den Geist, der aus diesem freisinnigen Lager kommt, als „evangelisch" anzuerkennen. Dafür ein Beispiel*): In Hamburg hat der dortige Pfarrer Felden im Monistenbund einen Vortrag gehalten, in welchem er ausführte: Die Welt ist zertrümmert, der Mensch ist nicht mehr Mittelpunkt; die Bemühungen der Kirche um Ausbreitung hätten keinen Erfolg; viele denkende Menschen kehren der Kirche den Rücken, alle Religionen scheinen ihnen gefälscht und getrübt, darum schaue man zurück, man möchte das Urchristentum wieder lebendig machen, bis auf den Stifter gehe man zurück, aber was weiß man von ihm, von jenem Jesus, der unserer Zeit zum Problem geworden ist? Hat Jesus gelebt, und würde er hineintreten in unsere Zeit, er würde sich zu ihr in eine Unzahl von Gegensätzen stellen, und wir würden ihn als einzige Autorität nicht anerkennen können. Der Fehler aller alten Religionen ist der, daß sie ihren Glaubensinhalt in Bekenntnisse gefaßt haben. Aber der Mensch unserer Zeit hält fest an der Autorität des Gewissens, er lehnt alle Religion ab, weil sie Bekenntnisreligionen sind: Das Individuum hat ein Recht auf seine eigene Religion.

*) Der Tag (Nachrichtenteil vom 17. 10. 1909), Artikel: Monistischer Unsinn!

Der Reichsbote bemerkt hierzu: „So spricht ein evangelischer Pfarrer, der berufen ist, die christliche Religion nach dem Bekenntnis der evangelischen Kirche zu lehren und der Mann, der auf das Gewissen spricht, macht sich kein Gewissen daraus, in diesem Amte zu bleiben. Alle heidnischen Religionen haben keine Bekenntnisse. Die Kirchenbehörde sollte diese Herren zu den Wilden nach Afrika verweisen, dort finden sie, was sie suchen. Dort finden sie auch die Früchte und Folgen dieser bekenntnislosen Religionen, die sich jeder Mensch selbst macht." Der angeführte Artikel spricht wohl, ohne daß wir uns dazu zu äußern brauchen, mehr als genug. Liberale Kreise regen sich über solche Selbstverständlichkeiten allerdings nicht auf, vielmehr wird es als etwas ganz Wichtiges und Besonderes hingestellt, wenn auf den Tagungen des Monistenbundes einem protestantischen Pfarrer*) als erstem Redner das Wort erteilt wird. Was in Hamburg möglich, ist in Bremen nicht unmöglich. Der moderne Zeitgeist, der „unbeschränkte Lehrfreiheit" und Persönlichkeitsreligion auf seine Fahne geschrieben hat, drängt nach Verwirklichung seiner philosophischen Ideale. Schiller-, Goethe- und Zaratustra-Predigten sind in Bremen nichts Neues mehr. Ein bestimmtes Beispiel von einer Bremer Kanzel, das uns zeigt, wie über Dramentitel geredet wird, gibt Röhrig in: „Die Aufgabe der Predigt in unserer Zeit". Dort heißt es: Wir sprechen heute über das Wort Sudermanns: „Es lebe das

*) Zur Zeit einmal Lipsius in Berlin.

Leben". Für die aber, die noch einen Bibeltext zu wünschen gewohnt sind, steht es Apostelg. 17, 28: In ihm leben, weben und sind wir. Auf dieses Wort berufen sich bekanntlich die Pantheisten, die keinen persönlichen Gott als Schöpfer und Erhalter der Dinge kennen, sondern nichts als Stoff und Energie. Der Bremer Radikalismus räumt mit den bisherigen Anschauungen des Christentums gründlich auf. Nach einem seiner bekanntesten Vertreter (Kalthoff) ist es eine Binsenwahrheit, daß der Ursprung und das Wesen des Christentums nicht in einem historischen Jesus gesucht werden kann. Die Evangelien und die Paulusbriefe samt und sonders sind Dichtungen einer späteren Zeit. Das Christentum ist ein Produkt sozialer Kämpfe. Nach Kalthoff ist die Person Jesu als geschichtliche Größe nichts, wir haben es heute überhaupt nicht mehr mit ihr zu tun. Das Leben Jesu geht hier gründlich zu Ende. Das ist evangelischer Geist im Protestantismus!

Vom dritten Artikel bleibt nichts mehr übrig (s. Müller: Die neuesten Zeugnisse), vom zweiten wenig, bei Kalthoff garnichts, und der erste wird von protestantischen Philosophen und Monisten in Stoff und Energie verwandelt.

Bei solcher Verdunstung protestantischer Tautropfen ist wohl die Frage am Platze: Was und wo ist der evangelische Geist, was und wo ist die evangelische Kirche, wo ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Protestantismus, wodurch einer den andern trägt, hebt und erhält? Erst durch den Glauben an gemeinsame Ziele bekommt das christliche Leben Wert und Sinn. Aber wie weit reicht das Einheitsband in der evangelischen Kirche? Recht schwer wird es den Lutheranern, sich mit Reformierten, mit Liberalen und Linksliberalen solidarisch zu erklären. Wer die Bestrebungen des Protestantenvereins kennt und die Berichte über seine Tagungen liest, der wird erschrecken über die Begriffe von „Harmonie und Toleranz", die hier bekundet werden. Ungezwungen und frei erheben protestantische Irrgeister ihr Haupt. Hier sei der Bericht des „Deutschen Protestantentages" teilweise wiedergegeben.

24. Deutscher Protestantentag.

Bremen, den 22. September 1909.

Der deutsche Protestantenverein trat heute vormittag im Künstlerverein unter starker Beteiligung von Delegierten aus Deutschland und auch aus den Niederlanden zusammen. Reichstagsabgeordneter Schrader eröffnete den Protestantentag mit einem Dank vor allem auch an die Bremer Behörden. Pastor Emde, Bremen begrüßte hierauf den Protestantentag im Namen des Bremer Hauptvereins. Im Namen des holländischen Protestantenvereins sprach Pfarrer Bachhoff: Wir in Holland haben Kämpfe nicht nur zu bestehen nach außen, sondern es besteht bei uns auch Kampf im Innern des Protestantismus. Wie harmonisch wir trotz aller Meinungsdifferenzen zusammenarbeiten, mögen Sie daraus ersehen, daß wir einen sozialdemokratischen Pfarrer nach Bremen entsandt haben. (Lebhafter Beifall.) — Es ist wirklich ein Zeichen der Zeit, daß auf dem deutschen Protestantentag in Bremen ein Vertreter des Niederländischen Protestantenbundes, Pastor Bakker aus Zwolle, sich als eingeschriebenes Mitglied der sozialdemokratischen Partei vorstellt. Im Grunde steht diese Tatsache nicht vereinzelt da. Ist es nicht dasselbe, wenn in Preußen die Liberalen bei Kirchenwahlen die Hilfe der politischen äußersten Linken in Anspruch nehmen? Ist das Bündnisschließen mit dem Staat an und für sich verwerflich genug, so das Paktieren liberaler Parteien mit dem äußersten Extrem in bedeutend stärkerem Maße. Bis zum Antichristentum und Atheismus ist es unter solchen Umständen nicht mehr weit. Die Abweichung vom kirchlichen Christentum wird von freisinniger Seite selbst zugegeben. Darüber schreibt Naumann in seinen „Briefen über Religion": „In den wissenschaftlich geförderten Teilen des protestantischen Christentums ist das Gefühl der Entfernung vom allgemeinen Christentum teilweise sehr stark geworden. Man hat nicht mehr die innerliche Neigung, sich mit der langen Tradition zu belasten. Man sieht den Papst, den Zaren, den Dr. Luther und Calvin im Grunde als zusammengehörig an und fühlt sich von der ganzen Weltanschauung des gewordenen Christentums weit entfernt. Alle alten Begriffe verlieren in diesen Kreisen ihren alten Sinn, ja, sie verlieren teilweise überhaupt jeden greifbaren Sinn. Schöpfung wandelt sich in Werden, Sündenfall wandelt sich in Naturzustand, Gott wird Weltgeist, Vorsehung, Weltkraft, Weltziel oder etwas Ähnliches, Seele wird Bewußtsein, Himmel wird zum unbestimmten Jenseits, Auferstehung im besten Fall zum Fortleben, Reich Gottes wird zur sittlichen Kulturentwickelung, Gebet wird zur innerlichen Besinnung, Sakramente werden zu symbolischen Handlungen. Jeder von uns hat die Entleerung und Verschiebung der alten Begriffe irgendwie mit durchlebt." Beim Niederreißen des Alten hat der kirchliche Liberalismus,

um einen biblischen Ausdruck zu gebrauchen, nur Götzen an dessen Stelle setzen können. Schöpferische Kräfte und absolute Werte hat er nicht gezeitigt, wohl aber eine Verdoppelung von Theorien und Begriffen. Er stellt seine Anhänger vor ein Chaos naturwissenschaftlicher, geschichtlicher und philosophischer Abstrakta, die sich immer einstellen, wenn das Konkrete verschwunden ist. Und die Ursachen dafür? Liegen sie nicht im Wesen des Protestantismus begründet? Wohin hat der räsonnierende Verstand, die Vorherrschaft von Wissenschaft und Gelehrsamkeit orthodoxe und liberale Christen geführt? Woher kommt es, daß auf kirchlichem Gebiete Zwietracht, Feindschaft, Unwahrheit, Lüge, Verstellung, Betrug, Gleichgültigkeit, Erstarrung und Tod in die Erscheinung treten? Der Geist schrankenloser Freiheit, der keine andere Autorität kennt als sich selbst, der mit nichtssagenden Phrasen und einer wässerigen Moral operiert und vegetiert, sich in Philosophismen und Träumerei ergeht und eine selbstsüchtige Gläubigkeit predigt, mußte notwendigerweise zu solch einer Verödung des protestantischen Christentums führen. „Wir Pfarrer" sagt Kutter, haben es leicht, von unserer sicheren Warte aus über Gottlosigkeit und Kirchenflucht zu klagen. Wir vergessen, daß der Geist Gottes nicht durch die Herzen strömt, daß unser modernes Tun und Treiben von einer Atmosphäre umgeben ist, in welcher die Wahrheit über Gott ersticken muß. Wir vergessen vor allen Dingen, daß es der Kirche eigene Schuld ist, wenn die Leute nichts glauben. Erst soll sie die eignen Götzen abtun, denen sie dient, bevor sie das Volk in den Dienst Gottes zurückführt. — Dazu wird sich die evangelische Kirche wohl schlecht entschließen können. Falls nur einer von den vielen Götzen, der „Staat in der Kirche", vom Throne gestürzt würde, wäre schon viel geschehen, aber sobald dieser Fels, diese Säule ins Meer sinkt, wäre es mit der evangelischen Kirche **ganz** aus. Das wissen die kirchlichen Staatsbeamten nur zu gut. Was soll denn getan werden, um den zerklüfteten Protestantismus wieder ins Gleichgewicht zu bringen? „Reform" ist das Schlagwort derjenigen, die immer noch an eine Sanierung der kirchlichen Instanzen, Finanzen und Dogmen glauben. Je nach der Stellung des einzelnen Theologen sind die Reformvorschläge dürftig, kleinlich, äußerlicher Art oder versinnlichend und entwertend, umfassend und radikal. — Die Frage: Bedürfen wir einer Reformation? wird in evangelischen Kreisen nicht bloß aufgeworfen, sondern vielfach bejaht. Nicht überflüssig und nebensächlich, sondern recht dringend und wichtig scheint dieses „Reformieren" zu sein, sonst hätten sich ernste evangelische Männer sicherlich nicht damit befaßt. Mehr als ein vorübergehendes Interesse scheint diese Frage für sich in Anspruch zu nehmen. Darum wollen wir etwas genauer darauf eingehen und aus einem Artikel der Christlichen Welt (Nr. 44, Jahrgang 1901), welcher sich mit dem Thema: „Bedürfen wir einer Reformation?" befaßt, einiges wiedergeben.

Die Reformatoren des Mittelalters sind Pauliner gewesen. Der Römer- und Galaterbrief bilden ihre Urkunden. Inwischen aber ist die neutestamentliche Wissenschaft argwöhnisch gegen Paulus geworden, während gleichzeitig die neuere Apologetik sich auf das Verständnis der Person Jesu Christi, das heißt aber auf den Stoff der Evangelien oder eine Auslese aus ihnen zurückzieht. Darin liegt eine teils sachliche, teils formelle Abweichung von den Voraussetzungen der Reformation. In der Tat seufzen viele darüber, nicht nur unter den Theologen, sondern auch unter Laien, daß nicht anstatt des Römerbriefes die recht verstandene Bergpredigt die magna charta der Reformation und des evangelischen Christentums bildet. In dieser Stimmung kann man Luther verehren, aber man folgt ihm nicht, am allerwenigsten in dem grundlegenden Gedanken, daß das Gesamtproblem der Wiederherstellung oder Reinigung des Christentums auf die richtige Lehranschauung von Glauben und Werken hinauslaufe. Eine weit verbreitete Empfindung geht dahin, die Sorge um die Rechtfertigungslehre sei an sich nicht das einzige Motiv des Christentums.

Solange es eine Reformation gibt, hat die Frage nach der neuen schon bedenkliche Gemüter beschäftigt. Statt ältere Zeugnisse darüber zu sammeln, sei es genug, einige neuere aufzuzählen. — Im Jahre 1883 hielt der Engländer Charles Beard zwölf Hibbert-Vorlesungen über die Reformation des 16. Jahrhunderts und schrieb im Vorwort: Sollte ich zur Befriedigung einiger nachgewiesen haben, daß eine neue Reformation nötig ist, so habe ich genug erreicht. Am Schlusse der Vorlesungen wiederholt er den Gedanken: Wenn das Christentum die Stelle in den Herzen der Denkenden und Gebildeten zurückerhalten soll, die es verloren hat, so ist, meine ich, unserer Zeit ein Prophet nötig, der mit der Schärfe und Sicherheit seiner religiösen Einsicht zugleich ein durchdringendes und versöhnendes Wort spricht. Fast wörtlich gleichlautend hat sich Johannes Weiß in der Vorrede zu seiner Schrift: „Die Nachfolge Christi" geäußert. Auf einem Gustav-Adolf-Feste ruft Smend aus: Herr Gott, gib uns einen, einen Mann, einen Helden nach

deinem Herzen, einen Propheten, der uns deine Wege lehre und erleuchte, reinige und einige.

Seit Luther der Vernunft den Fehdehandschuh hinwarf und sich bereit erklärte, statt Brot und Wein „Holzäpfel" zu essen, wenn Gott es befehlen werde, herrscht der Kriegszustand im evangelischen Lager. Was wir als solchen empfinden, ist der beklagenswerte Zustand, daß beide Seiten der Reformation zwar jede für sich in Geltung sind, aber sich gleichgültig, fremd, ja feindlich gegenüberstehen und einen heillosen Dualismus in unser Leben bringen. — Inzwischen trägt die wissenschaftliche Arbeit das ihre dazu bei, die Lage zu verwickeln. Nicht alle Schuld liegt auf der Glaubensseite. Der Historiker sieht sich vor die Aufgabe gestellt, den Stoff der Religion zu sichten und ihre Überlieferung zu ordnen. Die Bibel hört ihm auf, das geschriebene Wort Gottes zu sein und tritt unter literarische Gesichtspunkte. Ihre Autorität gerät ins Schwanken. Was die Alten gläubig Heilsgeschichte nannten, verwandelt sich in fragmatische Zusammenhänge. Noch scheint das Evangelium selbst der roche de bronce zu sein, der in der Sturmflut der Historien feststeht: Jesus Christus, gestern, heute, derselbe auch in Ewigkeit. Aber wer war er? Und wie erkennt man ihn? *) Heute schon steht die Forschung auch hier vor einem Trümmerfeld. Nicht nur die Wunderfrage erhebt sich; das Selbstbewußtsein Jesu wird zum letzten Objekt historisch-psychologischer Prüfung. Ist er die Offenbarung Gottes, wenn doch alle Religion dasselbe beansprucht? Und wenn er die Offenbarung Gottes ist, ist diese Offenbarung in sich vollendet und ein für allemal abgeschlossen? Oder sollte sie entwickelungsfähig und damit verbesserungsbedürftig sein? Wenn aber ja, wo bleibt der Anspruch, dem der theologische Forscher dienen will: Es ist in keinem andern Heil? Eine ungeheure Unsicherheit hat sich aus diesen Fragestellungen der christlichen Gesellschaft bemächtigt. Resigniert wenden sich viele, denen noch Vätererbe heilig ist, von diesem Erbe weg. So tut die Wissenschaft allerdings dem Glauben Abbruch, zum mindesten ist sie außerstande, an die Stelle des entsinkenden Alten das feste Neue zu setzen.

Es müssen uns führende Geister gegeben werden, die in Stimmung und praktischer Lebenshaltung fruchtbar und schöpferisch ein Neues bilden. Wie Goethe und Bismarck ihr Jahrhundert beherrschten, so mag der große Sänger und große Pädagoge und Organisator der Zukunft, schlichter vielleicht als jene, aber

*) Heute schon!

nicht minder siegreich über das Land ziehen, um der Welt ein neues Gotteslied zu singen. (H. Scholz.)

Mit den Männern nach dem Willen Gottes hat es eine eigenartige Bewandtnis, wie die Geschichte lehrt, mit dem schlichten Sänger der Gegenwart nicht minder. Mag die Stimme noch so rein, hell und klar sein, ohne Schulung kann sich kein Moderner Erfolg versprechen. Ohne Konservatorien, ohne Musikprofessoren usw. gehts einmal nicht. Ohne fachmännische Begutachtung und lobenswerte Empfehlungen wird der große Sänger wohl keine Gastspielreisen antreten. Wie nun, wenn der Sänger einmal klein und gering wäre und gegen alles Überherkommen, gegen alle Gewohnheit und Sitte ohne Fachschule durchs Leben ginge? Würde es nicht in den Augen der musikalischen Kritiker ein Stümper sein und bleiben? Würden sie auch so schnell mit lobenden Anerkennungen bei der Hand sein? — Soll es dem religiösen Sänger, der ohne alle theologischen Voraussetzungen ein neues Gotteslied singt, vielleicht anders ergehen? Es läßt sich schwer denken. Der Weg zum Erfolg, das siegreiche Überlandziehen der Gottesmänner ist doch etwas anderes, als sich manche so einfach in ihren Köpfen zurechtlegen*). Die Bibel gibt hinreichend Beispiele dafür, daß dem „Hosianna" nur zu bald ein „Kreuzige ihn" folgt. Falls sich der große Organisator und Pädagoge wie Jesus zu den Niedern hält, wird er wohl schnell bei unseren Theologen, welche auf einen fertigen Besitz schwören, durchfallen. Wie der angeführte Artikel von H. Scholz zeigt, gibt es glücklicherweise noch Stimmen genug, die das entgegengesetzte, die eine gesunde Lehre zum Ausdruck bringen. Das Sehnen nach Besserem, das Verlangen nach Neuem hört sich von protestantischer Seite jedenfalls besser an, als das Loblied auf die Sattheit. Wir wollen noch einige Zeugnisse, die in diesem Sinne und unter diesem Gesichtswinkel bemerkenswert sind, anführen.

O. Siebert: Über die Menschheit kommt wieder eine große Sehnsucht nach Religion, nach ewigen Wahrheiten, nach inneren Zusammenhängen, nach Rettung ihres Geisteslebens, das Verlangen nach Versetzung aus kleinlich-menschlicher Enge in ein übermenschliches Geistesleben.

Pfleiderer: Die Entwickelungsfähigkeit des Christentums ist nicht erloschen. So gewiß es ist, daß das Christentum in der Reformation einen gewaltigen Entwickelungsfortschritt gemacht hat, so gewiß ist es auch, daß es im kirchlichen Protestantismus

*) Siehe Kapitel V.

seine höchste und letzte Entwickelungsform noch nicht gefunden hat.

Leixner*): Wir stehen mitten in der Vorbereitungszeit einer großen neuen Reformation. Die religiöse Vertiefung wird zunehmen, und das deutsche Volk wird die geistigen Entscheidungsschlachten auszufechten haben.

Faut**): Die lebendige Religion verlangt Erweisungen des göttlichen Lebens und Wesens in der Gegenwart und will sich mit dem Hinweis auf die geschichtliche Offenbarung nicht begnügen. Ist die Religion wirkliches Leben mit Gott, dann muß sie Gegenwartsreligion sein, und ist Gott die weltschaffende und erhaltende Allmacht, dann muß er sich in der Gegenwart offenbaren.

Kutter***): Eine wirkliche Neuordnung der Dinge kann nur durch einen neuen Geist herbeigeführt werden.

Solche Stimmen ließen sich noch durch zahlreiche andere vermehren. Sie lassen erkennen, daß der Protestantismus für viele nicht die höchste Blüte des Christentums ist, daß sie vielmehr auf bessere Zeiten hoffen, die edlere Keime, religiösere Kräfte entfalten. Der Durst nach wahrhaft frischem und lebendigem Wasser und unversteinertem Brot schlummert im Volke. Wer stillt die Verlangenden? Eine Kirche, deren Einfluß immer mehr zurückgeht, die auflösend und zersetzend statt bindend und zusammenschließend wirkt? Wir können es nicht mehr glauben, daß die evangelische Kirche, die ein derartiges Durch-, Gegen- und Auseinander aufweist, reines und ungetrübtes Quellwasser bietet. Weshalb wenden sich so viele direkt oder indirekt von dieser Kirche, und welches sind die Ursachen? Nicht Atheisten, Pantheisten, Sozialdemokraten und Sekten tragen die Schuld, sondern die Kirche selbst, die in ihrem babylonischen Zustande als abnorm gelten muß. Alle Versuche, das Gegenteil zu beweisen (s. Cremer: Wir brauchen nicht zu klagen), müssen an der rauhen Wirklichkeit scheitern. Auf Grund dieser bekannten Tatsachen kann man es nur freudig begrüßen, wenn evangelische Männer sich mit der ernsten Frage beschäftigen: „Bedürfen wir einer Reformation? Aber welcher Art soll die Reformation sein? Will man nur einige Spitzen und Bögen oder einen besseren Grund bauen? Darüber gehen die Meinungen der interessierten evangelischen Kreise sehr auseinander. Man könnte

*) Aus Leixner: „Der Weg zum Selbst."
**) Aus „Christliche Welt".
***) Aus „Wir Pfarrer".

wohl ein ganzes Parlament von Theologen und Philosophen zusammenstellen, wollte man alle modernen Reformer und Religionsstifter aufzählen. Obwohl Theologen und Pfarrer, Dichter und Schriftsteller eine rege Tätigkeit auf dem Felde der religiösen Forschung entfalten, so ist doch von einem fruchtbaren Ergebnis, von nachhaltiger Einwirkung auf die Massen, von einer Revolution im Sinne des Urchristentums in den großen Staatskirchen nichts zu verspüren.

Universitätsprofessoren und Theologiedozenten treten mit einer Fülle von Neuforderungen und Verbesserungsvorschlägen an den ohnmächtigen Protestantismus, an schlaftrunkene Kirchen heran. Es fehlt jedoch die beabsichtigte reale und absolute Neubelebung und Durchdringung. Man begeistert sich für die Verstandes- und Weisheitslehren der großen Denker und Dichter, ohne eine praktische Verwirklichung des gepriesenen Ideals zu sehen. Ähnlich wie Ibsen, Tolstoi und anderen großen Denkern ergeht es den gegenwärtigen Theologen (s. Harnack, Frenssen, Traub usw.). Sie werden Mode, sind in aller Mund und die Helden des Tages. Man liest ihre Werke, stimmt ihnen mit Kritik und Ausnahmen zu, und dabei bleibts; mehr wollen die meisten auch nicht. Eine kleine Minderheit, welche auf die Trostesstimmen, Segenssprüche und Friedensklänge der sogenannten bekehrten Pfarrer ihre Hoffnung gesetzt haben, schrumpft immer mehr zusammen. Mit dem felsenfesten Glauben und freudigem Zutrauen zu der inneren Wahrheit der Pastorenlehre ist es bei den meisten dahin.

Videant Consules.

Wir sind in unserem Gedankengange an einem Punkte angelangt, von dem aus wir den Blick zurück auf das weite Trümmerfeld kurz schweifen lassen wollen. Die großen Staatskirchen haben ein wenig erfreuliches Bild abgegeben. Wir haben gesehen, wie die traurigen Zustände im evangelischen Christentum auf eine mangelhafte Führung, auf das Fehlen eines wahrhaft schöpferischen Geistes, auf eine Buntscheckigkeit der Lehre und andere schlimme Beeinflussungen zurückzuführen sind. Es wirkt namentlich mit die Verfassung der Kirchen, die Verschiedenheit der Bekenntnisse und Lehren. Es wirkt mit der Bildungsgang der Pfarrer und ihr Verhalten den unteren Ständen gegenüber. Es wirkt mit die Zusammensetzung der kirchlichen Behörden, welche durchschnittlich nach Rang, Herkunft, Titel, Bildung und Besitz erfolgt, wie auch die persönliche Haltung der kirchlichen Obrigkeit. Endlich wirkt mit die vielfach zutage-

getretene Gesinnung und Lebensweise der augenblicklich maßgebenden Kreise in der Gesellschaft, indem diese vorwiegend das Gepräge starrer Selbstsucht, wilder Genußsucht, liebloser Gleichgültigkeit oder verletzenden Hochmutes gegen niedriger Stehende, Abhängige, Arme und Untergebene zeigen. All diese Schäden und unvermeidlichen Begleiterscheinungen, die ihre Entstehung und Vorhandensein der unglücklichen Verbindung von Kirche und Staat, Kirche und Wissenschaft verdanken, und samt und sonders aus dieser trüben Quelle geflossen sind, haben zum Ruin des Protestantismus geführt. Keine Hypothesen sind das, sondern unumstößliche Tatsachen. Sollte dem einen oder andern dieses Urteil zu hart und radikal vorkommen, so müssen wir bemerken, daß es nicht unsere Aufgabe sein kann, den evangelischen Glauben zu verteidigen. Was die Freunde im eigenen Lager nicht tun, kann man billigerweise nicht von solchen verlangen, die außerhalb des gezogenen Zaunes, jenseits der Kirchenmauern, wie Pastor Schmidt sagt, — stehen.

Wir haben schon verschiedentlich durchblicken lassen, daß den Schattenseiten der evangelischen Kirche Lichtseiten gegenüberstehen. Lichtseiten sind es, wenn protestantische Christen auftreten, die neue Offenbarungen für die Gegenwart verlangen, die bitten: Herr Gott, gib uns einen, einen Mann, nach deinem Herzen, der uns erleuchte, heilige, reinige. Lichtseiten sind es, wenn evangelische Männer bekennen: Es ist der Kirche eigne Schuld, wenn die Leute nichts glauben, wenn gefragt wird: Sind wir überhaupt Christen? Sind wir noch evangelisch? Bedürfen wir einer Reformation? usw. Von solchen Männern, aus derem Innersten die Frage kommt: Was sollen wir tun? die der Wahrheit unumwunden die Ehre geben, kann man immerhin Respekt haben und anderen zurufen: „Hut ab!" Und wenn darum gefragt wird: Ist in der evangelischen Kirche noch Wahrheit? so sagen wir: Ja! Sind in der evangelischen Kirche vereinzelt noch ernste und wackere Männer? Wir sagen: Ja! Sind im Schoße der evangelischen Kirche in Sachen der Lehre noch Wahrheiten? Wir sagen: Ganz gewiß! Welche Kirche hätte überhaupt keine Wahrheiten für sich? (s. Katholizismus.) Sehen wir auf die mancherlei Sekten, die doch im Grunde, soweit sich der große Eifer, das aufrichtige Streben und Wollen, der religiöse Ernst, das Überfließen und Sammeln, Zusammenschließen und nach Innen treiben, übersehen läßt, der eigentlich aktive Teil der evangelischen Kirche (ähnlich wie in der katholischen die Orden und Klöster) sind, so finden wir dieselbe Erscheinung. Ist es ausgeschlossen, daß

eine Sekte in diesem und jenem Punkte das Richtige trifft? Ist es nicht eine Wahrheit, wenn eine Sekte, ganz gleich welche, verkündigt, daß echte Religion gemeinschaftbildend wirken muß? Ist es nicht eine Wahrheit, wenn irgend eine Sekte die Ansicht vertritt, daß zwischen Staat und Kirche keine Ehe bestehen darf? Ist es nicht eine Wahrheit, wenn eine dritte Sekte behauptet, daß die wissenschaftliche Vorbildung zum Predigerberuf entbehrlich sei? So ließen sich demgegenüber andere Beispiele anführen, die beweisen, daß in den äußerlich und innerlich von den Landeskirchen getrennten Gemeinschaften Körnlein von Wahrheit zerstreut liegen. Ist deshalb die Summe, alle Wahrheit in irgend einer bestimmten? Wer das wissen will, der messe selbige mit dem Maßstabe der Urkirche. Dieses Normalmaß ist zugleich die vorzüglichste geistliche Wasserwage, das beste geistliche Thermo- und Barometer. Die evangelische Kirche an und für sich, gleichfalls eine aus dem Schoße der katholischen Kirche hervorgegangene Sekte, und lediglich numerisch größer als eine Sekte, kann, mit diesem Lote gemessen, nicht bestehen. Was den Wahrheiten der evangelischen Kirche fehlt, das ist die Kraft der Neubelebung, Beleuchtung, Reinigung und Einigung. Der Glaube, die Erkenntnis, die Wahrheit selbst, ist, zum Schaden der evangelischen Kirche, fertig, abgerundet, vollendet und da, bloß um einkassiert zu werden von solchen, welche auf die Stimme der Staatsbeamten schwören. Aber ernste evangelische Männer, wie Ziese u. a. versichern uns, daß der angepriesene Reichtum, sobald man zugreifen will, entweicht. Frage sich deshalb ein jeder: Was ist in der evangelischen Kirche größer: Die Kraft der Wahrheit oder der herrschende Irrtum? Die Macht oder die Ohnmacht, das Wachstum oder das Absterben, der Erfolg oder Mißerfolg, die Entartung oder Veredelung? Licht oder Finsternis? Um die Finsternis und Ohnmacht zu verdecken, wird auf das religiöse Leben in der evangelischen Kirche verwiesen, welches in kleineren Kreisen tiefe Wurzel geschlagen haben soll. Dieses wollen wir nicht abstreiten. In welcher Kirche, Gemeinschaft und Religion wäre auch kein Leben? Ein Krüppel lebt zur Not ganz gut, ein Lahmer und Gichtbrüchiger nicht minder, ein Tauber, Stummer, ein Blinder kann, abgesehen von dem totalen Versagen dieser Sinnesorgane, ein ganz gesunder und vorzüglicher Mensch, selbst existenzfähig sein. Wird damit das fehlende Unverstümmelte, das Gesunde, Kräftige, Selbständige und Lebensvolle entschuldigt? oder entbehrlich? Niemals! Was ist der Mensch ohne Licht, ohne Gehör, ohne Sprache? Der Sprache in der

evangelischen Kirche kann man vom literarischen Standpunkte aus die Anerkennung nicht versagen. Verdächtig bleibt immerhin, daß die landeskirchlichen Vertreter außerordentlich gut in drei toten Sprachen, (lateinisch, hebräisch und griechisch) Bescheid wissen. Wer die toten Sprachen sein besseres „Ich" nennt und sich zeitlebens im klassischen Stil bewegt, bei dem kann es nicht ausbleiben, daß er unbewußt auf geistlichem Gebiete eine tote Sprache redet. Wo das Gehör verloren gegangen ist, fällt dergleichen nicht auf. Wo bleibt aber die lebendige Sprache Gottes, die der aufgehenden Sonne gleich die Finsternis verdrängt, die Herzen erwärmt und Mark und Bein durchdringet? Ob die Beherrscher der toten Sprachen sich auf diese lebendige und gegenwärtige Sprache Gottes, die zu keiner Zeit auf vorheriger Einpaukerei und systematischem Drill beruhte, sich gleichfalls so meisterhaft verstehen, ob sie als ausgewählte Rüstzeuge zu Auserwählten aus der Gewalt der Seele und des einen Geistes (Epheser 4, 1—7, ein Leib, ein Geist, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater) reden, können wir das wissen?*)

*) Siehe Röhrig: Die Aufgabe der Predigt in unserer Zeit. — Ziese: Die Ohnmacht und Macht unserer Kirche. — Gandert: Sind wir noch evangelisch? — Rogge: Das Christentum in der geistigen Krise der Gegenwart. — Kutter: Wir Pfarrer. — Die Christliche Welt, Zeitschrift! (Vierteljährlich 2,50 M. Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen.)

Sechstes Kapitel.

Die Schlußkirche unter den englischen Aposteln.

Der gegenwärtige Protestantismus mit seinen Kirchen, Kirchlein und sich völlig fremd, ja feindlich gegenüberstehenden Parteien und Richtungen, mit seinem Theologen- und Philosophengezänk und mit seinen bis ins 100 und 1000fache gehenden Eigenbrödlern ist keine spezielle Neuerscheinung des 20. Jahrhunderts. Man kann mit Ben Akiba sagen: Alles schon dagewesen! Große Reibungsflächen zwischen Lutherischen*) und Reformierten, zwischen Orthodoxen und Liberalen, zwischen Kirchlichem und Außerkirchlichem, protestantische Anarchie und Disharmonie sind Überlieferungen des reformatorischen Erbes.

Wenn sich heutzutage die Gegensätze und Spaltungen vergrößert haben, wenn der babylonische Zustand der Kirchen bis aufs Höchste gestiegen zu sein scheint, so ist das nur eine verbesserte Auflage vergangener Zeiten. Die ungeheuer verworrene Lage und Krise des gegenwärtigen Christentums, die Auflösung des Bestehenden, das Aufgeben des apostolischen Glaubensbekenntnisses und die kritische Behandlung des Neuen Testamentes und sonstiger althergebrachter heiliger Dinge, alles das ist kein summarisch neues und eigenartiges Produkt unserer Zeit, sondern lediglich Fortsetzung angefangener Arbeiten unserer Ahnen und Vorväter. Licht und Finsternis, Irrtum und Wahrheit, Leben und Tod, eine gewisse Erkenntnis und eine ungewisse Wissenschaft, welche mit einer beängstigenden Unsicherheit und Uneinigkeit, zuweilen mit einer unverfrorenenen Anmaßung und Bestimmtheit auftritt, haben sich von jeher im Protestantismus die Hände gereicht oder blutig geschlagen.

Die religiöse Gärung dauert fort, und es fragt sich, was ist in unserer Zeit größer, der herrschende Irrtum oder die Kraft der Zeugen, die im Dienste der Wahrheit gegen denselben auftreten. Die sogenannten Stillen im Lande, welche ein offenes Auge für die Vertrocknung der Brunnen und das Kahl- und Dürrwerden der Auen (er führet mich auf einer grünen Au,

*) Ihr habt einen anderen Geist denn wir! Luther in Marburg, den 3. Oktober 1529 gegen Zwingli und Oecolampadius.

Pf. 23) haben, schreien nach frischem Wasser, nach neuen Offenbarungen. Das Sehnen nach einem neuen Geist, das aus tiefster Seele kommende Verlangen nach unversiegbaren Quellen der Wahrheit, nach einem Gott, der sich lebendig und kräftig, sowie in der Gegenwart offenbart, — nach Männern, die uns erleuchten und reinigen und einigen (S. Smend), ist kein Seufzen und Sehnen, welches heutzutage zum ersten Male ertönt und darum aktuell wäre.

Versetzen wir uns im Geist hundert Jahre zurück, so finden wir, daß die Signatur der religiösen Lage nicht wesentlich anders war.

Der Geist der Aufklärung, welcher in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts dominierte, hat auf dem Gebiete der protestantischen Kirche und Theologie eine bedenkliche Umwälzung hervorgerufen. An die Stelle des bisherigen Bibelglaubens, an dem auch der Pietismus noch mit Entschiedenheit festgehalten hatte, trat jetzt der Vernunftglaube des Rationalismus, welcher die Vernunft zur höchsten Norm alles religiösen Erkennens und Glaubens erhob; man warf die spezifisch christlichen Glaubenslehren von der Erbsünde, von der Versöhnung, der Dreieinigkeit usw. über den Haufen und setzte an die Stelle der christlichen Offenbarung eine Vernunftreligion, deren Inhalt sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen läßt:

1. Es gibt einen allmächtigen, allweisen, heiligen usw. Gott, der die Welt erschaffen hat und regiert.
2. Es gibt eine Unsterblichkeit der Seele und eine Vergeltung im Jenseits.
3. Zur Erlangung des ewigen Heils ist der Glaube an Gott und ein tugendhaftes Leben erforderlich.
4. Christus ist der vollkommenste Mensch, welcher uns durch Vorbild und Lehre den sichersten Weg zur Seligkeit gezeigt hat.

Die fünf Hauptstücke des lutherischen Katechismus waren für rationalistische Religionslehrer natürlich nur teilweise zu gebrauchen. Wie der Katechismus, so wurden auch Gebet und Gesangbücher durch moralisches Geschwätz und Naturbetrachtung verunstaltet.

Dazumal sang man in der Pfalz:

„Strebt schon in der Zeit der Jugend
Nach Verdiensten, werbt und gewinnt
Durch Geschäftigkeit und Tugend,
Die die besten Schätze sind,
Werdet angesehen und reich, —
O wie gerne gönn' ich's euch!"

Selbstredend gab es unter den Rationalisten gemäßigte und radikale. Eine Reihe von Theologen erklärte Religion überhaupt für Menschenwerk und das Christentum für eine Fabel.

*) Was aber das Traurigste an allen diesen Dingen ist: Nur die Allerwenigsten haben daran Anstoß genommen.

Man darf ja nicht etwa glauben, daß nur einzelne, nur die gebildeten Kreise mit den Segnungen dieses aufgeklärten Christentums beglückt worden seien. Die Kirche im ganzen trug bis in die letzten Winkel die Spuren dessen, was man ihr an ihrem Leibe angetan hatte.

Der in München wohl noch nicht vergessene G. H. v. Schuberth bezeugt: „Gerade in unserer lutherischen Kirche schien der Vorrat lebendigen Wassers aus dem Worte Gottes sehr ausgegangen und alles so ganz dürre geworden zu sein, wie in den Zeiten Ahabs in Israel. Ein Zeuge aus Unterfranken erzählt vom Jahre 1817, daß man viele Stunden weit gehen mußte, wenn man sich einmal an einer evangelischen Predigt erquicken wollte und daß, als er im Jahre 1820 die Missionssache in Anregung brachte, nur ein Einziger Antwort gab. Der Dekan Prinzing beantragte die Entfernung eines Mannes, der am Adventsfest über die Maulesel gepredigt und andere Unziemlichkeiten sich hatte zuschulden kommen lassen.

Das Konsistorium gab den Bescheid: Wenn wir so verfahren wollten, so müßten wir die Hälfte aller Dekanen für absetzungswürdig erklären. Und noch später kam es in Unterfranken vor, daß, als ein jüngerer Geistlicher ein entschiedenes Zeugnis für Christus ablegte, die ganze Geistlichkeit sich offen wider ihn erklärte, mit Ausnahme eines Greises, welcher Gott dankte, den alten Glauben in seinen alten Tagen wieder öffentlich bekennen zu hören. Nehmen wir hierzu noch das Zeugnis Niethammers aus dem Jahre 1815; er sagt: „Dahin ist es gekommen, daß man oft in unseren Gottesdiensten vergebens Christentum sucht; daß man oft statt christlicher Predigt etwas wie Freimaurerreden hört, in denen nichts hervorsticht als das Bestreben, kein christliches Wort verlauten zu lassen.

Derartige Zeugnisse bestätigen unsere Behauptung, daß zwischen Modernismus und Rationalismus nur graduelle Unterschiede sind, und daß alles schon einmal dagewesen ist. So wenig anheimelnd das Ideal der Aufklärungszeit ist, so kann es doch vorkommen, daß ein Rationalist einmal einen wirklich

*) Aus L. Braun: Der Glaube der Kirche in der Krise der Gegenwart.

vernünftigen Gedanken von außerordentlicher Bedeutung ausspricht; so sagte z. B. der bayerische Schulrat Heinrich Stephani: Der vernünftige Glaube bedarf weder einer historischen noch einer abergläubigen Stütze, und gelehrt muß nicht werden, was Jesus und seine Apostel vor 1800 Jahren gelehrt haben, sondern was sie auch jetzt nach 1800 Jahren lehren würden.

In dem hier unterstrichenen Wort Stephanis tritt eine Auffassung heran, welche wir ruhig unterschreiben können, denn in der Gegenwart müssen die Wurzeln unserer Kraft liegen. Offenbarungen in der Gegenwart, das ist's, was Stephani und andere vermißt haben.

Ähnlich wie in Bayern, lagen die Dinge in Preußen und ganz Deutschland. Was von Süddeutschland zu sagen, galt in etwa prozentual geringerem Maße für Norddeutschland.

Wie mag es nun erst in England, der Geburtsstätte des Deismus und Rationalismus, ausgesehen haben?

Die kirchliche Lage war mehr oder weniger dieselbe. Wackelige evangelische Landeskirchen auf der einen Seite, außerkirchliche Gemeinschaften auf der anderen, orthodoxe und liberale Theologen in offener Fehde, Abfall, Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit der großen Masse, das sind so wesentliche Merkmale des evangelischen Christentums zu der damalgen Zeit in England. Nirgends waren die Extreme mehr in die Erscheinung getreten wie gerade jenseits des Kanals.

Der kirchlichen Leere, Einflußlosigkeit und Schwachheit stand ein reger Eifer kleiner Kreise gegenüber, welche durch großartige Unternehmungen auf dem Gebiete der äußeren und inneren Mission einen neuen religiösen Aufschwung beabsichtigten. England war in der Tat durch seine ausschlaggebende Stellung im Konzert der Völker wie kein anderes Land geeignet, Ausgangspunkt einer neuen religiösen Bewegung zu werden. Seine politische Überlegenheit über alle anderen Staaten Europas, sowie der ganze weltumfassende Einfluß erleichterten den Bibel-, Missions- und Traktatgesellschaften eine erfolgreiche Tätigkeit. Was England auf diesem Gebiete unter den Völkern der Erde geleistet hat, ist nicht zu unterschätzen. Neben dieser vorübergehenden Helligkeit, die in der Ausbreitung des Wortes Gottes bestand, sind noch eine Reihe anderer Lichtmomente zu erwähnen, welche mit zu den so wenig sonnenhellen Tagen Englands auf geistlichem Gebiete zählen (London soll nur zwölf wirklich helle sonnige Tage haben in einem Jahr).

Schon vor Luther war von England aus durch Wiclif, auf

dessen Schriften sich Hus berief, der erste Anstoß zur mittelalterlichen Reformation gegeben. Seit dieser Zeit hat es an Männern, welche gegen den herrschenden Irrtum aufgetreten sind, eigentlich nie gefehlt. Überhaupt gelangte das Schriftstudium, besonders das der prophetischen Bücher, zu hoher Blüte. Nach der französischen Revolution und den für die übrigen Festlandsstaaten folgenschweren Ereignissen nahm das Interesse und der Eifer für alt- und neutestamentliche Prophetie zu. Hieraus erklärt sich das Anschwellen der prophetischen Literatur. Einige beachtenswerte Schriften aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seien genannt. Cunningham: Die Siegel und die Posaunen 1812; Hatley Frere: Gesamtüberblick der Weissagung; Lewys Way: Briefe des Basilikus 1816.

Bayford: Das Königreich des Messias.

Frey: Die zweite Ankunft Christi.

Vanghom: Die Erwartung der Kirche.

Irving: Die göttlichen Urteile über Babylon und den Unglauben 1825.

Irving: Vorlesung über die Offenbarung Johannes 1828.

Irving: Die letzten Tage 1829.

Aber nicht bloß theoretische, sondern auch praktische Arbeit wurde von diesen Männern, welche mit der Hoffnung auf die nahe Wiederkunft Christi erfüllt waren, geleistet. Von Kanzel und Vereinsstuhl aus suchten Geistliche und geschulte Laien für die Überzeugung, daß man in einer ernsten und hochbedeutsamen Zeit der Kirche lebe, Propaganda zu machen. Jedoch entsprach dem großen Aufwand an Kraft, Zeit und Geld der Erfolg in keiner Weise. Die Uneinigkeit der Freunde dieser Prophetenschule trug nicht wenig dazu bei, bei der großen Menge Zweifel, Argwohn, Unglauben, ja Feindschaft gegen die neuen Lehren und Erkenntnisse zu erregen.

Trotzdem ließen die Eiferer für das Reich Gottes den Mut nicht sinken, sondern legten alles darauf an, der gewaltigen Opposition unter Anglikanern, Presbyterianern und Dissidenten mit dem größten Nachdruck Widerstand zu leisten. Um dies durchführen zu können, hielt man es zunächst für gut, durch regen Verkehr und Gedankenaustausch die eigenen Anschauungen zu klären und durch Gewinnung und Hervorkehrung der gemeinsamen Heilswahrheiten und religiösen Vorstellungen einen sicheren Boden für eine erfolgreiche Agitation zu schaffen. Die erste Zusammenkunft dieser prophetischen Forscher, zum größten Teil dem geistlichen und gelehrten Laienstande und der bischöf-

lichen Kirche angehörig, fand 1826 auf dem Landsitze von Henry Droummond zu Albury statt.

Die Ergebnisse der Beratungen und Verhandlungen, über die volle Einstimmigkeit unter den Versammelten herrschte, sind von einem der eifrigsten und tätigsten Genossen, von H. Drummond in den Gesprächen über die Weissagung (3 Bände 1827—29) veröffentlicht worden. Von den Konferenzthemen, die lediglich aus dem Gebiete der Prophetie gegriffen, nennt er:

1. Die Lehre der Heiligen Schrift über die „Zeiten der Heiden" (Lukas 21, 24) und über den Zweck und Ausgang der gegenwärtigen Haushaltung Gottes. 2. Die praktische Bedeutung jener Zeiten usw. für die Kirche. 3. Die biblische Lehre über den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Juden. 4. Die hieraus für das Verhalten der Kirche sich ergebenden Pflichten. 5. Die Schriftlehre über die zweite Ankunft des Herrn Jesu Christi. 6. Die Pflichten, welche der Kirche aus der Rücksicht auf die Wiederkunft Christi erwachsen. 7. Die systematische Anordnung und Chronologie der prophetischen Schriften. 8. Was ist uns über die Reihenfolge der mit der Wiederkunft Christi zusammenhängenden Ereignisse offenbart? 9. Was insonderheit über den großen Schlachttag des allmächtigen Gottes, Harmageddon, und durch welche historischen Ereignisse derselbe vorgebildet sei. 10. Was ist über die Art der Wiederherstellung der zwei und der zehn Männer geoffenbart? 11. Etwas über die Zustände der Kirche in dieser Weltzeit. 12. Die Vorbilder, in denen der Gottmensch nach seinen beiden Ständen der Erniedrigung und der Herrlichkeit beschrieben ist. 13. Die praktische Pflicht derjenigen, die auf die Erscheinung des Herrn warten. 14. Welches Licht über den noch unerfüllten Teil des Ratschlusses Gottes empfangen wir aus den Offenbarungen vor dem Gesetz? 15. Welches aus dem Mosaischen Gesetze selbst? 16. Welches aus den geschichtlichen Begebenheiten des jüdischen Volkes? 17. Welches endlich aus den Evangelien und Episteln des Neuen Testaments? 18. über die Zeichen der Zeit.

Die Bearbeitung dieser Themen läßt erkennen, welche gute Vorarbeit in den Versammlungen zu Albury geleistet wurde für das Werk Gottes der dreißiger Jahre.

In dem Alburykreis war man sich darüber klar, daß man im Zeitalter chronischer Defizite lebe. Dem herrschenden Unglauben und Abfall der Christen suchte man nach Kräften durch Betonung der Wahrheiten des gemeinschaftlichen Bekenntnisses und durch echt christliche Erbauung einen Damm entgegenzusetzen. Der wirksamen Vertretung und Verteidigung dieser Interessen nach innen und außen diente die prophetisch theologische Monatsschrift:

„Die Morgenwache", welche von 1829—1833 erschien, und deren Mitarbeiter sämtlich Konferenzteilnehmer zu Albury waren, unter anderen auch Irving. Besonders segens- und erfolgreich war die Tätigkeit des Konferenzmitgliedes J. W. Stewarts, der schon vordem die Christenheit aufforderte zum Gebet um eine reichliche Ausgießung des Heiligen Geistes; er organisierte Gebetsversammlungen, um Männer der verschiedensten Kirchenparteien in dem Rufe und Gebete um die vollkommene Gabe des Geistes zu vereinigen.

Eine seiner Schriften, der „Spatregen", in der seine Absichten und Bestrebungen dargelegt wurden, fand große Verbreitung. Die Notwendigkeit zur Aufforderung von Gebeten um eine neue Ausgießung des Geistes wurde von den Gesinnungsgenossen Stewarts, den Gliedern der Prophetenschule zu Albury anerkannt und durch praktische Übung unterstützt. Über die Bedeutung dieses prophetischen Kreises heißt es bei Roßtäuscher (S. 115) „Der Aufbau der Kirche Christi": Es traf da alles zusammen, was von seiten der Menschen zur Vorbereitung der bevorstehenden Gottestaten irgend darzubringen war: Echt christliche Lehre und Gesinnung bei tiefer Einsicht in die Schäden der eigenen und der ganzen Kirche, Willigkeit zur Buße, gepaart mit vollem Vertrauen auf die unerschöpfliche Gnade Gottes über sein Volk; Treue und Geschick für die gegenwärtigen Erfordernisse des kirchlichen Lebens mit prophetischer Voraussicht und heißem Verlangen nach dem Kommen des Reiches Christi: — alles, soweit es damals überhaupt in der Kirche sich finden konnte. Hier war gleichsam eine Hochschule aufgetan, von deren Meistern und Jüngern die geistliche Geburt, die Gott hervorbringen wollte, in der Folge behütet und gepflegt werden konnte."

Ähnlich wie in England lagen die Dinge in Schottland. Die Lehre war verknöchert und ihres Wahrheits- und Kraftgehalts beraubt; die Geistlichen gefielen sich in Partei- und Streitsucht; inmitten der schlaftrunkenen Kirche erhoben die unbiblischen Irrlehren breitspurig und dreist ihr Haupt. Unter solchen Umständen ward das Versiegen schöpferischer und lebendiger Geisteskräfte zu einem öffentlichen Geheimnis, und es ist leicht erklärlich, daß die große Masse dem Unglauben und religiöser Gleichgültigkeit anheimfiel.

Dieser abgefallenen evangelischen christlichen Majorität stand eine kleine Minorität von treuen Zeugen gegenüber, bei denen

die Einfalt und Inbrunst altschottischer Frömmigkeit und ein tiefes Verlangen nach lebendiger Wahrheit und neuen göttlichen Gnadenerweisungen fortdauerte.

Unter den Männern, welche in dieser Gesinnung lebten und bestrebt waren, die Kirche von den Irrlehren und Götzen zu befreien, verdienten neben Chamers besonders die Geistlichen Campbell, Storrey, Mac Lean, Tait und Dow genannt zu werden. Sie bildeten mit ihrem Anhange diejenigen in Israel, welche ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal, dem Zeit- und Irrgeiste. In ihnen war die Überzeugung, daß mehr als eine Not bestand, daß manche Schäden und Miseren in der schottischen Kirche vorhanden seien, zur unbedingten Gewißheit geworden. Deshalb eiferten sie gegen die geistlichen Gefahren und suchten durch Verkündigung der Grundlehren des Evangeliums, durch Vertiefung in Gotteswort und seine Geheimnisse und Liebe zu Gott und Menschen nach besten Kräften den vorhandenen Übelständen abzuhelfen. Aber welchen Erfolg haben sie gehabt? Mehr als vorbereitenden Aufklärungsdienst über die Zeichen der Zeit haben sie nicht geleistet; denn solange nicht der Herr selbst im Sturmwind seiner ewigen Wahrheit zu uns spricht, so lange ist alles menschliche Wollen mit dem Maßstabe irdischer Unzulänglichkeit zu messen.

Das vergebliche Abmühen der Wahrheitszeugen wurde in andere Bahnen gelenkt, als es dem Herrn der Kirche gefiel, selbst seine Stimme wieder hören zu lassen durch das Zeugnis und die Wirksamkeit seines Heiligen Geistes mit seinen mannigfaltigen Gaben. Die ersten vom Geiste Gottes gebrauchten Werkzeuge waren höchst schlichte und einfache Leute, Männer und Frauen, die in der Umgegend von Port Glasgow, Fernicerry und Row, den Wirkungsstätten eines Campbells, wohnten.

*) Schon in den Jahren 1827 und 1828 waren in Port Glasgow in Schottland an den Sterbebetten frommer Christen besondere Wirkungen des Geistes Gottes zur Offenbarung gekommen. Johnston, ein Schiffsbaumeister, seine Schwester, James Grubb, einer seiner Zimmerleute, Isabella Campbell wurden vom Geiste Gottes getrieben, selige Verheißungen auszusprechen: daß die Zukunft des Herrn nahe sei, und daß er, bald nach ihrem Abscheiden, eine herrliche Tat, ein mächtiges Heilswerk an seiner Kirche tun werde; ein helles Licht solle über ihr aufgehen. Eine kleine Wolke wie eines Mannes Hand, hatte James Grubb gesagt, wird aufsteigen und bald den ganzen Himmel bedecken.

*) Aus Richthofen: Die apostolischen Gemeinden, S. 24—28.

Bald wurde eine Schwester der selig im Herrn entschlafenen Isabella Campbell von der Kraft des Heiligen Geistes heimgesucht. Maria Campbell lag an der Schwindsucht todkrank darnieder, so daß man ihren Heimgang erwartete. Sonntag, den 21. März 1830, begann sie in einer anderen Zunge zu reden, den Zuhörern ganz unverständlich, aber so melodiös, so majestätisch und ausdrucksvoll, daß man meinte, nie etwas Köstlicheres vernommen zu haben.

Einige Wochen später empfingen zwei Brüder James und George Macdonald dieselbe Gabe, ja, der ältere der beiden Brüder wurde durch die Kraft des Heiligen Geistes getrieben, an das Bett seiner todkranken Schwester Margarete hinzutreten und ihr im Namen Jesu zu gebieten, aufzustehen und gesund zu sein. Und sie stand auf und wandelte und blieb gesund von Stund an. Auch wurde er getrieben, an jene Maria zu schreiben, was der Herr an seiner Schwester getan habe und sie aufzufordern, zu glauben und aufzustehen von ihrem Lager. Als Maria diesen Brief las, kam die Kraft des Heiligen Geistes über sie, und sie genas von ihrer Krankheit.

So war denn nicht nur ein Zeugnis frommer Christen vorhanden, die aus den Zeichen der Zeit die Nähe der Zukunft des Herrn erkannt hatten. Der Heilige Geist selbst hatte den Ruf erhoben: „Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet aus ihm entgegen“ (Matth. 25, 6). Groß war die Freude der Gläubigen, welche die Stimme des Trösters erkannten und ihr glaubten.

Vielen gläubigen Christen öffnete Gott damals den Mund zur Verherrlichung seines hochheiligen Namens. Sowie Zacharias bei der Geburt seines Kindleins, durch welches dem kommenden Herrn der Weg bereitet werden sollte, weissagte und voll heiligen Geistes jenen herrlichen Lobgesang anstimmte, den der Evangelist Lukas (Lukas 1, 67—79) berichtet, so brach auch jetzt wieder das feste Wort der Weissagung als ein helles Licht aus der Finsternis hervor; denn der Geist war im Begriff, sein Eliaswerk zu tun, durch welches die Kirche auf den Tag der Wiederkunft Jesu Christi bereitet werden soll (Mal. 3, 5—6). Ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt, soll sich ja recht erfüllen, was im Propheten Joel geschrieben stehet: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.

Man kann sich leicht denken, daß auch der böse Feind bald Gottes Werk zu verderben suchte. Böse Geister schlichen sich

hier und da ein, und manche Unordnung entstand, aber der Herr erweckte auch die Gabe der Geisterprüfung, und böse Geister wurden erkannt und ausgetrieben.

Zwei Jahre hindurch waren die fünf Gaben, — Krankenheilung, Weissagung, Geisterunterscheidung, Zungenreden, Auslegung der Zungen — die im Frühling 1830 zum Vorschein gekommen waren, bei etwa zwanzig begabten Personen in Schottland in ungeschwächter und ungetrübter Ausübung.

*) „Von nun an griff das Werk von Tag zu Tag weiter um sich. Die Macdonaldschen Hausandachten schwollen durch die Zulassung Gottesfürchtiger zu ansehnlichen Versammlungen heran; mehrere Teilnehmer empfingen dieselben Gaben. Andere Versammlungen bildeten sich hin und wieder, und auch in ihnen ward die Stimme des Trösters auf ähnliche Weise laut.

Wunderbare Krankenheilungen unter denen und durch solche, die sich hingaben, häuften sich. Schon drang weithin die Kunde, daß hier die ersten Tropfen jenes Spatregens, der der Kirche auf die Zeiten des Endes verheißen ist, endlich herabgeflossen seien. Das Aufsehen, das diese Begebenheiten in der Umgegend und bald überall machten, war gewaltig. Die Häuser der begabten Personen wurden heimgesucht von Nachfragen aus der ganzen Landschaft, aus allen Teilen von Schottland, ja von England und Irland. Manche glaubten und priesen Gott für seine großen Taten und gingen mit dem Vorsatz, sich auch ihrerseits auf die Erfahrung derselben zu bereiten. Viele kamen mit der Frage, was sie tun sollten, um selig zu werden und wurden durch Antworten des Geistes mit solcher Freude und Zuversicht im Glauben erfüllt, wie sie anderswo vergeblich gesucht hatten. Doch während vielen Seelen heilige Furcht ankam, trat auch die Scheidung der Geister, welches ein solches Walten bewirken mußte, bald genug hervor. Etliche zweifelten, diskutierten und leugneten den lebendigen Zeugen dieser Dinge ins Angesicht.

Und weiter hin war Satan überaus geschäftig, Schmähungen hervorzurufen und das religiöse und sittliche Urteil über die Geistesgaben und deren Träger zu verwirren. Nicht lange dauerte es, und die Zeitungen, die Kanzeln und Synoden hallten wider von Verspottungen und Verdammungen dieses neuen ketzerischen Fanatismus."

Bei einigen tätigen Predigern fand das Wirken des Geistes Gottes reiche Zustimmung. So förderten W. Dow, Smith, Stver-

*) Aus Roßtäuscher: Seite 201, 202.

son, Kelly und Tait die Sache und legten öffentlich Zeugnis ab von den erkannten Wahrheiten und Tatsachen. Als die Kunde von der Wiedererweckung der Geistesgaben nach England kam, wurde die Frage nach der Notwendigkeit und Existenzberechtigung derselben auch dort akut und brennend. Diejenigen, welche mit Stewart und anderen um eine völlige und neue Ausgießung des Heiligen Geistes gefleht hatten, wurden jetzt vor eine ernste Wahl gestellt. Die ganze religiöse Presse brachte spaltenlange Artikel über die zutagegetretenen Erscheinungen. Die „Morgenwache" behandelte gleichfalls, je länger, je mehr ausführlich das aktuelle Thema: „Die Geistesgaben".

Unter den englischen Geistlichen traten als Verteidiger und Verkündiger der Geistesgaben auf Armstrong, Owen, Neil, Dalton, Dodwarth, Hooper, Withe, Boys, Prym und andere, unter den Dissidenten namentlich Eagleton, Buteel und Coke. Aber nicht bloß unter dem Klerus, sondern auch bei hochgestellten Laien, Staatsmännern, Richtern, Advokaten, Ärzten, Gutsbesitzern, Land- und Seeoffizieren fanden die Berichte über die Ereignisse in Schottland gläubige Aufnahme und Zustimmung.

Um sich an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Weissagungen und neuen Offenbarungen zu überzeugen, begaben sich von London aus einige fromme Christen, John Cardale, ein geschickter Advokat, und zwei Ärzte Dr. Thomson und Dr. Beyerson im August 1830 nach Port Glasgow.

Sie verweilten dort einen Monat und prüften an Hand der Schrift und der eigenen Erkenntnis. Das Resultat dieser Untersuchungen, Beobachtungen, und der gewonnenen Erfahrungen im Umgang mit den begabten, schlichten und einfachen Personen war die befestigte und bestimmte Überzeugung, daß das Wirken und Walten des Heiligen Geistes in den schottischen Kreisen Tatsache und Wirklichkeit sei. Die Rückkehr dieser Kundschafter nach England war von großer Bedeutung, denn viele, denen Cardale usw. als glaubwürdige und charaktervolle Männer bekannt waren, wurden in ihrer Hoffnung und dem Glauben, daß das Geisteswirken in Schottland echter Natur sei, bestärkt. John Cardale, durch seine Reiseerfahrungen jetzt wieder anderen überlegen, wurde ein eifriger Befürworter der Sache und legte überall beredtes Zeugnis ab von dem Gesehenen und Gehörten; er regte Gebetsversammlungen an, um dieselben Gaben für England zu erflehen. Man hat von gegnerischer Seite schon die Tätigkeit Cardales, ja selbst seine Reise nach Schottland auf Irving zurückzuführen gesucht; solche Behauptungen sind irrig und grundlos; denn nicht Irving, sondern Drummond, Perce-

val und Armstrong zählen außer Cardale zu bahnbrechenden Persönlichkeiten des Apostolischen Werkes in England.

Auch hier gefiel es Gott, sein Volk durch einen erquickenden Spatregen heimzusuchen, verschiedene Krankenheilungen, besonders die Heilung der Elisabeth von Fancourt, der Tochter des Kuratgeistlichen an der bischöflichen Judenkapelle, erregten berechtigtes Aufsehen. Sie gaben Geistlichen und Laien Veranlassung, die Möglichkeit des Wunders zu bejahen oder zu verneinen. Am 5. Oktober 1831 begann ein Glied der Familie Cardales in Weissagung zu reden: „Der Herr will reden zu seinem Volk, der Herr beschleunigt seine Zukunft, er kommt, er kommt." Nicht lange, so konnte man in den verschiedenen Gebetsversammlungen in London die Stimme der Weissagung vernehmen. Die große und breite Öffentlichkeit wurde auf diese Ereignisse noch mehr interessiert, als Irving, der berühmte Prediger an der Kapelle der schottischen Nationalkirche in London, für die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Heiligkeit der Geistesgaben eintrat.

In dem Albury Kreis war er durch den Bericht Cardales über die schottischen Ereignisse für das Werk Gottes interessiert und vorbereitend überzeugt worden. Der Umgang mit dem schottischen Geistlichen Caird und eigenes Prüfen und Betrachten in Londoner Gemeinden ließen in ihm die Gewißheit reifen, daß die Krankenheilungen, Weissagungen usw. eine reine Auswirkung des Geistes Gottes seien. In den Dienst dieser Wahrheit stellte er von nun an seine ganze Kraft. Schriftlich und mündlich legte er Zeugnis ab von den großen Taten Gottes, die zur Stärkung und Belebung für die Kirche bestimmt waren. In seiner eigenen Gemeinde brach am 16. Oktober 1831 an einem Vormittagsgottesdienst das Wort der Weissagung mit Macht hervor, und da er von nun an die Ausübung der Gaben gestattete, so kam er mit den Bauverwaltern der Kirche in Konflikt, welche ihn zuletzt indirekt zwangen sich mit seinem Anhange an einem anderen Orte zu versammeln. Außer Irving erkannten noch einige andere evangelische Geistliche Londons das Werk Gottes, so Daltan, Miller, Armstrong und Owen. Von den Gliedern der Prophetenschule zu Albury schloß sich nur der kleinere Teil der neuen Bewegung an, die meisten zogen sich, als sie vor das Entweder-Oder gestellt wurden, scheu zurück und blieben unentschlossen.

Der Geistliche zu Albury, früher Vorsitzender des prophetischen Zirkels, hielt es nicht einmal für notwendig, die Geistesgaben, welche im Hause Drummonds zum Vorschein gekommen waren, zu prüfen.

Das Hervortreten der geistlichen Gaben konnte nicht die erste und letzte Stufe göttlicher Offenbarung sein. Sollte der frische Himmelstau und Regen, der herniedergeträufelt war, fruchtbringend und segensreich wirken, so mußte er in geordnete Bahnen geleitet werden. Bisher hatte es an einem geistlichem Regiment zur Leitung und Überwachung der Gaben und Gemeinden gefehlt. Die Geistesgaben konnten nicht Selbstzwecke sein, um Neugierige anzulocken, oder führerlose Gemeinden zu schaffen. Schon in den Macdonaldschen Versammlungen war wiederholt der Ruf ertönt: Sende uns Apostel, sende Apostel, die Braut zu bereiten. Diese Rufe waren zur Zeit der ersten Freude in Schottland gänzlich überhört oder doch gänzlich unbeachtet geblieben. Was sollte nun aus all den Wahrheitszeugen, die an vielen Orten Englands gesammelt waren, werden? Oder hatte Gott Genüge an den isolierten Gemeinden voll Geist und Leben, wartend des Herrn vom Himmel?

Die letzte Frage müssen wir entschieden verneinen. Der weise Aufbau der größeren und kleineren Organe des Leibes wurde zu einer dringenden Notwendigkeit. Durch manche schwache Werkzeuge, durch Unverstand und Übereifer bei Geistlichen wie Laien, durch das Fehlen einer kompetenten Leitung war die Existenz der Gemeinden in Groß-Britannien, der Herden ohne Hirten, wirklich bedroht. Auf inständiges Bitten und Flehen der Gläubigen ließ der Herr durch den Mund der Weissagung immer deutlicher antworten, daß er seine Hürden wieder aufbauen, daß er die zerbrochenen Zedern des Libanons wieder aufrichten, daß er seiner Kirche alles wiedererstatten wolle, was sie im apostolischen Zeitalter besessen.

Am 20. Oktober 1832 wurde Drummond durch ein Wort der Weissagung zum Hirten (von Albury) berufen, durch andere Zeugnisse des Geistes der jüngere schottische Caird als Evangelist und Bayford als Ältester zu Brigthon.

Zuerst meinte man, daß mit solchen prophetischen Berufungen auch schon der amtliche Auftrag zur Ausrichtung des geistlichen Amtes gegeben werde. Allein durch den Heiligen Geist kam weiteres Licht über den Unterschied von Berufung durch Propheten, wie sie eben geschehen war und der Ordination, auf die jene berufenen Diener noch warten sollten. So erst sollten sie in Wahrheit berufene und verordnete Diener des Wortes werden. Der Herr führte seine Diener Schritt für Schritt vorwärts. „Wer glaubet, fliehet nicht?" (Aus Richthofen: S. 41—42.) Sie ließen sich von ihm führen. Sie waren geduldig und konnten warten.

Am 7. November 1832 wurde John Cardale in einer Gebetsversammlung durch ein mächtiges Wort der Weissagung, welches Drummond zu äußern getrieben wurde, als Apostel bezeichnet. Cardale lag gerade auf seinen Knieen in heißem Gebet für die Kirche Gottes. Da ward Drummond vom Heiligen Geist getrieben, an ihn heranzutreten und ihn in der Kraft des Heiligen Geistes anzureden: „Bist du nicht ein Apostel? Tue eines Apostels Werk.“ Und dabei redete Drummond durch den Heiligen Geist viele und ernste Worte über die Pflichten des Apostolischen Amtes.

Cardale fühlte auf das schwerste die starke Last und Verantwortung und wagte noch keine Amtshandlung als Apostel zu verrichten. Aber durch den Mund vieler Weissagenden in den Gemeinden ward seine Berufung bestätigt, und die Gläubigen waren in ihrem Gewissen von der Wahrheit der Worte der Weissagung überzeugt. Kannten sie ja doch nun seit lange die Stimme des Heiligen Geistes. Sollten sie nun zweifeln, da es dem Herrn gefiel, Apostel zu berufen und auszusenden?“

Weihnachten 1832 ward zu Albury durch den Apostel Cardale bei einer Gebetsversammlung Caird zum Evangelisten ordiniert und Drummond zum Hirten*).

Im Jahre 1833 wurde Irving von demselben Apostel zum Bischof einer Londoner Gemeinde geweiht. In demselben Jahre wurden Älteste und Diakonen eingesetzt und ordiniert. Nach derselben Ordnung: „Bischöfe, Älteste und Diakone“ wurden die anderen Gemeinden in London und Umgegend aufgebaut. Einige Männer, die die Gabe der Weissagung empfangen hatten, wurden zum prophetischen Amt berufen und durch den Apostel ordiniert. So traten im Laufe der Zeit die vier Ämter (Epheser 4, 11), das Apostel-, Propheten-, das Evangelisten- und Hirtenamt wieder in Funktion. Nach und nach wurden die Träger der einzelnen Ämter durch neue Rufungen vermehrt.

Am 15. September 1833 erfolgte zu Albury die Ausrufung Drummonds als eines Apostels. Am 14. Dezember ward Perceval in Newmonstreet, am 18. Dezember King Church in Bischofsgate, am 18. Januar 1834 Armstrong in Southwark als Apostel ausgerufen. Gegen Ende des Jahres 1834 wurde Woodhouse, seines Standes nach Jurist, durch wiederholte Verkündigung und Bestätigung seines Propheten, der Reihe der Apostel

*) Hirte, Engel oder Bischof war zur damaligen Zeit gleichbedeutend.

eingegliedert. Im Jahre 1835 wurde das Apostelkollegium vervollständigt und auf die Zwölfzahl gebracht.

Auf Geheiß des Herrn zogen sich die Apostel nach der Erstlingsgemeinde, nach Albury, zurück, um durch Schriftstudium, durch Gebete und geistliche Konferenzen eines Sinnes zu werden. Ein ganzes Jahr haben sich hier die Apostel in aller Stille aufgehalten und auf ihren Beruf vorbereitet. In den täglichen Gottesdiensten und Versammlungen erhielten sie durch sieben ihnen beigegebene Propheten Licht und Klarheit über den Ratschluß Gottes mit seiner Kirche.

Ein Produkt der Zusammenkunft in Albury war das durch Beiträge der einzelnen Apostel zu einem Ganzen verarbeitete Testimonium, ein schriftliches Zeugnis an die Bischöfe und alle Geistlichen der Kirchen von England und Schottland, welches anfangs 1836 sämtlichen Großen der Kirchen persönlich überreicht wurde. Drummond wurde beauftragt, ein ähnliches Zeugnis für die weltlichen Obrigkeiten auszuarbeiten, welches kurz danach den Vertretern der englischen Regierung zugestellt wurde. Den Aufschlüssen und Anweisungen des Geistes zufolge ward am 15. Juli 1836 jedem Apostel ein besonderer Wirkungskreis zugewiesen: Cardale ward bestimmt für England, Drummond für Schottland und die Schweiz; King Church erhielt die Niederlande und Dänemark, Perceval Italien. Armstrong ward auf Irland und die Kirchen Griechenlands und des Orients angewiesen, Woodhouse auf Süddeutschland und Österreich, Tudor erhielt Polen, Dalton Frankreich, Carlyle Norddeutschland; Sittwell war für Spanien und Portugal bestimmt, Dow für Rußland, Max Kenzie für Norwegen und Schweden. Die erste Reise der Apostel in ihr Amtsgebiet war zunächst dazu bestimmt, Orientierungen anzustellen. Sie sollten weniger lehrend als lernend auftreten.

*) Dabei hatten sie zugleich den Auftrag, den religiösen Zustand der Länder kennen zu lernen, welche sie besuchten, ihre verschiedenen Sitten und Gebräuche zu erforschen und zu untersuchen, inwiefern und auf welche Weise es möglich sein würde, den Völkern die Wahrheiten zu bringen, die sie selbst kennen gelernt hatten. Ferner mußten sie sich bekannt machen mit den Formen des Gottesdienstes in den verschiedenen Ländern und ihres geistlichen Zustandes, um endlich das Gold (der Wahrheit) aus allen Teilen der Christenheit zu sammeln. Der Sinn dieses letzten Auftrages war, daß in allen Abteilungen der Kirche ein

*) Aus: Das Buch für unsere Zeit, S. 417.

Überrest von Wahrheit zu finden war, oftmals verborgen und begraben von dem Schlamme menschlicher Begriffe und Überlieferungen, wie das reine Gold im Innern der Erde. Das Ergebnis ihrer Untersuchung mußte bei ihrer Rückkehr in der Versammlung aller Apostel erwogen und gesichtet werden; damit alles Gute in der ganzen Christenheit seine besondere Stelle in der Anbetung Gottes und im Dienste seines Hauses finden könne.

Wie wenig diese Apostel bezüglich dieses ihnen aufgetragenen Werkes auch vorbereitet waren, so gingen sie doch im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, der sie gerufen hatte, an die Ausführung. Und so wurden Rußland, Schweden und Norwegen, Deutschland, Griechenland, Italien, Spanien, Portugal, Niederland, Dänemark und die Schweiz von je einem Apostel besucht. Nach dem Wort des Herrn an sie, daß sie nach Verlauf von 1260 Tagen zurückkehren sollten, reisten sie am 7. Juli 1835 ab und hatten ihre beiden Aufträge erfüllt, als sie alle zugleich auf das Weihnachtsfest, am 25. Dezember 1838, zurückkamen."

Durch ein weiteres Wort des Herrn sollte ein der gesamten Christenheit angepaßtes Zeugnis der vollen Wahrheit, nicht bloß für England bestimmt, herausgegeben werden. Mit Benutzung des alten Testimonismus und aus neuen Beiträgen der Apostel ward von Cardale diese neue Schrift herausgegeben, betitelt: An die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe und andere Vorsteher der Kirche Christi in allen Landen und an die Kaiser, Könige und andere Regenten über die getauften Völker. Im Jahre 1838 wurde dieses Zeugnis den Häuptern der Kirchen und Ländern übergeben.

Was die Kultusordnung des Hauses Gottes anbetrifft, so dauerte es fast ein Jahrzehnt, bis die Apostel zur Einführung von Liturgien, Ritualien und Gewändern schritten. Bis dahin hatte eine gewisse Willkür bestanden.

In das Jahr 1847 fällt auch die erste Versiegelung mit dem Heiligen Geiste in England und Deutschland.

Die von den englischen Aposteln geleiteten Gemeinden nannten sich „katholisch apostolisch". Der Name „katholisch" war, wenn man an die liturgischen Formen des Gottesdienstes, an Zeremonien und Tonsuren denkt, nicht unberechtigt. Immerhin ist es grundverkehrt, zu glauben, römisch katholisch und katholisch apostolisch seien über einen Kamm zu scheren. Wer das tut, hat nie einen Blick in die reichhaltige und gediegene apostolische Literatur getan.

Die Einführung des katholischen Kultus erklärt sich daher,

daß die anglikanische (evangelische) Kirche*) sich in ihrem Kultus vom Katholischen am wenigsten entfernt hat. Da von England das apostolische Werk ausgegangen ist, so lag es nur zu nahe, in dieser Beziehung das Überlieferte beizubehalten.

Was die beiden Namen „katholisch" und „apostolisch" anbetrifft, so wird darüber von apostolischer Seite in der Broschüre: „Die Kirche und die in der Heiligen Schrift vorgesehenen Mittel und Wege Gottes, dieselbe zu erhalten und zu vollenden", S. 54, 55 geschrieben: In Beziehung auf den Namen „katholisch apostolische" Gemeinden heben wir nochmals hervor, daß er nicht gewählt worden ist zur Unterscheidung von „Lutherischen", „Römischen", „Griechischen" oder irgend welchen anderen Christen, sondern zur Bezeugung der Einheit mit allen Christen in gleicher Weise. — Dieser Name ist nur eine Anwendung des Namens der „Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auf diese im Schoße solcher Kirchen entstandenen einzelnen Gemeinden". „Katholisch" heißt: allumfassend, für alle bestimmt. Diese Gemeinden sind für alle getauften Christen bestimmt. In ihrem Gottesdienst soll unablässig aufsteigen Gebet und Flehen für die ganze ungeteilte Christenheit.

Der Name: „Apostolisch" ist auch ein schon vorhandener alter Name der christlichen Kirche, den alle Parteien der Kirche noch gemeinsam anerkennen und tragen. Dieser Name soll auch zum ersten an das von allen Teilen der Kirche noch anerkannte alte Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel erinnern. Er soll daran erinnern, daß die Gründung der Kirche geschehen ist durch Apostel und daß apostolischer Charakter und apostolisches Amt im Wesen der Kirche tiefbegründet liegen. Der Anfang der Kirche ist in offenbarer Weise „apostolisch" gewesen, das Ende derselben soll in selbigem Maß wieder sein, wenn Gott gemäß seiner Verheißung (Jesajas 1, 26) der Kirche die Richter und Ratsherrn wie im Anfang wiedergibt. Von evangelischer scharfmacherischer Seite wird in den Begriff katholisch gern folgendes hineingelegt: Aberglaube, Heidentum, Ausbeutungssystem, Chamäleonsnaturen, Doppelzüngigkeit, Jesuitismus, Fanatismus, Frechheit und Römlinge, Inquisition, Intoleranz, Kulturwidriges, Marianismus, Mittelalterliches, Verschleierungskunst usw. So berechtigt dergleichen Auslegungen im Mittelalter waren und noch heute sein können, so lag doch bei den Gemeinden der englischen Apostel nicht der geringste Anlaß

*) Auch einzelne echt altkonservative lutherische Landeskirchen in Deutschland können noch heute ihren Katholizismus nicht verleugnen. (D. V.)

vor, einen dieser Begriffe auf ihre Gemeinschaft zu übertragen. — Die Feinde des Werkes Gottes haben, um die apostolische Bewegung in Mißkredit zu bringen, den Anhängern der englischen Apostel den Namen Irvingianer gegeben. Irvings brauchten sich die Apostolischen nicht zu schämen, doch haben sie diesen Namen im Gegensatz zu Lutheranern nie akzeptiert. Über Irving schreibt ein Zeitgenosse und wirklicher Kenner, der englische Apostel Cardale: „Seit Luther hat es keinen gegeben, der mehr als Irving zum Parteihaupt und Führer einer großen kirchlichen Bewegung geeignet gewesen wäre. Er hatte ein Löwenherz, er war furchtlos und doch von weiblichem Zartgefühl, edel und großmütig, keiner Unwahrheit fähig, so arglos und zutraulich, daß der Beste ihn hätte betrügen können — einmal, aber dann nicht wieder, von einem gewaltigen Geist, in dem Energie mit Beweglichkeit gepaart war. Seine geistige Konstitution könnte für eine vollkommene gelten, wenn sie überall im Gleichgewicht gestanden hätte. Aber unter seinen durchweg riesigen Kräften überwog die Phantasie doch alle anderen. Dabei war nie ein Mensch fähiger, die Liebe aller zu fesseln, die in seinen Weg kamen. In keinem Umstand war die Hand Gottes bei diesem Werke mehr sichtbar, als darin, daß ein so mächtiges Rüstzeug zur Förderung desselben gebraucht ward; ohne sich doch eine ungebührliche Leitung aneignen und zu einem Sektenhaupt erheben zu können."

Irving hat nicht einmal zwei Jahre (vom 5. April 1833 bis 8. Dezember 1834, seinem Todesjahre) das Amt eines Bischofs bekleidet, kann also unmöglich für die Entwickelung und Ausbreitung die Bedeutung gehabt haben, welche ihm seine Gegner beilegen.

Daß Irving, dessen überragende Größe selbst von seinen schärfsten Feinden anerkannt wird, wie jeder andere Mensch seine Schwachheiten hatte, bedarf keiner Frage. Daß diese sich dem Wirken der englischen Apostel oft hindernd in den Weg gestellt haben, ist ebenso selbstverständlich. Tatsache aber ist und bleibt, daß Irving weder der Urheber noch der Anführer einer Sekte gewesen ist.

Die Blütezeit der katholisch-apostolischen Gemeinden fällt in die Mitte des 19. Jahrhunderts (1840—60); zu ihrem Verbreitungsgebiet zählten bis 1838 Großbritannien und Irland, Deutschland, die Schweiz, Holland, Dänemark, Frankreich, Italien, Amerika und Australien. Eine geschichtliche Darstellung der äußeren Ausbreitung nach 1838*) existiert nicht; so-

*) Roßtäuscher behandelt nur die Zeit bis 1838.

weit sich bis jetzt übersehen läßt, ist das kein Nachteil gewesen, denn die sogenannten Kenner der apostolischen Werke, evangelische Formalisten und Biblizisten, die so gern vom Irvingianismus, von Menschenwerk, Sektiererei und Schwärmerei reden, sind dadurch zur Selbsttätigkeit, zum eigenen Forschen angeregt worden. Allerdings haben sie es von jeher als ihre Hauptaufgabe betrachtet, Schlammbäder zu nehmen, faule Fische in ihre Töpfe zu stecken und Unkraut zu sammeln. Sie fühlten es nur zu deutlich: „Das Gute mißfällt, wenn man ihm nicht gewachsen ist."

Nach diesem Wort Nietzsches richtete sich ihr ganzes Wägen und Wiegen der Apostellehre und dann möglichst im Deckmantel der Objektivität, obgleich diese ein Unding wird, wenn man von Grenzen derselben spricht*).

Ein gewisser Kolde, auch ein vorzüglicher Sektengräber und sogenannter Kenner, der vom Entlegenen, Vergangenen, von einem verhärteten Traditionalismus und kirchlicher Erbarmut lebt, schreibt in seiner Broschüre „Eduard Irving":

Es gibt vielleicht keine Sekte, die leichter zu widerlegen ist, als der Irvingianismus, man braucht nur seine Geschichte zu kennen.

Mit Leuten, die auf die geschilderte Weise (Kolde zitiert Roßtäuscher, S. 345) ihren Glauben begründen, ist auch eine Auseinandersetzung unmöglich. Sie sind keine Betrüger, aber sie sind die Opfer ihrer geistlichen Begehrlichkeit und einer ins Maßlose entwickelten Einbildungskraft, auf die weder Schrift- noch Vernunftgründe mehr Eindruck machen, weil der Enthusiasmus sie gefangen hält.

Solchen Kundschaftern à la Kolde haben wir im Kapitel 4 die Antwort gegeben. Sie mögen sehen, wohin der Historizismus**) im Protestantismus geführt hat. Wir wollen den berühmten Fundamentalsatz Koldes einmal auf folgende Punkte übertragen.

Durch nichts ist das Christentum leichter zu widerlegen, wie durch seine Geschichte! Stimmt's? (Siehe Kalthoff und Drews***). Durch nichts ist das Leben Jesu leichter zu widerlegen, wie durch seine Geschichte. Durch nichts ist die Echtheit der Bibel

*) Die Grenzen der Objektivität von Kolde. 60 Pf.
**) Kalthoff: „Das Christusproblem."
***) Drews: Die Petruslegende! Ein Beitrag zur Mythologie des Christentums. 1 M. Siehe auch Jensen: Moses, Jesus, Paulus. 1,20 M.; Jensen: Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt? 50 Pf. Fr. Steudel: Wir Gelehrten vom Fach! 1,20 M. Bousset (1904): Was wissen wir von Jesus? und D. von Soden: Hat Jesus gelebt?

leichter zu widerlegen, als durch ihre geschichtliche Entstehung. Stimmt's? Liberale, protestantische Theologen nicken beifällig!

Hat man am Christentum Jesu und der ersten Apostel viel auszusetzen, wieviel mehr an dem der englischen Apostel.

Und in der Tat, es gibt genau wie am Leben Jesu Anstöße, Schwächen und Gebrechen, die geradezu zur Kritik herausfordern.

Im Kapitel 2 haben wir gezeigt, daß die Urkirche neben Licht- auch Schattenseiten aufzuweisen hatte.

Von dem apostolischen Werke seit 1830 können wir ein Gleiches sagen. Roßtäuscher hat in seinem Buche: „Der Aufbau der Kirche Christi" diese Nachtstücke nicht übersehen, sondern ihnen ein ganzes Kapitel gewidmet. Auf einige Gebrechen der englischen apostolischen Kirche wollen wir kurz eingehen.

Am Anfang der christlichen Haushaltung wurden alle Ämter aus dem apostolischen geboren, sie lagen gleichsam in ihm beschlossen. Die ersten Apostel wurden unmittelbar von dem Gottes- und Menschensohne Jesus Christus selbst eingesetzt und autorisiert, ohne irgend eines anderen Propheten zu bedürfen. Die Tätigkeit eines Johannes des Täufers war nur hinweisender und vorbereitender Natur, und nicht von ihm, sondern von dem Herrn und Meister selbst haben die Judenapostel Auftrag und Vollmacht, Amt und Würde erhalten. Bei Paulus, Barnabas und den übrigen Heidenaposteln liegt die Sache schon ein wenig, allerdings nur formell, anders. Darüber heißt es in der Schrift: Die Kirche und die in der Heiligen Schrift vorgesehenen Mittel und Wege Gottes, dieselbe zu erhalten und zu vollenden.

Das volle Zeugnis hinsichtlich des Apostolats des Paulus entrollt vor uns folgenden Tatbestand. Paulus war zwar von Gottes Seite bereits von seiner Mutter Leib an für das Amt eines Apostels Jesu Christi berufen und ausgesondert. (Galater 1, 15.) Dieses Geheimnis fing an, sich zu lüften auf jenem Wege nach Damaskus, weshalb der Apostel Paulus nichts Falsches sagt, wenn er in seiner kurzen Verantwortung vor dem König Agrippa (Apostelg. 26) auch alle weiteren und späteren Offenbarungen des Willens des Herrn Jesu darstellt, die auf dem Wege nach Damaskus anfingen. Für die Gemeinde aber trat das Apostolat des Paulus erst später an das Licht und zwar durch ein klares und lautes Wort des „Heiligen Geistes" darüber. Es wird uns Apostelg. 13, 2 darüber urkundlich berichtet: „Es sprach, heißt es, der Heilige Geist — in öffentlicher Versammlung der christlichen Gemeinde zu Antiochien —

vermittels eines Propheten, wie aus Vers 1 erhellt: „Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe."

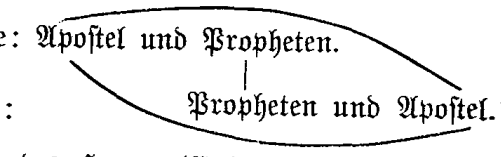
Zwei Ereignisse werden hier auf einmal berichtet. Zum ersten ist — wie es scheint, in derselben Gemeinde — eine Berufung der beiden genannten Männer durch den Heiligen Geist ergangen. Zum anderen erfolgte die Aussonderung dieser beiden Männer zu dem für sie in der Kirche vorbehaltenen Werk durch den Heiligen Geist. Unser Herr hatte von dem Heiligen Geist vorher gesagt: Von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. (Johannes 16, 14.)

Wessen Gedanken kommen also in Antiochien zum Ausdruck? Wessen Wille wurde offenbaret?

Aus der prophetischen Berufung haben sich einige Nachteile ergeben. Die Judenapostel Petrus, Jakobus usw. haben mit ihrer Anerkennung des Paulus als Apostel, die Galater 2, 9 erzählt wird, 14 Jahre gewartet. Andere Bibelforscher wollen durch Zusammenstellung von Galater 1, 17—18 und Galater 2, 1 sogar 18 Jahre herausrechnen.

Ähnlich wie bei Paulus und Barnabas usw. sind die englischen Apostel durch den Heiligen Geist vermittelst Propheten berufen worden. Gott mußte zuerst, um die Apostel zur Geburt kommen zu lassen, Propheten, Weissager erwecken.

Der Wille des Herrn, das Apostelamt wieder herzustellen, konnte nicht anders kundgemacht werden, als durch die Gaben des Geistes, vornehmlich der Weissagung. Das Hervortreten der Geistesgaben in dem schottischen und englischen Zeugenkreise war somit das erste Erfordernis, sollte Vertrauen und Glauben zu den später auftretenden Aposteln erfolgen. Wir sehen so, wie sich der Ring schließt.



Aber ehe die Absichten des Herrn (Epheser 4, 11), daß die Apostel die führende Rolle im Gemeindeleben übernehmen, soweit verwirklicht werden konnte, mußte er mit manchen Unvollkommenheiten und Schwachheiten der Menschen rechnen. Die ersten Werkzeuge des Geistes in Schottland, von Natur gebrechliche und verführbare Menschen wie alle anderen, waren durchaus nicht geneigt, ein regierendes, ordnendes und über ihnen stehendes Amt anzuerkennen.

Sie stellten sich den fortschreitenden Offenbarungen Gottes hindernd in den Weg. Unreine Geister, die sich vereinzelt einschlichen, später erkannt und ausgetrieben wurden; der Abfall fleischlich Gesinnter und sonstige Ärgernisse trugen dazu bei, der gegnerischen religiösen Presse und Kritik einen gewissen Schein von Berechtigung zu geben.

In der ersten Zeit war man in Schottland und England geneigt, nur die Propheten als höchste Autorität anzuerkennen. Aus dieser allgemeinen Auffassung ergaben sich für die Apostel, die selbst Anfänger im Weinberge des Herrn waren, mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten.

*) Das Apostolat war in den ersten zwei Jahren seiner Wiedererweckung in der Tat äußerlich wie innerlich erst halb vollendet worden. Gott hatte sich bei der Ausbildung desselben zu der Schwachheit der Menschen, mit denen er handeln wollte, tief herabgelassen. Die berufenen Apostel, immer nur die ungeheure Wucht und Verantwortlichkeit des Namens vor Augen, hatten nichts bloß aus Glauben und vernünftiger Erkenntnis ihrer Amtsaufgaben zu tun gewagt, nichts, wozu sie nicht durch einen übermächtigen Geistestrieb bestimmt, eigentlich gezwungen worden waren. Der Herr hatte sie wie Kinder bei der Hand genommen und zu ihren Amtsverrichtungen in jedem einzelnen Falle hingeleitet, hingezogen. Er hatte ihnen, im wörtlichen Verstande — die Hände und Zungen geführt. Auf diesem Wege war allerdings mit der Zeit das ganze System der apostolischen Amtsaufgaben praktisch aufgezeigt worden. Die Ausspendung des Heiligen Geistes durch ihre Händeauflegung, sei es zur Ordination der Diener, sei es zur Konfirmation oder Versiegelung aller Getauften (obwohl diese Handlung ausdrücklich der Zukunft vorbehalten war), ferner die Beurteilung und Zusammenfassung des prophetischen Lichtes, die Verkündigung der Lehre und Gebote Christi, die oberste Anordnung und Entscheidung für alle Kirchen. Aber man nahm an, in diesem System göttlicher Leitung dürfe von den Menschen nur kraft einzelner Inspiration gehandelt werden. Das Apostolat erschien weniger als ein bleibendes, dem Menschen ein für allemal beigelegtes Amt, denn als eine je nach dem Willen des Geistes geübte Gabe, nicht wesentlich, sondern nur in dem Umfang unterschieden von der Prophetie. Wir sehen, wie namentlich

*) Aus Roßtäuscher: Seite 444, 445.

Irving hierauf den größten Nachdruck legte und geneigt war, nur die in der Geisteskraft gesprochenen Worte eines Apostels für apostolisch gelten zu lassen. Mit geringerer Schärfe hielten wohl die meisten an dieser Meinung. Die Apostel fürchteten selbst, unrechte Schritte zu tun, Holz, Heu und Stoppeln aufzubauen und den Gemeinden Anstöße zu geben, wenn sie je ohne unmittelbaren Impuls des Geistes handelten.

Das wären anfängliche Schwachheiten, die mit der Entstehung des apostolischen Werkes kamen, aber später wegfielen. Unter den 12 Aposteln waren auch einige, die dem Herrn durch ihr eigenartiges Verhalten gerade keine Ehre gemacht haben. David Dow, der 12. Apostel, welcher wirklich Gottes Ruf zum Apostel empfangen, war infolge Verhärtung und Verstockung des Herzens nicht zu bewegen, sein Amt anzutreten. Sein Ersatzmann, M. Kenzie, am 14. Juli 1835 berufen und eingesetzt, trat später 1840 vom Apostelamte zurück, doch hat er nie die Wahrheit seiner apostolischen Berufung bezweifelt. Auch ein Prophet, R. Baxter, ein ohne Zweifel vordem bedeutender Mann, hat der apostolischen Gemeinde Englands Schande bereitet durch seinen Abfall. In einer Broschüre gegen seine einstigen Freunde und Glaubensgenossen suchte er die Geistesgaben als Produkte bloßer Gefühlsaufregung zu erklären. Eine solch naive Auffassung brauchen wir wohl hier nicht zu widerlegen. Bei Roßtäuscher heißt es über Baxter:

Der Geist Gottes unterließ nicht, die Bewunderer Baxters beizeiten zu warnen: „Kostet ihr des Bechers? Rühmet euch nicht des Gefäßes, damit der Herr es nicht zertrümmere!" Ein späteres Wort des Herrn hat erklärt: Der Herr gab euch ein edles Gefäß an eurem Bruder Baxter, aber ihr stützet euch auf ihn, ihr vergöttertet den Strom und vergaßet der Quelle, darum hat ihn der Herr fallen lassen.

Manchen Zuhörern fiel es schon damals auf, daß Baxters Rede so oft mehr verstandesmäßige Belehrung enthielt als der Prophetie sonst eigen ist, und daß ihr Ton auch dem Hirten der Gemeinde gegenüber ein gebietender war. Gewiß, es kamen gerade aus seinem Munde nachdrücklicher, als bisher erhört war, Mahnungen zur Vorbereitung des Herzens, damit der Herr seine vollkommenen Ordnungen einführen könne, Erinnerungen an die heilige Würde der Diener Gottes in der Kirche, an den Gehorsam des Volkes gegen sie, an den himmlischen Gehalt der Sakramente — Worte, die auf einem tieferen Begriffe von jenem Prüfstein echter Weissagung, Christus im Fleische gekommen, beruhten, als man bislang gehabt hatte.

Aber Baxter versäumte es, zuerst selber den Gehorsam und die Demut zu beweisen, die der Herr durch seine Weissagung forderte. Er verschmähte bei verhängnisvollen Anlässen sowohl die Autorität Irvings, unter dessen Amte er doch weissagte, als den Rat der geistlich erfahrenen Männer, mit denen er sonst umging. Er wollte nur seinem eigenen Geist vertrauen, d. h. nicht sowohl den wirklichen Offenbarungen, die er empfing, als den Auslegungen und Anwendungen, die er sich nach eigenem Verstande davon bildete.

Irving urteilt über den Ungetreuen also: „Robert Baxter ist ein Gefäß, das dem Töpfer mißraten ist auf der Scheibe. Je und je, wenn du etwas redetest durch den Geist, wolltest du es auch verstehen. Du wolltest das Wort des Herrn, das für alle Geschlechter ist, herabziehen in die Schranken von Raum und Zeit. Der Geist in den Propheten warnte dich hingegen, und ich nach dem mir verliehenen Lichte warnte dich auch, und in einigen Fällen rettete ich dich. Dennoch wolltest du den Wind des Herrn mit deiner Faust greifen, mit deinem formalen und nach der Überlieferung der Menschen gebildeten Verstand wolltest du das Wort des Herrn umspannen. Dachte Jesajas je daran, zu begreifen, was Jesajas' Lippen gesprochen? Und hätte nicht, als Jesajas aus seinem Worte statt geduldiger Hoffnung bestimmte Erwartungen schöpfen wollte, sein Fuß beinahe gestrauchelt? Denn von dem Unmut, da er sagte: Ich will nicht mehr in seinem Namen reden (Jeremias 20, 9), ward er nur durch seinen Gehorsam geheilt, mit dem er besser als du es nicht übermochte, sondern sich zwingen ließ zu reden, wenn das heilige Feuer in ihm brannte. Aber du, Mann, hast solche Gnade nicht, denn du hast den Geist deines Gottes einen bösen Geist genannt und das Wort deines Gottes, „das Wort des Vaters der Lüge."

Dieses Beispiel eines Verirrten zeigt zur Genüge, welche Gefahren geistlicher Hochmut und Selbstgefälligkeit begabter Personen den Gemeinden bringen konnte. Die Apostel hatten gegen solche Geister à la Baxter, die nur sich selbst und nichts anderes gelten lassen wollten, einen schweren Stand. Je mehr aber bei ihnen das Bewußtsein der ihnen vom Herrn gegebenen Vollmacht erstarkte, je mehr sich der Herr zu ihrem Wort bekannte, desto mehr gelangten sie zu der ihnen verordneten Stellung: 1. Kor. 4, 1: Haushalter zu werden über die Geheimnisse Christi.

Die englischen Apostel haben ihr Amt nicht unabhängig voneinander, ohne innere Fühlung und Verantwortung ausgeübt.

Das Gleichnis von dem Leibe der Kirche (1. Kor. 12) wurde zwar partieweise richtig gewürdigt und ausgelegt, doch wollten sie von einem sichtbaren Haupte nichts wissen. Die englischen Apostel haben sich als die 12 Tore, die Gründe des geistlichen Jerusalems, als die Vertreter der 12 Stämme des geistlichen Israels, als die obersten Gesetzgeber und Regierer der Kirche betrachtet. Ihre anfängliche Auffassung ging dahin, daß jeder einzelne dem Apostelkollegium verantwortlich sei. Diese Körperschaft, welche einheitliche Beschlüsse fassen sollte, bildete das Herz, die Zentrale des apostolischen Werkes. Über das organische Zusammenwirken der Zwölfe lesen wir in der Schrift: „Erzählung von Tatsachen" (S. 34 und 35). Die Einheit des Apostolats, die zwölffache Einheit wurde zu dieser Zeit (nämlich 1835 und später) besonders geltend gemacht, und die Apostel, während sie mit Verhandlungen über die Kirche beschäftigt waren, wurden vielfach gewarnt und vom Herrn an ihre zwölffache Einheit erinnert, so daß bei einer Gelegenheit und mit bezug auf Sachen von allgemeiner Wichtigkeit, die Ordnung und das Wohlsein der ganzen Kirche betreffend, ausdrücklich durch den Heiligen Geist gesagt wurde: „Wenn ein Apostel „nein" sagt, so habt ihr nicht den Sinn des Herrn; wenn ein Grund fehlt, wie soll die Stadt gebauet werden?" Rücksichtlich der Amtsführung einzelner Apostel wurden die Engel daran erinnert, daß sie durch das Apostolat, durch die Stimme der Zwölfe, die in Christo eins sind, und nicht durch die Stimme des Einzelnen sollten geleitet und gesegnet werden.

Vereinzelt haben die englischen Apostel zu einer Beschlußfassung durch Stimmenmehrheit gegriffen, oder, falls einer Einspruch erhob, gewartet, bis sie eines Sinnes waren. Der Verlaß auf die zwölffache Einheit wurde 1840 durch Rücktritt Kenzies und später durch Ableben anderer unmöglich gemacht. Einige Gründe und Toren waren offenbar, da die Lücken unausgefüllt blieben, eingegangen. Die apostolische Vollmacht wurde in den Händen der Überlebenden gelassen, doch konnte sie schlechterdings nicht mehr zwölffach sein, wenngleich Roßtäuscher in seinem Buche (S. 456 und 457) krampfhaft daran festhält. Nach den achtziger Jahren wurde die Leitung der englischen apostolischen Gemeinden nur noch von einem Einzigen, von Fr. Woodhouse, dem letzten Apostel, ausgeübt, welcher 1900 starb. Welche Folgen dieser Verlust, die Schließung des letzten Tores hatte, ergibt sich aus der Aufgabe und Bedeutung der Apostel.

In dem von ihnen selbst verfaßten Zeugnis von Jahre 1836 heißt es (S. 25): Apostel und nur Apostel kennt die Schrift

als das Zentrum der Autorität, der Lehre, der Einheit für die ganze sichtbare Kirche auf Erden, bis er zum andern Male erscheinen wird in seiner Herrlichkeit . . . S. 30: Das Apostelamt ist das Organ zur Mitteilung des Heiligen Geistes, dessen Gaben von allen Getauften ausgeübt werden sollen. Es ist das Amt, wodurch der Herr Jesus Christus erkannt wird als der Täufer mit dem Heiligen Geist (Matth. 3, 11). Er allein kann den Heiligen Geist austeilen, und allein durch Apostel nach der ursprünglichen Gestaltung der Kirche hat er ihn ausgeteilt.

S. 35: Die Kirche ist apostolisch nach Form und Inhalt, denn sie bewahrt die Ordnungen, wie sie am Anfang gegeben waren. (Epheser 4, 11.)

S. 48: Ein Apostel ist von Gott dazu gegeben, das Regiment in der Universalkirche zu führen, den Heiligen Geist durch Auflegung seiner Hände mitzuteilen und denselben in der ganzen Fülle sowohl den Bischöfen als den übrigen zu spenden. Ein Bischof ist ein Bischof und nicht ein Apostel, er hat ein eigenes Amt, das er zu erfüllen hat und ein begrenztes Maß von Gnade, das er innerhalb eines bestimmten Gebietes zu spenden vermag.

S. 80: Wer aber wird den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn er erscheinen wird? Nur ein heiliges Volk, das da wandelt als Kinder des Lichts und des Tages, nur ein Volk, erfüllt mit dem Heiligen Geiste, jene Knechte Gottes, die an ihren Stirnen versiegelt sind, ehe die vier Winde des Himmels alle Elemente der Zerstörung loslassen werden. Diese Handreichung des Heiligen Geistes kann aber nicht gegeben, die Versiegelung nicht vollzogen, die Kirche nicht vollendet werden, außer durch die Ordnungen, die Gott vom Anfange dazu gegeben hatte. Diese sollen fortan wieder gegeben, alle Verheißungen der Schrift von der Wiederherstellung Zions zur Stunde seiner höchsten Gefahr sollen erfüllt und der Ratschluß Gottes hinausgeführt werden nach seinem Plane und mit seinen Mitteln und nicht nach Menschendünken. Gott wird wieder erscheinen in der mächtigen Gegenwart seines Geistes, wiederum sollen seine Gaben, die er bei der Himmelfahrt seines Sohnes gegeben hat, und die ihn nicht gereuen, offenbart werden. Apostel, nicht gesandt von Menschen noch durch Menschen, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, von Aposteln ordiniert, sollen das Werk Gottes in seiner Kirche treiben und die Erbauung des Leibes bewirken. Der Leib soll mit Leben erfüllt, die toten Gebeine sollen zusammengebracht und wieder an ihre rechte Stelle eingefügt werden, daß sie sich erheben, ein mächtiges Heer.

Das Apostelamt klingt in allen Schriften des englischen apostolischen Werkes hindurch. Wir wollen noch ein paar Belege dazu bringen.

In der Broschüre: „Die Kirche . . . und die Mittel und Wege Gottes" heißt es (S. 16): Die Kirche soll sich immerdar erbauen auf dem Grund von Aposteln und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. (Epheser 2, 20.) Die Heilige Schrift meint hier lebende Apostel und Propheten, wie aus dem Zusammenhang der Rede klar hervorgeht. (Epheser 3, 5.)

S. 56: Das Ziel des Werkes dieser Apostel ist die Schmückung und Bereitung der ganzen Kirche für „jenen Tag", von welchem die Heilige Schrift auf allen ihren Seiten zeugt, für den Tag der herrlichen Wiederkunft Jesu Christi.

C. Rothe schreibt in seinem Buche: Wo ist die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche?

Die Kirche kann nur eins, heilig usw. sein, wenn sie apostolisch ist, d. h. wenn sie lebende Apostel besitzt, nicht ihre Schriften, sondern lebendige Menschen, die das Apostelamt tragen (S. 6).

An das apostolische Amt war die Mitteilung des Heiligen Geistes geknüpft. Die Apostel waren und sind die von Gott verordneten Kanäle und Werkzeuge, wodurch der Heilige Geist, der am ersten Pfingstfest unmittelbar auf sie herabgekommen war, der ganzen Kirche sollte als der Geist der Kraft zugeführt werden.

In der Schrift: „Christi Worte" von W. R. Caird heißt es S. 45 (bei der Auslegung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen): Die Klugen hatten dieses Öl*) nicht nur in den Lampen — in sich selbst, sondern auch noch in besonderen Gefäßen bei sich, und dies ist ein Umstand, der ganz besonders ins Auge gefaßt und erwogen zu werden verdient. In jeder gutbestellten Haushaltung nämlich füllt man nicht nur die Lampen mit Öl, sondern man hat überdies noch einen Vorrat von Öl, der in Gefäßen aufbewahrt wird. Fängt das Licht der Lampe an matt zu brennen und zu leuchten, und das Öl darin auszugehen, so holt man das Gefäß und gießt wieder nach, und das Licht der Lampe leuchtet wieder frisch und hell. Wo man aber diesen Vorrat nicht hat, also nicht nachgießen kann, da ist die größte Gefahr, daß das Öl in der Lampe ausgeht

*) Die Salbung des Geistes, den Heiligen Geist selbst.

und das Licht erlischt. — Da nun der Zukunft des Herrn eine finstere Nacht des Unglaubens, Aberglaubens, Weltsinnes, der Genußsucht, des Abfalls, der Versunkenheit in das Irdische usw. vorausgeht und seine Zukunft selbst sich verzieht, so handeln wir nur dann klug, wenn wir uns nach solchen mit Öl gefüllten Gefäßen umsehen. Und welche sind diese? Der Herr gießt seiner Verheißung gemäß in der letzten Zeit seinen Heiligen Geist in besonderem Maße aus und gibt wieder Apostel und Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer wie im Anfange, und diese sind als Ölbäume (Offenb. 11, 4) die Gefäße, in denen der Herr selbst uns Öl in vollstem Maße bereit hält und anbietet. Vergl. Römer 1, 11, 2. Kor. 3, 2—3, Galater 3—5.

Wie steht es nun um diese so außerordentlich wichtigen Gefäße, um die Licht- und Segensträger der englisch-apostolischen Gemeinden? Die Antwort, ganz gleich, von welcher Seite sie gegeben wird, ist unerfreulich und höchst sonderbar. Mit dem Tode des Apostels Franz Woodhouse 1900, der als der Stamm alle übrigen Mitapostel überdauerte, haben sie nicht nur etwas, sondern alles verloren, Leben Licht, Öl, Wahrheit, Gnade und Segen.

Die englisch-apostolische Kirche, anfangs ein grünender und blühender Ölbaum, sie ist dahin! Ihre Apostel, einst so notwendig und unentbehrlich, sie sind alle tot. Damit aber ist diesem Ölbaume der Todesstoß versetzt worden, die Axt ist ihm nicht bloß an die Wurzel gelegt worden, sondern sie hat durchgeschlagen. Zwar fällt keine Eiche mit einem Streiche, doch der unbarmherzige Schnitter Tod hat auch den widerstandsfähigsten Rest niedergemäht. Damit hat das Herz, das Zentrum der Lebensfähigkeit des Organismus der englisch-apostolischen Kirche aufgehört, zu arbeiten; es ist alles vorbei. Der Ölbaum ist eingegangen und zusehends am Absterben. Von innen hohl und entkräftigt, von außen durchlöchert und angefressen, steht er da mit ein paar dürren Zweigen (untergeordneten Ämtern) und trockenen Blättern (Gliedern), die demnächst abfallen müssen. Diesem Zustande des Rück- und Niederganges, des Aus- und Absterbens entspricht das ganze Verhalten der überlebenden Mitglieder der englisch-apostolischen Kirche im 20. Jahrhundert.

Der Evangelistendienst, zur Agitation und Ausbreitung des Werkes bestimmt, ist vollständig eingestellt worden. Aufnahme und Versiegelung wird nicht mehr vorgenommen. Dieses alles bestätigt die Auffassung, daß ein Kirchhofsfriede über diesem

Hause lagert. Wer wird diese Hausgenossen dereinst dem Herrn entgegenführen? Nach ihrer eigenen Überzeugung waren nur Apostel berufen und zwar lebende, die Braut zu schmücken und dem Herrn bei seinem glorreichen Erscheinen als Brautführer zu dienen und nun? fällt das ganze frühere Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen. Was die Anhänger der englischen Apostel früher jahraus, jahrein, schriftlich und mündlich bei anderen Kirchengemeinschaften verurteilt haben, nämlich das Fehlen des Apostelamtes, es ist bei ihnen selbst eingetreten, und sie sind darum den Gliedern anderer Kirchenabteilungen ganz und gar ähnlich. Dieses Fiasko läßt eine sehr berechtigte und bedeutungsvolle Frage auftreten: War es die Absicht des Herrn der Kirche, das angefangene Werk, die Sammlung und Zubereitung der Auserwählten so schnell zu beendigen, und ist alles vollendet? Ist der Ratschluß Gottes wirklich voll und ganz und restlos hindurchgeführt worden durch die englischen Apostel? Da die Wiederkunft des Herrn noch aussteht, so müssen wir unbedingt antworten: „Nein!" Lag es in der göttlichen Vorsehung beschlossen, nur 12 Apostel am Ende der Kirche zu senden? Die Beantwortung dieser Frage leitet uns hinüber zum folgenden Teil.

Eigentum Karl Siegfried
Vesterholt. - W.

Siebentes Kapitel.

Die Schlußkirche unter den deutschen Aposteln.

Skizzen zur Geschichte des neuapostolischen Werkes.

Am guten Alten in Treue halten,
Am kräftigen Neuen sich stärken und freuen
Wird niemand gereuen.

Die Geschichte des von England ausgegangenen apostolischen Werkes lehrt uns, daß Gott sein Volk von einer Erkenntnis in die andere geführt hat. Keine Allwissenheit wurde dem geistlichen Israel mitgeteilt, sondern von Stufe zu Stufe folgte den Anfangsgründen apostolischer Lehre ein Stück nach dem andern. Die göttlichen Offenbarungen, die Anordnungen und Ratschlüsse, die vom Heiligen Geist gegeben wurden, waren zeitgemäß und entsprachen der jedesmaligen Reife des Bundesvolkes.

In der apostolischen Kirche sollte sich das Schauspiel des Lebens Jesu wiederholen. Sie sollte gleich ihm zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Das Wachsen und Heranreifen, das Mitfolgen in den vom Geist gegebenen Anordnungen wurde gehindert, sobald Ämter oder Glieder nicht geneigt waren, Gott in seinem weiteren Tun und Fortschreiten erkennen zu wollen.

Wir haben darauf hingewiesen, daß in dem schottischen Zeugenkreise, der Wiege der geistlichen Gaben, viele nicht geneigt waren, die Apostel anzuerkennen, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie an den vorhandenen Aufschlüssen und Offenbarungen ein Genüge zu haben glaubten, über das nicht hinausgegangen werden dürfe. Besonders die Propheten waren nicht geneigt, ein über ihnen stehendes, leitendes und regierendes Amt anzuerkennen. Solches Stehenbleiben und Zufriedensein mit einer gewissen Summe von Wahrheiten und Erkenntnissen führte zum Schaden der betreffenden Ämter und Glieder, nicht selten zum Zurückgehen und Abfall. Durch derartige Ereignisse wurde das Wachstum des Leibes der Kirche mehr oder weniger gehindert, der innere Ausbau erschwert.

In den von den englischen Aposteln geleiteten Gemeinden war

von Anfang an nichts fertig, weder äußerlich noch innerlich, alles bedurfte der Fürsorge, der Regelung dessen, der sich mächtiglich unter ihnen erweisen wollte; selbst die Apostel waren nicht fertig. Wie Kinder mußten sie in den ersten Jahren an die Hand genommen werden, damit sie nicht strauchelten. Der ganze apostolische Kirchenleib der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts glich dem eines neugeborenen Kindes, das ganz besonders der mütterlichen Fürsorge des Heiligen Geistes bedurfte. Ein Kind wird man nicht zeitlebens in Wickelbänder stecken, noch viel weniger wird man für die ganze Jugendzeit nur Milch als Nahrungsmittel verabfolgen. Das Heranwachsen und Größerwerden bedingt eine andere Pflege, eine andere Nahrung, Kleidung und Gewöhnung. Auch in der Geschichte des apostolischen Werkes kehrt ähnliches mit der rein menschlichen Entwickelung verwandtes wieder. Es gibt Anordnungen, die vom Geist getroffen wurden, welche nur einen vorübergehenden Charakter haben, später aufgegeben oder in anderer Weise umgestaltet wurden, je nachdem wie es Zeit, Umstände und Bedürfnisse erforderten. Die fortschreitende Offenbarung, mit der wir es in der Geschichte des apostolischen Werkes von 1830 bis jetzt zu tun haben, bleibt nicht stehen, das innere Licht wird nicht kleiner, sondern größer. Um ein spezielles Beispiel herauszugreifen, sei auf das Konzilium der sieben Londoner Gemeinden der Mauer Zions, dem Abbild und Werkzeug über die apostolische Kirche verwiesen. Über diese apostolische Kirchenvertretung schreibt Roßtäuscher (S. 454): „Der Geist der Weissagung, immer hinausblickend auf das Ziel der Vollendung, unterließ es nicht, den in einer Hinsicht — irdischen wie provisorischen Charakter der aufgestellten Ordnung hervorzuheben, er mehrte von Zeit zu Zeit die längst begonnenen Aufschlüsse über die Gestalt der verklärten Kirche, des neuen Jerusalems, der Stadt des großen Königs."

Den Stämmen des fleischlichen Israels entsprechend, haben die entschlafenen englischen Apostel an der Zwölfzahl festgehalten. Sie redeten von der zwölffachen Einheit und der Vollmacht der Zwölfe. Als Begründung für diese Auffassung wird im Testimonium (S. 31) (siehe Beilage zu Roßtäuscher: Der Aufbau der Kirche Christi) angeführt: Nicht daß die Zahl der Männer, welche nacheinander in diesem Amte stehen sollten, eine schlechthin bestimmte gewesen wäre. Die ganze Schrift und die unbestrittene Überlieferung der Kirche zeigt deutlich, daß mehr als zwölf Männer schon in den ersten Zeiten als Apostel arbeiteten. Aber gleich der Name, womit sie genannt werden „die

Zwölfe", ferner die zukünftige Verheißung der Apostel aus der Beschneidung, daß sie die zwölf Stämme Israels richten sollten (Matth. 19, 28), die Erwählung von Matthias, um die Zwölfzahl vollzumachen (Apostelg. 1, 15—26) und viele andere aus der Heiligen Schrift und den Überlieferungen der Kirche hergeleiteten Gründe berechtigen zu dem Schlusse, daß das Apostelamt an und für sich zwölffach ist.

Wenngleich hier von der Zwölfzahl geredet wird, so war nach altapostolischer Auffassung das Apostelamt dennoch als bleibende Ordnung gedacht bis zur Wiederkunft des Herrn. Im Testimonium heißt es (S. 31): Die Getauften haben Gottes Wort und Bund dafür, daß sie den Heiligen Geist empfangen sollen und demnach auch dafür, daß Apostel, durch die er gespendet wird, eine bleibende Ordnung, ein beständiges Amt sein sollen. Derselbe Gedanke kehrt bei Roßtäuscher wieder. S. 501 schreibt er: Die Apostel haben niemals daran gedacht, noch ist es ihnen vom Herrn gesagt worden, daß sie in ihrer natürlichen Lebenszeit und Lebensgestalt ihr Werk an der ganzen Menge der Gläubigen und endlich Erretteten zur Ausführung bringen würden.

Im Gegenteil, es wurde ihnen frühzeitig vom Geiste dargetan, daß sie in diesen geringen Tagen (Zacharia 4, 10) nur die Anfänger der großen Schlußarbeit seien, welche Gott an seiner Kirche in mehreren Stufen oder Perioden von nun an vollbringen wollte.

Hätten die englischen Apostel an dieser Wahrheit von siegender Kraft, nämlich, daß ihr Amt eine bleibende Ordnung sei, daß sie nur die Anfänger der großen Schlußarbeit seien, bestimmt und konsequent festgehalten, dann wäre vieles vermieden worden, was man im Interesse der geschichtlichen Gestaltung der Einheit als höchst beklagenswert und nachteilig bezeichnen muß. Spaltung und Entzweiung, Bruderkrieg im Heerlager der Heiligen, wer kann dergleichen ohne weiteres billigen und als normale und gesunde Entwickelungsmomente hinstellen? Zwar stehen Ideale mit den geschichtlichen Ereignissen, mit der Wirklichkeit nicht selten in Widerspruch. In Kapitel 2 haben wir gezeigt, daß die Anfangskirche gleichfalls ihre Schattenseiten hatte, daß sie einen „Riß" aufwies, offene und versteckte Fehde kannte. Paulus redet, das Verhältnis zwischen Juden- und Heidenchristen betreffend, von „Beißen und Fressen" (Gal. 5, 15). Daß wir darunter keine Sanftmut, kein Wohlwollen, kein Nachgeben, keinen Frieden zu verstehen haben, liegt auf der Hand. Man ist im allgemeinen geneigt, die erste Christenheit mit einer Glorie zu umgeben, die ihr doch nur zu einer ganz bestimmten Zeit und in beschränktem Maße zukommt. Man vergißt vielfach, daß die apostolischen Gemeinden am Anfange der christlichen Haushaltung auf dem Boden der Wirklichkeit standen, und daß ihnen Prüfungen, Nöte, Kummer, Angst und Verfolgung nicht erspart blieben. Daß hierbei menschliche Gebrechen und Schwachheiten mit zum Vorschein kamen, sollte uns doch nicht wundern. Was ist „Beißen und Fressen" anders als Haß, Feindschaft, Bitterkeit, Ärger, Unfriede, Zwietracht usw.? Sind das keine Nachtstücke? Der Friede ist ein zartes Gewächs, welches mehr als schonungsvoll behandelt sein will, er ist ein Ding, welches sich nicht auf so und soviel Jahre mieten läßt mit Garantie. Nicht umsonst redet die Schrift davon, daß wir dem Frieden nachjagen sollen. In dem „Nachjagen" liegt die Gefahr des Verlorengehens. Wir müssen darum diesem schwer festzuhaltenden Flüchtling mit Namen „Frieden" auf den Fersen sein, ihn nicht aus dem Auge verlieren, gleichwie der Jäger das fliehende Wild nicht aus dem Gesichtskreise lassen darf.

Wie die Geschichte lehrt, haben selbst die ersten Apostel kein Privilegium oder Monopol für dauernden Frieden, Eintracht und wahre Geistesgemeinschaft (Und sie, Paulus und Barnabas, kamen scharf aneinander, also daß sie voneinander zogen, Apostelg. 15, 39). In Kapitel 2 haben wir ausführlich über die scharfen Gegensätze zwischen Juden- und Heidenchristen, über die Kluft zwischen den hebräischen und heidnischen Christen, über den Riß, der durch die Gemeinden ging, berichtet. Ist es überhaupt gelungen, das brüderliche Verhältnis zwischen Juden- und Heidenchristen herzustellen und zu bewahren? Was die Gefahren, Übel und Schattenseiten der Urkirche angeht, so schreibt Thiersch darüber in seinen Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus (1. Band, S. 97): Ich kenne nicht nur diese Gefahren, sondern ich behaupte, sie waren noch viel schwerer und schrecklicher, als ihr sie euch vorstellt. Noch nie hat die Kirchengeschichte den Abfall und die Entartung, welche die Apostel unter den Christen zu bekämpfen fanden, in ihrer ganzen Wirklichkeit und Größe dargestellt."

Diesen kurzen Hinweis auf die tiefe Vergangenheit haben wir vorausgeschickt, um das Verständnis derjenigen Tatsachen anzubahnen, von denen wir in Folgendem berichten wollen.

In Berlin war J. W. Schwartz schon im Jahre 1850 ins Priesteramt gerufen und eingesetzt, und dieser diente dort unter der Hand des Bischofs oder Engels Rothe. Später wurde er

ins regierende Ältestenamt gesetzt. Vielfach wurde durch Visionen und Weissagungen angedeutet, daß der Herr ihn (nämlich Schwartz) noch zum Apostel gebrauchen wolle.

Im Jahre 1858 wurde ihm vom Bischof Rothe die Gemeinde in Hamburg übergeben, der er als Ältester vorstand. Als das Werk sich dort ausbreitete, wurde Schwartz durch den Geist der Weissagung zum Bischof in Hamburg und Berlin berufen. Er wurde in diesem Amte befestigt und gesetzt durch den Apostel Woodhouse und seine Mitämter Geyer, Böhm und Thiersch, und er diente als Bischof bis 1863. Im Anfange des Jahres 1863 entstand Uneinigkeit. Der Bischof Schwartz strebte dafür, daß der Gemeinde die Vollzahl der Ämter gegeben würde (Epheser 4, 11—13). Denn während kleinere Gemeinden dieselben schon hatten, wurden sie der großen Gemeinde in Hamburg durch den Oberbischof Rothe verweigert. Ebenso war Bischof Schwartz für die Fortsetzung des zwölffachen Apostolats, wie es alle Apostel bis dahin gelehrt hatten.

Die Uneinigkeit zwischen den apostolischen Ämtern für Berlin und Hamburg war nicht vorübergehender Natur, sondern führte zu einem Bruch, zu einer Absonderung der Hamburger Gemeinde unter der Führung Schwartz. Wie es zu der Teilung der apostolischen Kirche kam, welches die tieferen Ursachen des Konfliktes waren, wollen wir auf Grund eines uns vorliegenden gedruckten Originalbriefes, der vom Apostel Schwartz verfaßt und zurzeit öffentlich den Gemeinden der neuen Ordnung übergeben wurde, dartun.

Amsterdam, den . . . . .

Friede durch unsern Herrn Jesum sei und bleibe in Euch allen.

Liebe miterlösten Geschwister im Herrn!

Ihr lieber Schwager Müller gab mir ihren an Sie geschriebenen Brief zum Lesen. Wiewohl der geistliche Sturm Sie gehörig geschüttelt, doch nicht als Bäume entwurzelt hat, finde ich es gut, um die Zweifel völlig auszurotten, Ihnen diese Zeilen zu senden. Somit vernehmen Sie die Wahrheit:

Der Bruder Geyer war der Prophet für die Berliner Gemeinde, aber auch Prophet bei dem Apostel Carlilley und später bei Woodhouse, ich war Ältester unter dem Engel Rothe in Berlin; ich kannte Geyer, doch lebte ich mit ihm nicht intim. Alle Brüder im Amte waren mir geliebte Brüder. Solange ich in Berlin war, habe ich nie eine Klage gehört, was die Lehre und den Wandel des Bruder Geyer betrifft. Ende 1858 wurde

mir Hamburg übergeben und hatte ich dort genug zu tun; somit die frühere Priestergemeinschaft mit der Gemeinde in Berlin und Geyer mich zuviel aufhielt. Im Jahre 1860 kamen die Ämter der Allgemeinen Kirche zu Albury (England) mit den Aposteln zusammen, wozu der Prophet Geyer durch seinen Apostel Woodhouse mit genötigt wurde zu kommen. Auf seiner Rückreise kam er über Hamburg und besuchte mich, ohne daß ich vorher etwas davon wußte. Wie es ja natürlich ist, erzählte er, daß in der Zusammenkunft in Albury der Herr den Engel-Evangelist Böhm zum Apostel für Deutschland und den Engel-Evangelist Kayert als Apostel für Frankreich usw. gerufen hat; — ich freute mich darüber. Doch Bruder Geyer fügte hinzu, die sechs Apostel nahmen die Berufung nicht an und wollen wohl beide zu apostolischen Coadjutoren (Apostelhelfer) machen. Der Prophet Geyer war darüber unzufrieden, daß erst einzelne Apostel die Berufung der zwei Brüder annahmen und nach einer Konferenz der Apostel sagten: Wir nehmen in unserer Mitte keine Apostel mehr auf. Ich gab Bruder Geyer den Rat, stille zu sein und sich willig zu unterwerfen unter dem, was die Apostel aufgestellt hätten, denn die Verantwortung liege auf den Aposteln und nicht auf ihm.

Er zog darauf in Frieden nach Berlin, dieses konnte ich bei ihm wahrnehmen. Bis Ende des Jahres 1863 wurden durch seinen Mund alle gerufenen Brüder zum Priester- und Engelamt in Deutschland, Österreich, Schweiz und Frankreich gerufen, erkannt und ins Amt gesetzt.

Im Jahre 1862 wurde im öffentlichen Gottesdienste in der Kirche in Berlin eine Weissagung nach Lesung der Lexion Sprüche 26, 24—28 durch des Propheten Geyers Mund gebracht: Der Feind, der Böse, in dessen Mund sieben Greuel sind, wird vor der Gemeinde offenbar werden! Der Engel Rothe frug Geyer: „Meinen Sie, daß der Antichrist vor der Apostolischen Gemeinde offenbar werden soll?" Bruder Geyer antwortete: Ja, dasselbe glaube ich, denn aus der Stunde der großen Versuchung soll sie errettet werden. (Offenb. Joh. 3, 10, 11; 12, 1—3). Doch der Engel Rothe verlangte, er solle die Weissagung für falsch erklären. Geyer tat es nicht, und er wurde seines Amtes entsetzt. Also nicht um natürlicher Dinge halber hat Rothe den Propheten Geyer seines Amtes enthoben. Nach längerer Zeit empfing ich die Meldung von B. Geyer per Brief; warum, weiß ich nicht, doch ermahnte ich ihn, sich zu unterwerfen. Der Engel Rothe schrieb mir auch die Sache, auch ihn habe ich gebeten, Geyer zu schonen. Ich dachte, diese Sache

ist für mich abgetan und bemühte mich um weiter nichts zu wissen und zu tun.

Die apostolische Lehre in Predigten und Büchern wurde mir von dem Engel Rothe zur Hand gestellt, wie wir auf Grund der Heiligen Schrift zu glauben haben und ich auch von Herzen glaubte. Von den vielen Büchern nenne ich die folgenden: Das Testimonium, worin zu lesen ist, daß die weltlichen und kirchlich Oberen schuld daran sind, daß nach dem Ableben der Apostel nicht andere Männer an ihre Stelle vom Herrn, als vom Haupt der Kirche Jesus Christus, erbeten wurden. Ferner kann man die Worte lesen: Apostel sollten in der Kirche allezeit bleiben bis ans Ende! So in dem Büchlein „Die Tatsachen" lese man laut: Zwölf Apostel müssen sein unter euch, fehlt ein Apostel von den zwölf Aposteln, alsdann habt ihr den Sinn von Christus nicht. So auch kann man lesen (Seite 79—80): Im Jahre 1839 hat man die Zeremonien anbefohlen mit dem Ausspruch aller Apostel, und niemand ist gezwungen, sie anzunehmen oder einzuführen in die Gemeinde. Dann das dritte Buch: Das apostolische Amt. Ausgegeben 1850. Jeder der Priester muß das Buch noch haben. Drei Apostel haben es aufgestellt, es ist ein Buch voll Wahrheit. Wir lesen von Seite 6 ab: Die Ämter, wozu auch das apostolische gehört, sollten bleiben. Seite 4: So, als Gott die Apostel in Christus sah, so sah Christus sie in der Kirche. Seite 36: War dieses zwölffache Amt dazu bestimmt, fortzubestehen? Die bejahende Antwort ist aus vielen Gründen zu beweisen.

Seite 33: Nicht eine Schriftstelle findet sich, welche erklärte, daß eine der Ordnungen aufhören sollte! Nicht mit verstorbenen Aposteln, sondern mit lebenden Aposteln soll die Gemeinde regiert und belehrt werden. Seite 38: Das Werk der Apostel ist nicht allein für den Anfang gegeben, auch jetzt ist es noch notwendig, und es ist ausdrücklich dazu gesetzt zu bleiben, bis alle zur Einheit und Vollkommenheit in Christus kommen.

Als der erste der jetzigen Apostel starb, sagte ich: wir haben durch den Tod des Bruders Carlilley nicht das Apostelamt verloren, das zurückempfangene Amt geht über auf einen anderen Bruder, welchen der Herr Jesus dazu berufen wird. Diese Lehrstellung der 1832 gerufenen Apostel mußte ich zwischenschalten, ehe ich weiter in der Geschichte mit B. Geyer und mir handeln kann. Der letzte Satz war: „Die Sache ist für mich angetan und bemühte mich weiter um nichts mehr."

Der Apostel Woodhouse kam wie gewöhnlich zuletzt nach Hamburg, um nach getaner Arbeit bei mir als Gast mehrere Tage auszuruhen. Nach einigen Monaten empfing ich im November 1862 einen zweiten Brief von Br. Geyer, worin zu lesen war, ich habe dir viel Neues mitzuteilen. Ich schrieb ihm zurück: Was hast du mir mitzuteilen? Schreibe mir das Neue. Der Brief kam. Darin war zu lesen: Ich, Geyer, war mit dem Apostel Woodhouse in Königsberg, um die Dienste dort in der Kirche zu verrichten. Ich logierte bei dem Ältesten Rosochasky. Als wir im Gebete mit ihm zu Hause waren, sprach der Herr durch mich: Rosochasky, der Herr ruft dich zum Apostel! Also der Bruder R. ist hinzugefügt als der siebente Apostel.

Also es ist eine Unwahrheit, daß ich sollte in der Kammer gerufen sein, nicht ich, W. Schwartz, wohl aber war es Rosochasky in Königsberg. Da kein Verbot war, Männer zu rufen, die als Apostel des Herrn stehen sollen — Paulus und Barnabas in Antiochien wurden in der Gemeinde auch ohne Wissen der Apostel gerufen —, und da der Herr alle Brüder in Deutschland durch Br. Geyer ins Amt rief, war es meine Pflicht, die Frage an Br. Geyer und Rosochasky zu stellen, ob sie beide vor dem Richterstuhl Gottes die Tat als von Gott verrichtet mit „Ja" beantworten könnten. Beide sagten: „Ja". Diese Tat teilte ich der Gemeinde mit und ließ beide nach Hamburg kommen im Anfang Januar 1863 und stellte sie vor die Gemeinde, legte unter dem Hauptengel Rothe als Engel öffentlich mein Engelamt nieder und nahm Rosochasky als meinen Apostel an, um mich unter sein Amt zu stellen und frug darauf die Gemeinde: Wer diesen Bruder als Apostel annehmen will, der stehe auf! Alle erhoben sich bis auf fünf Glieder. Ich als Engel stellte mich unter einen früheren Ältesten. Da Rosochasky durch seine Frau zum Zweifeln gebracht wurde und gefallen war, ging ich auf mein und der Gemeinde Verlangen nach Berlin zu dem Engel Rothe, um zurückzukehren. Er verlangte von mir und von der Hamburger Gemeinde, zu sagen: daß das, was durch Geyer mit Rosochasky geschehen ist, ein Teufelswerk sei. Darauf gab ich ihm die drei genannten Bücher, worauf er erwiderte: Daran haben wir uns nicht zu binden. Darauf sprach ich: Wir werden die Tat nie als Teufelswerk erklären, denn die Sünde gegen den Heiligen Geist wollen wir nicht begehen, was ihr tut, ist eure Sache!

Damit ging ich weg. Doch danach wurde ich aufgefordert in der Sakristei vor dem Apostel zu erscheinen. Ich und Br. Geyer kamen; wir wurden nach nichts gefragt. Woodhouse las die Ausschließung aus dem Amt uns vor, und wir waren abgefertigt. Ich fuhr sofort nach Hamburg zurück, wo an demselben Tage abends noch die Gemeinde zusammen kam. Es wurde beschlossen, so lange ohne Apostel zu bleiben, bis der Herr uns einen geben würde. Nach ein paar Monaten wurde der Priester Preuß gerufen, als Apostel an Rosochaskys Stelle zu treten, ein junger Mann, unter mir gedient als Priester, wurde mein Apostel. Am zweiten Pfingstfeiertag wurde ich vom Herrn nicht allein durch Geyers Mund, sondern durch den Mund vieler weissagenden Personen gerufen, ein Apostel des Herrn zu sein. Es wurde mir Holland, spez. Amsterangewiesen und reiste ich von Hamburg allein ab, traf Ende

September in Amsterdam ein und wirkte hier im Segen seit der Zeit.

Seid gegrüßt von Eurem Bruder in Christus
F. W. Schwartz.

Der vorliegende Brief des Augen- und Ohrenzeugen Schwartz gibt die wichtigsten Tatsachen aus der Konfliktsperiode wieder. Diese geschichtlichen Ereignisse lassen sich kurz in folgendem zusammenfassen. Die englische Mutterkirche hatte ein gesundes und kräftiges Knäblein geboren, — ein neuer Kirchenleib war aus ihr hervorgegangen oder „dem fruchtbaren englischen Ölbaum war ein unscheinbares junges Reis entsprungen, das dazu berufen war, den alten Baum zu überleben und zu überflügeln". Aber über die Geburt des neugeborenen Kindes herrschte keine Freude bei den Eltern*). Vater und Mutter waren unbarmherzig genug, das hilflose Geschöpf von sich zu stoßen, auszusetzen und in Acht und Bann zu erklären. Welche Berechtigung hatten sie dazu? Fragen wir doch: Wer hat das Weib (in weiterem Sinne die Gemeinschaft) schwanger gemacht?**) Wer hat sie mit Hoffnung auf das Fortbestehen des Apostelamtes erfüllt? Wer hat diesen fruchtbaren Samen der Wahrheit ausgestreut? Wer waren die Säemänner? Sind es nicht die englischen Apostel gewesen? Und nun, als der lebendige Samen von der Gemeinschaft (als dem Weibe) aufgenommen, in Fleisch und Blut überging und die Frucht zeitigte, sollte das neue Wesen ein Teufelskind sein? Welch ein Schluß! Teufelskinder haben den Teufel zum Vater (wie denn Jesus den Schriftgelehrten zurief: Ihr seid vom Vater dem Teufel) und der Apfel fällt im allgemeinen nicht weit vom Stamm. Schwartz und Preuß haben Apostel des Herrn zum Vater gehabt, somit war der Ursprung heilig und rein, sowohl bei Schwartz wie bei Preuß. Die Geburt gehört ins Heiligtum bei Jesu, wie bei seinen Aposteln. Unsern Feinden ist indessen die Geburt der Apostel nicht heilig. Mit Vorliebe suchen sie in die tiefsten familiären Geheimnisse einzudringen, mit geheimer Freude publizieren sie Tatsachen aus dem tiefsten Eheleben, welche ins „Heilige" und „Allerheiligste" gehören. Solche gehören zur Welt, von welcher Schiller sagt: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen."

*) Vater: Apostel; Mutter: Bischöfe.

**) Der englischen Mutterkirche und den englischen Aposteln galt dazumal das Wort Jesajas 26, 18: Da sind auch wir schwanger und ist uns bange, daß wir kaum Odem holen.

Mehr wie einmal ist die Geburt der englischen wie der deutschen Apostel in den Staub, ins Gemeine und Lächerliche gezogen worden. Darum können wir nicht umhin, ausführlich über diesen, wie unsere Gegner wähnen, wunden Punkt zu referieren.

Der Wille Gottes lag in den sechziger Jahren in den Worten Jesajas 66, 9: Sollte ich anderen lassen die Mutter brechen und selbst nicht auch gebären, spricht der Herr. Apostel mußten geboren werden, wenn Gottes Werk eine dauernde Ordnung bis zur Wiederkunft Christi sein sollte. Aber die englischen Apostel waren schon 1860 in Albury nicht geneigt, neue Apostel zur Geburt kommen zu lassen. Zwei, drei Jahre später haben sie gleichfalls eine Erneuerung und Auffrischung des Apostelamtes rücksichtslos von der Hand gewiesen. Es gab eine Zeit, wo sie sich als die Anfänger der großen Schlußarbeit betrachteten. Doch diesen Standpunkt haben sie bald verlassen, indem sie behaupteten: „Über die Zwölfe dürfe nicht hinausgegangen werden." Hierdurch entstand die Spaltung des Ölberges (Sacharja 14, 4), eine Teilung der apostolischen Kirche. Die Gemeinde zu Hamburg, überzeugt von der Wahrhaftigkeit der Rufungen in England und Deutschland, sonderte sich von der englischen Kirche ab. Sie lebte mit ihren Führern in der zuversichtlichen Gewißheit, daß schon am Anfange der Herr die apostolische Vollmacht nicht an die Zwölfe gebunden hatte, sondern daß sie fortwirkend war in Paulus, Barnabas, Andronikus, Junius, Epaphroditus. (S. Kap. 2.)

Hat sich der Herr der Kirche für das Ende der christlichen Haushaltung auf die Zwölfzahl festgelegt? Wo steht das? Da die Anhänger der englisch-apostolischen Kirche jetzt ohne das Apostelamt sind, und dieses Amt in voller Kraft und Klarheit in der seit 1863 existierenden jüngeren Linie dasteht, so ist es Wirklichkeit, daß es geblieben ist nach seiner ursprünglichen Bestimmung. (2. Kor. 3, 11.) Haben die englischen Apostel für alle Bedürfnisse ihrer Zeit und der Zukunft ausgereicht? Konnte der im Himmel wohnende Herr der Kirche durch den auf Erden gegenwärtigen Geist nicht Menschen zu Aposteln rufen, welche er wollte? War der Herr anfangs nicht an die Zwölfzahl gebunden gewesen, weshalb sollte er sich am Schlusse durch vorgefaßte, übereifrige, kurzsichtige Diener Vorschriften machen lassen?

Die englischen Apostel haben 1860—63 eine Frage zu entscheiden versucht, welche bereits vor 1800 Jahren als gelöst zu betrachten war. (S. Kap. 2.) Die Ablehnung der in Albury gerufenen Evangelisten Kaiyert und Böhm als Apostel war der

erste Schritt auf dem Wege des Rückganges und der Vereinsamung. Die Ausschließung Schwartz' und Geyers und die damit im Zusammenhang stehende Trennung der apostolischen Kirche in eine alte und neue Ordnung war der zweite verhängnisvolle Schritt, ein hochbedeutsames Ereignis, welches den Altapostolischen stets vor Augen sein muß, denn seit jener Zeit ist ihnen jede tröstliche Perspektive genommen. Die englischen Apostel haben den Gedanken, daß nur zwölf Apostel sein dürften, mit der äußersten Konsequenz verfolgt, ihn auf die Spitze getrieben, und die Folge davon war, daß er in seinem weiteren Fortleben isoliert wurde auf eine hohe Säule, die von verschwundener Pracht zeugte. Doch auch diese hohe Säule (Woodhouse, durch den Tod hinweggenommen) stürzte, und so ist bei den Altapostolischen die alte Grundlage gänzlich zusammengebrochen und aufgegeben worden.

Die englischen Apostel haben 1860—63 durch ihr vorschnelles Handeln bewiesen, daß sie ebenso schwache und fehlbare Menschen sind*), wie die ersten Apostel, trotz ihrer hohen Stellung im Reiche Gottes. Heute liegt die Bestätigung dieser Ansicht vor, daß die Apostel alter Ordnung nicht die Weite des Gesichtskreises besessen haben, die erforderlich war, um das Werk Gottes einheitlich weiter zu führen, um es zu einem guten Abschluß zu bringen.

Was läßt sich zur Entschuldigung ihrer Handlungsweise anführen? Zunächst, daß sie in der glühenden Erwartung der nahen Wiederkunft Christi standen. Auf Grund der stattgehabten Weissagungen hatten sie mehr noch als die Juden- und Heidenapostel dazu Ursache, voll und ganz. Da das Erscheinen Christi alljährlich, monatlich, täglich, stündlich zu erwarten ist, so waren sie in dem kindlichen Glauben befangen, daß die (1863) lebenden Apostel (6 an der Zahl) für die Bedürfnisse ihrer Zeit ausreichen würden. So berechtigt und gesund das Hoffen auf das Kommen Christi ist, so lag dennoch wenig Veranlassung vor, dem Heiligen Geist, der auf Anfüllung des Apostolats hinwirkte, Fesseln anzulegen. Selbstredend waren die Apostel als Leiter und Regierer befugt, über die Weissagung zu wachen, die Geister zu prüfen, zu reinigen und in der Zucht und Vermahnung des Herrn zu halten. Das Verhalten der englischen Apostel 1860—63 zeigt, daß ihre Stellung den Propheten gegenüber erstarkt war, daß sie tatsächlich die Position inne hatten, die ihnen auf Grund der Heiligen Schrift zukam: Haushalter

*) Apostelg. 15, 39. Galater 2, 11.

zu werden über die Geheimnisse Christi (1. Kor. 4, 1). Aber haben sie wirklich hausgehalten, an die Zukunft gedacht? Wer versorgt jetzt ihr Haus mit Öl und Licht? Haben sie nicht die Quelle, Matth. 5, 13, aus der das Salz und Öl hervorkommen sollte, bei den Ihren verstopft? — Die englischen Apostel waren Kinder ihrer Zeit! Dem Menschen ist es, wie Roßtäuscher sagt (S. 158), genug, eine Arbeit am großen Bau des Herrn treulich zu tun in seinen Tagen, aber Gott ist um Werkzeuge zu aller seiner Arbeit nie verlegen und an keinen Menschen gebunden, ja, er gefällt sich, immer andere herbeizurufen, damit das Vertrauen der Kinder nicht auf Menschen liege, sondern auf ihm allein, dem lebendigen Gott. So lagen die Dinge 1860—63! Doch die englischen Apostel wollten keine Männer neben sich aufkommen lassen, deshalb nahmen sie gegen die Gerufenen eine ablehnende Stellung ein.

Das Schicksal neuer Offenbarungen, neuer Ideen ist stets, auf Widerstand, auf Mißverständnisse zu stoßen. Die Anhänger des Alten fühlen sich durch das Neue angegriffen, wenn nicht beleidigt. Sie haben sich redlich abgemüht, ihre Ideale zu verwirklichen. Nun taucht etwas auf, woran sie bisher nicht gedacht, was sie nicht berücksichtigt und erwogen haben. Die englischen Apostel sollten nun 1860 und 62 durch die Nichtbestätigung Kayserts, Böhms und Rosochaskys sogar etwas versäumt und verkehrt gemacht haben, wie Geyer behauptete? Dagegen bäumte sich die ganze Persönlichkeit auf: Das ist nicht möglich! Und der Wille sucht nach Gründen für das schon feststehende übereilte Urteil und sucht seine Ansicht aus Mängeln des Neuen zu erklären, die sich bekanntlich überall finden und leicht zusammenstellen lassen.

Die Dämpfung des Geistes der Weissagungen 1860—63 läßt sich auch aus der Psychologie des britischen Volkes erklären. Der englische Nationalcharakter ist ein bedächtiger, gewiß nicht dem Fortschritt an sich, wohl aber einem allzu raschen Tempo abgeneigt. Das Tempo der Rufungen mochte in der Tat zu schnell sein, denn 1860—63 waren noch sechs von den englischen Aposteln am Ruder. In kurzer Aufeinanderfolge wurden in Albury 2, in Königsberg 1, und in Hamburg 2 Apostel gerufen und dieses angesichts der gewissen Hoffnung auf die nahe Wiederkunft Christi! Ob ein direktes Bedürfnis dazu vorlag, läßt sich vom heutigen Zeitpunkte aus schlecht beurteilen.

Mit diesem Eingeständnis, welches für unsere unbefangene Beurteilung der geschichtlichen Sachlage zeugen dürfte, wird indessen das Verhalten der englischen Apostel in keiner Weise

gerechtfertigt, wir können höchstens mildernde Umstände walten lassen, denn nicht um die Beurteilung eines oder mehrerer Konzilbeschlüsse handelt es sich, sondern darum, welche Stellung haben sie bis zu ihrem Lebensende zu dem ihnen anvertrauten Amte eingenommen? Diese war dem Fortschritt abgeneigt. Sie haben an dem Beschluß: Wir nehmen in unsere Mitte keinen Apostel mehr auf, bis 1900 festgehalten. Dadurch haben sie sich selbst die Tür verrammelt und sind, wie die Vergangenheit und Gegenwart zeigt, in eine dunkle Sackgasse gelaufen. Dieses Abbrechen und Aufhören des Apostelamtes steht sowohl mit der Schrift, wie mit den neuen Weisfagungen, die der Herr gegeben hat, im Widerspruch. Dreimal kamen durch den Heiligen Geist, den persönlich redenden göttlichen Dolmetscher auf Erden, die Gedanken des Herrn der Kirche zum Ausdruck. Dreimal wurde sein unmittelbarer Wille, neue Apostel aufzunehmen, offenbar; zuerst in Albury, dann in Königsberg und Hamburg. Aber als der Herr seine Diener, die ihm bis dahin treu und gewissenhaft gefolgt waren, weiter führen wollte, als er ihnen ein neues Maß göttlicher Wahrheit mitteilen wollte, versagte ihr Glaube, zeigte sich ihr Unglaube. Was also das Fortbestehen des Apostolats als dauernde Einrichtung anbetrifft, so haben die englischen Apostel in der Beibehaltung ihres engherzigen und in gewisser Beziehung egoistischen Standpunktes Treue in der Untreue besessen. Daran läßt sich weder deuteln noch drehen!

Nach dem Ableben des elften Apostels, nach 1880, hätten sie hinreichend Ursache gehabt, den äußerst verkehrten Weg, der zum Grabe führte, aufzugeben. Doch es geschah nichts.

Somit lehrt uns die Geschichte der alten Ordnung, daß Gott gezwungen war, einen anderen Kurs einzuschlagen. Er hatte dies längst vorausgesehen. Auf gütige und gelinde Weise ging es nicht, so löste sich denn die neue Bewegung gewaltsam von der alten ab.

Der Wille Gottes lag dazumal auch in den Worten 2. Kor. 11, 2: Ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christi zubrächte. Wie soll das möglich sein, wenn das Amt, das den Geist gibt, das da Klarheit hat, fehlt. (2. Kor. 3, 8—11.)

In der alten Ordnung war seit 1860 keine Gewähr für rechten Gebrauch des von Gott Empfangenen und Übermittelten gegeben. Seine Offenbarungen wurden beim Fortschreiten der Zeit nicht erkannt und gewaltsam niedergehalten. Wo die Kirchen äußerlich und innerlich schön werden, Prunk und Luxus Einzug halten und das Auge mit Wohlgefallen auf äußeren Dingen und Einrichtungen ruht, da liegt die Gefahr nahe, daß das Geistesleben versiegt, der Glaube nachläßt, der Gehorsam schwindet, Liebe und Einfalt verloren geht und das menschlich Verständige zur Herrschaft gelangt. In schönen Lokalen, Kleidern, pompösen Aufzügen und kirchlichen Feiern gefielen sich seit definitiver Einführung des Zeremoniels die Altapostolischen je länger, je mehr. Diese rein äußeren Momente, obwohl sie nicht den Ausschlag gaben, trugen mit dazu bei, daß eine Reform notwendig wurde. Es war dem lieben Gott, wie die Geschichte der alten Ordnung beweist, nicht möglich, seinen Willen, der auf einen weiteren, inneren und äußeren Ausbau hinzielte, der eine fortschreitende Verinnerlichung und Hebung des Geisteslebens bezweckte, durchzuführen. Er mußte einen anderen Weg einschlagen, und 1860, 62 und 63 hat er seine Absicht dahin kundgetan.

Gott ist nicht an Ort und Zeit, noch viel weniger an Diener, die ihre eigenen Wege gehen, gebunden. Hatte Gott das Aaronsche Priestertum eingesetzt, so konnte er es auch aufheben und überleiten auf eine andere und bessere Linie nach seinem Wohlgefallen. Zu Eli, einem Vertreter des israelitischen Priestertums, spricht ein Mann Gottes zur Zeit der Ausartung und des Verfalls, 1. Samuelis 2, 27—30: Darum spricht der Herr: Ich habe geredet: Dein Haus und deines Vaters Haus sollten wandeln vor mir ewiglich. Aber nun spricht der Herr: „Es sei ferne von mir." Hiernach zu urteilen zieht Gott unter Umständen seine Verheißungen zurück, er macht sie von dem Verhalten der Menschen abhängig. Im Alten wie im Neuen Bunde finden wir das bestätigt. Als die Juden, denen die messianischen Verheißungen galten, ihren Herrn und Meister nicht aufnahmen, sondern verwarfen, als sie den Aposteln ein Gleiches taten (s. Apostelg. 5, 17—42; 7, 1—59; 12, 1—25), ging das Christentum von den Juden zu den Heiden über, welcher Übergang einem Petrus und anderen sehr schwer fiel.

Beziehen wir 1. Sam. 2, 27—36 als ein Gleichnis auf die Zeit der Scheidung und Trennung 1863, so ergibt sich eine ähnliche Lage. Hatte Gott die englischen Apostel eingesetzt, so stand es ihm frei, sie abzusetzen, und er hat diesen ausgestreckten Arm (1. Sam. 2, 31) zerbrochen, die Widersacher sind in der Wohnung der Altapostolischen, das Auge verschmachtet, und die Seele grämt sich (1. Sam. 2, 32—33), und das Aussterben wird offenbar (1. Sam. 2, 32—33).

Gott jedoch zeigte in den sechziger Jahren: Ich will ein

beständig Haus bauen (1. Sam. 2, 35). Die englischen Apostel hatten nur mit einem provisorischen Haus gerechnet, bestimmt für ihre Lebenszeit, aber der Herr ließ mehrere Male durchblicken, daß der angefangene Bau nicht vollendet werden könnte, falls nicht neue Arbeiter eingestellt würden.

Paulus bezeichnet sich als einen weisen Baumeister! Dasselbe Lob könnten wir den englischen Aposteln zollen, wenn sie geneigt gewesen wären, die gerufenen Mitapostel, wenn auch nicht sofort, so doch später anzuerkennen*). Daran haben sie es fehlen lassen zum Schaden ihrer Gemeinden.

Für Apostel Preuß und Schwartz, die ersten Hauptträger der jüngeren Linie, blieb nichts anderes übrig, als den Auftrag auszuführen, der ihnen klipp und klar zu Gehör gebracht worden war. Ein neuer Weg sollte gelegt werden, und Preuß und Schwartz betraten ihn mit dem unerschütterlichen Bewußtsein von der Wahrhaftigkeit ihrer Sendung und dem felsenfesten Vertrauen, daß der Herr sich zu ihnen bekennen würde. Preuß — Schwartz, keiner von beiden, hat sich selbst zum Apostel aufgeworfen, wie manche unserer Gegner wähnen, nein, es waren vom Herrn erweckte Knechte und Apostel, Priester, zu denen Gott gesprochen hat wie zu Samuel (1. Sam. 2, 35.): Der soll tun, wie es meinem Herzen und meiner Seele wohlgefällt.

Die Ausschließung Schwartz' stellte sich im Nachschauen als ein großer Mißgriff dar, und es bedarf nicht mehr der Frage, wem der Herr recht gegeben hat, der Mutter oder der Tochter. Hierzu heißt es in der Schrift „Keine Spaltung, sondern Abfall" (S. 18): „Durch diese Exkommunikation oder Ausschließung hat der Apostel Woodhouse gezeigt, daß er und die Seinen mit Schwartz und den Seinen, oder besser gesagt, mit den Gliedern der Hamburger Gemeinde keine Gemeinschaft mehr haben wollten.

Bemerkenswert fürwahr, daß diese Tat geschehen mußte und in der Hand Gottes das Werkzeug war, wodurch er an die Ausführung gehen konnte, um sein sich vorgestecktes Ziel zu erreichen. Denn was ist doch geschehen? Gott der Herr hat in und durch Schwartz, welcher nachher zum Apostel berufen wurde, — wo er schon die innerliche Rufung hatte, als die zwölf englischen Apostel noch lebten —, sein Werk fortgesetzt, und wir sehen auch in dieser Fortsetzung des Gotteswerkes die Erfüllung der Schrift.

*) Paulus hat auf seine Anerkennung als Apostel 14 Jahre warten müssen, Gal. 1, 17—18; 2, 1—9.

Wo nun Gott durch Taten gezeigt hat, daß die von den englischen Aposteln in ihren Schriften aufgestellte Wahrheit bezüglich des Fortbestehens des Apostelamts eine göttliche Wahrheit ist, so ist die Frage berechtigt: Wer ist schließlich als exkommuniziert zu betrachten? Sind es diejenigen, welche mit den englischen Aposteln stehen geblieben sind, als Gott der Herr zeigte „ich will weiter gehen", oder fragen wir, sind es diejenigen, welche mit Gott weitergingen, als er sich aufmachte, weiterzugehen?

Es ist zu deutlich, als daß nicht ein Jeder hierauf die richtige Antwort geben könnte.

Gott der Herr selbst hat bewiesen, daß die Apostel dieser zweiten Reihe die Seinen sind, und wo bei ihnen wieder Männer in die Ruhe gegangen, gab er dafür andere. Wo Gott aufs neue seine Apostel geben wollte, ging er an den lebenden (sechs Apostel waren 1860 in Albury zusammen) nicht vorbei; aber als sie nicht wollten, ging der Herr seinen Weg ohne sie!

Die Apostel neuer Ordnung sind kein Hindernis für Gott, da sie nicht wider die Fortsetzung des Apostolats sind.

Wir haben bisher die Ursache und Veranlassung, den Verlauf und die Bedeutung des Konfliktes in der Apostolischen Kirche klargelegt und wollen jetzt fragen: Welche Folgen haben sich aus der Spaltung ergeben? Wie gestaltet sich seit 1863 das Verhältnis der Alten zu den Jungen und umgekehrt? Um diese Wechselbeziehungen ins rechte Licht zu stellen, wollen wir Vergleiche zwischen einer rein geistlichen und natürlichen Geburt ziehen.

Bei einer jeden menschlichen Geburt drohen zunächst für die Mutter schwere Gefahren, die fern zu halten die oberste Pflicht der hilfeleistenden Personen sein sollte. Handelt es sich um eine außerordentliche Geburt, so steigern sich die Gefahren für das mütterliche und kindliche Leben. Die weitere Fortdauer der beiden Lebewesen wird nicht selten beeinträchtigt oder in Frage gestellt.

Das erhebende Bild der gesunden Wöchnerin, der glücklichen Mutter, kann unter Umständen sehr rasch eine Wandlung zum Traurigen, Gefährdeten erleiden. Nach kaum überwundener Geburtsarbeit und nach einer kurz andauernden Ruhe erkennt der sorgsame Beobachter eine gewisse, mit dem Charakter der Frau unvereinbare Unruhe, ein Aufgeregtsein, unsteten Glanz der Augen, heiße Hände und Füße, dazu eine mit steigender Körperwärme verbundene Rötung des Gesichts, und das Auftreten eines mehr oder weniger lang andauernden Schüttelfrostes läßt nicht lange auf sich warten. Die Kranke fiebert, sie hat

das Wochenbett-, das Kindbettfieber. Die Erscheinungen steigern sich bald. Mit zunehmendem Fieber zeigt die Wöchnerin eine belegte, borkige Zunge, es meldet sich neben erhöhtem Durstgefühl ein unbegründetes Hungergefühl, meist der Vorbote des schwindenden freien Bewußtseins. Nun färbt sich auch der Körper gelblich, und bei glühendem Körper und kaum zählbarer Pulswelle tritt „Irrereden" ein. Der Atem wird ständig kürzer, oberflächlicher, bis unter starker Erweiterung der Pupille der Tod eintritt.

Wenn wir die im Vorigen genannten Symptome einer außerordentlichen Geburt auf die rein geistlichen übertragen, welche 1863 durch die englische Mutterkirche von statten ging, so finden wir sie fast sämtlich wieder. Doch es würde zu weit führen, jeden einzelnen Zug des körperlichen und geistlichen Organismus wiederzugeben. Nur auf einige wesentliche wollen wir hinweisen. Schwartz ist, wie Stammapostel Niehaus und seine Mitapostel versichern, eine Frühgeburt, ähnlich wie Paulus*). Das will viel sagen. Eine Frühgeburt verlangt in hervorragendem Maße das Verständnis der Eltern (Vater-Apostel; Mutter-Bischöfe), nimmt ihre ganze Sorgfalt und Liebe in Anspruch. Von all diesen Tugenden ist bei der englischen Mutterkirche keine in die Erscheinung getreten; sie war nicht einmal glücklich über die Geburt, und daraus erklärt sich ihr ganzes Verhalten, ihr fieberhaftes Erregt- und Aufgebrachtsein, ihr Haß und ihre Verfolgungssucht. Hunger und Durst muß noch jetzt bei ihr zu finden sein, falls man für ihren jetzigen Zustand den gelinden Ausdruck: „Bewußtseinstrübung" annimmt. Doch es ist und war schon mehr Bewußtlosigkeit, denn das „Irrereden" ist offenbar geworden und als minderwertiger Nachlaß geblieben. Recht besehen ist die englische Mutterkirche seit 1863 einem chronischen Siechtum verfallen. In Todesschlaf versunken, führen die kümmerlichen Reste des ab- und aussterbenden Organismus ein Scheindasein, denn Irrereden und unbewußte Handlungen sind die charakteristischen Merkmale seiner Glieder.

Fassen wir nun die gegenseitige Stellung der Alten und Jungen nach 1863 ins Auge, so können wir sie nicht anders als ungewöhnlich bezeichnen: Bruderkrieg im Heerlager der Apostolischen? Welch unseliger Zustand! Die Exkommunikation Schwartz und Geyers war die formelle Kriegserklärung an die jüngere Linie. Seit dieser Zeit wurde sie als Teufelswerk ver-

*) Preuß dann natürlich auch.

schrien, verkannt, verachtet, gehaßt und verwundet. Das Richten, Verdammen und Verketzern kennzeichnet die kirchliche Lage. Wir können ihr Wesen kurz zusammenfassen in dem Ausdruck Pauli: „Beißen und Fressen". Der Mutterkirche standen im Vergleich zur Tochterkirche bedeutend größere und zugkräftige Mittel zur Verfügung, denn sie stand 1863 noch im Glanze ihrer Erfolge, im Bewußtsein der Macht und Kraft; sie war wirklich auf die Höhe des Tages gekommen*). Dem gegenüber erschien die Tochterkirche als hilfloses Geschöpf, welches infolge der Drangsale aus Leibeskräften aufschrie. Viele andere Mittel, sich zu wehren gegen die rücksichtslose Behandlung, standen ihm nicht zu Gebote. So hat es eine bittere Kindheit durchgemacht in Angst, Not, Verfolgung, Hunger und Durst.

Dem Kinde ist von Natur der Trieb zur Mutter eigen! Daraus erklärt es sich, daß die Vertreter der neuen Ordnung nie daran gedacht haben, das Feuer des Hasses und der Bosheit zu schüren, sie haben sich vielmehr im Kampf ums Dasein eines durchaus würdigen und sachlichen Tones bedient, sie haben sich sogar bemüht, zu mildern, abzuschwächen und die Hoffnung auf dereinstige Wiedervereinigung aufrechtzuerhalten. Wir wollen nicht verhehlen, daß es bei dem einen oder anderen nicht an unliebsamen Urteilen und Richtersprüchen gefehlt hat, doch befanden sich die deutschen Apostel und ihre Anhänger in der Stellung der Verteidiger, sie waren nicht die Angreifenden, sondern die Angegriffenen. Im Interesse der Wahrheit war es unmöglich zu schweigen über etwas, was ein öffentliches Geheimnis war. Im großen und ganzen haben sie, wie wir noch genauer zeigen werden, die Sympathie eines jeden sachlich Denkenden auf ihrer Seite.

Die Abtrennung der jüngeren Linie von der älteren hat, was wir nur strichweise so andeuten konnten, einen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte (d. i. in den Herzen „ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes") verursacht, sie hat einen Bruderkrieg**) entfesselt, die Leidenschaften aufgewühlt, die geistliche Sonne verfinstert und den Weg zum Reiche Gottes erschwert. Die Folgen, die sich demnach aus den geschichtlichen Ereignissen

*) Ihr geistliches Barometer ist dann nach und nach gesunken auf Abenddämmerung und Nacht (Mitternacht).

**) Jakobus 4, 1 fragt der Apostel: Woher kommt Streit und Krieg unter euch? Das Aufwerfen der Frage beweist, daß Tatsachen dem Kriege zugrunde lagen, er bestand nicht bloß in der Theorie der Apostel, sondern in Wirklichkeit.

der sechziger Jahre ergeben haben, sind außerordentlich schwer. Pessimisten werden geneigt sein, die Schattenseiten höher anzuschlagen als die Lichtseiten. Eingedenk aller traurigen Zustände und Nachtstücke werden sie vielleicht die Frage aufwerfen: War es wirklich der Wille des Herrn, daß der Ölberg gespalten, die apostolische Kirche aus der Einheit fallen sollte? Lag es im Ratschlusse Gottes, die Teilung und Spaltung mit all ihren höchst traurigen Begleiterscheinungen hervorzurufen? Ehe wir diese Frage beantworten, wollen wir einiges andere vorausschicken.

Lag es bei der göttlichen Vorsehung beschlossen, daß Adam, Gottes Ebenbild, fallen sollte? War es notwendig, daß Joseph nach Ägypten verkauft werden mußte? War es bei Gott abgemachte Sache, daß die Kinder Israel 40 Jahre in der Wüste bleiben sollten? War es selbstverständlich, daß Christus von den Juden verworfen werden sollte? Auf alle diese Fragen, welche sich durch eine Unmenge anderer vermehren ließen, ist ein Ja ebenso gut angebracht wie ein Nein. Dieselbe Antwort ergibt sich, wenn wir die alte und neue Ordnung besehen. Was Gott zuläßt, ist darum noch lange nicht sein Wille. So konnte es nicht der Wille Gottes sein, daß die apostolische Schlußkirche aus der Einheit, Heiligkeit und Liebe fallen sollte. Aber das wissen wir ganz bestimmt und glauben es genügend gezeigt zu haben, daß das Apostelamt bleiben sollte, daß lebende Apostel die Braut zubereiten, schmücken und dem Herrn der Kirche bei seinem glorreichen Erscheinen entgegenführen sollten. Das war und ist noch heute der Wille Gottes, wer davon ein Tüttel wegtut, der steht nicht in der Wahrheit!

Die Erzeugnisse menschlicher Schuld und Verirrungen werden dem lieben Gott stets ein neuer Anlaß zu mannigfaltig verschlungenen Umgestaltungen, durch welche er seinen göttlichen Ratschluß weiterführt. Alle Entartung, auch die Teilung der apostolischen Kirche, beruht auf menschlicher Schuld. Aber in den Folgen dieser mannigfaltigen Versündigungen haben wir nicht nur das Element des Schlechten und Nichtseinsollenden, sondern zugleich das Walten höherer Vorsicht zu erkennen. Diese Auffassung ergibt sich klar und deutlich aus der Geschichte der alten und neuen Ordnung. Die englische Mutterkirche ist wie eine natürliche Mutter alt geworden; wie eine altersschwache Großmutter wartet sie auf das letzte Stündlein. Die Füße wollen und können nicht mehr, das Augenlicht ist gebrochen, die Ohren sind dicke geworden, und das Empfinden ist verloren gegangen. Das Gegenstück davon ist die Tochterkirche, welche dasteht in

tätiger, zielbewußter Arbeit, in voller Rüstung und jugendlicher Kraft, göttlich, stark und fest organisiert und innerlich reich geschmückt und geziert. So haben sich die Rollen der sechziger Jahre verschoben. Die neue Ordnung hat die alte längst überholt, sowohl was das innere wie das äußere Wachstum angeht. Haben wir in dieser Tatsache nicht das wunderbare Wirken und Walten Gottes zu erkennen? Wer hätte vor 50 Jahren gedacht, daß aus dem zarten Reis, welches dem englisch-apostolischen Ölbaum entsprossen, ein so mächtiger und starker Baum werden würde?

Wie gestaltete sich nun das Wachstum dieses zweiten Ölbaumes der apostolischen Schlußkirche? Wir verfolgen seine Entwickelung, indem wir zunächst des Hauptträgers der jüngeren Linie, des Apostels Preuß, gedenken, welcher vor Schwartz zu diesem berufen und auch bis 1878 als Stamm offenbar wurde. Die Wirkungsstätte des Apostels Preuß war Hamburg und in weiterem Umkreise Mitteldeutschland. Welche Bedeutung die Gemeinde Hamburg gehabt hat, ergibt sich aus der Berufung und Aussonderung der Apostel in dieser Stadt. Nicht von Holland oder Westdeutschland, sondern von Hamburg aus hat sich das apostolische Werk der neuen Ordnung im ersten Stadium ausgebreitet. Hamburg ist somit für alle Gemeinden Deutschlands und Hollands die Muttergemeinde gewesen. Hier war der Ausgangspunkt der neuapostolischen inneren Mission.

Hier war die maßgebende Zentrale, in der alle Fäden der Ausbreitung, der Leitung und Regierung bis 1878 zusammenliefen. Auf den Schultern des Vorstehers der Hamburger Gemeinde, des Apostels Preuß, lag demnach die ganze Last des neuapostolischen Werkes. Wenn wir hier von Last reden, so wollen wir gleich bemerken, daß es keine gewöhnliche, sondern eine außergewöhnliche war. Zuvörderst war Apostel Preuß mit seinen Anhängern von den Altapostolikern in Acht und Bann erklärt worden, ähnlich wie Luther zur Zeit vom Papste. Ferner hatte Preuß ein recht schwankendes Rohr (Rosochasky) zum Vorgänger gehabt. Dies trug durchaus nicht dazu bei, seine Stellung zu befestigen. Weiter kam hinzu, daß er als junger Priester direkt mehrere Stufen übersprang und das höchste Amt, das die apostolische Kirche zu vergeben hat, bekleidete. Wenn er trotz dieser erschwerenden Umstände, trotz der gewaltigen Hindernisse, die sich ihm unter diesen ungewöhnlichen Verhältnissen in den Weg stellen mußten, dennoch das Amt, zu dem er berufen war, angetreten und bis zu seinem Tode ausgeübt hat, so kann ihm dies nicht hoch genug angerechnet werden,

denn fürwahr, eine gewaltige Last war es, die er 1863 übernahm. Nach Pfarrer Schmidt zu urteilen (s. Jenseits der Kirchenmauern) ist es zwar ein Hochgenuß, ein Vergnügen, eine Leichtigkeit, ein Amt im Reiche Gottes zu bekleiden; denn selbstredend sind die Lichtseiten und Rechte größer als die Schattenseiten und Pflichten. Schattenseiten existieren scheinbar überhaupt nicht; denn daß das Amt eines wahren Seelsorgers ein sehr schweres und verantwortungsvolles ist, daß es wirklich eine Last ist, die hart drückt, das scheint bei Pfarrer Schmidt außerhalb des Bereiches der Möglichkeit zu liegen. Wir glauben es ihm allerdings gern, daß Ämter in der Landeskirche mit Vergnügen angetreten und spielend ausgeübt werden. Berge von Hindernissen, Krieg und Kriegsgeschrei, Gefahren, Versuchungen und Anfechtungen von innen und außen, Trübsal, Kummer, Elend, Angst, Verfolgung usw., alles das sind Erscheinungen, mit denen die landeskirchlichen Pfarrer nach „Jenseits der Kirchenmauern" nicht zu rechnen haben, denn „Gottlob": „Wir habens besser", können sie sprechen! Ein Luther hat das für uns ertragen, hat für uns gekämpft. — Ein Luther kannte die Gewalt des Teufels, seine furchtbare Macht. Er kannte und erkannte auch den ungeheuren Druck, der auf ihm selbst lastete. Aber wir? die landeskirchlichen Vertreter der Jetztzeit? Was haben wir mit allen diesen Dingen zu tun? Für Knechte Gottes ist es gut, angebracht und höchst dienlich, daß sie Gefahren, Anfechtung, Verfolgung, Elend, Angst kennen lernen und dergleichen mehr durchmachen; aber wir Pfarrer? sind eben keine Knechte Gottes, und deshalb brauchen wir das gar nicht zu kennen. So die Sprache der Schriftgelehrten. Von Mose lesen wir, daß er „Lastträger" genannt wird; alle anderen Diener Gottes sind es mehr oder weniger gewesen; Apostel Preuß und seine Nachfolger nicht minder. Bei den neuapostolischen Gliedern sollen es in der Hauptsache natürlich ganz niedere Motive sein, die zur An- und Übernahme eines Amtes führen. So schreibt Pfarrer Schmidt in: „Jenseits der Kirchenmauern" (S. 182): Es kommen aber auch noch ganz andere Beweggründe in Betracht. Die menschliche Ehrsucht, die eins der vielen Ämter erhaschen möchte, die menschliche Eitelkeit, die eine Rolle spielen möchte! Auf diese durch nichts bewiesenen Anschuldigungen erwidern wir: „In der Landeskirche mögen das die Ursachen sein, die zur Übernahme des verantwortungsvollen Seelsorgeramtes führen, — in der neuapostolischen Gemeinde jedenfalls nicht, denn in ihr ist der Amtsträger ein Last- und Kreuzträger. Im

allgemeinen haben die meisten Menschen mit ihrem eigenen Kreuz genug zu tun, die meisten Familienväter haben mit dem Familienkreuz mehr als genug zu tragen und verlangen gar nicht nach mehr. Kommt jedoch ungewollt die Last einer ganzen Gemeinde hinzu, die nach Hunderten von Seelen zählt, — ist das vielleicht eine Kleinigkeit, eine Spielerei, ein Vergnügen? Je größer die Anzahl der Pfunde, die uns anvertraut sind, desto stärker der Druck, desto größer aber auch die Verantwortung, die Anfechtung, die innere und äußere Gefahr. Das ist apostolische Denkweise; die evangelische scheint anders zu sein!

Apostel Preuß, der das Amt, zu dem er berufen war, auf sich nahm, tat es sicherlich nicht, wie wir an seinem Leben, Leiden und Kämpfen zeigen werden, aus menschlicher Ehrsucht oder Eitelkeit. Dafür waren die damaligen Zeiten zu schlecht, denn der alte Feind des Lichts und der Wahrheit war mit seinen finsteren Gesellen mächtig auf dem Plane, wußte er doch, daß es sich um Leben und Tod der Apostel handelte. Hätte er es fertig gebracht, den Apostel Preuß mit seinem Anhange zu erwürgen, mundtot zu machen, er hätte sein Ziel erreicht, nämlich, daß mit dem Tode des englischen Apostels das Bestehen des Apostolats aufgehört hätte. Daß es nicht soweit gekommen ist, ist in erster Linie dem Apostel Preuß zu verdanken, der mit der größten Energie, mit der ganzen ihm überkommenen Kraft den Kampf gegen den Fürsten der Finsternis aufnahm und der erste Bahnbrecher in der Sturm- und Drangperiode des apostolischen Werkes wurde.

Zwar war es nicht so leicht, festen Fuß in der babylonischen Christenheit zu fassen und in kurzer Aufeinanderfolge „Sieg auf Sieg" zu melden. Einerseits war das Geschrei: „Hier ist Christus, da ist Christus", größer denn zu zuvor, anderseits waren die Truppen, die von Hamburg aus ins Feld geführt wurden, gering an Zahl. Ja, lange Jahre schien es, als wenn sie der überlegenen feindlichen Macht überhaupt nicht gewachsen wären. Nicht genug, daß Krieg nach außen geführt werden mußte, kamen noch innere Unruhen hinzu, die das junge Ölbäumchen von unten bis oben bis ins innerste Mark erschütterten und zur Folge hatten, daß manches grüne Blatt zur Erde fiel. Sein Wachstum hätte sich sicher viel schneller und wirkungsvoller vollzogen, — die Früchte wären viel zahlreicher und köstlicher geworden, wenn es nicht dem Bösen gelungen wäre, in der Person des Propheten Geyer ein Hindernis zu errichten, welches die mühsame Arbeit vieler Jahre vollständig hinfällig zu machen drohte.

Die Schwierigkeiten waren an und für sich genug. Hätte es daher nicht die Aufgabe des Propheten sein müssen, dem Apostel Preuß seinen schweren Stand zu erleichtern? Indessen stellte sich Ende der siebziger Jahre immer mehr heraus, daß Geyer das reine Gegenteil tat, indem er eine verräterische Wirksamkeit offenbarte. Da er auch ohne Apostel fertig zu werden glaubte, hatte er heimlich hinter dessen Rücken Glieder versammelt, um allerhand Ränke zu schmieden. Anstatt das apostolische Werk nach allen Kräften zu fördern, hinterging er seinen Apostel auf das schmählichste. Diesem waren von dritter Hand briefliche Mitteilungen zugegangen, die nach eingehenden Untersuchungen keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß Geyer zu einem Gefäße der Unehre geworden war. (2. Tim. 2, 20.) Diese Tatsache bereitete dem Apostel Preuß unendlichen Schmerz, zumal er bis dahin geglaubt hatte, Hirte einer Herde zu sein, die mit ihm auf das engste verbunden war. Statt dessen fand er jetzt eine Gemeinde, die nur dem Namen nach zusammengehörte, in Wirklichkeit aber aus zwei Parteien bestand. Das war für ihn ein harter Schlag, den nur der mitfühlen kann, der weiß, was es heißt, eine Hoffnung zu Grabe tragen zu sehen, auf die man alles, sein ganzes Denken und Streben gesetzt hat. Er weinte Tränen des bittersten Schmerzes und tiefsten Kummers, manche schlaflose Nacht verbrachte er, ehe er daran denken konnte, eine Änderung zu schaffen. Aber die Änderung war nur scheinbar. Trotz der Anstrengungen des Apostels Preuß, die Einheit wiederherzustellen, setzte der Prophet sein hinterlistiges Treiben fort. Alles Gegenwirken des Apostels war umsonst, all sein Abmühen und Ringen, dem Unheil zu steuern, war erfolglos. Dazu kam für ihn ein zweiter, nicht minder harter Schlag, indem ihm seine treue Gattin, seine Stütze und Leidensgefährtin durch den Tod entrissen wurde. Sie hat mit ihm Freude und Leid, besonders letzteres getreulich geteilt, und jetzt, wo er sie am meisten benötigte, wurde sie ihm genommen. Das waren Schläge, die er nicht mehr verwinden konnte. Zwar versuchte er nochmals mit der letzten Kraft das Werk Gottes hindurchzuringen, doch es ging nicht mehr. Nach unsäglichen Leiden, die auch den Körper sehr mitgenommen hatten, brachte ihm ein Hirnschlag Erlösung von allen Übeln. Seine geistlichen Söhne und Enkel werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Noch auf dem Totenbette berief Apostel Preuß einen seiner Getreuen, den Ältesten Wichmann, zu seinem Nachfolger, was dem Propheten Geyer natürlich nicht recht war, und er lehnte

sich gegen den Ältesten auf, genau so, wie er sich früher gegen Preuß aufgelehnt hatte. Wichmann jedoch war nicht gesonnen, das Treiben des Propheten Geyer weiter mitanzusehen, und er setzte ihn kurzer Hand aus eigener Machtvollkommenheit ab, worauf Geyer mit seinem Anhange nicht wiederkam. Es ruhten damals noch viele Schulden auf der Gemeinde, und hätte Geyer sein Amt behauptet, so hätte er diese mitübernehmen müssen, was wohl für ihn der Hauptgrund war, daß er fortblieb.

Der Abfall Geyers wird von gegnerischer Seite vielfach benutzt, um an diesem Beispiele zu erhärten, daß die Rufungen in Hamburg Teufelswerk seien, wodurch das ganze neuapostolische Werk gerichtet und verdammt würde, — als wenn die Apostel Preuß und Schwartz ihr Amt einer einzigen Person, in diesem Falle allein Geyer zu verdanken gehabt hätten! (S. Brief.) Die Sachlage ist doch wesentlich anders, wie fälschlich unsere Feinde annehmen. Apostel Preuß hat sein Amt auf Grund vieler Zeugnisse aus mancherlei Mund angetreten. Der Heilige Geist ist also der Rufer gewesen und nicht Geyer. Wenn Geyer vermöge seiner prophetischen Stellung hervortrat und größeren Einfluß und größeres Ansehen besaß wie andere Weissager, so ist das erklärlich, aber kein Grund, die Rufungen ihm allein in die Schuhe zu schieben. Überhaupt ist die Verfinsterung Geyers, sein Tun und Treiben als Gefäß der Unehre, durchaus kein Grund, um aus dieser Tatsache ein definitives und reifes Urteil über die geschichtliche Gestaltung der neuapostolischen Gemeinde zu gewinnen. Das wäre dasselbe, als wenn man das tragische Ende Zwinglis, Knipperdollings oder Gustav Adolfs benutzen wollte, um die Reformation des Mittelalters für Teufelswerk zu erklären. Eine derartige Logik ist doch nur bei der katholischen Kirche möglich! oder nicht? — Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß Abfall, Entartung, Verrat, Krieg, Zank, Hader u. dgl. nicht bloß in der Welt, sondern auch bei dem Volke Gottes möglich ist.

Das Leben Jesu gibt uns hierzu einige Beispiele. Er selbst wurde nicht von der Welt, sondern von seinen eigenen Jüngern, den späteren Aposteln, verlassen, verkannt, verleugnet und mißachtet. Wenn Petrus den Herrn verleugnet und zwar dreimal, so ist das Verrat an der eigenen Sache. Petrus schwur sogar bei dem Verrat. Das tat Judas nicht. Nicht bloß Petrus, auch Judas zeigte Reue. (Matth. 27, 4—5.) Es ist wirklich nicht leicht zu beurteilen, welche Sünde eigentlich größer war, der Verrat des Petrus oder Judas. Was sollen wir dazu sagen? Ist Verrat, Abfall usw. lediglich vor dem

Pfingstfeste vorgekommen und später nicht mehr? Mitnichten! Der aufmerksame Leser der Apostelbriefe des Neuen Testamentes wird finden, daß alles schon dagewesen ist. Hat Jesus, haben die ersten Apostel mit dergleichen Nachtstücken zu kämpfen gehabt, so wundern wir uns nicht, wenn die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit nach 1800 Jahren noch dieselbe ist. Mensch bleibt Mensch. Das menschliche Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, und aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch usw., solange es Menschen gibt. Solange die Erde besteht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Diese Stücke suchen wir nicht bloß in der Natur, sondern im Himmel der Gemeinschaft, bei Erstlingen. Selbst der Sohn Gottes war unter dem ungeheuren Druck in Gefahr, augenblicksweise in Nacht zu geraten. (S. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.) Wundern wir uns also, wenn ein Apostel oder Prophet in Nacht gerät? Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht bilden für uns Zustände und Erscheinungen, die sich schließlich bei einem jeden von uns schon gefunden haben, denn der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, die Freudigkeit, der Eifer, der Friede, die Sanftmut, alles dies sind Dinge, für welche es keine Abonnementskarten gibt, selbst für Auserwählte nicht. Im Lichte zu wandeln, ohne die Nacht zu kennen, ist unmöglich. Wer noch nie gefallen ist, hat auch noch nie einen ernsten Sieg über sich oder andere davongetragen. Frost, Winter, Nacht finden sich in ganz besonderem Maße ausgeprägt bei Gefäßen der Unehre, doch auch die anderen Gefäße haben alle Wachsamkeit, allen Fleiß und alle Stetigkeit anzuwenden, um nicht von den anderen Bechern kosten zu müssen. Wir können hiermit diesen Gegenstand verlassen, um uns dem Wachstum des apostolischen Ölbäumchens wieder zuzuwenden.

Eine Tochtergemeinde Hamburgs, die von großer Bedeutung für die Ausbreitung des Werkes Gottes in Mitteldeutschland geworden ist, war Schladen am Harz. Im Jahre 1865 kehrte der Bruder Vollbohm, der in Hamburg Glied der neuapostolischen Gemeinde geworden war, in seine Heimat (Harz) zurück und erzählte seinen Eltern und Geschwistern von den gehörten und durchlebten Gottestaten. Auch anderen Freunden und Bekannten brachte er das apostolische Zeugnis. Zu den ersten Gliedern, die in Schladen gesammelt wurden, gehörten die Eltern der Frau Sebastian, der Bahnwärter Fischer (letzterer brachte dem Bahnmeister Krebs, der in Schladen angestellt war, das apostolische Zeugnis) und die späteren Apostel Ruff und Niemeyer.

In der Wohnung des Bruders Vollbohm hielt der Apostel Preuß den ersten Gottesdienst. Doch es war dazumal in Hannover nicht angebracht (selbst in Privatwohnungen nicht), für das einzutreten, was man für Wahrheit und Recht anerkannte. Dem freimütigen Manne wurden seine Äußerungen verdacht, und er mußte sich auf Schaden und Gefahr aller Art gefaßt machen. So erging es auch dem Apostel Preuß. Am folgenden Tage wurde er anläßlich der Abhaltung des ersten Abendgottesdienstes verhaftet, nach Wöllingerode gebracht und daselbst ins Gefängnis gelegt. Nach drei Tagen wurde er freigelassen. Dieser Vorfall brachte das ganze Dorf in Aufruhr und trug viel dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die apostolische Lehre zu lenken. —! Mußte also zur Ausbreitung mit dienlich sein.

Die ersten Amtsdiener der apostolischen Gemeinde Schladen waren Krebs und Vollbohm, die vom Apostel Preuß als Unterdiakone eingesetzt wurden und mit sehr schwierigen Verhältnissen zu kämpfen hatten. Schladen liegt an der preußisch-hannöverschen Grenze. Da in Hannover dazumal keine Glaubensfreiheit bestand, so konnte der Apostel Preuß die Glieder der apostolischen Gemeinde in Schladen in keinem geschlossenen Raume versammeln. Alle Versammlungsräume wurden ihm abspenstig gemacht, und die Polizei tat das ihre, Kirchenzucht für die hannöversche Landeskirche zu üben.

Als der Apostel Preuß nach einiger Zeit wiederum nach Schladen kam und Gottesdienste halten wollte, war keine Wohnstätte zur Abhaltung einer Versammlung vorhanden. Da begab er sich mit seinen Freunden und Gästen aufs freie Feld, und unter freiem Himmel fand Nachts die erste Versiegelung statt. In diesem Feldgottesdienst wurde besonders um eine Versammlungsstätte für die Kinder Gottes gebeten. Nach dem eindringlichen Gebet des Apostels Preuß kamen die Worte der Weissagung: Es soll ein Königreich zerfallen, und dadurch soll mein Volk frei werden.

Keiner wußte, was die Worte zu bedeuten hatten. Ein paar Monate später — 1866 — brach der Krieg mit Österreich aus, die Tage des Königreichs Hannover waren bald gezählt, und dadurch wurde das Wort der Weissagung erfüllt. Schladen wurde durch die Einverleibung Hannovers preußisch, und der Abhaltung von Gottesdiensten stand nunmehr nichts im Wege. Die Folge davon war, daß sich bei eifriger Tätigkeit von Ämtern und Gliedern das Werk Gottes ausbreitete, so nach Winneburg, Wedela und Osterode. Andere Zweiggemeinden von Schladen sind Braunschweig und Wolfenbüttel.

Wir haben in vorigem gezeigt, wie das auf deutschen Boden verpflanzte Ölbäumchen, dessen Stämmchen in der Person des Apostels Preuß in Hamburg Grund gefaßt hatte, im Hannöverschen und Braunschweigischen das Erdreich durchdrang, wie es durch zahlreiche Wurzeln seine Stellung befestigte und durch reichliche Blätter (Glieder) seinen Schmuck erhöhte. Welches sind nun die Zweige, die Mitapostel, die sich um den Stamm Preuß gruppierten? Einen, der sich in schönster Weise entfaltet und die herrlichsten Früchte gebracht hat, haben wir schon mit Namen genannt. Es ist der Apostel Schwartz, dessen Lebensgang wir später schildern werden. Ein anderer Zweig, Apostel Hohl, bog sich nach Hessen, ein dritter nach Ostelbien (Böseke). Auch einige dürre Zweige (Steegmann-Ungarn und Hoppe-Amerika) zeigte das Bäumlein. Man braucht gerade kein Förster zu sein, um zu wissen, daß die ersten Zweige eines jungen Bäumchens, nehmen wir als Exempel einmal die Kiefer oder Fichte, vielfach dürre werden und keine Früchte bringen.

Dem genauen Naturbeobachter entgeht ferner nicht, daß die Beschaffenheit der Zweige, ihre Länge, Dicke, Richtung usw. sehr verschieden ist. Ein Zweig wächst besser und schneller wie der andere, dieser bringt größeren Blätterschmuck hervor als jener, wieder ein anderer übertrifft die ersteren durch die Menge seiner Früchte. So geht es fort, und es finden sich nicht einmal zwei Blätter, die genau dieselbe Gestalt, Farbe, Größe und Dicke haben. Auf geistlichem Gebiete ist die Verschiedenheit, das Mancherlei und Mannigfaltige ebenfalls unbeschreiblich. Wer will und kann behaupten, daß die zwanzig Apostel der Urkirche denselben Charakter, dieselben Kräfte und Gaben nach Gramm und Milligramm gehabt hätten? Von den meisten Aposteln wissen wir aus der Bibel eigentlich herzlich wenig. Einige werden nur mit Namen genannt. Haben sie deshalb weniger geleistet? Da die meisten Apostel uns keine Briefe über ihre Wirksamkeit hinterlassen haben, so ist allen Vermutungen und Behauptungen freier Spielraum gelassen. Ob nicht vielleicht der eine oder andere von den zwanzig abgefallen ist???

Da wir nur Skizzen zur Geschichte des apostolischen Werkes geben wollen, so kann es nicht unsere Aufgabe sein, jeden Zweig des apostolischen Ölbaumes eingehend zu beschreiben. Von den Zweigen an dem Stamme Preuß wollen wir noch kurz des ostelbischen gedenken.

Ludwig Böseke, im Jahre 1864 in der Gemeinde Hamburg berufen und ausgesondert zum Apostelamt, kam 1872 auf Antrieb des Heiligen Geistes nach Schlesien. Vordem wirkte er

an der Seite des Apostels Preuß in Hamburg und Umgegend. In Schlesien hat er zuerst in Schönau an der Katzbach, dann später in Hirschberg eine kleine Gemeinde aufgerichtet. Gegen Ende der siebziger Jahre begab er sich nach Berlin und legte dort den Grund zur ersten Gemeinde der Reichshauptstadt. Daselbst wirkte er bis 1884. Zwei Jahre später starb er zu Breslau.

Die Gemeinde Schönau (Schlesien) ist insofern von großer Bedeutung gewesen, als von ihr zwei Männer ausgegangen sind, die später zum Apostelamte für Deutschland berufen wurden, nämlich Obst und Hallmann.

Der Zuerstgenannte wurde erst 1887 zum Apostelamte berufen. Wenn wir ihn trotzdem unter dem Stamm Preuß einrangieren, so geschieht es aus genetischen und geographischen Gründen.

Ernst Obst wurde von dem Apostel Böseke gezeugt und versiegelt, ist also dessen geistlicher Sohn. Unter dem Apostel für Schlesien diente Obst als Diakon, Priester und Ältester. Mit dem Tode des Apostels Böseke im Jahre 1886 war Schlesien verwaist. Der Älteste Obst hatte keinen anderen Anhalt mehr als den Propheten Freischmid, welcher öfters die Gemeinden Hirschberg und Schönau besuchte. Im Jahre 1887 wurde der Bischof Obst zum Apostel für Schlesien berufen und ein begabter Bruder (Seifert) zum Propheten. Mit dem Propheten hat der Apostel Obst viel zu kämpfen gehabt, besonders um die Zeit, als er dem Drange seines Herzens folgte, sich mit den anderen Aposteln Schwartz, Menkhoff und Krebs zu verbinden. Im Jahre 1888 wurde er in den Ring der Apostel aufgenommen.

Lange Jahre hat der Apostel Obst seine Kräfte in den Dienst des Herrn gestellt, so besonders auch in Breslau, bis für ihn die Jahre des schwachen leidenden Alters kamen. Aus diesem Grunde wurde er 1907 in den wohlverdienten Ruhestand gesetzt. Schlesien wurde dem Apostelbezirk Dresden angegliedert.

Wir wären in unserer Darstellung der Entwickelung des deutschen Ölbaumes nunmehr mit dem ersten Stockwerk fertig und wollen zum zweiten übergehen, indem wir zunächst eine Verbindung zwischen beiden herstellen.

Der Ölbaum hat wie die Kiefer, Tanne, Fichte, Lärche und Lebensbaum grünes Laub. Die Nadelhölzer sind im Gegensatz zu den Schattenpflanzen, die mit einer geringen Menge Licht fürlieb nehmen, „Lichtbäume", die nur im vollen Genusse des Sonnenlichtes gedeihen. Der Ölbaum verlangt wie die Kiefer viel Licht, noch mehr aber Wärme. Wir haben die Kiefer be-

reits einmal als Exempel angeführt und wollen auf ihr Wachstum etwas genauer eingehen, um vom Natürlichen zum Geistlichen überzuleiten.

Der Stamm der Kiefer löst sich nicht wie z. B. der der Eiche in mehrere Äste auf, sondern verlängert sich im Gegenteil allmählich nur ein Stück und schießt senkrecht als schlanker Schaft in die Höhe. Am Ende des Stammes bilden sich außerdem alljährlich eine Anzahl quirlförmig angeordneter Zweige, so daß der Baum je nach der Länge der Jahre aus so und so viel Stockwerken besteht. Die älteren Zweige übertreffen die jüngeren stufenweise an Länge, und der Baum nimmt die Gestalt einer regelmäßigen Pyramide an. Durch das Abfallen der beschatteten unteren Zweige „reinigt sich die Kiefer", wie der Forstmann sagt. So entstehen die Bäume mit dem hohen astlosen unteren Stammteile und der kleinen pyramidenförmigen Krone. Im späteren Alter nimmt die Krone des Baumes vielfach eine andere Form an. Sie breitet sich infolge Zuwachses an jüngeren Zweigen aus, wird schließlich schirmförmig und ragt als Riese über den Wald empor.

Mit dem Tode des Apostels Preuß war dem apostolischen Lichtbaume, von dem wir eben als von einem natürlichen gesprochen haben, die Krone genommen; die Spitze, das obere Stammende, brach ab. Ein erheblicher Verlust war damit eingetreten, eine große Wunde klaffte auf. Doch die Natur heilt sich selbst. In der Beschaffenheit des Baumes liegt es begründet, daß er von selbst die Verletzungen und Wunden schließt, verkorkt, überwallt und weiter wächst.

Wird die Krone eines Baumes vom Sturm geschüttelt, wird der Stamm gebogen, seine Spitze abgebrochen und umgestürzt, so kann derjenige, der mit offenen Augen durch die Natur wandert, die Beobachtung machen, daß sich nach kurzer Zeit der wachstumsfähigste Teil des Gipfeltriebes in die Lotrichtung stellt. Dieser, der entwickelungsfähigste Trieb und Zweig, der sich nach dem Tode Preuß senkrecht in die Höhe stellte und zum Stamme auswuchs, war der Apostel Schwartz, zu dem wir jetzt übergehen wollen.

Die Wächterstimmen vom Jahre 1896 (Nr. 5) widmen ihm folgenden Nachruf unter dem Motto:

> Möge Nachstehendes gleichsam ein Denkmal
> sein; dem Heimgegangenen zur Ehre,
> den Lebenden zum Troste
> und dem zukünftigen Geschlecht zur Erinnerung.

Am 6. Dezember 1895 entschlief sanft im hohen Alter von beinahe 81 Jahren der Apostel F. W. Schwartz zu Amsterdam. Dieser Gottesmann wurde am 11. April 1815 in Sardschau bei Dirschau geboren. Seine Eltern waren Bauern, und er wäre auch wohl im Bauernstande erzogen und geblieben, wenn Gott ihn nicht zu etwas Höherem bestimmt hätte.

Er zog nach Berlin, um sich zum Missionar ausbilden zu lassen, da sich schon in seiner Jugend das Verlangen in ihm regte, dem Reiche Gottes zu dienen. In Berlin wurde er jedoch mit dem in unserer Zeit wieder aufgerichteten apostolischen Werke bekannt, er glaubte dem lebendigen Zeugnis des Herrn und erkannte, daß Gott ihn auf diesem Wege gebrauchen wolle, er erachtete alles für Schaden und Dreck, nur um Christum gewinnen, ihm dienen und für seine Ehre und für sein Werk streiten zu können. Und wahrlich, er ist ein großer Kämpfer in dem apostolischen Werke geworden, dem er bis in den Tod treu geblieben ist. So konnte er auch am Ende seiner Laufbahn wie der Apostel Paulus sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, und hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Sein Leben kann zusammengefaßt werden in die Worte: Leben, Leiden, Kämpfen. Gott hat ihn gebraucht und ihm Gnade gegeben, daß er nicht vergeblich gelebt, gelitten und gestritten hat. Gott hat durch ihn das wieder aufgerichtete apostolische Werk vor dem Untergang geschützt. Das wiedergegebene Apostelamt war ihm teuer, und sein ganzes Streben ging dahin, dasselbe vor dem Niedergange zu bewahren.

Im September 1863 reiste er als Apostel in der lebendigen Überzeugung seiner Berufung und Sendung, fast aller Mittel bar, nach Holland und fing in Amsterdam seine Wirksamkeit an.

Obwohl er in den ersten Zeiten schwere Prüfungen durchmachen mußte und sich öfter der Mangel an dem Nötigsten bei ihm meldete, so blieb er doch standhaft; mit vielen Versuchungen mußte er kämpfen, und das durch ihn verkündigte Zeugnis erwarb ihm viele Gegner und Feinde. Der Teufel brauchte, was er nur finden konnte, um dieses Zeugnis zu dämpfen, selbst in der Presse warnte man vor diesem Zeugnis. Das ist für einen Christen ein gutes Zeichen, denn Jesus und sein Werk ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Fromme und Gottlose kämpften gegen ihn, Herodes und Pilates wurden Freunde in der gemeinschaftlichen Bekämpfung und Verhöhnung des apostolischen Zeugnisses. Manch-

mal hat der Feind ihm nach dem Leben getrachtet. Außerdem erschien der Mangel mit schrecklicher Grausamkeit. „Haut für Haut" sagte Satan, und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. (Hiob 2, 4.) Als er einst kein Geld und Brot mehr hatte, da erhielt er von einem Außenstehenden einen Brief, in welchem eine Banknote von 1000 holländischen Gulden lag und die Bemerkung dabei: Dieses ist für Sie, wenn Sie nur verleugnen, daß Sie ein Apostel sind. Schwartz sandte dieses ungesäumt zurück mit den Worten: „Ich bedanke mich dafür, daß ich für einen Mund voll Brot meinen Gott und Sender verleugnen sollte." Im Mai 1864 fand die erste Versiegelung statt in Amsterdam, und von da ab wuchs die Gemeinde wie ein Baum in ganz Holland, ja, die Zweige gingen über die Grenzen Hollands. Wenn der Apostel Schwartz zu Anfang seiner Tätigkeit in Holland von dem Drachen durch die Presse verschlungen zu werden drohte, so war bei seinem Heimgange 1895 dagegen die öffentliche Meinung auf seiner Seite, indem sie die guten Eigenschaften des Verblichenen hervorhob und seinen Verlust bedauerte. Sein Andenken bleibt in Segen!

An der Frucht soll man den Baum erkennen. Das von Gott durch den Entschlafenen geschaffene Werk ist auf dem lebendigen Grund — Christentum — gebaut und hat sich als solches bewährt. Auf sieben Gemeinden, die durch seine Arbeit im Dienste des Herrn als Apostel Jesu Christi entstanden sind, durfte er dankbaren Herzens zu Gott sehen, als auf das Siegel seines Apostelamts. Diese Gemeinden, seine geistlichen Kinder, die er gezeugt hat, rechtfertigen ihn gegenüber seinen Widersachern, denn sie werden das große und gesegnete Werk loben, das Gott durch ihn verrichtet hat. Den Amtshandlungen des Apostels Schwartz fehlten die Machterweisungen des Geistes und der Kraft nicht. Gott bekräftigte das Wort seines Knechtes durch mitfolgende Zeichen (Markus 16, 17—20). Viele Kranke sind durch ihn geheilt worden, und mancherlei Wunder sind geschehen. Besonders hat zur Zeit ein Wunder, über welches im Herold 1887, Nr. 1 berichtet wird, in Amsterdam eine große Bewegung hervorgerufen. Anläßlich dieses Falles schreibt der damalige Herausgeber des „Herold" über die Wunderfrage: Wir fordern zwar nicht Zeichen und Wunder zum Beweise, daß die apostolische Kirche die Gemeinde Christi, die Braut des Lammes, ist; aber wir freuen uns doch dieser Wundertaten, die der Herr aufs neue in unserer Mitte errichtet.

Die Rufung und Aussonderung des Apostels Schwartz ist nicht, wie seine Gegner glauben, eine menschliche Erfindung, sondern

eine göttliche Tat, ein Werk des Heiligen Geistes. Ein anderes Kennzeichen für die Wahrhaftigkeit seines Apostolats, welches wir an letzter Stelle nennen wollen, ist das von ihm verfaßte „Buch für unsere Zeit" (die Offenbarung Johannes, für die Gemeinde erklärt). Mit Recht heißt es in der Nachschrift dieses Buches: „Es war ein Apostel, dem der Herr im ersten Jahrhundert n. Chr. seine Offenbarung gab. Tausende Gelehrte haben im Laufe der Jahrhunderte nach ihrer Erklärung geforscht. Aber kein geringerer als ein vom Herrn gerufener Apostel mußte und konnte es sein, durch welchen er in der letzten Zeit ihre Bedeutung erklärte." Das „Buch für unsere Zeit" stellt tätsächlich alle anderen Auslegungen von evangelischer Seite in den Schatten. Auch die Altapostolischen haben kein derartiges Dokument prophetischen Geistesausflusses aufzuweisen. Das Buch für unsere Zeit stellt eine tiefgründige und erstaunliche Arbeit dar. Bei seinem ersten Erscheinen 1872 konnte man sagen: Endlich ein schriftlicher Niederschlag neuen und prophetischen Quellgeistes, keine auf Flaschen gezogene Erbweisheit, sondern junger, frischer Most in einem neuen Schlauche. Das sind Prophetentöne, Gefühle und Ahnungen, hier ist Weisheit und Verstand, offenbare Lüftung des Schleiers der jahrhundertelangen Unwissenheit. Ein jeder, der ein Verlangen spürt, seine religiösen und landeskirchlichen Begriffe zu klären, zu reinigen und zu veredeln, sollte das lichtvoll, klar, anschaulich und verständlich geschriebene Buch für unsere Zeit lesen. Man kann sich beim Lesen dieses Werkes*) dem Eindrucke nicht entziehen, daß es Worte siegender Wahrheit sind, die den Kern dieses Werkes bilden.

Trotz der Tiefe des Geistes und der Erkenntnis, in dem das Buch für unsere Zeit geschrieben ist, trotz der schier unübersehbaren Fülle von Anregungen, die es gibt, ist mit diesem Dokumente der Vergangenheit doch nicht das letzte Wort in Sachen der Offenbarung gesprochen. Der Verfasser selbst hat das nicht behauptet. Im Gegenteil, er hält seine Erklärung nur für eine kräftige Skizze in Hauptzügen (s. Vorwort S. 7).

Seite 37 (1. Band) schreibt Schwartz: Überzeugt, daß unsere Arbeit nichts weniger als vollkommen sein werde, erachten wir, sie nicht anders als einen Fingerzeig zu betrachten, der anderen und tüchtigeren Schriftauslegern den rechten Weg zeigen könne, um nach uns eine mehr vollendete Erklärung dieses erhabenen

*) „Das Buch für unsere Zeit", umfaßt 2 Bände, zusammen über 800 Seiten. Preis 6 Mark. Neuapostolischer Verlag. (Vergriffen, neue Auflage nicht vorgesehen).

Gegenstandes zu liefern, mit ausführlicher Anweisung der Erfüllung von des Herrn Vorhersagung in der Geschichte der Kirche Christi auf Erden.

Hiernach zu urteilen, wird man es verstehen können, daß die heutigen Apostel anders über einige Stellen der Offenbarung Johannes denken wie zur Zeit Schwartz'. Sie behalten sich vor, die gebliebenen Lücken zu ergänzen, den Schleier weiter zu lüften. Da, wo ein gesundes inneres Wachstum ist, wird das innere Licht größer, der geistliche Horizont nimmt zu, die fortschreitende Offenbarung verlangt geradezu, daß das Alte vertieft und erweitert wird. Es ist darum nicht gesagt, daß in den apostolischen Gemeinden neuer Ordnung auf die Dauer alles beim Alten bleiben müßte, daß überlieferte Anschauungen unbedingt erhalten und versteinert werden müßten. Wer das glaubt, kennt nicht den Charakter der lebendigen Tradition.

An welchen Stellen das Buch für unsere Zeit reformbedürftig ist, können wir hier nicht genau bezeichnen, da es uns zu weit vom Thema abführen würde. Trotz der infolge Fortschreitens der Zeit entstandenen Lücken des Schwartz'schen Werkes wird seine Wahrheit in ihren Grundtönen nicht erschüttert oder vermindert, sie bedarf lediglich der Ergänzung.

Ein schlechter Kenner der Neuapostolischen Gemeinde, Pfarrer Schmidt*), ein waghalsiger Mauersteiger und Sektenkritiker behauptet, daß das Buch für unsere Zeit jeglichen wissenschaftlichen Wertes entbehrt. Wir glauben ihm das gern, denn der Apostel Schwartz hatte nicht die Absicht, für Theologen zu schreiben, sondern er betont (S. 37, 1 Band) ausdrücklich: „Wir wollen nur ein Werk liefern, das auch den einfachsten christlichen Leser in den Stand setzen soll, das Buch der Offenbarung zu verstehen." Unsere Stellung zur Wissenschaft haben wir mehrfach in allen Kapiteln dieses Buches durchblicken lassen. Wir möchten Herrn Pfarrer Schmidt wohl einige Fragen zur gefälligen Beantwortung vorlegen. Worin und woraus soll heute eigentlich der starke, breite, zum Himmel ragende Baum wachsen, unter dessen Zweigen man sich niederlassen möchte zur seelischen Ruhe, zur geistigen Erquickung, zur inneren Sammlung und Erbauung? Aus der anarchischen Skepsis der Intellektuellen? Auf dem durch Raubbau ausgesogenen Acker der herrschenden Wissenschaft? In den Ziergärten und Treibhäusern der Ästheten? Auf den Hunger- und

*) „Jenseits der Kirchenmauern", von K. Schmidt, Verlag Warneck, Berlin. Preis 3 Mark.

Brachfeldern moderner Philosophie? Auf dem Moorboden freisinniger Dogmatik? Nie und nimmer!! Professoren und Doktoren mögen Vortreffliches in ihrem Fach leisten, Theologen mögen vereinzelt selbst geschickt werden im Reiche Gottes, doch die Wissenschaftler können bei Gott nicht als Durchschnittsmenschen angesehen werden. Gott geht in der Auswahl seiner Knechte vielfach unter den Durchschnitt. Auf welcher Stufe rangieren bei Pfarrer Schmidt Kuh- und Schafhirten, Fischer, Zimmerleute und Teppichmacher? Jesus war auch kein Professor, kein Wissenschaftler. A. Bonns urteilt ganz richtig, wenn er in seiner Schrift: „Religion als Schöpfung" behauptet: Die Wirklichkeit der Religion liegt nicht in alten Büchern, ebenso wenig als in Wissenschaften und Theorien. Die Wirklichkeit, mit der die Religion sich zu tun macht, die sie zu deuten hat, muß eine Wirklichkeit erster Hand sein, nicht erst selbst eine Deutung einer anderen Wirklichkeit. Sie muß ein Leben sein, reale Gefühle und innere Bewegungen, jedem zugänglich, von keinem ernsthaft zu leugnen. Und die Art, sie aufzufassen, muß ihre Art sein, muß ihr wesentlich, ihr verwandt sein, nicht wissenschaftlicher Natur. Wissenschaftliche Deutungen mögen allen möglichen Wert haben, für alles Persönliche haben sie gar keinen oder doch nur ganz mittelbaren Wert. Wenn zwei sich lieben, so läßt sich vieles und wichtiges wissenschaftlich aussagen über das, was ihnen an ihrer Liebe mit anderen lebendigen Wesen gemeinsam ist. Was bei diesem Hin und Her der Gefühle ihr Inneres schöpferisch berührt, was die beiden meinen, wenn sie es als etwas Heiliges, als etwas der Religion Verwandtes empfinden, dafür bedeuten die wissenschaftlichen Deutungen gar nichts. Wir empfehlen die Broschüre „Religion als Schöpfung" von Arthur Bonns, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1909, 1 Mark unseren Freunden und besonders Herrn Pfarrer Schmidt. Er wird darin einige echt neuapostolische Gedanken finden, z. B.: Die schaffende Gottheit offenbart sich im Menschen. Sie offenbart sich, indem sie — schafft. Sie schafft in uns und nur in uns. (S. 53.) Der Kampf, der einem jeden von uns Herzen und Gewissen aufrührt, ist Wesen der Neugeburt, Offenbarung des Schaffens der Gottheit, ist das Schaffen der Gottheit selbst. (S. 53, 54.)

Es rauschen und tönen hier neue, nie gehörte Klänge durch ein sehr heiliges Saitenspiel: was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, das hat Gott uns offen-

baret durch seinen Geist, denn der Geist erforschet selbst die Tiefen der Gottheit, und wir reden davon nicht in Schulworten, sondern wie der Geist Gottes treibt. (S. 55.)

„Es ist schlimm, daß Gott sich nicht an unsere Bücher und Urkunden hält, auch an die heiligsten nicht. Es ist schlimm, daß er seinen Standpunkt sich nicht topographisch festlegen läßt, und daß er heute nicht mehr da zu finden ist, wo er vor 2000 Jahren war, es ist schlimm, daß er sich von uns nicht befehlen läßt, weder von Synoden, noch von Wissenschaften, sondern daß er weiterschafft in seiner erhabenen Gelassenheit und es uns überläßt, ob wir mit den Kindereien aufhören und die innere Wirklichkeit wirklich suchen und uns ihr anschließen wollen." (S. 61.)

Neugeburt, Offenbarung des Schaffens der Gottheit, Geisteslreiben und -leben, innere Wirklichkeit, Religion als Schöpfung sind den Apostolikern keine fremden, sondern sehr geläufige Begriffe. Doch zurück zu unserem Thema! Wir hatten von dem Buche für unsere Zeit gesprochen! Eine andere Schrift von F. W. Schwartz ist betitelt: „Apostel oder nicht im 19. Jahrhundert". In dieser Abhandlung wird besonders eingehend die Frage beantwortet: Müssen oder können nach dem Worte Gottes in dieser Zeit noch Apostel auftreten? oder nicht?

Nach Pastor Schmidts Kritik ist „Apostel oder nicht" in leidlichem Deutsch verfaßt. Falls dies wirklich der Fall wäre, würde dadurch der durchaus gehaltvolle Inhalt in keiner Weise beeinträchtigt. Selbst große Dichter und Denker, Politiker, Schriftsteller und Journalisten haben sich (s. Mathias: Sprachleben und Sprachschäden) in stilistischer und grammatischer Beziehung manche Schnitzer erlaubt. Aber in diesem Falle stellt sich die Behauptung P. Schmidts nach unserer Überzeugung als eine böswillige Verleumdung dar, die lediglich den Zweck verfolgt, vom Lesen dieser Schrift abzuhalten. Indessen können und müssen wir dem Apostel Schwartz zum Ruhme nachsagen, daß er seine Schriften in einem Deutsch abgefaßt hat, das sich vor jedermann, selbst vor staatlichen Beamten der Landeskirche, gut sehen lassen kann.

Aus den Schriften des Apostels Schwartz ist deutlich zu ersehen, welche Stellung er zu der englisch-apostolischen Muttergemeinde eingenommen hat. Die versöhnliche und milde Gesinnung, welche den englischen Aposteln zuteil geworden ist, war kein leeres Geschwätz, sondern Wirklichkeit. Unsere Gegner sind geneigt, die Versuche zur Anbahnung eines Verständnisses mit der Muttergemeinde als Schwäche oder Schuldbewußtsein

der Apostel der neuen Ordnung hinzustellen. Demgegenüber müssen wir betonen, daß die wiederholten Versuche, der alten Ordnung die Hand des Friedens zu reichen, gewaltige Opfer an Selbstverleugnung darstellen, welche die Apostel der jüngeren Abteilung den älteren gebracht haben. Einer Rabenmutter die Schuld mit Liebe, Wohlwollen, Nachsicht und Sanftmut entlohnen, trotz Rechtsbewußtsein, d. h. den untersten Weg gehen, das zeugt von Christi Sinn.

Im Jahre 1884 richteten die Apostel Schwartz, Menkhoff und Krebs ein Sendschreiben an Woodhouse, den letzten der englischen Zwölfe. In diesem Schreiben wurden die Ereignisse der sechziger Jahre sachlich und gründlich erörtert, die Frage des Kultus berührt, die Wahrhaftigkeit des Apostolats der neuen Ordnung bezeugt und der Wunsch und die Möglichkeit einer Wiedervereinigung ausgesprochen. Um dieselbe Zeit haben Glieder der neuapostolischen Gemeinde, welche von dem Schreiben nichts wußten, Gesichte gehabt, wonach Woodhouse sinnend und weinend am Tische sitzend gesehen worden ist, umgeben von seinen Bischöfen, welche ihn von unüberlegten Schritten? abzuhalten suchten.

Woodhouse konnte nicht zurück, wenn er gleichwohl für seine Person gewollt hätte. Aber der Bischöfe und seiner Autorität wegen konnte er nicht. So erfolgte denn auf das Schreiben vom Jahre 1884 keine Antwort. Dieses Scheitern der Friedensanbahnungen ist im beiderseitigen Interesse zu beklagen. Obwohl die Apostel der jüngeren Linie das Siegel ihres Apostelamts ebenso deutlich besitzen, als es bei den englischen Aposteln der Fall war, so sind sie dennoch von Woodhouse bis zu seinem Tode und später nicht anerkannt worden, und wie not tat doch der alten Ordnung eine Blutauffrischung! Schon im Jahre 1885—1886 war Woodhouse seines hohen Alters wegen nicht mehr imstande, zu reisen, um den Gläubigen in den weit auseinander liegenden Gemeinden die Versiegelung zu erteilen. Im Testimonium der englischen Apostel heißt es klar und deutlich: Bischöfe sind keine Apostel. Unter Woodhouse wurden sie unter dem Namen Koadjutoren (Helfern) tatsächlich zu formellen Aposteln gemacht. Dadurch ist der Niedergang der alten Ordnung nicht aufgehalten, sondern nur beschleunigt worden, und es hat sich an ihr erfüllt, was geschrieben steht Jeremias 7, 13—14; 7, 26—29. (Vers 29: Und der Herr hat dies Geschlecht, über das er zornig ist, verworfen und verstoßen.)

Trotz des Scheiterns der Friedensverhandlungen ist von den deutschen Aposteln die Hoffnung auf dereinstiges gemeinsames

Zusammenarbeiten mit der alten Ordnung nicht zu Grabe getragen worden*). Auf die Frage, wann und wie wird die Vereinigung der beiden Teile der apostolischen Kirche stattfinden, heißt es im Herold, Nr. 6, 1888: Wir sind überzeugt, daß sie während der Lebensdauer jenes alten Apostels (Woodhouse) nicht geschehen wird, denn sowohl der Apostel wie auch die Glieder jener Abteilung sind zu sehr in unrichtiger Meinung befangen, als daß sie eines besseren Urteils fähig wären. Durch den Tod ihres letzten Apostels wird der alten Ordnung die Binde von ihren Augen getan, die ihr das Licht raubte, um über ihren eigenen Zustand und über die Taten Gottes ein richtiges Urteil zu fällen. Ihre Augen werden dann unverhüllt und klar sein, um sich selbst richtig zu sehen und zu beurteilen. Sie sieht, daß sie bei vermeintlichem Reichtum arm ist und erkennt, daß das Zeugnis Jesu in Offenbg. 3, 17 auch ihr gilt. Diese Hoffnung hat sich nach dem Tode Woodhouses 1900 nicht erfüllt**). Zehn Jahre sind bereits darüber ins Land gegangen, und noch immer verharrt die alte Ordnung auf dem verkehrten und höchst gefährlichen Wege. Somit ist der alte Riß bestehen geblieben und die Situation für beide Teile folgende:

Der gespaltene Berg***).

Sacharia 14, 3—5: Die Füße des Herrn werden stehen zu der Zeit auf dem Ölberge, der vor Jerusalem ist, und der Ölberg wird mitten entzweispalten von Anfang bis Niedergang, die eine Hälfte des Berges gegen Mitternacht, die andere Hälfte gen Mittag.

Es ist schon viel Fragens über diese Bibelstelle laut geworden, doch die Antworten der Bibelforscher gehen weit auseinander, so daß man in den vielerlei Ansichten keine klare Antwort finden kann. In Sacharia 14, 3 heißt es: Der Herr wird streiten, wie er zu streiten pflegt zur Zeit des Streites, d. h. wie seine Art und Weise ist, zu streiten, wie er schon zu Zeiten gestritten

*) Der Herold gebraucht hierfür ein treffliches Bild: Joseph und seine Brüder. Joseph (d. h. hier die jüngeren Apostel) wird von seinen Brüdern (alte Ordnung) verbannt, verkauft. Joseph (neue Ordnung) gelangt nachher zu Macht und Ansehen, seine Brüder (alte Ordnung) werden infolge Hungersnot gezwungen, nach Ägypten (Joseph) zu kommen usw.

**) Die „Wächterstimmen" vom Jahre 1900 (Nr. 59) schreiben: Nach jetzt bestimmt eingetroffener Nachricht ist der letzte von den in England gerufenen Aposteln (Woodhouse) entschlafen, und zwar schon vor längerer Zeit, was man jedoch verheimlicht hat. Wo bleibt da ihre Lehre? Warum hat man es verheimlicht? Wir können es uns wohl denken —!

***) „Wächterstimmen", Nr. 20, 1897.

hat gegen die Ungläubigen (Heiden). Jesus bezeichnet die als Heiden oder noch ärger als Heiden, die ein- und abermal die Wahrheit gehört, sie aber nicht annehmen; solche soll man als Heiden betrachten. (Matth. 18, 17.) Ob dies nun Heiden, Juden, Türken, Christen oder sogar Apostolische sind, tut nichts zur Sache, wer der Wahrheit widerstrebt, ist ein Heide, dem gilt das Wort Jesajas: Das Volk, das im Finstern wandelt, wird als „Heiden" bezeichnet. Gegen solche will der Herr streiten, wie seine Weise ist zu streiten. Wir haben dem aufmerksamen Leser in diesen kurzen Worten einen Schlüssel gegeben zu diesen Worten. Es heißt: Der Herr wird ausziehen und streiten in diesen unsern Tagen einen Streit, wie er ihn schon durch seinen lieben Sohn Jesus und durch seine gesandten Apostel und Diener und durch sein Volk geführt hat, und dieser Streit richtet sich insonderheit gegen die, die da sagen, sie sind Juden und sind es nicht, sondern Lügner und aus des Satans Schule.

Der Hauptstreit ist geführt von dem Herrn als dem Licht und Leben gegen den Fürsten der Finsternis, gegen den Tod, und nicht anders wird also der Streit des Herrn sein.

So ist auch der Streit des Herrn in dieser Zeit derselbe. Der Herr streitet in und durch seine Gesandten gegen die Finsternis, gegen die Lüge, gerade so wie er früher zu streiten pflegte zur Zeit des Streites.

Dieses Geschriebene wird nun noch deutlicher durch das Folgende:

In Sacharia 14, 4 heißt es: Und seine Füße (Boten) werden stehen auf dem Ölberge vor Jerusalem, nach dem Lichte (Sonnenaufgang) gerichtet. Der Ölberg hat seinen Namen von den Ölbäumen und soll 145 Fuß höher sein als der Berg Zion. In Sacharia 4, 14 werden die beiden Führer des Volkes, Josua und Serubabel, vorbildlich als Ölbäume oder Ölkinder bezeichnet, stehend auf dem hohen Glaubensberge, dem Volke Gottes, welches von Babel zurückgekehrt war und die Taten Gottes rühmte. Gegen diesen Berg mußte der babylonische Berg eine Ebene sein. (Sach. 4, 7.)

In Römer 11, 24 wird das gläubige Israel als Ölbaum bezeichnet, wo von der Einpfropfung die Rede ist, und wo dann die apostolische Gemeinde als Ölbaum bezeichnet wird, stehend auf dem Berge der Taten Gottes in Christo Jesu. Auch in Offenb. Joh. 11 und Matth. 25 wird dieser Glaubensberg geschildert, worauf die Ölbäume stehen, die den Heiligen Geist als das heilige Öl darreichen denen, die darnach als die Lampen verlangend sind.

Auf diesen Ölberg setzt der Herr seine Füße (Boten), um den Streit zu führen. Zunächst setzte der Herr seine Füße auf den Glaubensberg Israel, er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. (Joh. 1.)

Er setzte seine Füße (Gesandte) auf den Berg Israel, und der Herr stritt zur Zeit des Streites, und er siegte. Der Berg Israel spaltete sich, der eine Teil gegen Morgen (Sonnenaufgang), der andere Teil gegen Abend (Untergang).

Der Teil, der sich gegen Morgen wandte, ist doch wohl leicht erklärlich, es war der Teil, der das Licht liebte und suchte und sich wandte zu Jesus, der Sonne der Gerechtigkeit, zu dem gesandten Lichte.

Der Streit des Herrn dehnte sich nicht über die anderen Berge aus, sondern beschränkte sich zunächst auf den heiligen Berg des Herrn, auf den Ölberg, worauf die Füße des Herrn stehen.

Die Folge des Streites war die Spaltung des Berges, die eine Hälfte gegen Morgen (Licht), die andere Hälfte gegen Abend (Finsternis). Dieses sind Tatsachen, die man nicht wegleugnen kann; mancher möchte dieses gern in der Bibel ausstreichen, wenn er mit der Bibel in der Hand den großen Riß sieht und sich mit seiner Partei dem Abend zuwendet.

Doch hier hören wir schon die Frage: Wenn das durch alle Zeiten hervorgetreten ist und in unserer Zeit die apostolische Gemeinde als der Ölberg bezeichnet wird, als der Glaubensberg, worauf die Füße (Boten) des Herrn stehen, soll denn die apostolische Gemeinde auch noch gespalten werden? Sind denn der Spaltungen noch nicht genug? Sollte man nicht wünschen, daß alle eins würden, so wie Jesus im hohenpriesterlichen Gebete den Vater bittet um die Einheit der Seinen? Wir sagen, Ja! Wohl will und wünscht man die Einheit aller, wohl will und wünscht der Herr die Einheit des Berges, aber es geht nicht nach unserem Wunsch und Willen und auch nicht immer nach Gottes Willen. Es tritt eine andere Macht dazwischen, die den Willen Gottes durchkreuzt. Es steht geschrieben: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, aber dieser Wille Gottes geht nicht durch. Die meisten Menschen gehen verloren nach den Worten Jesu: „Viele sind, die zur Verdammnis fahren! Gott will nicht den Tod des Sünders, er will, daß er sich bekehre und lebe.“ Aber der Sünder will es nicht, und der Satan will es nicht, wie auch Paulus an die Thessalonicher schrieb, 1. Thessal. 2, 18: Zweimal wollte ich zu euch kommen, aber der Satan hat es verhindert. Willst du aber sagen: Gott

ist doch allmächtig, er kann doch seinem Willen Geltung verschaffen? Lieber Leser, dies ist kein Werk der Allmacht Gottes, sondern ein Werk seiner Gnade und Barmherzigkeit. So ist es wohl der Wille und Wunsch der wahren Jünger Jesu: O wenn das alles eins wäre! Doch wir haben hier mit Mächten zu streiten, die wir nicht unterschätzen dürfen. Somit antworten wir auf die Frage: Soll denn auch der apostolische Glaubensberg oder Ölberg gespalten sein? Wir würden uns freuen, wenn wir die Unmöglichkeit einer Spaltung feststellen könnten. Von denen, die auf dem Felde der Mission tätig sind, heißt es: Zwei werden auf dem Felde sein, einer wird angenommen, der andere wird verlassen. Zwei werden mahlen in der Mühle, also dieselbe Beschäftigung treiben (geistlich), der eine wird angenommen, der andere wird verlassen, zwei werden auf dem Bette liegen, und doch wird die Gemeinschaft gespalten, eine Trennung findet statt, einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. (Lukas 17, 34—36.) Das Scheidungswort Jesu wird lauten: Weichet von mir, ihr Übeltäter! Und wenn auch selbst viele Taten getan sind, selbst in Heiligkeit gegessen und getrunken, so wird doch diese Zusammengehörigkeit nicht bestehen können. Ein solcher Berg wird gespalten — durch die Füße des Herrn (Boten), der in seinen Boten streitet, wie er zu streiten pflegt zur Zeit des Streits.

Merkwürdig ist nun noch, daß von Abend und Morgen gesprochen wird. Abenddämmerung und Morgendämmerung stehen sich beinahe gleich gegenüber. Beide Dämmerungen sind ein Gemisch von Licht und Finsternis. Aber die sich nach dem Abend neigen, gleichviel ob es einzelne Personen oder ganze Gemeinden sind, zeigen sich abgemattet, müde und schwach, die Kraft ist erloschen, das Leben abgeschwächt, und Tüchtigkeit und Freudigkeit zur Arbeit ist nicht vorhanden. Bei denen dagegen, die in der Morgendämmerung sich finden, unter dem erfrischenden Taue und dem lieblichen Gesange der Vögel, ist neue Kraft, neue, frische Schaffenslust, das Leben ist neu, die Arbeit geht von statten, die Vögel des Himmels lassen ihre Stimme hören. Liebe, Leben und Licht vereinigen sich in der Morgendämmerung. Ist nun Jesus das Licht und Leben in und durch sein Wort und seine Taten, dann offenbart er dies Licht und Leben durch seine Boten, die er als seine Füße auf seinen Berg gesetzt hat.

Der Morgen ist Licht und Leben und offenbart sich in Liebe und Glauben, in Wort und Tat. Der Abend ist Schwachheit und Widerwillen, Finsternis und Tod. Die Stimme der Vögel ist ver-

stummt. Mattigkeit und Trägheit, allerlei Leidenschaften stellen sich ein bei denen, die sich dem Abend zuneigen. Was sich nun im engeren Kreise und im eignen Herzen findet, das findet sich auch im ganzen Stamm, ja im ganzen Volke.

Dieses Bild von Abend und Morgen hat noch mehr Bedeutung in sich. Der Satan, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, als der Fürst der Finsternis, der offenbart sich auch als Engel des Lichts auf dem Glaubensberge, in der Abend- und Morgendämmerung, wo Licht und Finsternis vermischt ist. Jesus, der Fürst des Lebens, offenbart sich in Licht und Leben, wird aber durch die menschlichen Ansichten und Meinungen verdunkelt, und so entsteht ein Gemisch von Licht und Finsternis, als eine Dämmerung. Nun will und muß der Herr streiten, um eine Scheidung in den Herzen und Gemeinden hervorzubringen. Die Füße des Herrn sollen stehen auf dem Ölberge, und eine Scheidung oder Spaltung ist der Erfolg des Streites.

Es lehrt die Erfahrung, daß da, wo der Feind in der Zeit der Nacht und Dunkelheit Unkraut gesäet hat, dieses Unkraut, auch wo es erkannt wird, von den Boten des Herrn doch nicht gleich kann geschieden werden von dem Weizen: Licht und Finsternis ist zusammen vermischt, desgl. Leben und Tod. Doch der Herr will streiten zur Zeit des Streites, und dieser Streit soll zur Folge haben: Die eine Hälfte soll ins helle Licht gebracht werden und die andere Hälfte in die äußerste Finsternis; auf der hellen Seite ist Mittag, auf der dunklen Mitternacht.

Der Mittag ist das Zeichen von hellem Licht und Leben, durchdringender Wärme und Kraft, dagegen Mitternacht das Offenbarwerden aller sündlichen Leidenschaften, Tod und Verderben, Verbitterung in Haß und Neid, murrend und verzweifelnd, untüchtig zur Arbeit, sich offenbarend im Lichtgewande äußerer Heiligkeit, aber innerlich als ein Totengrab, voll Raubes, voll Fraßes und Gewürm. Der nagende Wurm stirbt in ihnen nicht, und das brennende Feuer des Hasses und Neides verlöscht nicht. Dieses sind mitternächtliche Zeichen, Zeichen der äußersten Finsternis.

Aus vorstehender Betrachtung über Sacharia 14,3—5 dürfte hervorgehen, welcher Teil des gespaltenen Berges die neue und welcher Teil die alte Ordnung ausmacht. Mitternacht als die äußerste Finsternis ist der Ort und die Wohnstätte derer, die vom Licht und Leben gewichen sind. Da die Altapostolischen keine Apostel mehr haben, in denen Christus als das Licht offenbar werden wollte (Matth. 5), so ist gewiß, daß sie in

Dunkel und Finsternis wandeln. Ihr ganzes Verhalten leistet dieser Auffassung Vorschub. Wer sich fortgesetzt apostolisch nennt, ohne lebende Apostel als Führer zu haben, der steht in der Lüge und Unwahrheit, in Nacht und Schatten.

Als sich der letzte englische Apostel 1900 (eigentlich schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) endgültig zur Ruhe legte, legte sich auch seine ganze Gemeinschaft schlafen; sie ist alt, müde, abgespannt und hat keine Lebens- und Werbekraft mehr. Um ihre Ruhe zu entschuldigen, gibt sie vor, es sei eine halbstündige Stille*) im Himmel. Das ist ein schönes Feigenblatt, aber doch nicht imstande, ihre Schande und Blöße zu decken. Im Himmel des Reiches Gottes ist jetzt keine Stille, sondern großer Lärm. Michael und seine Engel streiten mit dem Drachen. Noch ist der Teufel nicht herausgeworfen, noch brennt der Kampf und ist ein heißer (Offenb. Joh. 12). Auch sagt die Schrift: Handelt bis ich komme, und selig ist der Knecht, den sein Herr wachend findet.

Ob die Altapostolischen noch einmal aufwachen werden? Wir wollen die Möglichkeit nicht verneinen, doch hat sich die Hoffnung, daß die Ernüchterung und Selbstbesinnung rechtzeitig erfolgt, bei uns sehr vermindert. Viel näher liegt der Gedanke, daß es geschieht, wie das Wort sagt, wenn es heißen wird: Und die Tür ward verschlossen! Von neuapostolischer Seite liegt nach den vergeblichen Versuchen zu einer Verständigung keine Veranlassung mehr vor, die schlafende Freundin zu wecken, denn wer schlafbedürftig ist, muß seine Ruhe haben. Es ist ihr vielleicht nicht einmal angenehm, daß sie darin gestört wird. Bis auf weiteres gilt den Altapostolischen das Wort Jesajas 29, 10: Denn der Herr hat euch einen harten Schlaf eingeschenkt und eure Augen zugetan, eure Propheten und Fürsten samt den Sehern hat er verhüllt.

Wir haben bei Behandlung der Vergleichsverhandlungen zwischen Alt- und Neuapostolischen bereits die Namen Menkhoff und Krebs fallen lassen. Es sind dies Äste des zweiten Stockwerkes an dem apostolischen Licht- und Ölbaume mit dem Stamme Schwartz. Zur Vervollständigung dieses Quirls nennen wir noch die Äste Ruff, Anthing, Lim Tjoekluin (Java), Niemeyer (Australien) und Klibbe (Afrika). Auf die überseeischen Apostel Anthing, Lim Tjoekluin, Niemeyer und Klibbe kommen wir später bei der neuapostolischen Mission zurück. Es blieben für unsere Betrachtung an dieser Stelle somit die Zweige Ruff

*) Wenn diese nur nicht zu lange dauert!

und Menkhoff übrig. Des Apostels Krebs wollen wir später beim weiteren Wachstum des Baumes gedenken.

Im Jahre 1875 kam der Priester Ruff nach Worms. Dort diente er vom Jahre 1877—85 unter dem Apostel Hohl, der vom Jahre 1877—85 in Gießen und Frankfurt am Main wirkte. Nach dem Tode Hohls (1885) wurde der damalige Priester Ruff zum Apostel berufen und 1886 ausgesondert. Sein Wohnort war Gießen, wo er auf der Eisenschmelze als Werkmeister tätig war. Von Gießen aus bediente er Frankfurt. Vom Jahre 1886—1905 sind durch ihn zirka 30 Gemeinden gegründet, wahrlich eine schöne Frucht. Im Jahre 1905 nahmen seine Körperkräfte zusehends ab, und ein Jahr später ging er zur ewigen Ruhe ein.

Obwohl der Apostel Ruff eine sehr rege und segensreiche Tätigkeit entfaltet hat, so wird er doch an Bedeutung von seinem westfälischen Nachbar (Menkhoff) weit überragt. Wir wollen in folgendem ein Lebensbild von diesem Gottesmanne geben.

Apostel Menkhoff wurde als Sohn eines Schmiedemeisters zu Wallenbrück (Kreis Herford) geboren. In der großen Erweckung im Jahre 1848 entschloß er sich, Missionar zu werden, und der Zubereitung wegen ging er ins Missionshaus. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. So war es auch hier. Infolge eines körperlichen Gebrechens konnte Menkhoff nicht unter die Heiden gehen. Die Missionsverwaltung fand es für gut, ihn nach Holland als Reiseprediger unter die Torfbauer zu senden. Später übernahm er eine frei-evangelische Gemeinde in Auderkerk bei Amsterdam und verheiratete sich daselbst.

Als der Apostel Schwartz nach Amsterdam kam, ließ sich Menkhoff von ihm die Heilswahrheit verkündigen. Lange stritt er gegen den neuen Glauben, bis er sich endlich für besiegt erklärte und der neuen Lehre zugetan wurde. Er gab seine gute Stellung und sein gutes Brot auf und kam 1868 nach Westfalen. Als Reiseprediger fand er in Westfalen früher schon eine gute Aufnahme bei kirchlichen Festen und sonstigen religiösen Veranstaltungen. Man suchte ihn kirchlicherseits als Prediger zu engagieren, wenn er alljährlich für längere Zeit seinen Vater und seine Brüder besuchte. In diesen seinen früheren Wirkungs- und Bekanntenkreis trat Menkhoff ein als Evangelist. Arm kam er im Gottvertrauen nach Westfalen mit Frau und fünf Kindern, was seinen großen Glauben zutage förderte. Sehr bald sollte er aber inne werden, daß das Eigentumsvolk ihn nicht aufnahm. Selbst etliche seiner leiblichen Brüder stritten gegen die Wahrheit und nahmen sie nicht an.

Einer seiner Brüder, der ihn zuerst aufnahm, wurde sogar zum bitteren Feinde. Doch Gott wollte den Glauben seines Knechtes Menkhoff dadurch krönen, daß er ihm die zuführte, die an den Landstraßen und Zäunen lagen. Als diese herzukamen, ärgerten sich die zuerst Geladenen, als die Gläubigen, und wandelten nicht mehr mit ihm, wurden vielmehr die bittersten Feinde —! Menkhoff wurde aus dem Kreis der sogenannten Gläubigen herausgestoßen, aber die Zöllner und Sünder nahmen ihn auf. — — —!

Im Jahre 1869 fand die erste Versiegelung zu Bielefeld statt, welche durch den Apostel Schwartz vollzogen wurde.

Der Anfang der Wirksamkeit Menkhoffs war ein bitterer, der Fortgang nicht minder, ja man kann sagen, das Ende gleichfalls.

Im Jahre 1872 wurde er in Amsterdam zu einem Apostel für Deutschland gerufen und auch dazu ausgesondert. Sein engerer Wirkungskreis war Bielefeld und Umgegend, sein weiterer Westfalen, Rheinland.

Die Bedeutung des Apostels Menkhoff liegt erstens darin, daß er das Neuapostolische Werk von Holland nach Westdeutschland verpflanzt hat und daselbst als Gründer mehrerer Gemeinden offenbar geworden ist. Unter viel Tränen und mühevoller Arbeit hat er den Samen der Wahrheit ausgestreut, der winzig und klein nach vollzogener Aussaat zum Vorschein kam.

In Bielefeld, dem Wohnsitze und der Hauptwirkungsstätte des Apostels Menkhoff, entstand naturgemäß die erste Gemeinde; Ruhrort und Iserlohn sind die ersten Tochtergemeinden Bielefelds. Von Ruhrort aus ist das Ruhrkohlengebiet und der Niederrhein, von Iserlohn aus das Bergische Land apostolisiert worden. Beim Tode des Apostels Menkhoff zählte der Bezirk Bielefeld 16 Gemeinden, heute über 100; daraus ist zu ersehen, eine wievielfache Frucht aus dem von Menkhoff gepflanzten Ölzweige gekommen ist. Namentlich ist heute das rheinisch-westfälische Industriegebiet sehr reich mit Neuapostolischen Gemeinden und Gliedern besetzt, besonders die Großstädte. Doch dieser gewaltige Aufschwung des Neuapostolischen Werkes fällt schon nicht mehr in die Zeit des Apostels Menkhoff. Kümmerlich war, wie gesagt, der Anfang, und unter großen Hindernissen ist die Muttergemeinde Bielefeld fundamentiert worden.

Über die Entstehung und Entwickelung der Bielefelder Gemeinde schreibt der Herausgeber der Neuapostolischen Rundschau, Nr. 19, 1909; Nr. 20, 1909:

„Im Jahre 1868 kam der damalige Evangelist Menkhoff aus Holland nach Bielefeld. Er evangelisierte zunächst in der Umgebung von Bielefeld, wo er

besonders in dem Vaterhause des jetzigen Stammapostels eine herzliche Aufnahme fand, waren ihm doch durch das gehässige Treiben der damaligen Geistlichkeit, welche über alles das Todesurteil aussprach, was nicht in ihr Horn blies, vielfach die Türen verschlossen worden. Ein Jahr später, 1869, wurde dann in Bielefeld am Sparrenberge ein kleines Versammlungslokal gemietet, welches aus zwei Wohnzimmern bestand, die zu einem Raume verschmolzen wurden. Mit regem Eifer und kindlicher Liebe und Begeisterung wurden von den wenigen Gliedern, die im Glauben und Bitten zu Gott gesammelt waren, in der Opferwilligkeit kleine Bänke und ein Rednertisch geschaffen und dann die ersten offiziellen Gottesdienste vor der kleinen Zuhörerschaft abgehalten. Unter vielen, vielen Tränen, in unbeschreiblicher Armut und im Elend wurde nun von dem treuen Evangelisten Menkhoff jahrelang in diesem Lokale der gute Samen des Herrn ausgestreut, und wenige waren es, die sich willig finden ließen, das Zeugnis anzunehmen. Das Werk des Herrn wurde gebaut in einer kümmerlichen Zeit. Fast schien es lange Zeit, als ob der Glaube umsonst gearbeitet hätte. Nach Jahren wurde nun dieses Lokal gekündigt; jetzt hieß es eine andere Wohnstätte für den von aller Welt verachteten Nazarener zu suchen; auch der Evangelist selbst mußte sich zu gleicher Zeit eine andere Wohnstätte suchen... Die Not trieb dazu, ein kleines Lokal mit angeschlossener Wohnung zu bauen. Der Herr bewegte dazu in der Opferwilligkeit das Herz eines Mannes, des Möbelfabrikanten E. in Bielefeld. Das Lokal wurde von genanntem Herrn gebaut, und mancher Segen ist in diesem Lokale auf die Gläubigen vom Herrn durch seinen treuen Zeugen Menkhoff ausgegossen. So ging es nun bis zum Jahre 1902. Inzwischen hatte sich die Zahl der Seelen in der Gemeinde doch so vermehrt, daß eine Vergrößerung der Versammlungsräume notwendig wurde. Wir bemerken, daß unterdes der frühere Evangelist, nachmaliger Apostel Menkhoff, gestorben war, und zwar im Jahre 1895. Da freuten sich natürlich die Feinde sehr; sie glaubten, nun sei der Stein des Anstoßes und der Fels des Ärgernisses aus dem Wege geräumt. Auch in der Gemeinde selbst stieg bei dem erfolgten Tode des Apostels Menkhoff die Frage auf: Was will es nun werden? Die Feinde sagten in ihrer voreiligen Schadenfreude: Nun geht es noch ein paar Wochen mit den armseligen Neuapostolikern, dann wird es mit ihnen aus sein, die ganze Sache wird sich im Sande verlaufen.

Ich selbst (der damalige Bischof Niehaus) sagte zu dem Apostel Menkhoff vor seinem Tode zu ihm: ‚Was soll nun werden?' Er antwortete mir im Glauben: ‚Wenn ich erst nicht mehr hier sein werde, *dann wird es besser gehen!*' Ich dachte in meinem Herzen: Gut! Apostel Menkhoff hat gepflanzt, Apostel Krebs wird begießen, und Gott wird dazu das Gedeihen geben. Der da pflanzt, ist nichts, und der da begießt, ist auch nichts, der aber das Gedeihen gibt und das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, der ist für mich alles in allem. Nun hatte ja der Feind in der langen Zeit der großen körperlichen Schwäche und Krankheit des Apostels Menkhoff viel Unkraut gesät und durch unsaubere Geister alles zu verderben und zu vernichten gesucht. Das zeigte sich aber dann um so mehr nach dem Tode des Apostels in dem derzeitigen sogenannten, aber hochmütigen Propheten X, der die Schwachheit des kranken Apostels billigerweise ausgenutzt hat, um im geheimen sein Wesen zu treiben. Dadurch wurde beinahe die Hälfte der gesammelten Schar verführt und dem Herrn gestohlen, einer wollte in seinem vermessenen Eigendünkel Apostel sein, ein anderer mindestens Oberbischof, diejenigen aber, die in dem Apostel Menkhoff den wahrhaftigen Apostel erkannt hatten, blieben im Hause des Herrn. Mit den Abgefallenen trieb der Teufel sein Affenwerk weiter und zerstreute sie nach und nach in die Winde. Aus dem übriggebliebenen treuen Teile baute der Herr sein Werk weiter. Diejenigen, die sich den hochmütigen Verführern zuwandten, stehen heute als Denksteine am Lebenswege des Glaubens, der zum Unglauben und zur Abgötterei bei ihnen geworden ist, sie werden von niemand beachtet und von niemand ernst genommen. Sie wissen es in ihrem Innern ganz genau, daß sie Verlorene sind. Mit den übriggebliebenen baute dann, wie oben erwähnt, der Herr sein Werk weiter, so daß es im Jahre 1902 dringend nötig wurde, ein größeres Gemeindehaus zu bauen, weil die Neuapostolische Gemeinde in B. inzwischen die größte der außerkirchlichen Bielefelder Gemeinden geworden ist. Woher aber das Geld dazu nehmen? Armut über Armut, und die Gemeinde ist ja nur aus Armen zusammengebracht. Wenige, wenige, die über etwas Vermögen zu verfügen hatten. Doch im Glauben wurde der Schritt gewagt, und das Wort des entschlafenen Apostels wurde wirklich zur Tatsache. Gott bekannte sich zu dem gesprochenen Apostelwort. Gott hat das Gedeihen auch zu diesem Bau gegeben, und die Glaubenswerke des entschlafenen Apostels folgen ihm nun *in uns*, den überlebenden *nach*. Von diesen Werken kann der Entschlafene nun auch zu seiner Seligkeit mit genießen. Die Feinde wurden mit ihren satanischen Prophezeiungen zuschanden. Sie hatten gesagt: Wenn ein Fuchs käme und schlüge mit dem Schwanze an das Bauwerk des Apostels, dann würde es nicht allein wanken, sondern es würde schnell ins Grab stürzen, und alles würde in der Erde verschwinden. Die Feinde hatten schon die Totengräber für die Gemeinde bestellt, aber die Totengräber mit ihren Auftraggebern wurden ausgelacht und gründlich lächerlich gemacht mit ihrem albernen Gewäsch. Nicht allein, daß die Ortsgemeinde ein Unterkommen gefunden, sondern es ist auch noch ein Unterkommen für die Apostel, wenn sie zu Besuch kommen, und für die vielen Amtsbrüder geschaffen worden durch den Segen des Höchsten. Und alles ist aus der bittersten Armut und großem Elende hervorgegangen." — ——

Die Tätigkeit des Apostels Menkhoff war nicht bloß grundlegender und aufbauender, sondern in hervorragendem Maße reformatorischer Art. Als der Apostel Schwartz nach Holland kam, brachte er alles mit, was er von seinen Vätern überkommen hatte: Tonsuren, Zeremonien, Liturgien usw. In dem freien Holland war dafür kein Boden. Menkhoff, früher der reformierten Kirche angehörig, stritt heftig dagegen und überzeugte nach langem Kampfe den Apostel Schwartz von der Entbehrlichkeit der altapostolischen Kultusordnung, so daß dieser sich entschloß, die äußeren Heiligenkleider und sonstiges abzulegen, was ihm aber sehr schwer fiel.

Ein anderes großes Verdienst hat sich der Apostel Menkhoff um die Erhaltung des apostolischen Werkes erworben. Nach dem Tode des Apostels Preuß (1878 †) übernahm er den verwaisten Stamm Hamburg und führte das Volk Gottes, bis der Bahnmeister Krebs 1881 Hamburg übernahm. In Hamburg fing Menkhoff gleichfalls zu reformieren an. 1885 wurden in Hamburg und Berlin die Kirchengewänder auf ein- und denselben Tag abgelegt, wodurch ein großer Anstoß für manche Seelen, sowie äußere Gewandheiligkeit beseitigt wurde. Von den sonstigen äußeren Gebräuchen verschwand nach und nach ein Stück nach dem anderen. Das monotone Absingen und Ablesen der liturgischen

Gebete hörte ungefähr um dieselbe Zeit auf. Gegen Ende der achtziger Jahre waren alle altapostolischen Spuren verwischt, und man hatte sich praktisch davon überzeugt, welch ein Segen ohne Gewand und Liturgie hervortrat. Die Abschaffung der altapostolischen Kultusordnung ist ein großes Werk, aber nur dem Apostel Menkhoff zuzuschreiben. Selbst der feurige Krebs konnte sich schwer von seinen scheinbaren Heiligtümern trennen.

Durch die Übernahme des Hamburger Bezirkes von seiten Menkhoffs wurde eine engere Verbindung zwischen Deutschland und Holland hergestellt. Dies wurde auch zur Notwendigkeit, da die Verlegung des Schwerpunktes im apostolischen Werke von Hamburg nach Amsterdam im Jahre 1878 sonst üble Folgen gehabt hätte. Krebs und Ruff sind, wie wir bemerkt haben, Zweigapostel von Schwartz. Zwischen diesen Dreien herrschte sowieso eine vollständige Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Lehre. Von den älteren Mitaposteln des ersten Ringes unter dem Stamme Preuß starb Hohl 1885, Böseke 1886, so daß Deutschland und Holland von 1886—1895 durch die Einheit von vier, ja sogar fünf Aposteln verbunden waren, denn bereits 1888 suchte der Apostel Obst Verbindung mit Westdeutschland und ließ sich in diesem Jahre in den Apostelring: Schwartz, Menkhoff, Krebs, Ruff aufnehmen. Vordem hatte er, wie das damals ziemlich üblich, für sich allein gestanden und gearbeitet. Regelmäßige Zusammenkünfte fanden in jener Zeit überhaupt nicht statt. Vielfach beschränkte sich die Verbindung auf einen brieflichen Verkehr.

Die Einheit zwischen Schwartz, Menkhoff, Krebs, Ruff und Obst war auch nicht derart wie heutigentags. Wohl galt in Holland und Deutschland von 1878—95 der Apostel Schwartz als letzte und höchste Autorität. Dennoch wäre es verfehlt, daraus neuzeitliche Schlüsse zu ziehen. Weder Preuß noch Schwartz hat das Stammapostelamt, das Einheitsamt in der Praxis gekannt. Ihrem Ideenkreise lag es allerdings nicht zu fern. Wenn wir trotzdem vom Stamme Preuß und Schwartz gesprochen haben, so wollen wir damit nicht gesagt haben, daß die Genannten das Stammapostelamt bekleidet hätten, sondern nur der Auffassung Ausdruck geben, daß sie als die stärksten Stützen des apostolischen Werkes offenbar geworden sind und am meisten auszuhalten hatten; daß Preuß bis 1878 und Schwartz bis 1895 die größte Trag- und Zugkraft hatte.

Als der Apostel Menkhoff starb, konnte er mit Recht sagen: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. An Sorgen, herber Not und mancherlei Entbehrungen hat es ihm nicht gefehlt,

denn wohl wuchs die Familie, aber nicht das Geld, und die Einnahmen waren weder groß noch sicher. In allen Nöten, Kämpfen und Leiden des natürlichen und geistlichen Lebens fand er an seiner Gattin eine treue Gehilfin, die wir eine Heldin nennen können. Sie war ihm eine rechte Stütze, die alles Leid mit ihm trug und durch inniges Mitgefühl, Teilnahme und Trostzuspruch ihm alle Bitterkeiten überwinden half. Sie trug mit ihm Armut und große Verachtung, Spott und Hohn der Welt, davon man sich heute keine Vorstellung macht. Gegen Ende der achtziger Jahre wurde dem Apostel Menkhoff seine treue Gehilfin durch den Tod entrissen, und nun wurde aus dem Löwen ein Lamm und wohl in der Schwachheit. In den letzten Jahren nahm er immer mehr ab, selbst das Augenlicht ging verloren, und sein Gehör versagte den Dienst, so daß er nicht mehr dienstfähig war. Er starb im Jahre 1895.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen, solches kann man von dem Apostel Menkhoff sagen. Arm ist er gestorben, als ein Armer ist er auch begraben. Doch das von ihm gesäte Korn der Wahrheit, so verachtet und unedel es auch nach außen schien, hat sich zu einem großen Baum entfaltet, so daß ihm seine Werke nachfolgen, worauf er in Ewigkeit mit Stolz herniederblicken kann. Von dem Apostel Menkhoff ist, was wir noch bemerken wollen, die erste apostolische*) Monatsschrift: „Der Herold" herausgegeben worden, welcher 1884 im ersten Jahrgange erschien. Der Herold enthält eine Fülle köstlicher Perlen und geistreicher Gedanken, treffender Vergleiche auf dem natürlichen und geistlichen Gebiete. Denken wir nur daran, daß „Das Buch für unsere Zeit" in ihm in Bruchstücken nach und nach zum Abdruck gelangte. Abgesehen davon, bietet er eine Reihe vortrefflicher Abhandlungen, dogmatischer und ethischer Fragen, Reiseschilderungen, gediegene Predigten und sonstige erbauliche Stücke mit religiösem Einschlag. Überall ist sein Verfasser ein edler, reiner Charakter, voll Mitgefühl für die Bedrängten und Armen, voll Liebe zu den Notleidenden und Elenden. Seine Freigebigkeit war ein offenes Geheimnis. Die

*) Die Begriffe „apostolisch" und „neuapostolisch" bezeichnen in diesem Kapitel ein und denselben Glauben. Keine Gemeinschaft hat natürlich mehr Berechtigung, sich apostolisch zu nennen, wie die Neuapostolische. Der Name „Neuapostolisch" ist nur für Außenstehende und zum Unterschiede gegen andere täuschende Firmenschilder gewählt worden. Für die Innenstehenden, die an die lebenden Apostel glauben, hat nur der Begriff „apostolisch" Bürgerrecht. Dieser Namen hat sich bei ihnen eingebürgert und wird auch unter ihnen nicht ausgelöscht werden können. Bei den Altapostolischen wird die Bezeichnung apostolisch zur Ironie.

ruhige Klarheit, Anschaulichkeit und Sachlichkeit seiner Sprache fesselt den interessierten Leser ungemein.

Das Todesjahr Menkhoffs fällt mit dem des Stammes Schwartz zusammen. Zum zweiten Male war damit dem Ölbaume die Krone genommen. Hinzu kam der Verlust eines lieblichen Zweiges. Es wiederholte sich nun, was wir bereits einmal geschildert haben. Der wachstumfähigste Zweig des Gipfelendes, jetzt der Apostel Krebs, bog sich in die Lotrichtung und wurde zum Stamme. Dieser Stamm Krebs hat sich in ungeahnter und gigantischer Weise entwickelt und dürfte darum das Interesse des Lesers in ganz besonderem Maße in Anspruch nehmen.

Fritz Krebs.

Fritz Krebs wurde um das Jahr 1866 ins Priesteramt gesetzt für Braunschweig und Umgegend. Im Jahre 1874 rückte er zum Ältesten auf. Fünf Jahre später wurde er vom Apostel Menkhoff im Auftrage Schwartz mit dem Bischofsamte belegt.

Im Jahre 1881 wurde er zum Apostel eingesetzt und leitete den ganzen Braunschweiger Bezirk, dessen Entstehung unter Mitwirkung mancher anderen Faktoren in der Hauptsache ihm zu verdanken ist. Zugleich wurde er bei seiner Aussonderung zum Apostel beauftragt, sich der Hamburger Gemeinde anzunehmen. Sein weiteres Wirkungsfeld ist seit 1884 Berlin und Umgegend. Im Jahre 1895 trat er das Erbe Menkhoffs an, das von ihm auf eine ungeahnte Höhe gebracht wurde, wie denn überhaupt sein ganzes Wirken zum Staunen herausfordert. Er hat mehr geschafft wie alle vor ihm! Wir bewundern das Titanenhafte seines Wollens, seiner Pläne und Entwürfe und das Kolossale ihrer Ausführung, das Übermenschliche des sich daran kundgebenden Geistes. Hinter seinen Werken sehen wir stets eine ganze Persönlichkeit, einen Recken und Marschall Vorwärts. Unaufhaltsam wuchs das apostolische Werk unter seiner Leitung. Dieses große Wachstum erforderte neue Arbeiter im Weinberge des Herrn; außerdem mußten infolge Ablebens einiger Apostel die entstandenen Lücken ausgefüllt werden.

Vom Stammapostel Krebs sind zu Mitaposteln eingesetzt:

1896: Niehaus Bielefeld.
1897: Hallmann, Berlin.
1898: Kofman, Holland.
1899: Wachmann, Hamburg.
1899: Sebastian, Braunschweig.

1900: Faber, Argentinien.
1901: Mierau, Amerika.
1902: Bornemann, Bielefeld.

Apostel Krebs war eine unverwüstliche Arbeitskraft. Er kannte keine Müdigkeit. Ein bis zwei Stunden Schlaf war ihm soviel wie andern sechs bis acht Stunden. Er arbeitete fort und fort, bis er das Größte, was in ihm lag, die Apostoleinheit, gewirkt hatte. Schon körperlich ein Hüne von Gestalt, war er es geistlich nicht minder. Aus diesen und anderen Gründen sind von apostolischer Seite vielfach Vergleiche zwischen ihm und Bismarck gezogen worden, und in der Tat wird man selten wieder auf so verschiedenen Gebieten tätige und so verschiedenen Sphären angehörende Männer finden, die soviel Vergleichungspunkte bieten. Freilich haben solche Vergleiche wenig Wert, wenn sie an den greifbaren Ähnlichkeiten haften bleiben, statt von den Übereinstimmungen zu den inneren Gegensätzen überzugehen. Raummangels wegen müssen wir davon absehen, Bismarck und Krebs ausführlich in Parallele zu stellen. Der Selbsttätigkeit des Lesers wollen wir auch etwas überlassen!

Nur einen charakteristischen Zug wollen wir herausheben: Der Staatsmann und Politiker darf sich nicht zu sehr von religiösen Gefühlen beeinflussen lassen. Religion muß ihm nicht bloß Privat-, sondern im Kriegsfalle Nebensache sein. Der rohen Gewalt setzt er rohe Gewalt gegenüber, dem Grundsatze folgend: Wie du mir, so ich dir. Bismarck hat zwar das Wort geprägt: Wir fürchten Gott und sonst nichts in der Welt, dabei war er aber ein rücksichtsloser Draufgänger, ein Politiker, der mit den gegebenen Mitteln der Gewalt und weltlichen Macht wohl zu rechnen wußte. Er verfolgte, wenn wir an die Kriege 1864, 66 und 70—71 denken, gewissermaßen eine alttestamentliche Politik, die in dem Worte gipfelt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ganz anderer Mittel hat sich der Apostel Krebs bedient, um eine Einheit zu schmieden. Seine Handlungsweise richtete sich nicht nach alt-, sondern nach neutestamentlichen Grundsätzen, die in Matthäus 5, 44 aufgezeichnet sind. Eine Politik der Vergeltung hat der Apostel Krebs nicht gekannt, vielmehr hat er seinen Feinden den Beweis geliefert, daß er in die Fußstapfen seines Herrn und Meisters getreten ist. Über eine denkwürdige Begebenheit, die sich auf die Verfolgung, Bedrängnis, ja Mißhandlung des Apostels Krebs und seiner Freunde Niehaus und Bornemann bezieht und die verdient, der Vergessenheit enthoben zu werden, berichtet der Herold vom Jahre 1897 (Nr. 35):

„Am Montag fuhren die Apostel*) mit ihren Begleitern nach Elberfeld-Barmen. Am Dienstag abend sollten einige Glieder besucht werden. In Cronenberg angekommen, wurden wir in ein Privathaus geführt, dessen Bewohner Glieder der apostolischen Gemeinde waren; früher gehörten sie der reformierten Kirche an. Es sollte daselbst kein Vortrag, sondern nur eine Hausandacht im engeren Kreise gehalten werden. Gegen acht Uhr erschienen zwei Geistliche, sowie einige Lehrer des Orts und eine große Schar Menschen, wohl einige Hundert, so daß das Haus vollgedrängt war und auch noch eine ziemliche Menge draußen stand. Es wurde eine kurze biblische Betrachtung vorgetragen auf Grund des Wortes Joh. 3, 11: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wir reden, was wir wissen, und zeugen von dem, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an.

Aus dem Gespräch Jesu mit Nikodemus wurde betont: Jesus hatte einen Obersten unter den Juden vor sich, einen Nikodemus, der im Dunkeln bei der Nacht zu ihm kam und dann die Wahrheit hören mußte: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Aber für diese Notwendigkeit hatten die Freunde des Nikodemus kein Verständnis, daher das Wort: Aber ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. Es wurde weiter in dem Abendgottesdienste bewiesen, daß zu allen Zeiten die Geistlichen die größten Feinde der Wahrheit gewesen sind. Im Alten Bunde waren es die Priester, die das Volk aufreizten, die von Gott gesandten Propheten zu steinigen und zu töten, so daß Jesus vor Jerusalem stand und klagte: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, die zu dir gesandt sind, ich sage dir: Alles gerechte Blut, was vergossen ist, soll gefordert werden von diesem Geschlecht.

Es waren gerade die Priester und Schriftgelehrten, die zu Jesu Zeit das Volk reizten und schrien: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Die Hohenpriester und Schriftgelehrten waren die größten Feinde der Wahrheit auch zu der Apostel Zeiten. Als einst der Apostel Paulus sich vor dem Hohenrate verantworten sollte, befahl der anwesende Hohepriester, man solle ihn aufs Maul schlagen. Da sprach Paulus zu dem Hohepriester: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand (Apostelg. 23, 1—3). So ging es auch in der Reformationszeit. Gerade die sogenannten Geistlichen (Stellvertreter Christi) waren die größten Feinde der Wahrheit. Genau so ist es in unserer Zeit.

*) Krebs und Niehaus.

Als nun die Taten Gottes der gegenwärtigen Zeit vorgeführt und biblisch bewiesen waren, und der Redner darauf Schluß machte, trat einer von den Geistlichen auf mit den Worten: „Ich bitte um's Wort!" welches ihm aber nicht gestattet werden konnte, indem betont wurde: Wir halten hier keinen öffentlichen Vortrag, sondern nur eine Hausandacht, wozu wir vom Hausherrn ersucht und eingelassen sind. Sie aber, Herr Pastor, sind hier eingedrungen und haben kein Recht, hier zu reden. Sie lassen sich in Ihren Kirchen und in Ihren Vereinshäusern auch in keine Diskussion mit uns ein und wir jetzt mit Ihnen auch nicht. Außerdem müssen wir sogleich mit dem Zuge fort und ist zum Diskutieren keine Zeit und hat auch keinen Zweck.

Die Geistlichen ärgerten sich besonders darüber, daß von unserer Seite gesagt wurde: Wir haben lebende Apostel. So fragte einer: Wer ist denn hier der Apostel? Worauf ihm erwidert wurde: Wir sind Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Wir sagen mit Paulus 1. Kor. 9, 2: Bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel. Wir sind Apostel der apostolischen Gemeinden und nicht Apostel der evangelischen Pastoren.

Dem Geistlichen wurde auch gesagt, daß nach der Schrift die Kirche durch Apostel zur Vollendung geführt werden müsse (Epheser 4, 11—13). Er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten . . . bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes!

Der Herr Pastor suchte nun einen Unterschied zu machen zwischen Gott und Jesus. Er sagte, es stände da nicht, daß Gott solches gesagt, sondern Jesus, und er las betonend Epheser 4, 9—11 vor, wo es heißt (bitte nachlesen): Also der hinuntergefahren ist und der dann aufgefahren ist, hat etliche gesetzt zu Aposteln usw. Also nicht Gott. — Dadurch wurde die Glaubensstellung des Herrn Geistlichen gekennzeichnet. Während die Bibel lehrt, daß Jesus der wahrhaftige Gott ist, 1. Joh. 5, 20; 2. Kor. 5, 19—20; 1. Joh. 4, 7—10 und 1, 1—14, suchte der Geistliche einen Unterschied zu machen zwischen „Jesus" und „Gott hat gesetzt." Jedoch die Brüder schlugen ihm sofort 1. Kor. 12, 28 auf mit der Bitte, auch diese Bibelstellen laut vorzulesen. Daselbst heißt es: Gott hat gesetzt . . . Da die Geistlichen nun nicht widerlegen konnten, handelten sie nach der bekannten Theorie: „Wo man nicht widerlegen kann, da fängt man dann zu schimpfen an."

Und so bezeichneten sie die Apostel der gegenwärtigen Zeit

als Lügner und Betrüger, wozu die Masse des Volkes, wie nach einem gegebenen Kommando, „Bravo" rief.

Dann sagte der Pastor X.: Er sei auch Apostel, er habe seiner Gemeinde auch den Geist mitgeteilt und frug die Anwesenden, ob sie nicht durch ihn den Geist empfangen hätten, welches dann mehrere mit „Ja" und „Bravo!" bezeugten. — Der Geistliche sagte weiter: Dies ist meine Herde! Allgemeines Bravo! — Dieser Geist, den der Geistliche seiner Herde mitgeteilt hatte, wurde nun offenbar. Es entstand ein wilder Lärm.

Die Geistlichen und Lehrer verließen das Haus, nachdem sie das Volk aufgereizt hatten. Als wir aus dem Haus traten, wurden wir von der Herde des Geistlichen als von einer johlenden Menge, die wohl nach Hunderten zählte, mit einem wilden Lärm empfangen und zirka 20 Minuten verfolgt bis zur Station Cronenfeld, mit Schnee, Eis, Erde und Steinen beworfen, zu Boden gestoßen, so daß wir blutend auf Station Cronenfeld ankamen, wo wir Schutz und Beistand bei dem Bahnhofsrestaurateur fanden. Selbst vor dem greisen Haar der alten Herren hatte man keinen Respekt, sie wurden zu Boden gestoßen, mit Steinen beworfen und mußten sich in der Bahnhofsrestauration das Blut abwaschen.

Wenn nun der Herr Pastor sagte: Das ist meine Herde, so glauben wir ihm das gern; aber wenn er sagte: Ich bin auch Apostel und habe meinen Leuten den Geist mitgeteilt, wie das von den Anwesenden bezeugt wurde, so überlassen wir es den Lesern zu beurteilen, was für ein Geist es ist, den der Geistliche seiner Herde mitgeteilt hat.

Unser Verhalten war ein derartiges, daß uns Gott stumm gemacht hatte, wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden. Nicht ein Widerwort haben wir laut werden lassen, was die Verfolger selbst bezeugen müssen. Wir haben, als wir den Zug erreicht hatten, seufzen können: Vater, vergib ihnen . . . oder wie Stephanus, der gesteinigt wurde, ausrief: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht!

Wir waren, wenn auch am Fleische verwundet und mit zerrissenen Kleidern, dennoch freudig im Geist und haben Gott gepriesen, daß er uns würdigte, um seines Namens willen zu leiden, da doch unsere Brüder vor 1900 Jahren soviel mehr gelitten haben. Was erzählte Paulus von sich? (S. 2. Kor. 11, 23—33.)"

Wir haben den Bericht des Herolds (Nr. 35, 1897) wiedergegeben, nicht aus dem Grunde, weil wir glauben, daß alle

Geistlichen der Landeskirchen so denken und handeln, wie der ungenannte in C., sondern weil wir eine Charakteristik des Apostels Krebs geben wollen.

Noch einen anderen Beitrag dazu wollen wir anfügen, der bei seinem Tode erschien und zusammenfassend über sein Leben, seine Persönlichkeit, Bedeutung und Wirksamkeit berichtet (Wächterstimmen 1905, Nr. 115) wie folgt:

„Am 21. Januar 1905 entschlief sanft nach einer kurzen, nur dreitägigen Krankheit (Lungenentzündung und Herzlähmung) der Apostel Fritz Krebs in Braunschweig, betrauert von vielen Tausenden seiner geistlichen Kinder, nicht allein in Deutschland, Holland und Schweden, sondern auch in Amerika, Afrika, Australien und Java, die ihn mit Recht als einen Vater liebten und ehrten, weil er in der Tat und Wahrheit wie einst der Apostel Paulus sagen konnte: Wenn ihr auch 10 000 Zuchtmeister habt in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Ich habe euch gezeugt durch das Wort der Wahrheit.

Geboren wurde der teure Entschlafene in „Elend", einem kleinen Orte am Harze am 30. Juli 1832. Derselbe hatte ein warmes Herz für alle Notleidenden und opferte sich auf für andere. Mancher verliert, wenn er im Leben in bessere Verhältnisse kommt, seinen Geburtsschein. Das konnte man von dem teuren Entschlafenen nicht sagen. Er berief sich oft darauf mit den Worten: „Ich bin in Elend geboren und erzogen."

Seinem natürlichen Berufe nach war er Bahnmeister. Als er 1894 in den wohlverdienten Ruhestand trat, ehrte der König den treuen Beamten mit dem Kronenorden IV. Klasse. Während seiner zirka 40jährigen Beamtenzeit wirkte er in seiner freien Zeit, besonders Sonntags, unermüdlich in dem Werke Gottes zum Segen vieler Tausende. Sehr oft reiste er des Sonnabends Abend mit den Nachtzügen ab nach Berlin, Hamburg und anderen Orten und hielt des Sonntags Gottesdienste. Fast 25 Jahre wirkte er als Apostel in großem Segen, so daß durch ihn unter seiner Hand und Wirksamkeit speziell in Berlin und Umgegend die apostolischen Gemeinden rapid gewachsen sind.

Unter seiner Wirksamkeit ist das apostolische Werk zu einer Macht herangewachsen und viele Tausende rühmen den Segen, die Gnade Gottes und das Heil, das ihnen durch die gesegnete Wirksamkeit des Apostels Krebs zuteil geworden ist.

Aber das Größte und Herrlichste ist, daß er die Einheit des Werkes Gottes, die Einheit unter den Aposteln, ausgebaut hat. Darum nannten ihn auch alle den Vater der Einheit, den Er-

zeuger und Schöpfer der Einheit, nicht bloß der Einheit der Gemeinschaft oder der Glieder, sondern der „Einheit im Geiste", so daß von den Neuapostolischen Gemeinden gesagt werden kann: Ein Leib, ein Geist, ein Herz und eine Seele. Nicht allein die Apostel Deutschlands und Hollands, sondern auch die überseeischen Apostel stellten sich willig unter seine Leitung und führten sein Wort aus als Apostelwort.

Somit ist durch ihn der Gehorsam des Glaubens aufgerichtet, wovon einst Paulus sagte Römer 1, 5: „Gott hat gegeben Gnade und Apostelamt, den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen." Diesen Gehorsam des Glaubens haben wir noch in keiner einzigen evangelischen Kirchengemeinschaft gefunden, weil jeder Pastor, ja sogar jedes Glied seiner eigenen Meinung und Ansicht folgt und nichts von einem Gehorsam des Glaubens kennt und weiß.

In dem Wirken des Apostels Krebs entwickelte sich die Einheit aller Apostel und somit auch die Einheit des ganzen apostolischen Werkes. Durch seine große Liebe und Weisheit verband er alle Herzen. Nicht als ein Herr und Gebieter, sondern als Kind unter Kindern, als Bruder unter Brüdern, als Freund unter Freunden hat er in der größten Uneigennützigkeit seine Kräfte Tag und Nacht dem Werke Gottes geopfert. Das bezeugen viele Tausende, die mit kindlicher Liebe ihn als ihren lieben Vater liebten und ehrten.

Seine Feinde und Gegner sahen solches und verurteilten ihn oft in Wort und in der Presse; Broschüren und Schmähschriften wurden gegen ihn losgelassen, besonders von sogenannten Geistlichen, die ihm den Vorwurf machten, er werde vergöttert, zu viel verehrt, obwohl er für seine Person alle Ehren zurückwies und stets als aller Diener offenbar wurde.

In „Elend" geboren und erzogen, pflegte er oft zu sagen, und nannte daher auch das Blatt, dessen verantwortlicher Redakteur er war: Wächterstimmen aus Ephraim. Ephraim, d. h. der Herr hat mich wachsen lassen im Lande meines Elends (1. Mose 41, 52). Das ist buchstäblich erfüllt worden.

Seine großen Erfolge und die Liebe aller derer, die ihn kannten, erweckten den Neid seiner Gegner, besonders der Theologen, die aber nicht imstande sind, Fleisch und Geist zu unterscheiden. Wir lieben und ehren Jesus, der in ihm war und durch ihn wirkte, weil wir in ihm sahen, empfanden und wahrnahmen die Tatsache: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus in mir, oder ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. So machte der Apostel Krebs in uns

allen das Wort lebendig: Christus in euch ist die Hoffnung der Herrlichkeit. (Kolosser 1, 27.)

Dieser Glaube wird von Theologen viel bekämpft und als Irrlehre verschrien, doch wissen wir, daß er unter den ersten Christen Apostellehre war, somit Christi Lehre. Johannes schrieb einst: „Glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.

Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Christus ins Fleisch gekommen ist, der ist von Gott. Daß Christus ins Fleisch gekommen ist, das glauben und bekennen alle Geister, auch die Teufel*) glauben solches und haben es bekannt; daß aber Jesus ins Fleisch gekommen ist und auch heute im Fleisch lebt und wirkt in seinen Aposteln und in seinen Aposteln als einer offenbar werden will, das will man nicht glauben. Der Herr Jesus sagte einst nicht zu jedem Vernunftlichte, sondern zu seinen Aposteln: Ihr seid das Licht der Welt! Keine zwölf Lichter, sondern das eine Licht der Welt! Soll das Licht, die Erkenntnis, das Leben in einem großen Körper einheitlich sein, so muß es in Einem gipfeln. Das sind keine Formen, keine aufgestellten Theorien, sondern praktisch durchlebte Tatsachen. In allen Kirchengemeinschaften ist die republikanische Gesinnung, darum auch der Geist der Verwirrung und Auflösung. Das apostolische Werk ist aber unter den starken Glaubenshänden des Apostels Krebs zu einer Einheit geschmiedet, und zu diesem großen Werke der Einheit war der Apostel Krebs wie ein Meister in Erz und Eisen, in der Festigkeit des Glaubens, aber auch in der Liebe und Selbstopferung wie geschaffen und von Gott berufen. Deshalb haßten ihn seine Feinde. Doch viele Tausende liebten und ehrten ihn wie einen Vater. Das wurde auch offenbar am Tage seiner Beerdigung. — Als die Telegramme nach allen Seiten hin das plötzliche Abscheiden des Apostels Krebs meldeten, weinte alles. Es mußten am Tage der Beerdigung für alle Gemeinden Schranken gesetzt werden; keine Glieder, sondern nur Vorsteher konnten als Deputierte abgesandt werden, um an dem Begräbnisse teilzunehmen. Es waren trotzdem über 1000 Personen, die den Zug bildeten hinter der teuren Hülle des lieben Apostels. In der Kapelle der Neuapostolischen Gemeinde zu Braunschweig, vom Apostel Krebs selbst erbaut, hielt der Apostel Niehaus eine ergreifende Trauerrede. Als der Chor das Lied sang:

*) Matth. 8, 28—34; Lukas 4, 41.

„Geh', trockne die Tränen", ging ein Zittern und Schluchzen durch die Gemeinde, wie es nicht zu beschreiben ist."

Wir wären hiermit am Ende der Biographie des Stammapostels Krebs und wollen uns nunmehr seinen Zweigaposteln zuwenden, deren wir in der geschichtlichen Reihenfolge (siehe Seite 316f. dieses Kapitels) gedenken. Einige Zweige, auf welche wir später zurückkommen, scheiden hier aus.

Da wir die Entwickelung und das Wachstum des zweiten apostolischen Ölbaumes, des immergrünenden, schildern wollen, können wir nicht an den Mitaposteln des Apostels Krebs vorbeigehen; denn ein Baum besteht nicht allein aus einem Stamme, sondern auch aus Zweigen. Der Stamm ist nichts ohne die Zweige, und die Zweige sind nichts ohne den Stamm.

E. Hallmann.

Ernst Traugott Hallmann wurde am 21. Oktober 1854 zu Altschönau an der Katzbach geboren. Als Jüngling von 19 Jahren wurde er vom Apostel Böseke zur lebendigen Apostellehre geführt und empfing auch von ihm die heilige Versiegelung. Infolge Übertritts zum apostolischen Glauben wurde ihm von seinem Vater das Betreten des Elternhauses untersagt; auch sollte er unbedingt enterbt werden. Eine große Freude und ein großer Trost war es für ihn, es miterleben zu dürfen, daß seine Eltern nach 15jährigem Kampfe und Widerstande dennoch die Versiegelung empfingen. Im Jahre 1875 wurde Ernst Hallmann von seinem Apostel ins Unterdiakonenamt, nach Jahresfrist ins Diakonenamt gesetzt. Im Jahre 1879 rief der Apostel Böseke den Priester Hallmann nach Berlin, damit er ihm daselbst als Gehilfe diene. Nach mehrjähriger Tätigkeit wurde er hier ins Ältestenamt gesetzt.

Die kleine Berliner Gemeinde wurde 1884 von dem Apostel Böseke, welcher körperlich sehr darniederlag, dem Apostel Krebs übergeben. Mit der neuen Leitung kam auch neues Leben in die Glieder, und ein neues, frisches Wachstum wurde bald offenbar. Schon nach einigen Jahren hatten sich einige Gemeinden in und um Berlin gebildet, und die Glieder zählten nicht mehr nach Zehnern oder Hunderten, sondern nach Tausenden.

Im Jahre 1893 wurde Ernst Hallmann mit dem Bischofsamte belegt für Berlin und Ostpreußen. In Ostpreußen hatten bereits längere Zeit vordem einige Brüder aus Berlin agitiert. Doch ist das erste apostolische Zeugnis von Westfalen nach masurischen Dörfern gebracht worden. Zur Sammlung der zerstreut

wohnenden ostpreußischen Glieder und zur Gründung einer Erstlingsgemeinde wurde der Bischof Hallmann 1895 im Auftrage des Stammapostels Krebs für längere Zeit nach Königsberg gesandt. Unter Gottes Beistand und Gnade gelang es ihm, innerhalb eines Vierteljahres eine kleine Schar zusammen zu bringen, welche sich nach und nach vergrößerte. Nach einigen Jahren konnte schon ein eigener Bezirk Königsberg gebildet werden. Im Jahre 1897 wurde der Bischof Hallmann zum Apostel für Ostpreußen berufen und ausgesondert. Eingeführt wurde er in dieses Amt vom Stammapostel Krebs. Nach siebenjähriger erfolg- und segensreicher Tätigkeit in Ostpreußen wurde der Apostel Hallmann vom Stammapostel Krebs nach Berlin gerufen, weil dessen neuer Bischof X. schlecht wirtschaftete und mehr Schaden als Nutzen stiftete.

Inzwischen starb, noch ehe Hallmann seinen Umzug bewerkstelligen konnte, der Stammapostel Krebs 1905. Der Apostel Niehaus übernahm jetzt die Leitung des apostolischen Werkes, er bereiste sofort Brandenburg und hielt in Berlin eine große Amterversammlung ab. Seine Wirksamkeit in diesem Bezirke gereichte dem Ehrlichen zum Segen, dem Unehrlichen zum Fluche. Dem leichtfertigen Bischof X. wurde infolge ständiger Anwesenheit des Apostels Hallmann in Berlin das Stehenbleiben im Hause des Herrn unmöglich, und er zog sich nicht lange danach mit noch einigen anderen aus der apostolischen Gemeinde zurück. Nach seinem Weggange nahm das apostolische Werk in diesem Bezirk einen erfreulichen Aufschwung. In dieser grünen Au weidet Apostel Hallmann mit noch ein paar Hundert Hirten und Unterhirten die Schafe Christi.

Jakob Kofman.

Jakob Kofman wurde am 1. Oktober 1843 in Enkhuizen (Holland) geboren. Seine Laufbahn im apostolischen Werke begann er im Jahre 1869. Ein Jahr später wurde er zum Evangelisten ausgesondert. In diesem Amte war er zwanzig Jahre mit großem Erfolge tätig. Im Jahre 1891 erhielt er von dem Apostel Schwartz das Bischofsamt, vier Jahre später das Stammbischofsamt. Das Apostelamt bekleidete er in reichem Segen von 1898—1910.

An dieser Stelle sei auch der holländischen Schriften gedacht, welche in dem Verlage von F. J. W. Posthuma, Enkhuizen, erschienen. Es sind zum Teil Beiträge zur Geschichte des apostolischen Werkes, zum Teil Streitschriften oder Lehr- und Erbauungsschriften. Wir nennen folgende:

1. Geen Scheuring doch Afval.
3. Aposteln of Predikänten.
2. Meer Licht en Een Hoogeschool ieder.
4. Een Verweer tegen Ds. Van t. Hooft.
5. De plaatsvervanger.
6. De uitverkiezing.
7. Hooglied van Salomo.
8. Brood des Levens. Nr. 1—70, gebunden.
9. Wachter Sions. Nr. 1—120, gebunden.

Wachmann.

In der Hamburger Gemeinde bekleidete der Bruder Wachmann vom Jahre 1883—93 das Ältestenamt, von 1893—99 das Bischofsamt und von 1899—1904 das Apostelamt. Seinem Berufe nach war er Bäcker. Aus den kleinsten und ärmlichsten Verhältnissen hat er sich mit Gottes Hilfe hochgearbeitet, so daß er zeitweise 9 Gesellen beschäftigen konnte. Über alle Trübsale des Leibes und der Seele half ihm die feste Zuversicht zu Gott, und waren die Leiden, die er in hohem Maße zu ertragen hatte, noch so bitter, so hat er dennoch mit großem Gottvertrauen und großer Geduld ausgehalten und seinem Namen alle Ehre gemacht.

1892 kam für Hamburg ein Schreckensjahr. Die Cholera wütete in entsetzlicher Weise und raffte jung und alt, arm und reich in wenigen Stunden zu Hunderten dahin. Auch Glieder von der Neuapostolischen Gemeinde wurden von dieser Krankheit befallen, doch sie war nicht zum Tode für die Apostolischen, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt wurde.

Mit Erfolg wurden durch Eintreten der Hamburger Vorsteher die Cholerakranken geheilt, was mit dazu beitrug, den Glauben der Glieder zu stärken.

Wachmann, von Osterode am Harz gebürtig, war mit dem Apostel Krebs, der ihm in jeder Weise entgegenkam und seit 1881 ihm zur Seite stand, aufs innigste verbunden. Nach dem Tode Menkhoffs (1895) schloß er sich noch enger an Krebs an. Unter dessen Leitung entstanden überall neue Gemeinden, so in Kiel, Flensburg, Reinfeld, Lübeck, Lüneburg, Harburg, Soltau, Bremen usw. Sogar in Schweden konnte ein Evangelist festen Fuß fassen. Zirka 30 Jahre hat der Apostel Wachmann sein natürliches wie geistliches Vermögen in den Dienst des Herrn gestellt und sich dadurch bei den Seinen unvergeßlich gemacht.

Sebastian.

Mit Wachmann war durch innige Freundschaft verbunden der aus Ballenstedt am Harz gebürtige Bruder Sebastian. Beide wurden zu gleicher Zeit (1899) in Hamburg zum Apostelamte berufen und ausgesondert und haben jahrzehntelang, ein jeder in seinem Kreise, getreulich und friedlich als Knechte des Herrn gearbeitet. Im Jahre 1871 wurde Sebastian in Braunschweig als Unterdiakon eingesetzt. Ein Jahr später wurde er Diakon und nach Wolfenbüttel gesandt. Hier verheiratete er sich und errichtete bei seiner Wohnung ein Lokal für die Neuapostolische Gemeinde.

Einige Jahre darauf (1874) wurde der Älteste Krebs nach Wolfenbüttel versetzt. Von nun an arbeiteten Krebs und Sebastian Hand in Hand. Sie kamen fast täglich zusammen, und da Krebs infolge seines Dienstes sehr gebunden war, so mußte der Priester und nachmalige Älteste Sebastian in seinem Auftrag und in seiner Vertretung reisen. Infolge reger Tätigkeit beider Amtsdiener mehrten sich die Glieder sehr. Einige junge Leute zogen in die weite Welt und sorgten für die weitere Verbreitung des Werkes Gottes. Ein Bruder namens Hölzel ging nach Zürich, ein Bruder Pitzlauki nach Tilsit, ein Glied namens Dortmund nach Halberstadt. Gohmann und Behrens aus Wolfenbüttel suchten sich in Hannover Arbeit und sammelten dort eine kleine Schar. Ein anderer Bruder wanderte aus nach Greiz im Vogtlande. Trotz des Abganges der Genannten wuchs die Gemeinde Wolfenbüttel und der ganze Bezirk Braunschweig zusehends. Außer Hannover umfaßte er bald Brandenburg, Sachsen und Thüringen. Zur Bereisung dieses weiten Gebietes reichten die Kräfte des Apostels Krebs und seines Bischofs Sebastian nicht aus. Die Arbeit wurde allenthalben größer und deshalb ließ sich Krebs von der Eisenbahnverwaltung pensionieren. Sebastian übergab sein Geschäft seinem Sohne, und so konnte er freier und mit erneuter Kraft an der Seite seines Apostels wirken. Mit diesem hat er als Diakon, Priester, Ältester, Bischof und Apostel zusammen gut 30 Jahre gearbeitet und Freude und Leid redlich geteilt. Infolge zunehmender körperlicher Schwäche wurde er 1907 in den Ruhestand versetzt.

Er starb sanft und in Gott ergeben am 9. Juni 1912 und wurde am 11. Juni nachmittags 4 Uhr beerdigt. Zur Beerdigung war der Apostel Bornemann als Spezialgesandter des Stammapostels und die Apostel Hallmann und Brückner als Vertreter aus dem Apostelkreise eingetroffen, um dem treuen

Gottesstreiter das letzte Ehrengeleit zu geben. Die Beerdigung war überaus feierlich. Das Gedächtnis des Entschlafenen bleibt in der apostolischen Kirchengeschichte in Ehren.

Heinrich Bornemann.

Heinrich Bornemann wurde am 19. September 1858 in der Nähe von Bückeburg (Schaumburg-Lippe) geboren. Er mußte in seiner Jugend eine bittere und harte Schule durchmachen. Doch hat er im Nachschauen erkannt, daß ihm diese ernste und strenge Zeit zum Segen geworden ist.

Im Jahre 1881 kam er nach Bielefeld und lernte das Werk Gottes kennen. Als er von der Wahrheit der lebendigen Apostellehre überzeugt wurde, besprach er sich nicht lange mit Fleisch und Blut, sondern faßte zu und empfing am 5. Februar 1882 die heilige Versiegelung. Ein Jahr danach wurde er als Evangelist in das „Bergische Land" gesandt. Er wohnte und arbeitete im Weinberge des Herrn mehrere Jahre in der Nähe von Hagen i. W. Dann verlegte er seinen Wohnsitz nach Iserlohn. Im Jahre 1894 wurde er in das Bezirksältesten-, 1896 in das Bischofsamt gesetzt.

Seine Berufung und Aussonderung zum Apostel erfolgte 1902. Seit dieser Zeit wirkte er als Apostel im Segen des Herrn; das bezeugen die zahlreichen und blühenden Tochtergemeinden Iserlohns.

Von dem Apostel Bornemann ist eine kleine Schrift verfaßt, betitelt: „Die heilige Taufe"; selbige gelangte zum größten Teil in der „Neuapostolischen Rundschau" (1909) zum Abdruck. Außerdem ist er jahrelang Redakteur des Herolds gewesen. Wir müssen hier einschalten, daß der alte Herold infolge Erkrankung des Apostels Menkhoff (1892—1894) nicht erschien. Daß er wieder ins Leben gerufen und herausgegeben wurde, ist dem Apostel Bornemann zu verdanken, der im Jahre 1895 den neuen Herold in einem anderen Gewande und mit einer mächtigen Posaune in die Welt schickte. Dieser Herold wurde, nachdem er es auf 11 Jahrgänge (1895—1906) gebracht hatte, umgewandelt in das wöchentlich erscheinende „Neuapostolische Sonntagsblatt" (2 Jahrgänge: 1907 und 1908).

Das Arbeitsfeld des Apostels Bornemann ist Westfalen und Rheinland. Dieser große Bezirk (Apostelbezirk Bielefeld) ist zugleich der engere Wirkungskreis des jetzigen Steuermanns der Neuapostolischen Gemeinde, des Stammapostels Niehaus. Steuerleute gibt es viel in unserer Zeit, auf kirchlichem wie

auf politischem Gebiete. In unserm lieben deutschen Vaterlande ist Kaiser Wilhelm II. Steuermann, und jedes deutsche Herz ist stolz auf ihn, denn er hat sich als Steuermann bewährt. In den 23 Jahren seiner Regierung hat er das Schiff des deutschen Reiches durch viele Stürme und Klippen glücklich hindurch geführt und seinem Volke den Frieden erhalten. Doch, wenn wir Steuerleute suchen, brauchen wir gar nicht so weit zu gehen; bleiben wir im Hause. — Die Familie ist der Urorganismus, auf dem sich eine Rasse, ein Geschlecht oder Volk aufbaut.

Jeder Familienvater ist ein Steuermann, der das Familienschifflein dirigiert. Ist ein Familienvater kein guter, weiser Steuermann, dann leidet sein Familienschifflein Schiffbruch; aber alle Hochachtung vor einem Familienvater, der sein Schifflein durch alle Gefahren und Hindernisse, körperlicher wie geistiger Art, glücklich hindurch führt, so daß von ihm gesagt werden kann, er war ein guter Steuermann.

Wir wissen wohl, daß der Mensch als Mensch nichts ist. Gott ist der Steuermann im Staate, in der Familie und im Reiche Gottes. Doch muß im Staate ein Kaiser, König, Landesfürst oder Präsident sein, worin Gott in seiner Weisheit und Liebe der Führer und Steuermann sein kann. So muß auch der liebe Gott in jeder Familie in seiner Weisheit, Liebe und Fürsorge in dem Familienvater der Steuermann sein, ebenso auch in der apostolischen Kirche. Für Apostoliker ist das Reich Gottes die apostolische Gemeinde. Für Lutherische, Reformierte und Katholiken ist der Begriff „Reich Gottes" ein anderer, den lassen wir ihnen gern. Die Evangelischen haben ihren Steuermann in dem Landesfürsten, die Katholiken in dem Papst. Vertreten Protestanten die Ansicht, sie hätten und brauchten keinen sichtbaren kirchlichen Steuermann, dem sie sich anvertrauen könnten, so kennen sie meistens ihre Kirchenverfassung nicht oder mißachten sie. Mit solchen sieht es schlimm aus, denn was sind Matrosen ohne Steuermann oder Kapitän? Umgekehrt, der Kapitän ist nichts ohne die Schiffsbesatzung.

Die Apostoliker stehen im Glauben. Als treue Staatsbürger sehen sie im Staate ihren Steuermann in ihrem Kaiser, Könige, Landesfürsten oder (falls sie in der Schweiz, in Frankreich, in Amerika oder in einem anderen republikanischen Staate wohnen) im Präsidenten; aber auf kirchlichem Gebiete sehen sie ihren Steuermann in ihren Führern (Aposteln, Bischöfen, Ältesten, Evangelisten, Hirten und Priestern, und besonders in ihrem Hauptleiter, dem Stammapostel; zur Zeit H. Niehaus.

Diesem Steuermann, dem Stammapostel, gelten unsere folgenden Ausführungen.

Hermann Niehaus.

Hermann Niehaus wurde am 28. Juli 1848 zu Steinhagen bei Bielefeld geboren, wo sein Vater ein kleines Bauerngut bewirtschaftete. Er erhielt nur eine sehr mangelhafte Schulbildung; denn sein Lehrer war im Hauptamte Bauer und im Nebenamte Schulmeister, wie damals der handwerksmäßige Ausdruck hieß. Schuster, Schneider, Bauern und Invaliden als Lehrer im Nebenamte waren dazumal öfter anzutreffen. Die allgemeine Volksschulbildung ließ noch sehr viel zu wünschen übrig. Unter solchen Schul- und ganz ärmlichen häuslichen Verhältnissen ist Hermann Niehaus aufgewachsen und erzogen worden. Was seine Stellung zur evangelischen Kirche und Religion anbetrifft, so erkannte er schon in seinen Jünglingsjahren die große Heuchelei und das Scheinwesen im überlieferten Christentum. Weder der Konfirmationsunterricht, noch die landeskirchliche Predigt hatten ihn bewegen können, sich im Glauben zu zeigen.

Den größten Einfluß auf seine geistliche Bildung hat der Apostel Menkhoff auf ihn ausgeübt. Dieser kam im Jahre 1868 als Evangelist nach Westfalen und hielt überall Vorträge, auch in dem Nachbarhause der Familie Niehaus. Er lud die Leute für den Abend ein und erklärte sich zur Beantwortung aller kritischen Fragen bereit. Hermann Niehaus, der sonst ein großes Vorurteil gegen alle sogenannten „Gläubigen" und christlichen Prediger hatte, besuchte die von Menkhoff anberaumten Versammlungen. Trotz seiner Abneigung gegen das ihm überlieferte Kirchen- und Christentum, welches er als Heuchelei und Lüge ansah, sprach ihm die Lehre, die ihm von Menkhoff übermittelt wurde, als Wahrheit zu. Er fing nun an, unermüdlich in der Bibel zu lesen und kam nach und nach zu der Überzeugung, daß, wenn es überhaupt noch eine Wahrheit gebe, es die sein müsse, die ihm von dem Evangelisten M. verkündigt worden sei. Dessen Weisheit und Erkenntnis hatte er in den Abendandachten hoch schätzen gelernt, und er gewann ihn lieb.

Die evangelischen Pastoren kämpften heftig gegen den Evangelisten M. und brachten es fertig, daß ihm die Türen verschlossen wurden. Damals sagte der junge H. Niehaus zu seinem Vater: Laß doch den Evangelisten M. in unser Haus kommen. Sein Vater weigerte sich zuerst und sagte: „Wir sind nicht dazu eingerichtet!" Doch es wurde möglich gemacht und nun hielt Menkhoff Versammlungen im Hause der Familie

Niehaus. Ach, welch ein kümmerlicher Anfang war es! Nach einiger Zeit kam der Apostel Schwartz aus Holland, und es fand die erste Versiegelung in Westfalen statt. Die Glieder der Familie Niehaus waren mit die ersten, die die Geistes- und Feuertaufe empfingen.

Gleich nach der Versiegelung wurde H. Niehaus ins Diakonenamt gesetzt. Er sollte bald inne werden, daß man durch Trübsale ins Reich Gottes eingehen müsse. Im Jahre 1870, als der deutsch-französische Krieg ausbrach, hatte er gezeugt mit dem Wort Lukas 21, 28, wo es heißt: Wenn ihr das sehet ankommen, dann hebet eure Häupter auf, dieweil sich eure Erlösung naht. Dieses Zeugnis wurde von den Feinden verkehrt ausgelegt, und die Folge davon war, daß er vor der Aushebungskommission als Rebelle verklagt und als Brauchbarer zur Festungsartillerie angeschrieben wurde. Doch Gott hatte es anders beschlossen.

In einer von Menkhoff geleiteten Versammlung, in welcher für die Feinde gebeten wurde, kam die Weissagung: Ich will ihren Rat zu nichte machen, und du (Niehaus) sollst mir dienen unter meinem Volke und sollst bleiben in der Mitte deiner Brüder und Schwestern. Diese Weissagung wurde allgemein bekannt, und jetzt wurden die Gegner noch wütender und suchten die Militärbehörde zu beeinflussen.

Als der junge H. Niehaus zum zweiten Male vor der Aushebungskommission erscheinen mußte, führte der Ankläger aus: Die ganze politische Gemeinde wünsche die Einstellung H. Niehaus. Die Freude der Feinde war groß, das ruchbar gewordene Wort der Weissagung in nichts zerfallen zu sehen. Doch Gott bewies, daß er der Feinde spottet. Alle Ausgehobenen aus dem Dorfe Steinhagen mußten fort, und H. Niehaus bekam zuletzt den Bescheid: Er sei frei durch ein hohes Los.

Gott machte sein Wort zur Wahrheit, aber die Feinde mußten sich bücken. Der von ihnen gehaßte Niehaus blieb unter seinen Brüdern.

Im Jahre 1872 wurde Hermann Niehaus in das Evangelistenamt gesetzt, und er diente dem Apostel Menkhoff als eine treue Stütze. Mit Menkhoff war er durch enge Freundschaft und Liebe verbunden. Bei seiner Aussonderung zum Evangelisten in Amsterdam kamen viele und mancherlei Zeugnisse des Geistes Gottes, woraus zu entnehmen war, daß Gott ihn (H. Niehaus) noch zu Größerem zubereiten wolle. Doch diese Weissagungen waren demjenigen, dem sie galten, damals nicht verständlich, denn ihre Erfüllung lag in der Zukunft. In-

folge Wachstums der apostolischen Gemeinde zu Bielefeld kam Hermann Niehaus in den achtziger Jahren in das Ältestenamt, welches er bis zum Jahre 1894 verwaltete. Ein Jahr später wurde er in das Stammbischofsamt gesetzt, um dem Apostel Menkhoff, der in seinen letzten Lebensjahren sehr darniederlag, eine Stütze zu sein. Nach dem Tode Menkhoffs wurde Hermann Niehaus zum Apostel berufen und ausgesondert und unter die Leitung des Stammapostels Krebs gegeben.

Dieser hatte sich bereits während der mehrjährigen Krankheit Menkhoffs in besonderer Weise des Bielefelder Bezirkes angenommen und den Ältesten und nachmaligen Bischof Niehaus sehr liebgewonnen.

Im Jahre 1898 bestimmte Krebs auf einer großen Berliner Versammlung den Apostel Niehaus zum späteren Stammapostel. Dieser mußte das Gelübde ablegen, das ihm Anvertraute treu zu bewahren. Dieses Gelübde hat Niehaus bis heute gehalten. Über den Wechsel in der Hauptleitung schreiben die Wächterstimmen vom Jahre 1905 (Nr. 117): „Wir sind durch das Ableben des Stammapostels Krebs nicht verwaist, sondern haben ein Haupt im Stammapostel Niehaus, von dem wir geführt werden mit Weisheit und Gerechtigkeit. Der Geist Elias ruhet auf Elisa. Dies sagen wir nicht bloß im Nachsprechen, sondern aus voller Herzensüberzeugung. Das Steuer der Neuapostolischen Gemeinde ruht in bewährten und sicheren Händen."

Sein Hauptaugenmerk richtete der Stammapostel Niehaus von Anfang an auf den inneren Ausbau.

Infolge Ablebens und Altersschwäche einiger Apostel wurden neue Arbeitskräfte und Mitarbeiter erforderlich. Auch nahm das innere und äußere Wachstum des Werkes Gottes einen fortgesetzten Aufschwung. Aus diesen Gründen wurden von dem Stammapostel Niehaus folgende bisher treu bewährten Männer ins regierende Apostelamt ordiniert:

1905	Brückner	für	den	Bezirk	Dresden
1905	Bock	„	„	„	Karlsruhe
1905	Oehlmann	„	„	„	Königsberg
1906	Bischof	„	„	„	Frankfurt
1907	Güldenpfennig	„	„	„	Hamburg
1907	Steinweg	„	„	„	Braunschweig
1910	van Oosbree	für	Holland		

Außer den Genannten wirken in Deutschland zur Zeit noch die bereits erwähnten Apostel Bornemann und Hallmann.

Zur Erleichterung des Kindergottesdienstes ist ein Hilfsbuch herausgegeben worden, welches die wichtigsten Glaubensstücke kurz behandelt und als vorläufiger Katechismus bezeichnet werden kann. Von andern Schriften nennen wir außerdem:

1. Beleuchtung der Broschüre des Superintendenten Stalmann in Soltau gegen die daselbst bestehende apostolische Gemeinde.
2. Lichtblicke ins Totenreich.
3. Si tacuisses: Eine Abwehr der Angriffe der Pastoren Handtmann und Kretzer auf die apostolische Gemeinde. Sämtlich von H. Niehaus.

An letzter Stelle wollen wir der „Neuapostolischen Rundschau" gedenken, welche 1909 im ersten Jahrgange erschien. Auf den Inhalt der Neuapostolischen Rundschau, des früheren Sonntagsblattes, des Herolds und der Wächterstimmen können wir hier nicht weiter eingehen. Wir wollen nur bemerken, daß reiche Schätze in diesen Blättern aufgespeichert sind.

Wir hätten hiermit das Wachstum des zweiten apostolischen Ölbaumes bis in seine höchste Spitze verfolgt. Es fehlen nun noch die jungen und frischen Zweige seit dem Jahre 1905. Diese machen erst im Verein mit dem Stamme die Krone des Baumes aus. Die Krone dieses Baumes, des immergrünenden, hat bereits die Form angenommen, welche wir einmal angedeutet haben; sie ist im Laufe von zirka 50 Jahren schirmförmig geworden. Die unteren Zweige sind zum größten Teil abgefallen oder eingegangen und werden von den obersten wie von einem schirmförmigen Dache überragt. Welches sind indessen die obersten Zweige? Wir wollen ihrer kurz in der geschichtlichen Reihenfolge gedenken.

C. A. Brückner.

C. A. Brückner wurde am 7. März 1872 in der armen Hütte eines schlichten, ehrsamen Bürgers zu Mylau (Königreich Sachsen) geboren. Als er 23 Jahre alt war, wurde ihm eine andere Hütte, die Hütte Gottes bei den Menschen, die Arche des Neuen Testaments gezeigt. Diese gefiel ihm sehr gut, und er ließ sich in dieselbe aufnehmen; denn er hatte in ihr seinen treuesten Freund, Jesum Christum, gefunden. Gleich bei seiner Versiegelung wurde C. A. Brückner ins Diakonenamt gesetzt. Als Gedenkspruch bekam er bei seiner Amtseinsetzung die Worte der Weissagung: „Mein Knecht, denke ja nicht,

daß du ein Harfenspieler bist. Ich sende dich in die Schluchten, Täler, Höhlen und in die Berge, zu suchen, was verloren ist." Nach zwei Jahren wurde er ins Priesteramt gesetzt, und er diente als Vorsteher in Zwickau und ferner als Hilfe der Gemeinden in Chemnitz und Falkenstein. Im Jahre 1898 wurde er Ältester für den ganzen Bezirk Leipzig-Dresden. Drei Jahre später rückte er zum Bischof auf. Am 22. Oktober 1905 wurde er von dem Stammapostel Niehaus nach einem gewaltigen Gottesdienst in Bielefeld zum Apostel berufen und ordiniert. Sein Bezirk umfaßt zurzeit zirka 70 Gemeinden. Der Apostel Brückner ist viel schriftstellerisch tätig für das Neuapostolische Werk.

F. Bock.

Friedrich Bock wurde am 7. Mai 1863 in Hermannsgrün (Reuß ält. L.) geboren. Er kam im Jahre 1890 in Greiz zur apostolischen Gemeinde und ließ sich in Wolfenbüttel mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Ein Jahr nach seiner Versiegelung wurde er ins Diakonenamt gesetzt, welches Amt er drei Jahre bekleidete. Vom Jahre 1893—1897 diente er als Priester in Greiz. Dann wurde er als Evangelist nach Zürich gesandt. Dort erhielt er 1898 das Ältesten- und 1901 das Bezirksältestenamt. Im Juli des Jahres 1904 wurde er in Braunschweig in das Bischofsamt gesetzt. Ein Jahr darauf wurde er zum Apostel berufen und ausgesondert. Sein Bezirk (Karlsruhe-Zürich) zählt heute gegen 60 Gemeinden.

W. Oehlmann.

W. Oehlmann wurde am 6. April 1865 in Darlingerode am Harz geboren. Im Jahre 1887 lernte er den apostolischen Ölbaum kennen, und er lagerte sich unter seinen Zweigen. Ein Jahr danach empfing er die Salbung mit dem Heiligen Geiste. Folgende Ämter wurden von ihm bekleidet:

das Unterdiakonenamt vom Jahre 1890—1892,
das Diakonenamt „ „ 1892—1893,
das Priesteramt „ „ 1893—1901,
das Bezirksältestenamt „ „ 1901—1904,
das Bischofsamt „ „ 1904—1905.

Das Apostelamt empfing er am 22. Oktober 1905 zu Bielefeld. Sein Bezirk (Königsberg) umfaßt zirka 60 Gemeinden.

J. G. Bischoff.

J. G. Bischoff wurde am 2. Januar 1871 zu Untermossau, einem kleinen Orte im Großherzogtum Hessen, geboren. Im Jahre 1897 empfing er von dem Apostel Ruff die heilige Versiegelung. Dieser setzte ihn am 9. Januar 1898 in das Diakonen- und am 27. Februar desselben Jahres in das Priesteramt, sowie als Vorsteher der Gemeinde Mainz. Infolge Erkrankung des Apostels Ruff wurde der Priester Bischoff im Jahre 1903 in das Bischofsamt und zwei Jahre später in das Helferamt gesetzt. Nach dem Tode des Apostels Ruff (1906) wurde der Helfer Bischoff von dem Stammapostel Niehaus zum Apostel berufen und ausgesondert. Er verlegte seinen Wohnsitz von Mainz nach Frankfurt. Der Apostelbezirk Frankfurt zählt zurzeit 70 Gemeinden.

A. Güldenpfennig.

Albert Adolf Julius Güldenpfennig wurde am 7. Juli 1858 zu Päwesin, Kreis Westhavelland, Regierungsbezirk Potsdam, geboren.

Er besuchte vom 6.—14. Lebensjahre die evangelische Volksschule zu Päwesin und widmete sich dann dem Baugewerbe, um später selbständiger Bauunternehmer zu werden. Im Jahre 1890 wurde er als Glied in der apostolischen Gemeinde aufgenommen und versiegelt. Nach Verlauf von fünf Jahren wurde er ins Unterdiakonenamt gesetzt und einige Zeit danach in das Diakonenamt. Als Priester war er tätig

vom Jahre 1897—1901,
als Ältester „ „ 1901—1904,
als Bischof „ „ 1904—1907.

Als Bischof wurde A. Güldenpfennig 1907 nach Hamburg versetzt und im April desselben Jahres zum Apostel berufen und ausgesondert. Ihm unterstehen augenblicklich zirka 40 Gemeinden.

O. Steinweg.

Otto Steinweg, Oberpostassistent a. D., wurde am 26. April 1864 zu Ottenstein im Großherzogtum Braunschweig geboren. Er trat im Jahre 1892 zum apostolischen Glauben über.

Von den apostolischen Ämtern bekleidete er
das Unterdiakonenamt von Juni bis zum Herbst 1894,
das Diakonenamt vom Jahre 1894—1896,

das Priester- und Prophetenamt vom Jahre 1896—1905,
das Helferamt vom Jahre 1905—1907.

Infolge zunehmender Altersschwäche und Hinfälligkeit des Apostels Sebastian wurde der Helfer Steinweg am 4. Mai 1907 zum Apostel berufen und ausgesondert. Sein Bezirk (Braunschweig) zählt zirka 90 Gemeinden.

J. H. van Oosbree.

Johannes Hendrik van Oosbree wurde am 1. April 1862 in Amsterdam geboren. Er ist ein geistlicher Sohn des Apostels Schwartz, von welchem er auch am 25. Dezember 1878 die Versiegelung empfing. In der apostolischen Kirche war er tätig

als Unterdiakon vom Jahre 1881—1887,
als Diakon „ „ 1887—1897,
als Priester „ „ 1897—1902,
als Evangelist „ „ 1902—1908,
als Ältester „ „ 1908—1910.

Infolge ernstlicher Erkrankung und Arbeitsunfähigkeit des Apostels Kofman wurde der Älteste Oosbree im Sommer des Jahres 1910 von dem Stammapostel Niehaus zum Apostelamte berufen und ausgesondert. Der Apostelbezirk Holland zählt heute zirka 70 apostolische Gemeinden.

Neuapostolische Mission.

A. Ostindien und Südamerika.

Der erste Anstoß zur Ausbreitung des apostolischen Werkes nach außereuropäischen Ländern wurde von Holland aus gegeben. In einem Zeitraum von zwei Jahrzehnten (1863—83) hatte der Apostel Schwartz einen sicheren Grundstock von Gemeinden in Holland gelegt, und er konnte nunmehr daran denken, das Arbeitsfeld zu erweitern.

Im Jahre 1883 wurde F. L. Anthing zum Apostel berufen und ausgesondert und nach Niederländisch Indien (Java) geschickt. Da derselbe als holländischer Gerichtspräsident mit den Sitten und Gebräuchen der Javaner vertraut war, so war er eine sehr geeignete Kraft im Dienste des Herrn. Leider wurde er schon frühe seinen geistlichen Kindern, für welche er sich in der Treue aufgeopfert hat, durch den Tod entrissen. Aber der von ihm ausgestreute Same der Wahrheit ging auf, und die Apostellehre pflanzte sich fort in den von ihm gegründeten Gemeinden.

Nach dem Tode Anthings wurde zum Apostel berufen Lim Tjoekhim, ein geborener Chinese. Derselbe berichtet über die dortige Bevölkerung und Missionszustände wie folgt (s. Herold Nr. 7, 1889):

Die Nationen auf Java sind schwer von der göttlichen Wahrheit zu überzeugen. Um so mehr aber freut man sich, wenn man merkt, daß das gepredigte Gotteswort bei irgend einer Seele Eingang gefunden hat. Dann darf man rühmen die Gnade Gottes, der solches möglich macht. An dem Nationalstolz der Chinesen prallt alles ab, was nicht nach den Gebräuchen und Sitten, nach der Lehre ihrer Väter von Anbeginn der Welt (wie sie glauben) ist. Ebenso schwer ist es, auch die Mohammedaner von der Wahrheit zu überzeugen. Doch lehrt die Erfahrung, daß es der Gnade Gottes möglich ist, auch dieses große Volk aus der scheinbar unüberwindlich starken Festung des Satans zu befreien.

Was die eigentlichen Javaner betrifft, so steht ihnen der Aberglaube, worin sie sehr befangen sind, im Wege, um sich von der Wahrheit überzeugen zu lassen. Unter anderem glauben sie fest, daß die christliche Religion von den Holländern erfunden sei und daß sie nach dieser ihrer erfundenen Religion Räuber und Spitzbuben seien, denn sie hätten ihnen, den Javanern, das Land geraubt und hielten sie als Sklaven, die für die Holländer arbeiten müßten. Ihre Missionslehrer (Missionare) kämen, um sie zu verführen, und wenn ein Javaner sich von den holländischen Lehrern verführen ließe, um Christ zu werden, dann ließe der Verführer den Verführten Wasser trinken von toten Kindern aus Europa (Anmerkung des Übersetzers: Dieser Aberglaube der Javaner wird wohl mit die Ursache sein, daß die holländischen Missionare so wenig auf Java zur wahren Bekehrung der Heiden haben ausrichten können). Ferner: Es liegt dem Aberglauben der Javaner, daß die holländischen Religionslehrer den durch sie verführten Javanern Wasser von toten Kindern aus Europa zu trinken geben, eine Wahrheit zugrunde, wie auch eine furchtbare Anklage und eine ernstliche Warnung. Die Wahrheit ist diese, daß die Missionare den Heiden nur solch totes Wasser, d. i. solche Lehre bringen können, was sie von ihren eigenen Lehrern zu trinken empfangen und von ihren Sendern zu bringen beauftragt werden.

Die Beschuldigung der Javaner, daß die holländischen Religionslehrer ihnen Wasser von toten Kindern aus Europa zu trinken anbieten, ist eine schwere Anklage zunächst gegen die Holländer, welche jenes schöne und produktenreiche Land schon

über 200 Jahre als Eigentum beherrschen und dessen Einwohner zu ihrem Dienst verwenden, um alle Reichtümer des Landes für sich einzuernten. Was war der Ersatz, den eine christliche Kolonialmacht ihren heidnischen Untertanen bis jetzt zuteil werden ließ? Nun die Javaner bezeugen es laut in ihrem Aberglauben, (?) welchen Ersatz sie für das ihnen Geraubte und für ihren Dienst erhalten haben, nämlich die Anbietung eines Wassers (Lehre) von toten Kindern, d. i. von geistlosen, fleischlich gesinnten Menschenkindern, Professoren, Lehrern höheren und niederen Ranges, von welchen dies Wasser (Lehre) als ein ungesundes, faules und verdorbenes hervorgeht.

Viele Mittel zur Bekehrung der dortigen Heiden sind unter staatlicher Aufsicht und Mitwirkung durch die holländische kirchliche Missionsgesellschaft angewendet worden. Aber diese haben sich meist erwiesen, als ein vom toten Glauben kommendes, lebloses und kraftloses Wasser, was die dortigen Heiden nicht trinken können, weil, wie die Javaner in ihrem Aberglauben (?) behaupten, sie durch das Trinken desselben krank oder mit anderen Worten zu Christen verführt würden, was bei ihnen heißt „zu Holländern gemacht und dadurch in ihrer bisherigen Religiösität vom Besseren zum Schlechteren verurteilt und somit für immer unglücklich zu werden." Zu dem hier zum Teil wiedergegebenen Bericht des Apostels Lim Tjoekhims bemerkt der damalige Herausgeber des Herold, „Apostel Menkhoff": Aus obigem Bericht ist zu ersehen, daß unser Bruder Lim Tjoekhim einer der geeignetsten Männer für den Missionsposten in Indien ist, den Gott ihm zu seinem Arbeitsgebiete angewiesen hat. Gott wird gewiß die Arbeit dieses seines Apostels mit seinem Segen krönen und durch seine Missionsarbeit unter den dortigen Heiden verschiedener Nationen Wunder seiner Gnade und Barmherzigkeit verrichten. Daß Lim Tjoekhim eine sehr geeignete Person für jenes Missionsfeld war, lag mit darin, daß er als Chinese seinen Landsleuten das Evangelium in ihrer Muttersprache verkündigen konnte. Da er auch ebenso gut die malaiische Sprache, die dort auch von den Javanern gesprochen und verstanden wird, wie seine Muttersprache beherrscht, so vermochte er all den dort wohnenden Nationen das apostolische Zeugnis in einer ihnen verständlichen Sprache zu verkündigen. Ferner, weil Lim Tjoekhim kraft seiner Geburt aus den dort wohnenden Heiden hervorgegangen ist und mit ihnen die mindere Achtung gegenüber den Europäern von seiten der holländischen Regierung zu erdulden hat, so hatte er nicht gegen ein so großes Vorurteil zu kämpfen, womit die Herzen der Heiden gegen sich meist erweisen, als ein vom toten Glauben kommendes,

die europäischen, insonderheit gegen die holländischen Missionare erfüllt sind, und in welchem sie gegen letztere eine wahre Abneigung haben. Die Hauptsache jedoch ist, daß Lim Tjoekhim den Heiden *lebendiges* Wasser zu trinken anbot, nicht ein faules, ungesundes Wasser von geisttoten Menschen aus Europa, das die Javaner mit Recht verabscheuen, sondern ein kristallhelles Lebenswasser, das hervorkommt aus der ewigen Urquelle der Gnade, Barmherzigkeit und Liebe Gottes in Christo Jesu, das Wasser, von welchem Jesus spricht: Wer *das* Wasser trinkt, das *ich* ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. (Joh. 4, 14.)

Kraft des ihm verliehenen Amtes, das den Geist gibt, hat Lim Tjoekhim viele getränkt, die durch das Wort der Wahrheit gläubig geworden sind. Von ihm ist auch Hannibal, ein geborener Holländer, aufgenommen und versiegelt worden, der auch mit behilflich war am Missionswerke.

Gegenwärtig wirkt ein anderer Europäer, der Apostel Jakobs, auf Ostindien in großem Segen.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm das apostolische Werk zu Anfang des 20. Jahrhunderts, besonders durch den Apostel Sadrach.

Sadrach, ein inländischer Missionslehrer, ist 40 Jahre in Ostindien tätig gewesen. Im Jahre 1899 trat er mit 5000 Personen auf Java zur apostolischen Kirche über. Das bezieht sich besonders auf Mittel-Java, wo die Schwierigkeiten zur Ausbreitung des Werkes groß sind.

Die Mohammedaner haben das Volk mit ihren Ansichten gegen das Christentum verpestet. Sie lehren, ein Christ ist ein Koffier, d. i. ein Heide, und nach seinem Tode wird er ein Schwein. Das glauben die Leute, und es ist schwer, ihnen eine bessere Überzeugung beizubringen.

Der Übertritt Sadrachs mit seinem respektablen Anhange zeugt von großem Vertrauen, welches die Javaner in ihren Führer gesetzt haben.

Im Jahre 1901 wurde der Apostel Sadrach, ein geborener Javaner, von seinen Feinden verleumdet und vom Residenten ins Gefängnis gelegt. Dieser forderte die Ältesten der apostolischen Gemeinden auf, sich von Sadrach loszusagen. Da erklärten 110 Älteste dem Residenten: Wir folgen Sadrach bis in den Tod. Das ist Treue und Glauben! Von den ungerechtfertigten Anklagen wurde Sadrach bald darauf freigesprochen.

Wie die neueren Berichte aus Java kundtun, geht das Werk des Herrn dort rüstig vorwärts. Die Apostel stehen, da die Insel Java niederländischer Kolonialbesitz ist, bis heute unter der Leitung des holländischen Apostels (zurzeit Doosbree) im großen Segen.

Demselben ist auch der Apostel Faber unterstellt, welcher im Jahre 1900 in Holland in Gegenwart von acht Aposteln berufen und ausgesondert wurde. Veranlassung dazu war ein Schrei aus Argentinien. So wie einst an Paulus der Schrei aus Mazedonien kam: Komm herüber, und hilf uns! so wurde der Schrei, das Verlangen aus Argentinien gehört, und der Stammapostel Krebs hatte beschlossen, diesen Verlangenden entgegen zu kommen und veranlaßte mehrere Brüder aus Argentinien, nach Europa zu kommen, um den Herrn der Ernte um Arbeiter zu bitten. Auf die Frage: „Herr, hast du diesen oder jenen zum Apostel für Argentinien bestimmt," wurde der Bruder Faber, der von nichts wußte, zum Apostel für Argentinien gerufen und durch den Stammapostel Krebs mit dem Apostelamte belegt und in die Apostelneinheit aufgenommen.

Dieser neu gerufene Apostel Faber für Argentinien war ein Mann voll Glaubens. Viel Wissenschaft konnte er nicht aufweisen. Aber das Examen, das einst Petrus gemacht, hat er auch kennen gelernt.

Die erste Stufe des Examens bei Petrus war: Folge mir nach! Da verließ Petrus alles und folgte seinem Meister nach. Die zweite Stufe war: Die Erkenntnis der Unwürdigkeit! Als der Herr dem Petrus eine Wohltat erweisen wollte, sprach Petrus: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Darauf gab ihm der Herr die Versicherung: Von nun an wirst du Menschen fangen! Der dritte Teil der Prüfung war die Frage des Herrn an Petrus: „Hast du mich lieb?" Das war ein Examen, was einst Petrus und auch heute die Apostel machen müssen. Dieses Examen hat Faber aus Argentinien bestanden.*)

B. Australien und Afrika.

Ungefähr zu derselben Zeit, als der Apostel Anthing mit seiner Missionsarbeit begann, wanderte ein Bahnarbeiter Namens Niemeyer aus Wolfenbüttel aus nach Australien, siedelte sich dort unter vielerlei Erschwernissen an und gründete nach und nach einen kleineren Gemeindezirkel, hauptsächlich in Farmerkreisen. Sein lebhafter Charakter kam ihm dabei viel zu Hilfe. Er unterrichtete Alte und Junge und sammelte innerhalb einiger Jahre eine kleine Schar Glaubensgenossen um sich. Als Niemeyer nach Australien kam, besaß er keinen Fußbreit Landes, was er sein Eigen nannte; nach und nach hat er sich aber zu einem gewissen Wohlstand durchgearbeitet, was viel Fleiß und Schweiß kostete. Seines Amtes nach, aus Deutschland empfangen, war er Evangelist. Da kein Apostel existierte für Australien, so wurde das Verlangen rege, und darum viel gebeten. Aber auch die deutschen Gemeinden, welche Kunde erhielten von dem Verlangen jener Gläubigen, legten zu Gott ihre Fürbitten ein.

*) Herold Nr. 61. 1900.

Wohl sind verschiedene Andeutungen darüber erfolgt, daß Niemeyer zum Apostel ausersehen, aber dies genügte Niemeyer nicht, um als Apostel wirken zu können, so unternahm er eine Reise nach seiner alten Heimat Deutschland, bei der ihn ein Diakon (Darkusch) begleitete. Bei Gelegenheit eines Missionsfestes am 26. Juli 1886 auf dem Hofe des Bauern Fricke in Osterode wurde Niemeyer zum Apostel gerufen und durch die Apostel Menkhoff und Krebs ausgesondert. Nachdem reiste Niemeyer wieder zurück nach Australien, um von da an als Apostel zu wirken. Die Gläubigen konnten nunmehr versiegelt werden. Seit dieser Zeit hat sich das apostolische Werk in Queensland und hauptsächlich in der Gegend von Hatton-Vale ausgebreitet. Es entstanden nach und nach auch mehrere eigene Betsäle. Niemeyer hat allerdings sich wenig an den Apostelring gehalten, vielmehr nach eigenen Ideen missioniert, was bei der großen Entfernung auch begreiflich war. Von Australien aus wurde das apostolische Missionswerk auch nach Afrika getragen durch einen Deutschen namens Klibbe, der längere Zeit als Farmer in Queensland gelebt hatte und von Niemeyer geistlich erzogen, im Jahre 1893 von ihm als Apostel nach Südafrika ausging, nachdem er in Australien ausgesondert war. In Südafrika ist das Missionswerk ein schweres, weil dort die Menschen in allen Farben und Klassen bunt zusammengewürfelt sind. Schwarze, weiße, gelbe und braune Menschen alle unter einen Hut zu bringen, ist nicht leicht. Trotz der großen Hindernisse gelang es doch, festen Fuß zu fassen und Gemeinden zu sammeln, Gott segnete den zeitgemäßen Glauben, so daß sich das Werk bis nach Deutsch-Südwestafrika fortpflanzte.

Als besondere Segensträger in Afrika haben sich bisher ferner erwiesen die Brüder Schlapphoff und Fink. Gott erhalte sie in der Treue, damit das Werk rüstig seinen Weg gehen kann.

Nordamerika.

Im letzten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts wurden mehrere Evangelisten nach Amerika gesandt, um das Haus des Herrn zu bauen. Doch sie kommen lediglich als Kundschafter in Betracht. Von einer Fundamentierung des apostolischen Werkes in Amerika konnte keine Rede sein, denn die zuerst ausgesandten Boten waren den Schwierigkeiten der ihnen gestellten Aufgabe nicht gewachsen, und sie sind als zerbrochene Stäbe offenbar geworden. Trotz der religiösen Freiheit ist es sehr schwer, in der amerikanischen Bevölkerung, die in einem religiös-babylonischen Zustande gefangen liegt, festen Fuß zu fassen. Selbst ein Apostel hat hier die Flinte ins Korn geworfen und den Pflug, an den er die Hand gelegt hatte, verlassen. Hoxtra wurde in Hamburg berufen und ausgesondert und vom Stammapostel Krebs mit Schutz und Segen abgefertigt; obwohl er zur Zeit seine Sendung erkannte und mit vielen Verheißungen getröstet wegzog, so hat er dennoch sein Erbe schnöde verlassen und die mühsam gesammelten Schafe sich selbst überlassen. Diese wenigen, welche mit den deutschen Aposteln Fühlung hielten, arbeiteten unter dem Ältesten zu Buffalo nach besten Kräften weiter.

Nach einiger Zeit wurde der Schrei nach frischem Wasser offenbar. Auch regte sich bei einer kleinen Schar, die neu hinzugekommen war, das Verlangen, die heilige Versiegelung zu erlangen. Um den mancherlei Anforderungen zu genügen und um das angefangene Werk zu befestigen und zu verzäunen, reiste im Jahre 1899 der Apostel Ruff im Auftrage des Stammapostels Krebs für längere Zeit nach Amerika. Im nächsten Jahre wiederholte er seinen Besuch, da das von Hoxtra verlassene Ackerfeld aufs neue wie dürres Land nach Regen lechzte. Diese Reisen konnten indessen die dauernde Anwesenheit eines in Amerika ansässigen Apostels nicht ersetzen.

Als sich im Jahre 1901 die Apostel einheitlich in Hamburg versammelten, traten sie in einem Geiste vor das Angesicht des Herrn, den Herrn der Ernte zu bitten, Nordamerika einen Apostel zu geben. Es wurde der Evangelist Mierau zum Apostel ausgesondert, was durch den Heiligen Geist kräftig bezeugt wurde.

Der Apostel Mierau ist ein geborener Ostpreuße, gebürtig aus der Gegend von Tilsit. Er gehörte schon in seinen jungen Jahren der alten Ordnung an, wurde aber in Westfalen von der göttlichen Sendung der deutschen Apostel überzeugt und wirkte mehrere Jahre als Evangelist in Elberfeld und Umgegend in reichem Segen. Im Jahre 1901 nahm er in Amerika die erste Versiegelung vor. Durch seine rege Tätigkeit und den Eifer anderer Amtsbrüder und Diener sind daselbst eine Reihe blühender Gemeinden entstanden, u. a. in Neuyork, Brooklin, Buffalo, Chicago, Detroit, Philadelphia, Cleveland, Milwaukee und anderen Städten.

Infolge Ablebens des Apostels Krebs fand es der Apostel Mierau für gut, mit seinem Nachfolger, dem Stammapostel Niehaus, in engere Verbindung zu kommen. Diesem Zwecke diente seine Reise nach Deutschland im Sommer des Jahres 1907. Der Stammapostel besuchte mit ihm die Hauptgemeinden Deutschlands und Hollands.

Bei seinem Abschiede von Deutschland sagte er in der Gemeinde Hamburg, der Endstation seiner Reise in Deutschland, etwa folgendes: „Zunächst bringe ich euch die herzlichsten Grüße von den Geschwistern aus Amerika. Ich bin hocherfreut über alles, was ich in dem Werke Gottes in Europa erlebt habe. Ich habe gesehen und erfahren, daß das apostolische Werk nicht bloß nach außen, sondern auch nach innen sehr gewachsen ist und sehr gute Fortschritte gemacht hat. Der liebe Stammapostel sagte: Die Tür in Deutschland sei für mich offen, aber ich sage auch, die Tür ist in Amerika für den lieben Stammapostel offen. Ich bin mit dem Stammapostel an manchem Ort gewesen, der Segen war ein sehr großer. Wir kommen jetzt von Holland. Dort habe ich gesehen, wie das Werk Gottes groß und geachtet dasteht. Allein in Amsterdam waren am Sonntag über 2000 Personen versammelt, die mit großem Verlangen und unter Tränen der Freude den lieben Stammapostel und uns begrüßten. Das ist ein Erfolg, der von einer gesegneten Wirkung zeugt. Hamburg ist nun die Schlußstation meiner Reise in Deutschland. Ich habe schon von frühester Jugend her an das Apostelamt geglaubt und dasselbe geehrt. Dadurch haben wir den Sender Jesus Christus erkannt. Wir sind keine Kinder, oder solche, die etwas nachplappern; nein, wir sind Männer und sprechen aus tiefster Herzensüberzeugung. (Neuapostolisches Sonntagsblatt 1908, Nr. 11.)

Amerika ist für die deutschen Apostel ein recht teures Missionsgebiet. Große Zuschüsse sind und werden alljährlich von Deutschland geopfert, um das Werk in Amerika in finanzieller Beziehung zu halten. Was kosten allein die ungeheuren langen Reisen innerhalb der weit auseinanderliegenden Gemeinden in Amerika für Geld, und wie werden die Lebenskräfte der Apostel und anderer treuer Brüder aufgebraucht! In den geopferten

Tausenden ist die Liebe, in dem geopferten Willen das Himmlische; in dem geopferten Leben zeigt sich der Glauben. Keine Mittel und Kräfte sind gescheut worden, Amerika zu helfen. Selbst der Stammapostel Niehaus hat seines Lebens nicht geschont, dem Werke auch dort zu dienen. Im Jahre 1909 unternahm er mit dem Apostel Brückner eine mehrmonatliche Reise nach Amerika, um die Früchte der reichen Liebesaussaat zu besehen, und um dem Apostel Mierau, der körperlich geschwächt darniederlag und unter der Last des Volkes Gottes in Amerika beinahe zusammengebrochen wäre, eine Hilfe zu sein. Die Reise hat auch ihren Zweck erfüllt, denn sie ist nicht bloß für unsere Brüder und Freunde jenseits, sondern auch für die diesseits des Ozeans von großem Segen gewesen.

Wir wollen in Folgendem eine Probe aus dem amerikanischen Reisebericht des Apostels Brückner geben und wählen gerade den Teil desselben, welcher sich mit den für Amerika recht charakteristischen Familienverhältnissen befaßt.

„Am Sonnabend früh fuhren wir von Neuyork 440 Meilen nördlich nach Buffalo, einer Stadt von zirka 500 000 Einwohnern, wo wir Abends 8 Uhr eintrafen. Von der Reise und dem veränderten fremden Klima und der ungewohnten Lebensweise sehr ermüdet, sowie von der langen raschen Eisenbahnfahrt staubig, reinigten und stärkten wir uns erst in dem gastlichen Hause des Ältesten Erb, der uns schon am Bahnhof empfangen und in das Gefängnis der Liebe geführt hatte. Darnach mußte zeitig die Ruhe aufgesucht werden, um am andern Morgen, Sonntag, den 5. September, die herbeiströmenden Hungrigen auch mit der Himmelskost bewirten zu können.

Der Gottesdienst begann 10 Uhr, nach deutscher Zeit gerade Nachmittags 4 Uhr. Wir dachten an alle unsere Amtsbrüder in der Ferne, die just zu selben Zeit ihre Hände im heiligen Dienst des großen Seelenrettungswerkes zum Herrn bittend mit den Gemeinden aufhoben. Uns durchzog das Gefühl ihrer Nähe zu uns. Die festlich geschmückte Gemeinde sang das Lied: Ich bete an die Macht der Liebe.

Der liebe Stammapostel begrüßte die Gemeinde und las einige Worte vor aus Matth. 4, Vers 1—11 von der Versuchung Jesu. In einer zu Herzen gehenden Weise schilderte er die Versuchungen Jesu, die uns zum Vorbilde in der Überwindung dienen sollen. Durch listige Anläufe sucht der Teufel die Persönlichkeit Jesu als Gottessohn in Zweifel zu ziehen, ihm allerlei Hindernisse auf seinem Sendungsweg zu bereiten, um ihn im Glauben zu Fall zu bringen. Jesus aber durchsah mit seinem

geistigen Scharfblick die Absichten des Höllenfürsten und überwand ihn schlankweg. Immer kam der Satan wieder von der anderen Seite, und immer wieder mußte er abziehen. So geht es auch den Apostolischen. Bist du Gotteskind? fragt der Teufel. Er sagt nicht: Du bist nicht Gotteskind! Dazu ist der Heuchler und Lügner von Anfang an viel zu klug. Nein, er bohrt ganz von der Seite an oder fällt in den Rücken. Bist du Gottes Kind? Dann dürfte es doch mit dir nicht so und so sein. Bist du ein Apostel? Dann zeige dich als Zaubermännel. So die pharisäische, heuchlerische Art. Die Seelenrettung ist Nebensache bei solchem Geiste. Krankheiten sind meistens Ziehungsmittel in der Hand Gottes. Krankheiten und Schicksalsschläge sind Seelenmedizin von Gott für die Menschen. In den ärmsten Hütten und unter den Geplagtesten, an Krankenlagern und Schmerzensstätten findet man die meiste Glaubensfreudigkeit. Die Gesunden und denen es gut geht, brauchen den Seelenarzt Jesus nicht. Aber der Kranken Herzen sind für himmlische Dinge zugänglich, die stehen unter dem Wort: Näher, mein Gott, zu dir! Die Gottesmedizin in Krankheiten, Plagen und Schicksalsschlägen stellt der Teufel als Lieblosigkeit hin und versucht damit die Seelen. Auch möchte der Apostel Zaubermann sein nach dem Wunsche des Teufels. Er möchte Tote auferwecken, Kranke gesund machen und das Gras wachsen lassen im Winter; manchmal auch Brot, Wein und Kleider wie Manna vom Himmel fallen lassen, dazu neue Beine, Arme, Augen, Ohren, ja ganze Leiber geben, wenn sie durch Sünden ruiniert sind. Gott aber weiß, was jedem seiner Kinder zur Erlangung der Herrlichkeit für die Seele gut ist in der Zurichtung. Der Apostel nimmt diese Gottesmedizin nicht weg. Wir können und sollen der auf uns liegenden Hand Gottes nicht in den Weg treten, sondern bitten lernen im Namen Jesu, das heißt, in seinen Taten bitten, denn in seinem Namen liegt die Tat. Aber wie war die Tat Jesu? Er bat: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber — ist es aber nicht möglich, hast du keinen andern Weg der Errettung für mich, — ich trinke ihn denn. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! In diesem Namen aber bitten die wenigsten. Sie bitten, und dann soll nicht der Wille des himmlischen Vaters geschehen, sondern unter allen Umständen der Wille des Bittenden, dessen Willen soll Gott auf jeden Fall tun, um des Gebetes willen. Und wenn dann trotz Gebet der Wille des Herrn und nicht der Wille des Betenden geschieht, dann kommt der Teufel geschlichen und schmiert Dreck in die Augen: Sollte wohl?

Bist du Gottes Kind? Ist der ein Apostel? Hat dich Gott lieb?

Nun ist der Apostel Brückner da, der mag uns führen auf die Zinne des Tempels. Die Sänger können erst einen Vers singen.

Gesang: Zu Jesu Füßen mein seligster Ort.

Apostel Brückner: Die Liebe bläht sich nicht auf, sie treibt nicht Mutwillen, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie trägt, glaubt, hoffet, duldet alles, sie ist stark, und ihr Eifer ist fester als die Hölle. Prüfet, ob eure Liebe so ist. Jesus hat sich zu Tode geliebt, und denen er nichts als Gutes getan, die marterten ihn zu Tode; als ihn dürstete, gaben sie ihm noch Essig zu trinken. Euren Apostel fanden wir matt und dem Tode näher als dem Leben. Hätte die Liebe ihn wie eine Mauer umgeben, so wäre es wohl anders. Ihr habt gesungen: Zu Jesu Füßen ist mein Lieblingsort — da gehört aber viel zu. Der liebe Stammapostel hat uns gezeigt, wie der Geist Gottes in die Wüste führt, nun soll ich euch sehen lassen, wie der Teufel auf die Zinne des Tempels führt. Ich für meine Person bleibe ja gern unten, aber wir müssen heute doch lernen.

Hier in Amerika, finden wir, hat der Teufel alles auf den Kopf gestellt. Die Männer schieben den Kinderwagen, die Männer müssen die Schuhe putzen, die Männer dürfen den Mund halten und Mädchen für alles sein. Den jungen Mädchen von 10—12 Jahren darf kein Vater abverlangen, daß sie Schuhe wichsen oder irgend was Häusliches tun sollen. Da fährt die Frau wild dazwischen! Also der Mann soll die ganze Sippschaft ernähren und kleiden und sich dafür im heißen Tageskampf abschinden! Er darf Dienstmann, Hausknecht, Stiefelputzer, Mädchen für alles und schließlich der Frau ihr Hanswurst sein — aber Mann und Hausherr darf er nicht sein, nicht wahr?

Einer gottesfürchtigen Frau steigt bei solchem Höllenzustand die Schamröte ins Gesicht, und in Deutschland würde sich eine gute Hausfrau bis in ihr Innerstes schämen, sollte sie ihren Mann so behandeln. Solche Zustände sind ein Schandfleck der amerikanischen Zivilisation und müssen das Volk dem völligen sittlichen Ruin entgegenführen. Alles steht auf dem Kopf. Frauen und Kinder sitzen oben, der Mann unten; alles verkehrt, also der Teufel auf der Zinne des Tempels. Sarah nannte ihren Mann einen Herrn. Die amerikanischen Frauen machen Sklaven und Hanswürste aus ihren Männern. Ein

gottloser Zustand! — Und er soll dein Herr sein! so lesen wir in der Bibel. Bei uns in Deutschland sind die Frauen keine Sklaven, aber sie kennen ihre Krone und sind glücklich.

Es gibt ja auch amerikanische Frauen in Deutschland, auch zu denen rede ich von hier aus mit. Jesus sagt: Was ich sage, sage ich allen. Dann will das Lied: Zu Jesu Füßen —, auf solche Zustände schlecht stimmen, denn Jesus will im Manne Hauspriester sein, und es kann kommen, daß Jesus am Ende auch mal eine amerikanische Frau fragt: Ich bin bei dir gewesen lange, lange Jahre gefangen, bald nackt, bald ein Gast, bald hungrig, bald durstig, also dienstbedürftig, aber du Frau hast mir nicht gedient. Dann fragt die Frau schließlich auch, wie jene in dem Gleichnis: Herr, wann habe ich dich so gesehen? Dann antwortet der Herr: In deinem Mann bin ich unerkannt lange bei dir gewesen, ich habe dich gesehen, beobachtet, — gehe hin, ich kenne dich nun auch nicht.

Der Mann ernährt die Frau und Kinder, er sorgt für ihre leiblichen Bedürfnisse, das ist des Mannes unbedingte Pflicht und Schuldigkeit, denn einen Faullenzer fressen die Läuse auf, ein Mann geht mit einem reinen, milden, aber festen Charakter als Hauspriester voran — das ist seine unbedingte Verpflichtung, er muß Frau und Kindern ein guter Seelenhirte sein, er ist aber nicht da zum Stricken, Waschen, Kindern die Haare kämmen und womöglich auch die Küchenarbeit noch zu versorgen, Bengeln und Mädeln die Schuhe wichsen, damit sie des Tages über um so mehr Dummheiten machen können und schon von früher Jugend an dem lieben Gott im Müßiggang die Tage stehlen lernen, — das ist der Anfang aller Laster. Solche Zustände braucht ein Mann nicht mitzumachen, es sei denn, der Teufel regiert in der Familie.

Zu Jesu Füßen ist mein Lieblingsort, — da denkt man an eine keusche, sittsame, gläubige, gottesfürchtige Maria, als das Bild eines reinen edlen Glaubenslebens und an die tugendsame, häusliche, fleißige Martha, deren Hände keine Minute im Hause ruhig sein konnten, das sind Vorbilder nach beiden Seiten, der irdischen und der himmlischen Seite für alle Hausfrauen. Also heißt es: Herunter von der Zinne des Tempels, wohin der Teufel geführt hat, dahin, wo Jesus ist." (S. weiter Neuapostolische Rundschau 1909, Nr. 41.)

So ruhet trotz vieler schweren Kämpfe Gottes Segen auf der Missionsarbeit.

Wir verlassen nun das Gebiet der Persönlichkeiten der Missionsarbeiter im Gotteswerke, es kann nicht Aufgabe unse-

rer Arbeit sein, ein abschließendes Urteil über das Missionsgebiet und besonders der apostolischen Sendboten und Apostel zu bilden, da ihr Lebensweg noch nicht abgeschlossen und somit ihre Arbeit noch nicht vollendet ist. Wir wollen das weitere einem späteren Geschichtsschreiber überlassen. Gott lohnt die Treue und wird sie auch nur dem einzelnen Apostel lohnen, der Treue hält bis zum Tode, darin kommen auch die Apostel dem geringsten Gemeindegliede gleich.

Kinderkrankheiten und Entwickelungsphasen.

Wir haben im Vorigen Entstehung, Wachstum und Ausbreitung des apostolischen Werkes seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschildert und gezeigt, wie das Neue aus dem Alten hervorgegangen ist. Über die ganze Erde wird die Stoßkraft der apostolischen Bewegung verspürt, und die Innen- und Außenstehenden haben den Eindruck: „Da ist Energie, Konzentration, da ist ein Wille, der vorwärts drängt. Was ihr, der apostolischen Gemeinde, zum Vorwurf gemacht wird, ist der große Vorzug, daß sie jung ist, von keiner Vergangenheit bedrückt, frisch, unfertig im Werden. Während alle anderen Kirchen müde sind und auf ihr Vergangenes blicken (selbst die alte Ordnung), ist die Neuapostolische Gemeinde rüstig und gegenwartsfroh und arbeitet mit einer wahren Begeisterung in die Zukunft hinein.

Sie hat auch keine Ursache, sich zurückzuziehen und das Kampffeld anderen zu überlassen. Bisher hat sie gegen alles Zopfige und Abgestandene, gegen Veräußerlichung und Systematisierung einen Sieg nach dem anderen erfochten, und sie wird unter der einheitlichen Leitung der Apostel mutig weiter streiten für die Ehre und Ausbreitung des Reiches Gottes. Infolge der großen Erfolge sind alle Augen der Feinde auf sie gerichtet in Bewunderung und Neid, und so kommt es, daß man, obschon mit Widerwillen, aufmerkt und sich interessiert.

An Gegnerschaft hat es der neuen Ordnung nie gefehlt, und gewisse Kreise und Klassen haben sich ihr bekanntlich von vornherein prinzipiell mit schroffer Ablehnung gegenüber gestellt. Namentlich sind es orthodoxe, evangelische Pfarrer, welche sich bemüßigt fühlen, in Wort und Schrift die heutigen Apostel als Irrlehrer und Ketzer hinzustellen.

Diese haben sich indessen bei dem Stammapostel Niehaus eine gründliche Abfuhr geholt. Wir verweisen nochmals auf „Si tacuisses“ und empfehlen diese Streitschrift unsern neuen Freunden, als auch Gegnern*). In letzter Zeit befaßt sich Pastor Schmidt eingehend mit den Neuapostolikern in seinem Buche: „Jenseits der Kirchenmauern“**). Pastor Handtmann hat in ihm einen würdigen Nachfolger gefunden. Obwohl „Jenseits der Kirchenmauern“ von Verdrehungen, Entstellungen und Entgleisungen nur so strotzt, obwohl diese Broschüre nicht den geringsten Anspruch auf Objektivität machen kann, so ist es doch das Ausführlichste, was bisher von gegnerischer Seite über uns geschrieben worden ist.

Unsere Gegner graben mit Vorliebe in der Vergangenheit und suchen mit dem Hinweis auf die Geschichte den Teufel an die Wand zu malen, wenn es sich um die Echtheit der deutschen Apostel handelt. Pastor Handtmann behauptet in bezug auf die Neuapostolische Gemeinde: Sie ist verurteilt durch ihre eigene Geschichte.

Wir haben schon mehrfach durchblicken lassen, wie wir über den Wert der Geschichte denken und können uns hier kurz fassen. Nicht die Geschichte, sondern das geschichtlich Gewordene und Gewonnene, die segensreiche Schöpfung ist die Hauptsache. Am Ende zählen nicht die Abgefallenen, die Zurückgebliebenen, sondern die Erweckten, die Beharrer und Sieger im Streit.

Unsere Feinde haben auf dem deutschen Ölbaume einige schädliche Käfer, Würmer und Larven entdeckt, diese schnell präpariert und in den Glaskasten gesetzt, um an diesen geschichtlichen Objekten den Nachweis zu führen, daß der Teufel den Baum gepflanzt habe. Welch ein Unterfangen? Kann man auch Trauben lesen von Dornen und Feigen von Disteln? Kann man auch einen lebendigen, grünenden und fruchtbaren Baum für tot erklären? Was sollen die gesammelten toten Körper, welche der Geschichte angehören? Wird dadurch der Baum, welcher sich trotz der Schädlinge kräftig und gesund entwickelt, aus der Welt geschafft? Ein jeder Baum und zuletzt auch ein veredelter und gesunder hat sein Kleingetier, seine Ausschüsse, wilden Triebe usw., und er wirft auch Schatten. Sollte es bei dem apostolischen Ölbaum, der auf deutschem Boden gewachsen ist, anders sein? Wenn die Apostel der neuen Ordnung sich in das Licht gestellt und nach dem Lichte gestrebt haben, haben sie da keinen Schatten geworfen? Ganz gewiß! Doch Schatten darf nicht sein nach der Ansicht evangelischer Theologen. In ihrer Phantasie

*) Neuerdings ersetzt durch die Streitschrift „Lichtwaffen“.

**) „Jenseits der Kirchenmauern“, von Karl Schmidt. Berlin 1909. Verlag Martin Warneck. Preis 3 Mark.

sind Apostel unerreichbare Ideale, die von keiner Schwachheit und Gebrechlichkeit wußten und in ihrer Gemeinde mit lauter Engeln oder höheren Wesen zu tun hatten. Bengels hat es ja nie gegeben, weder im Alten noch im Neuen Testamente. Nach Ansicht gewisser Theologen passierte in der apostolischen Gemeinde der Urzeit überhaupt nichts und durfte nichts passieren, weil der Apostel Paulus seine Glieder mehrfach als Heilige anredet. Abfall, Entartung und böses Ding, wer glaubt, daß so etwas bei den Juden- und Heidenaposteln passiert sei? Es wäre schön, wenn wir auf Grund der Heiligen Schrift feststellen könnten, daß die ersten Apostel nur Tugend, Licht und Leben um sich gesehen hätten. Doch wir haben in Kapitel 2 gezeigt, daß viel, sehr viel vorgekommen ist, was man bei Auserwählten und Erstlingen nicht vermuten sollte. Der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, von dem Jesus in Matth. 24 weissagt, wo hat er begonnen? Oder ist alles wieder auf die Vergangenheit zu beziehen? Wo ist überhaupt diese heilige Stätte? Ist es der bloße Steinhaufen, den man geordnet hat?

Wenn Paulus sagt: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes! Dann ist gewiß, daß unser Herz das Heiligtum ist. Dort beginnt der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch usw.

Nach ihrem eigenen Zeugnis waren die ersten Apostel bei ihren Lebzeiten ein Fluch (1. Kor. 4, 9—13) der Welt und Fegefeuer aller Leute, Narren um Christi willen, und selbst von ihren eigenen Hausgenossen und Gläubigen, die sie als Boten Gottes aufgenommen hatten, wurden sie vielfach verkannt, verachtet und mißachtet. Allgemeine Anerkennung fanden sie erst nach ihrem Tode. Da begann die Verherrlichung und das Schmücken der Gräber der Propheten. Die Verehrung der toten Apostel ist bis zu einem Grade gesteigert worden, die mehr als Verhimmelung bedeutet, die doch alles nur Heuchelei ist.

In der gewöhnlichen Vorstellung der Christen ist ein Apostel etwas so Wundervolles und Übermenschliches, daß man sich einen solchen kaum als Fleisch und Blut und teilnehmend an den gewöhnlichen Verhältnissen und Bedürfnissen des Lebens denken kann. Wer in einem solchen Gedankenkreise befangen an das apostolische Werk herantritt, wird allerdings gar bald enttäuscht werden. Wir haben es des öfteren betont, „Wo Licht ist, ist auch Schatten." Wo der Weizen wächst, da wächst auf demselben Acker das Unkraut. Wo Gutes ist, da findet sich nebenher Böses. Aus derselben Mutter, aus der ein Abel kommt, ist Kain geboren. Jakob als Segensträger und Esau als Verächter des Segens stehen nebeneinander in derselben Familie. Eli mußte mit Samuel rechnen und Saul mit David, David mit Absalom. Rotten müssen sein, wie Paulus sagt, damit die Rechtschaffenen offenbar werden. Wenn Petrus und die anderen Apostel als Menschenfischer das Netz ausgeworfen haben, so konnten sie nicht verhindern, daß faule Fische in das Netz gelangten. Aber diese wurden, sobald sie ans Licht kamen, ausgesondert und weggeworfen.

Beziehen wir das Gesagte auf unsere Zeit, auf die heutigen Apostel und ihre Gemeinschaft, so ergibt sich, daß die neue Ordnung neben Licht- auch Schattenseiten aufzuweisen hat. Dies hängt mit der geschichtlichen Entwickelung zusammen. Um einen besseren Einblick in dieselbe zu gewähren, wollen wir das Werden und Wachsen der apostolischen Schlußkirche mit der rein menschlichen Entwickelung in Parallele stellen.

Es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß ein jedes Kind einer sehr großen Zahl von Krankheiten ausgesetzt ist. Dies liegt zum Teil in der Natur desselben. Der kindliche Körper ist noch nichts Vollendetes, er ist in immerwährender Entwickelung, in einer fortwährenden Veränderung begriffen. Das Leben pulsiert im Kinde viel rascher als im Erwachsenen. Dies mag schuld daran sein, daß das Kind viel leichter von manchen Erkrankungen ergriffen wird als der vollendete, ausgebildete Organismus. Viele Störungen, die der Erwachsene leicht überwindet, verträgt das Kind nur sehr schwer. Es gibt Krankheiten, die nur im Kindesalter vorkommen, oder doch so beschaffen sind, daß sie infolge ihres Verlaufes und ihrer Bedeutung als etwas für dieses Alter ganz Besonderes betrachtet werden müssen. Demnach sind die Unannehmlichkeiten, welche diese Krankheiten dem kleinen Patienten bereiten, und die Sorge, welche seine Umgebung durchzumachen hat, nicht gering.

Beziehen wir das Gesagte als ein Bild auf das geistliche Gebiet, auf die Neuapostolische Gemeinde, welche 1863 als Kind auftrat, so finden wir manche Züge der Kindheit an ihr wieder. Krankheiten und Nöte sind ihr nicht erspart geblieben. Was wir zuerst als Übelstand bezeichnen müssen, ist die Herrschaft der Propheten, welche seit 1863 bis ins Ungemessene stieg. Geyer und seine Freunde waren geneigt, die neu gerufenen Apostel als ihre Vasallen zu betrachten. Wo alte Autoritäten gestürzt werden, da sind neue nicht so schnell aufgerichtet und befestigt.

Vor allem, ein Kind kann sich nicht selbst führen: Es bedarf des Schutzes und eines wachenden Auges. Wer sollte nun die Tochter Zion, welche 1863 geboren wurde, regieren? Diese

Frage schien von Geyer schnell beantwortet zu sein. Er selbst hielt sich dafür, die Apostel mit seinem Lichte zu umgeben, damit sie nicht strauchelten. Wie Geyer, so glaubten auch andere Propheten, die Apostel könnten hochmütig werden, wenn sie nicht fortwährend von Ämtern, die aus dem Apostelamte geboren und ihm unterstellt sind, kontrolliert würden.

Worin ist die Ursache zu suchen, daß die Propheten in der neuen Ordnung tatsächlich Oberwasser bekommen haben? Die Antwort lautet: Es war noch zuviel vom Alten da, und das Neue hatte sich noch nicht kräftig genug durchgesetzt. Bei den englischen Aposteln war es nie zur Klarheit gekommen, wohin die Propheten eigentlich gehörten, ob sie neben oder über den Aposteln oder unter dem Bischof ihre Stelle einnehmen sollten.

Über den abgefallenen Propheten Baxter schreibt Roßtäuscher: „Er verschmähte bei verhängnisvollen Anlässen sowohl die Autorität Irvings, unter dessen Amte er doch weissagte, wie den Rat der geistlich erfahrenen Männer, mit denen er sonst umging.“ Hiernach zu urteilen sollte der Prophet dem Bischof (Irving war ein Bischof) unterstellt sein. Doch daraus ist nichts geworden. Zu sehr wurde einer anderen Auffassung Raum gegeben. Roßtäuscher schreibt darüber (S. 362): Der prophetische Amtsführer war bestimmt, nicht nur zu weissagen, wie alle anderen, zur Erbauung und Tröstung der versammelten Gemeinde, vielmehr den apostolischen Baumeistern das Licht des Geistes, dessen sie zu ihrem Werke bedurften, zuzuführen in der prophetischen Form, dem anderen Zeugnisse Gottes neben der den Aposteln selbst gegebenen Weisheit. Mit den Aposteln bilden die Propheten den tiefsten Grund des Baues, an dem Jesus Christus der Eckstein ist. (Epheser 2, 20; 3, 5.)

Die Propheten (Roßtäuscher S. 450) sollten nicht Lehrer der Kirche, sondern Werkzeuge zur Hervorbringung der verborgenen Geheimnisse Gottes sein, das Licht am dunkelen Orte, in dessen Scheine die Apostel wandeln und das Haus ordnen sollten; Propheten und Apostel seien die zwei Cherubim auf der Bundeslade, zwischen denen die Herrlichkeit des Herrn ruhen und reden wolle, sie seien auch die Urim und Tummim, Licht und Recht des himmlischen Hohepriesters, durch die er Antwort geben werde in allen Anliegen seines Volkes.“

An dieser Vorstellung (2. Mose 28, 30), die Apostel sind das Recht und die Propheten das Licht, wurde von den Propheten der neuen Ordnung festgehalten. Welche Folgen haben sich aus dieser Ordnung ergeben?

Blicken wir auf die alte Ordnung zurück, so sind es geschichtliche

Tatsachen, daß die englischen Apostel einen schweren Stand gegen die Propheten, ihre sogenannten Vormünder, gehabt haben. Obwohl uns das unerklärlich erscheinen kann, so ist es doch gottgewollt und ganz natürlich aus dem Entwickelungsgange des apostolischen Werkes zu ersehen.

Gott fing 1828—30 mit Kleinem an und holte aus diesem eins nach dem anderen hervor, bis das Große sichtbar ward. Erst gab Gott die Weissagung in Schottland und England, die doch eine der geringsten Gaben ist. Da war an Propheten noch nicht zu denken. Dann gab Gott Propheten, weil die Geister der Propheten dem Propheten untertan sein sollen. Endlich gab Gott das Höchste: Die Apostel.

Die Entwickelungsstufen der alten Ordnung sind also derart, daß nach und nach aus dem Kleinen das Große, aus dem Unscheinbaren das Licht und Ehrenhafte hervorgegangen ist, so daß man, als das Apostelamt hervortrat, sagen konnte: Das Werk steht da und ist in seinen Grundzügen ersichtlich. Aber diese Auffassung, daß die Weissagung eine der geringsten Gaben sei, welche 1. Kor. 12, 8—10 erst an sechster Stelle genannt wird, kannten die Altapostolischen nicht. Wie hätte sich sonst die Ansicht, daß die Weissagung das Höchste und die Propheten das Licht seien, solange bei der neuen Ordnung erhalten können?

Um ein typisches Vorbild vom Apostel- und Prophetenamt, von Recht und Licht zu bekommen, haben sich die Altapostolischen auf Moses und Aaron berufen. Doch wir haben in Kapitel 1 genügend gezeigt, mit wem Gott unmittelbar in Verkehr trat, wem er seine Offenbarungen gab, und wer Mann und Hausherr war.

Da die englischen Apostel nur schwer zum Bewußtsein der ihnen überkommenen Vollmacht und Autorität kamen, so mußte Gott sich ihrer Schwachheit annehmen, und er gebrauchte Weissager und Propheten (Töchter und Mägde des Hauses), um die Apostel in die Wahrheit zu leiten und zu überzeugen. Gott mußte das Geringere brauchen, um die Apostel zu belehren. Das war damals im Kindesalter durchaus notwendig, heute jedenfalls nicht mehr.

Die englischen Apostel haben von den Propheten tatsächlich das Licht genommen und auch in dessen Scheine gewandelt. Bei allen wichtigen Anlässen waren Propheten zugegen, auf allen bedeutsamen Reisen wurden sie mitgenommen. Dadurch sind sie geradezu verhätschelt worden, und die weitere Folge davon war, daß sie sich für unentbehrlich hielten. Ein Hochmuts-

dünkel kam in ihnen hoch, der zum Sturze führen mußte. Es ist stark anzunehmen, daß sich außer Baxter in der alten Ordnung, da Roßtäuscher nur die Entwickelung bis 1838 schildert, noch manch anderer Prophet das Genick gebrochen hat. In der neuen Ordnung hat man keine besseren Erfahrungen mit den Propheten gemacht. Nach der Konfliktszeit erschien Geyer, der bei allen geschichtlichen Ereignissen von Bedeutung Augen- und Ohrenzeuge gewesen war, als die wichtigste Person, wenigstens hielt er sich selbst dafür. Sein Einfluß ist in der Tat groß gewesen. Die Apostel Schwartz und Preuß waren für Geyer nach 1863 keine unbedingte Autorität, vielmehr hieß es für ihn: „Die Propheten sind das Licht und damit basta." Die Geschichte des apostolischen Werkes hatte bewiesen, wie notwendig die Propheten im Anfangsstadium der Apostel seien. Nun mußte natürlich nach Geyers Auffassung dieser Entwickelungsgang wiederholt werden; Geyer benutzte denn auch die Zeit der Schwäche der gerufenen Apostel, um sich alle möglichen Macht- und Leitungsbefugnisse anzueignen; selbst die Geldangelegenheiten, alles ging durch seine Hand. Das Prophetenamt stand nicht neben, sondern über dem Apostelamt trotz 1. Kor. 12, 28. Durch Geyer wurde, um ein alttestamentliches Vorbild zu gebrauchen, auch die Sprache Aarons und Mirjams offenbar, 4. Mose 12, 2: Redet der Herr allein durch Mose, redet er nicht auch durch uns; — in diesem Falle: Redet der Herr allein durch die Apostel, redet er nicht auch durch Geyer, Freischmid, Seifert usw.?

Diese Auflehnung gegen die gesetzte Ordnung und Autorität wurde bei der Prophetin Mirjam mit Aussatz bestraft. (4. Mose 12, 9—16.) Was das, aufs geistliche übertragen, bedeutet, ist wohl klar.

Die Aussätzigen standen außerhalb des Lagers und hatten keine Gemeinschaft mit dem Volke Gottes. So finden wir auch Geyer kurz nach dem Tode des Apostels Preuß außerhalb des Lagers der Erstlinge, auf eigene Faust wirtschaftend. Wie das im Charakter der Propheten liegt, hatte ihm die Phantasie eine Reihe gaukelnder Seifenblasen, die durch ihre schillerfarbliche Beweglichkeit ihn ergötzten, vor Augen gehalten. Er trug sich mit dem Gedanken, eine Prophetenschule zu gründen, und durch die rosige Brille der Einbildung sah er seine Pläne und Entwürfe schon in unklaren und verschwommenen Grundrissen realisiert.

Aber was ist aus der ganzen Wirksamkeit Geyers, nachdem er sich mit Aussatz beladen, geworden?

Nicht Stumpf noch Stiel, weder Wurzel noch Blätter sind geblieben. Pastor Schmidt zollt in seiner Schrift: „Jenseits der Kirchenmauern" dem Propheten Geyer ein überschwängliches Lob. Obwohl Geyer ein begabter Mensch gewesen und zur Zeit eine brauchbare Hilfskraft gewesen ist, obwohl durch ihn manche Offenbarungen gekommen sind, so liegt doch gar kein Anlaß vor, ihm nach seinem tragischen Ende Weihrauch zu streuen. Die Sache liegt umgekehrt. Wieviel Ärger, Verdruß und Sorge hat nicht Geyer durch sein ganzes Tun und Treiben dem Apostel verursacht! Apostel Preuß war mit Moses ein geplagter Mann, und am meisten hat Geyer dazu beigetragen. Wenn Pastor Schmidt wider besseres Wissen und Einsicht behauptet: „Geyer besaß die Fähigkeit, seinen Geist in Zucht und Ordnung zu halten", so ist das Gegenteil richtig. Geyer war nicht geneigt, die Ordnung des Hauses Gottes anzuerkennen, er hat vielmehr den Apostel Preuß miß- und verachtet, ja geistlich hingemordet (1. Joh. 3, 15.) Von Treue und Hingebung kann bei Geyer nicht geredet werden, wenngleich Pastor Schmidt dies behauptet. Geyer ist weder sich selbst noch der Apostellehre treu geblieben. Ähnlich wie das Schicksal Geyers ist das einiger anderer Propheten. (Freischmid, Ansing, Hugo, Kohlhage, Vleck.) Die altapostolische Auffassung: Die Apostel sind das Recht und die Propheten das Licht, war stets die Ursache für die Aufgeblasenheit, Erhebung und den Hochmut der Propheten.

Ansing lehrte, ganz in diesem Gedankenkreise lebend: Apostel und Propheten müssen den Wagen Gottes leiten. Sollte nun der Wagen nach rechts, so zog der Apostel am Zügel, sollte er nach links, so zog der Prophet am Zügel. Zur Prophetenzeit war es üblich, daß bei der Einsetzung von Ämtern zuerst der Apostel, dann der Prophet den Segen erteilte. War der Apostel Preuß zum ersten Male in Schladen gewesen, so erschien kurze Zeit danach der Prophet Geyer, um seinen Vorgänger zu ergänzen. Als Böseke die ersten Glieder in Schönau sammelte, stellte sich bald Geyer ein, um die geleistete Arbeit zu besehen und zu vertiefen. Der Prophet stempelte gewissermaßen die Amtshandlungen der Apostel und erteilte den Obersegen.

Daß diese Nebenordnung der beiden Ämter viel Ärgernis, ja Unheil angerichtet hat, liegt auf der Hand. Die angedeutete Sprache der Propheten: „Redet der Herr allein durch die Apostel," hat sich bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts hingezogen, sie hat aber auch den Zorn Gottes heraufbeschworen, und so glimpflich wie Mirjam und Aaron sind sie nicht mehr davongekommen.

Die Möglichkeit des Abfalls der Propheten erscheint heutigentags vielen unerklärlich, auch die Möglichkeit des Falschweissagens. Man möchte gern für die Propheten eine Unfehlbarkeit stabilieren, die man bei jedem Menschen in unserer Zeit, und wenn es ein Apostel wäre, verurteilen würde. Wenn im Alten Bunde von falschen Propheten die Rede ist, so glauben die meisten, diese seien bei den Nachbarvölkern Israels zu suchen und falsche Götter natürlich wieder bei den Nachbarvölkern. Das Volk Israel hat sich ja nie falsche Götter oder falsche Propheten gemacht! Oder doch?

Jeremia 14, 13—15 und 27, 14 wird geredet von Propheten, die falsch weissagen.

Hesekiel 13, 1—3 macht einen Unterschied zwischen solchen, die aus ihrem eignen Herzen weissagen und solchen, die das nicht tun. Also die Möglichkeit, falsche Weissagungen hervorzubringen, ist nicht abzustreiten. Wenn es hart auf hart geht, dürfen wir überhaupt keinem Menschen glauben, denn Römer 3, 4 steht: **Alle Menschen sind Lügner!** (S. auch Psalm 116, 11.) Die Annahme der Möglichkeit, das Menschlich-Fleischliche bei Wort und Werk auszuschalten, ist also sehr gewagt.

Hesekiel (13, 9) redet auch von Propheten, die sich betören lassen, weiter spricht er von solchen (Hesekiel 22, 25), die Gut und Geld an sich reißen. Nach Zephanja 3, 4—5 sind die Propheten leichtfertig, sie reden, falls sie sich dazu gebrauchen lassen, falsch. (Sacharia 13, 4—5.)

Aus diesem allen geht hervor, daß die Propheten als Gefäße des Segens nicht immer rein zu bleiben vermochten. Wie erging es dem Propheten Aaron, als Moses auf dem Berge, auf der Höhe war und mit Gott redete? Hat Aaron nicht ganz andere Geister in sich aufgenommen, welche mit dem Geiste des Herrn in Widerspruch lagen? Was bedeutet die Errichtung des goldenen Kalbes anders als Einzug unsauberer Geister bei Aaron?

Und gehen wir nun ins Neue Testament, so ist es nicht viel anders.

Wenn es 2. Petri 2, 1 heißt, es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk, so sind natürlich mit Volk nach pastoralen Ansichten nicht die Christen, sondern Parther, Meder, Elamiter, Kreter, Araber, Griechen und Römer, kurz Heiden schlimmster Sorte gemeint, nicht wahr? Unter dem Volke Gottes darf ja so etwas nicht vorkommen und ist in der Geschichte (?) — doch alles dagewesen. Ja, nicht bloß falsche Propheten, ja sogar falsche Apostel sind dagewesen (Offenb. 2, 2).

Unsere Erkenntnis geht dahin, daß die falschen Apostel keine Türken oder Juden gewesen sind, oder Heiden; nein, es waren solche, die sich Christen nannten.

Der Adler ist ein Sinnbild des Prophetenamtes und repräsentiert den Phantasiecharakter. Wie der Adler, so erheben sich die Propheten mit ihrer Empfänglichkeit für den Zauber der Ferne und dem Schwelgen in Träumen gerne über alle Wolken. Sie versuchen es nur zu gern, sich in allen Höhen und Tiefen gleich sicher zu bewegen. Aber bei diesen starken Gegensätzen geht oft das Gleichgewicht verloren, das Gleichmaß der Seele zerreißt.

Jesus sagt wohl: Wo Aas ist, da sammeln sich die Adler. Da die Propheten gar zu gern überall herumwühlen und alles aufdecken und offenbaren wollen, so bleibt es nicht aus, daß sie mit dem toten und stinkenden Aas in Berührung kommen, und es ist schwer für sie, sich reinzuhalten an solchen Örtern. Sich in einem Brennpunkt aller möglichen Geister gleich sicher und fest zu bewegen, ohne im geringsten beeinflußt zu werden, ist keine Kleinigkeit. Im Weiten sucht der Prophet seine Heimat für seine ungestillte Sehnsucht, für seine Traumverwirklichung. In der Ferne sucht er den Drang nach Jenseitserwartungen und Loswollen vom quälerischen Nahen zu befriedigen. Aber indem er das Geheimnis der unentweihten Ferne aufzudecken sucht, geht ihm mitunter der Blick für die Wirklichkeit verloren. Dann folgt die Ernüchterung, und fahl und grell erscheint ihm das Bild der realen Welt. Der Prophet ist großen Stimmungswechseln unterworfen. Was sagt ein Jeremias von sich (Klagelieder 3, 1—14): Ich elender Mann, er hat mich gehen lassen in der Finsternis, er hat meine Wege vermauert, er läßt mich des Weges fehlen, ich bin ein Spott all meinem Volk.

Hieraus sehen wir, daß es Tragödien der Phantasie gibt, wie es Glücksparadoxe der Phantasie gibt. Wer der Königin Phantasie erster Diener sein will und ihr die Schleppe nachzutragen beflissen ist, muß sich auch ihre Launen und Unberechenbarkeiten gefallen lassen.

Die Propheten der alten und neuen Ordnung haben sich nicht an diesen Unberechenbarkeiten vorbeidrücken können, besonders nicht, als sie leichtfertig und hochmütig wurden.

Hätten sie, wie es in der Ordnung gewesen wäre, ihre Offenbarungen, Weissagungen, Träume, Gesichte den Aposteln abgegeben und ihnen das weitere überlassen, so wären sie nicht enttäuscht worden. Sie begnügten sich aber damit nicht, sondern

warfen sich selbst als Lehrer und Ausleger auf. Ihre Lüsternheit nach den Wundern der blauen Ferne hat ihren Blick für die Wirklichkeit und Gegenwart getrübt, darum folgte bei diesen Abtrünnigen Enttäuschung auf Enttäuschung. Was ihnen den Hals gebrochen hat, war ihre Ungeneigtheit, die Apostel als die obersten Leiter und Regierer anzuerkennen. Als zur Zeit des Apostels Krebs von dem Propheten Hugo verlangt wurde, sich den Anordnungen des Apostels zu unterwerfen, erklärte er: Mann muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Das steht wohl in der Schrift, es steht aber auch geschrieben: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen .... Weiter sagt Paulus: Wer sich lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich gesinnt, der erkenne, was ich euch schreibe, denn es sind des Herrn Gebote.

Was bei den Propheten möglich, nämlich der Abfall und Sturz, ist bei anderen Ämtern nicht unmöglich. Die Geschichte des Neuapostolischen Werkes weist eine ganze Reihe von Männern (wir nennen unter anderen Hauptmann Klaus, Fischer, Güldner, Hoppe, Reinhard, Struve, vom Bemmel, Meiner, Clautsch) auf, die vom Licht in die Finsternis gekommen sind. Doch was sind diese, die wie Spreu, die der Wind zerstreut, offenbar geworden sind?

Durch diese Rottengeister, welche Schattenseiten zum apostolischen Werke liefern, werden wir durchaus nicht niedergedrückt oder belasten. Was sagt der Psalmist: Wenn Tausend fallen zu deiner Rechten und Zehntausend zu deiner Linken, so wird es doch dich nicht treffen. Denkt er dabei bloß an den natürlichen oder geistlichen Kampf? Wir lesen hauptsächlich das letztere heraus. Ein Glaube, der niemals angefochten wird, ist überhaupt kein Glaube. Paulus redet davon, daß er einen guten Kampf gekämpft habe und Glauben behalten. Darauf wird wohl alles ankommen; Paulus ist nicht über ein paar Leichen gestolpert. Wenn er sagt: Ganz Asien ist von mir abgefallen, so sind es vielleicht auch Tausende gewesen. Und weshalb sollten wir über ein paar Eintagsfliegen oder Mistkäfer, die in die Hütte Gottes geschlichen sind, stolpern! Es ist ja nicht zu leugnen, daß da, wo Licht ist, auch Schatten ist.

2. Tim. 2, 20 heißt es: In einem großen Hause sind nicht allein güldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, etliche zu Ehren, etliche zu Unehren.

Hiernach zu urteilen, gibt Paulus der Auffassung Ausdruck, daß in einem Hause das Nebeneinander- und Beisammen-

sein von Ehre und Unehre, Gut und Schlecht, Minderwertig und Wertvoll, Licht und Leben, Tag und Schatten sein muß. Dem ist in der Tat so. In einem geordneten Hausstande ist nicht bloß ein Öl-, sondern auch ein Essiggefäß. So finden wir auch im Hause Gottes Säurebehälter, Töpfe (Menschen), die alle Bitterkeit, allen Ärger, alle Verkehrtheit in sich aufspeichern, und von denen ein Geruch des Todes zum Tode ausgeht. Wer zuviel aus solchen Essiggefäßen trinkt, vergiftet sich und muß sterben.

Die Gefäße der Unehre brauchen nicht immer von Anfang an als solche bestanden zu haben, bei vielen hat sich vielmehr eine Wandlung vollzogen. Die Propheten Geyer, Freischmid, Hugo, Ansing usw. waren jedenfalls nicht dazu bestimmt, zum Schlusse als Greuel- und Scheuel-Gefäße zu dienen, aber im Laufe der Zeit sind sie zu solchen Töpfen geworden, die dem Töpfer mißraten sind ((Jeremias 18, 1—6). Sie konnten mit dem Propheten Jeremias (Klagelieder 3, 15) sprechen: Er hat mich mit Bitterkeit gesättigt und mit Wermut getränkt. Unsere Seele ist aus dem Frieden vertrieben. Unser Vermögen ist dahin und unsere Hoffnung am Herrn. Wie sind wir elend und mit Wermut und Galle getränkt!

Was bei Jeremias ein vorübergehender Zustand war, ist bei den oben Genannten nach ihrem Abfall zu dauernder Grundstimmung geworden, aus der sie nicht herausgekommen sind. In solcher Geistesverfassung verbittert gegen alle dereinstigen Freunde und zerfallen mit sich selbst, haben sie eine schreckliche Verwüstung und einen Greuel an heiliger Stätte angerichtet, so daß sie sich als unbrauchbar erwiesen haben, als Unterlage zu dienen (Epheser 2, 20). Aus diesen Gründen war eine Abrechnung mit ihnen nicht nur wünschenswert, sondern dringend erforderlich. Der Umschwung hat sich nicht plötzlich, sondern allmählich vollzogen. — Wie denken heute die Apostel über das Prophetenamt?

Ein Prophet, der im Amte steht, nimmt die Stelle der Tochter des Hauses ein, und dann dient er als Küchenmädchen. Niemals hat der Herr gesagt: Die Propheten sollen das Licht der Apostel sein. Im Gegenteil, er sagt zu seinen Aposteln: Ihr seid das Licht der Welt. Früher machte man den Propheten zum Manne, der als Licht dienen mußte. Das ist ebenso, als wenn man sagen würde: Die Frau muß das Licht des Mannes sein, oder noch besser, die Tochter muß das Licht des Mannes sein. Was hat sich aus dieser Ordnung ergeben? Unordnung, Verwüstung und böses Ding! Welch ein Verderben

ist durch die Propheten in das Haus Gottes (s. alte und neue Ordnung) gekommen und wohl darum, man hatte die Tochter oder Magd (dienstbarer Geist) zum Manne gemacht. Der Apostel war nur das Organ der Propheten.

Nach heutiger Erkenntnis haben die Apostel keine Propheten unbedingt nötig, denn sie selbst sind es, mit denen Gott wie mit Moses von Angesicht zu Angesicht redet*).

Die Apostel sind Licht und Recht, Mann und Hausherr, und die Bischöfe sind die Hausfrau. Die Offenbarung Johannes wird nicht einem Propheten, sondern einem Apostel gegeben und der Schlüssel dazu ebenfalls einem Apostel (s. Schwartz: Das Buch für unsere Zeit). Johannes wendet sich in den sieben Sendschreiben nicht an die Propheten, sondern an die Engel (Bischöfe). Die Briefe des Neuen Testamentes, die wir als Gotteswort besitzen, sind nicht von Propheten, sondern von Aposteln geschrieben. Wir lesen auch, daß Paulus die Bischöfe vermahnt und nicht die Propheten.

Wenn die Apostel in unserer Zeit das Licht von den Propheten nehmen sollten, so wäre das gerade so, als wenn die Sonne ihr Licht vom Mond und den Sternen hernehmen müßte.

In der Offenbarung Johannes werden bei Beschreibung des neuen Jerusalems nur die Namen der Apostel genannt (Offenb. Joh. 21, 14), und die Tore tragen den Engel (Bischofs-) namen. (Offenb. Joh. 21, 12). Von Propheten steht nichts. Wir würden darum im Licht der heutigen Erkenntnis und des Fortschritts in Anlehnung an Epheser 2, 20 sagen: Ihr seid erbaut auf dem Grund der Apostel und Bischöfe.

In der Bischofskirche des zweiten Jahrhunderts haben wir den besten Beweis, daß den Aposteln zu Johannes Zeiten nicht die Propheten, sondern die Bischöfe am nächsten gestanden haben. Aus dem Prophetenamt der neuen Ordnung ist manche Süßigkeit geflossen, ein Strom trostreicher Seligkeit, aber die Wunden, die die Propheten dem apostolischen Kirchenleib geschlagen haben, sind desto größer und bedenklicher. Die heutigen Apostel wissen die Propheten als Hilfskraft wohl zu schätzen, vorausgesetzt, daß sie nüchtern und treu sind. Doch diese Voraussetzungen sind selten gegeben, so daß zur Zeit in Deutschland nur noch ein Prophet im Amte ist. Sollte sich in einer großen Gemeinde die Notwendigkeit ergeben, daß eine Tochter oder

*) 1. Joh, 4, 6. Wer von Gott ist, der höret uns, wer nicht von Gott ist der höret uns Apostel nicht, daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und des Irrtums. 2. Petri 3, 2. Gedenket an unser Gebot, die wir Apostel des Herrn sind.

Magd als Hilfe dienen kann, so sind die heutigen Apostel nicht abgeneigt, auch Propheten als Hilfe für die Gemeinde zu geben, diese rangieren dann unter Älteste, Bischöfe oder Apostel, je nachdem die betreffende Gemeinde einen Ältesten, Bischof*) oder Apostel an ihrer Spitze hat. Aus voriger Betrachtung dürfte hervorgehen, daß der Einfluß der Propheten heute gänzlich gebrochen und auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt ist.

Hingegen sind die Apostel, was wir als einen großen Fortschritt bezeichnen müssen, von Gott auf den rechten Platz gestellt worden. Sie sind Mann und Hausherr, Haushalter und Baumeister.

Ein Baumeister wird wissen müssen, wo er seinem Bau eine Säule, eine Treppe, eine Tür oder ein Fenster einfügen will. Weiter muß er wissen, wieviel Arbeiter er nötig hat und welche er für brauchbar befindet. Er wird nicht einen jeden nehmen, sondern aus der Schar derjenigen, die ihm auf ein Ausschreiben der Stellen hin zur Verfügung stehen, die Geeignetsten sich auswählen.

Sind nun die Apostel tatsächlich Baumeister, dann werden sie sich von keinem andern dazwischen reden lassen, sondern sie werden selbst beurteilen können, ob sie Arbeiter nötig haben und wen sie brauchen können.

Wir kämen hiermit zu dem Wahlmodus oder der Berufung und Aussonderung der Amtsträger. Welches die frühere Weise war, dürfte genügend bekannt sein, die heutige ergibt sich aus dem Namen „neuapostolisch". Da, wo eine lebendige, in Aposteln verkörperte Tradition steht, da, wo alles in Fluß ist, neues, frisches Quellwasser nachströmt, wird manches mit der Zeit ausgehöhlt und weggeschwemmt. Die erdigen und lockeren Schichten des Gesteins lösen sich ab, und der „Fels" tritt zum Vorschein; das Härtere, Starke, löst das Schwächere ab. Altes und Neues vertauschen die Rollen. Hier ist ein Wort Börners Wahrheit: Nichts ist dauernd als der Wechsel.

Der Wechsel, die Veränderung und Verschiebung, kann sich natürlich nicht auf Fundamentalstücke beziehen, an welchen überhaupt nicht gerüttelt werden darf (10. Artikel). Darüber hinaus

*) Schon Apostel Schwartz lehrte in seinem Konzept: Die Propheten und alle weissagenden Personen sollen als Tauben aus der Arche Jesu von seinem Amt des Geistes ausfliegen und sich unter der Macht des Apostelamtes bewegen, Lukas 8, 1, sonst werden sie von den Raubvögeln ergriffen, und sollen bleiben in demjenigen, woraus sie empfangen haben, und sollen ja nicht meinen, daß sie die Autorität sind, sondern nur Hilfen in der Arbeit unter der Hand des verantwortlichen Apostelamts.

gibt es jedoch noch genug, was beim Fortschreiten der Zeit reformbedürftig wird.

Die heutigen Apostel richten sich viel nach dem Grundsatz: Erfahrung bringt Lehr'! Zur Prophetenzeit haben die Apostel mehr als eine Erfahrung gemacht, und daher mußten manche Bestimmungen und Anordnungen beseitigt werden, die im Lichte der fortschreitenden Offenbarung keine innere Berechtigung mehr hatten. Es mußte Vorsorge getroffen werden, daß das Überkommene sich nicht zu schädlichen Formen auswüchse. Ein gedeihliches Fortschreiten wird aber stark beeinträchtigt, wenn man sich ständig auf das Alte, auf die frühere Tradition beruft (alte Ordnung) und die gegenwärtige für unfähig erklärt, weiter zu bauen. Die heutigen Apostel haben keine Kopie zu liefern von dem, was die englischen Apostel für gut befunden haben; sie bauen zu einer anderen Zeit unter ganz anderen Umständen und Verhältnissen, mit ganz anderem Material (Menschen), und darum gilt es, der gegenwärtigen Entwickelung des apostolischen Werkes Rechnung zu tragen.

Die Rufung zu Ämtern erfolgte, wie die Geschichte des Alt- und der Anfang des Neuapostolischen Werkes lehrt, durch Propheten und Weissager. Ein Verbot, Personen zu rufen, bestand nicht. So sind damals im kindlichen Glauben viele Zeugnisse gefallen und die Gerufenen meistens eingesetzt worden. In den siebziger Jahren bestanden unter Schwartz in Holland die sogenannten Stammämter, die folgende Dreiteilung aufwiesen:

Apostelbezirk	Bischofsbezirk	Ältestenbezirk
Stammbischof	Bischof	Älteste
Stammprophet	Prophet	Prophet
Stammevangelist	Evangelist	Evangelist
Stammhirte	Hirte	Hirte

Für diesen Stab von Ämtern, die Apostel Schwartz auf Grund stattgefundener Weissagungen eingesetzt hatte, gab es in Holland anfänglich noch keine Arbeit. Daraus ergaben sich mancherlei Gefahren und Ärgernisse. Es waren noch eine große Zahl anderer zu Ämtern gerufene Personen auf Lager. Wären diese alle eingesetzt worden, so hätte es zuletzt bald mehr Ämter als Glieder gegeben. Aus diesen Erfahrungen heraus lernte man, daß die Amtsträger nach dem Bedürfnis gegeben werden müssen und nicht, um Wünsche der Propheten zu erfüllen. Propheten sind der Zeit immer voraus, und sie müssen von den Aposteln gezügelt werden. Auf Grund von 1. Kor. 14, 1, „befleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen möget," erhielt sich bei den Propheten die althergebrachte Ansicht: Die Weissagung sei die höchste Gabe. Sie betrachteten sich als Licht der Apostel, und was das bedeutet, läßt sich nicht mit ein paar Worten wiedergeben. Die Propheten verlangten nicht selten vom Apostel Willfährigkeit und Gehorsam, sofortige Befolgung der stattgehabten Weissagungen, wo es doch oft gänzlich unangebracht war.

Recht bittere Erfahrungen hat man mit den Propheten gemacht —, deshalb fand es schon Apostel Schwartz für gut, mit dem alten Wahlmodus zu brechen. Er schrieb 1879 an den Ältesten Krebs: Ich habe dem Apostel Menkhoff geschrieben, er solle auf dich das Bischofsamt legen. Sei nur nicht ängstlich, es tut keine Not, daß von Propheten geweissagt wird, aber der Heilige Geist redet durch alle Weissager. Bekämpfte man nicht auch Paulus? Wo er als Haushalter des Hauses Gottes dem Titus, seinem rechtschaffenen Sohne, schrieb, er solle die Städte hin und her mit Ältesten besetzen, und ihm Anweisung gibt, wie ein Bischof sein muß? (Titus 1, 5—9.) Wie Paulus auch dem Timotheus Anweisung gibt, 1. Timoth. 3, damit er wisse, wie ein Bischof zu wandeln hat.

In unserer Zeit werden nicht bloß Bischöfe, sondern sogar Apostel ohne Propheten eingesetzt, weil man erkannt hat: Die Apostel sind das Licht, sie sind Baumeister und bedürfen nicht des Gängelbandes der Propheten; Jesus hat seine Apostel auch nicht mittels Propheten, sondern er hat sie selbst berufen und wohl die, die er sich vom Vater erbeten. Können denn die Propheten irren? Wenn wir die Möglichkeit des Falschweissagens auf Grund der Schrift zugeben müssen, so bedarf es keiner Frage, daß sie irren können, nämlich dann, sobald sie das Menschlich-Verständige zum Vorschein bringen. Wer aufmerksam das Alte und Neue Testament liest, steht oft vor Rätseln und Widersprüchen, die den allzu Verständigen kopfscheu machen. Hat sich z. B. Isaak geirrt, indem er statt dem Esau dem Jakob den Erstgeburtssegen erteilte? War dieses bewußte oder unbewußte Irren nach dem Willen Gottes?

Wer will darauf die rechte Antwort geben? Was sollen wir sagen über Simson, einem Verlobten des Herrn von Jugend an, der mit den Worten starb: Meine Seele sterbe mit den Philistern? Wie stimmt die Berufung Sauls durch Samuel mit Sauls Ende? Hat sich nicht Jesus geirrt, als er den Judas zu seinem Jünger berief? Da sagt man immer gar zu bereitwillig: Das mußte so sein! Ja, mußte denn Adam sündigen? Mußte die Sündflut sein? usw.

Paulus spricht einmal: Wir werden nicht alle entschlafen, sondern verwandelt werden. Wenn er dabei an seine Zeitgenossen gedacht hat, hat er sich dann nicht geirrt? Die ersten Apostel standen in der glühenden Erwartung Jesu Christi. Haben sie sich nicht geirrt, gleichwie die englischen Apostel? Haben sich die Apostel geirrt, warum sollen sich die Propheten infolge Fortschreitens der Zeit nicht geirrt haben? Sind sie nicht auch Menschen, die unter das Wort Römer 3, 4: „Alle Menschen sind Lügner", fallen können? Wir sagen: Die Propheten können nicht bloß irren, sondern sie haben geirrt und das mitunter bei der Berufung von Ämtern. Sie haben nicht gefragt, ob die Gerufenen die Fähigkeit besaßen, ein Amt zu bekleiden. Sie haben auch nicht immer gefragt, ob ein Bedürfnis zur Berufung von Ämtern vorlag.

Heute machen die Apostel einen Unterschied zwischen Amt und Vermögen. Die Ämter werden gleich Pfunden ausgeteilt und sind nicht alle gleich. (Es sind mancherlei Ämter, sagt Paulus 1. Kor. 12, 5. Um die Pfunde (Last) tragen zu können, ist eine Kraft erforderlich. Die Anlagen und Kräfte des Geistes sind aber nicht bei jedem Christen gleich. Es sind mancherlei Kräfte, aber ein Gott. 1. Kor. 12, 6.)

Einer kann viel, einer wenig tragen. Bei dem einen ist das Vermögen (Kraft) größer als bei dem andern. Deshalb werden die Ämter (Pfunde) nach dem Vermögen, nach dem Maße der angeborenen Fähigkeiten und des überkommenen Lichtes geneben. Das Vermögen jedoch entscheidet nicht allein bei der Einsetzung von Amtsträgern, sondern vor allen Dingen das praktische Bedürfnis. Zur Einsetzung von Ämtern sind keine Propheten mehr erforderlich. Das will der Heilige Geist tun! Und ist der Heilige Geist nicht in hohem Maße in den Aposteln? Der Geist der Weisheit und Erkenntnis steht höher als der Geist der Weissagung und wird unter den Geistesgaben (1. Kor. 12, 8) an erster Stelle genannt. Durch diesen Geist der Weisheit und Erkenntnis hat Jesus seine Apostel berufen. In und durch diesen Geist berufen auch heute die Apostel ihre Mitarbeiter, nicht die Arbeiter bestimmen die Baumeister, wie es früher war, sondern umgekehrt: Die Haushalter und Baumeister bestimmen die Arbeiter.

Nicht die Rufung macht jemand zum Apostel, zum Bischof, Ältesten usw., sondern die Sendung, wie denn Paulus auch sagt: Wie sollen sie aber predigen, wenn sie nicht gesandt sind? (Römer 10, 15.)

Über Wahl, Beschaffenheit und Einsetzung der Amtsdiener

führte der Stammapostel Niehaus in einer Ämterversammlung zu Berlin ungefähr Folgendes aus (Wächterstimmen 1905, Nr. 117):

„Ein Baumeister muß wissen, welche Leute er zum Bau eines Hauses nötig hat. Die Apostel sind Baumeister, wie auch Paulus sich als einen weisen Baumeister bezeichnet. Aber der Apostel kann nicht an jedem Orte die Männer kennen und muß sich somit auf die Vorsteher verlassen können. Wenn auf Brüder ein Amt gelegt werden soll, was nur durch den Apostel geschieht, so sollen die Vorsteher verantwortlich sein. Nur solche Brüder sollen zu Ämtern bestimmt werden, die sich bewährt haben im Glauben, in der Liebe, in der Treue. Sie sollen, wie einst die Rute Aarons, Leben in sich haben und grünen. Keine trockenen Stäbe, die nur als Knüppel zum Schlagen der Schafe dienen, sollen mit einem Amt belegt werden, sondern solche, die ein priesterlich-mitleidiges Herz haben. Paulus beschreibt uns, wie die Bischöfe und Diener sein sollen. Ein Bischof soll unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei lehrhaft, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Hantierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, der seinem Hause wohl vorstehe. (1. Tim. 3, 2—4.)

Desgleichen die Priester und Diakone sollen ehrlich, ehrbar sein, nicht zweizüngig, nicht Weinsäufer, sondern solche, die das Geheimnis des Glaubens im reinen Gewissen haben. Auch ihre Weiber sollen ehrbar sein, nicht Lästerinnen, nüchtern, treu in allen Dingen. Wenn die Vorsteher der Gemeinden Hilfe nötig haben, sollen sie dem Apostel solche Brüder vorstellen, die diese Eigenschaften in sich tragen, nicht aber stolze, hochmütige, aufgeblasene, hartherzige Menschen, die kein priesterlich Herz haben.

Die Gemeinden sollen solche Priester und Diener haben, die sich dessen bewußt sind, daß die Gemeinde nicht um ihretwillen da ist, sondern daß sie um der Gemeinde willen da sind. Nicht Herren, sondern Arbeiter brauchen wir im Weinberge Gottes. Ich arbeite dahin, daß die Schafe Christi, die Gemeinden, solche Diener haben, die als „grüne Weide" bezeichnet werden können, solche Hirten, die ihr Leben lassen für die Brüder, für die Schafe Christi. Ich bin mir der schweren Verantwortung wohl bewußt, daher ermahne ich die Vorsteher und alle Brüder in der Furcht des Herrn, mir darin nachzufolgen!"

Auf derselben Ämterversammlung zu Berlin sprach der Stammapostel Niehaus auch über die Einheit und sagte unter anderem:

Wir bilden nicht eine Vielheit, sondern eine Einheit. Es sind nicht viele Neuapostolische Gemeinden, sondern nur „eine", obwohl zerstreut über die ganze Erde. Es gibt nur eine Sonne, die alles beleuchtet, belebt und erwärmt, das ist Christus in und durch seine Apostel, zu denen er sagt: Ihr seid das Licht der Welt, nicht zwölf Lichter, sondern das Licht; also eine Einheit, ein Lichtkörper.

Wenn ein jeder seine eigene Ansicht und Meinung verfechten will, dann wird das Wort offenbar: Viele Köpfe, viele Sinne. Das sieht man ja in der gegenwärtigen Zeit an den Auflösungen und Zersplitterungen von Kirchengemeinschaften und anderen Korporationen. Ein Wille, ein Gesetz hält ein Volk oder eine Korporation zusammen. Wenn ein jeder rechthaben und herrschen will, so ist eine Einheit unmöglich. Im politischen Leben sind die Gegner des Monarchismus doch gezwungen, ein Haupt an die Spitze zu stellen, worin die Einheit gipfelt und die Majestät erkannt wird. Das Werk Gottes ist keine Demokratie, sondern steht unter einem Haupt. Wenn dies eine Haupt (Christus) unsichtbar ist, dann kann man tun, was man will. Und so ist es in unserer Zeit auf kirchlichem Gebiete. Ein jeder lehrt nach seiner Ansicht und Meinung.

Der Geist in den gesandten Aposteln Christi treibt und drängt zur Einheit, weshalb schon Jesus für seine Apostel bat: Vater, laß sie eins sein, gleich wie ich mit dir. In der Einheit liegt die Macht, lehrt die Kirchen- und Weltgeschichte.

Der Verwirklicher der neuapostolischen Einheitsbestrebungen war der Stammapostel Krebs, dessen Verdienst es ist, alle übrigen Apostel unter einen Hut gebracht zu haben.

Das ist ein großer Fortschritt gegenüber der alten Ordnung. Die englischen Apostel standen bekanntlich einer dem andern nebengeordnet. Was für Schwierigkeiten haben sich aus dieser unklaren Situation ergeben? Was ist ein Kollegium ohne Präses, was ein Verein ohne einen Vorsitzenden? Schon Apostel Schwartz schrieb zur Zeit: In einem Heere sind viele Offiziere, aber wenige davon sind Generäle, und nur einer ist Kriegsminister, und nur einer ist Feldmarschall.

Was indessen zu Schwartz Zeiten noch nicht möglich war, ist nun erreicht. Dem neuapostolischen Kirchenleib ist in dem Stammapostel- oder Einheitsamt eine Zentrale, ein Haupt gegeben. Die Apostel stehen nicht bloß nebeneinander, sondern ordnen sich willig der Führerschaft des Stammapostels unter, der als letzte und höchste Autorität gilt.

Subordination ist kein beliebtes Wort in unserer Zeit, und doch gilt mit Recht die Disziplin, d. h. der schlechthin unverbrüchliche, selbstverleugnende Gehorsam als die feste Grundlage eines jeden Gemeinwesens, sei es in Familie, Staat oder Kirche.

Der Gehorsam des Glaubens ist auch bei den Neuapostolikern eine der wesentlichen Ursachen ihres Erfolgs und eine sichere Bürgschaft für die Zukunft. Die Macht und Größe des Neuapostolischen Werkes datiert seit der Zeit, als die Einheit geschmiedet und das Wort zur Wahrheit wurde: Eine Herde, ein Hirte.

Die einzelnen Apostel wissen nun, an wen sie sich zu halten haben. Wie die Stellung der einzelnen Apostel, so steht auch ihr Wirkungskreis unter dem Zeichen des Fortschritts. Dies wird uns deutlich, wenn wir der Aufgabe gedenken, die sich die Vertreter der alten und neuen Ordnung gestellt haben.

Um das apostolische Werk in England einzuleiten, bediente sich Gott hervorragender, bedeutender, großer Männer, die er zu Werkzeugen erwählte. Theologen, Richter, Rechtsanwälte, Doktoren waren nichts Seltenes. Auch hervorragende Staatsbeamte und Adelige traten dem Werke bei; an tüchtigen Schriftstellern fehlte es nicht; das beweist die recht umfangreiche und gediegene altapostolische Literatur. So erschien das ganze Werk mit ziemlich glänzender und empfehlenswerter Fassade. Das Testimonium der englischen Apostel war gerichtet an die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, an die Kaiser, Könige, Fürsten und andere Regenten der getauften Nationen. Wir sehen in alledem die Sendung der Boten an die „Geladenen". Die englischen Apostel haben ihre Aufgabe nach dem Bibelwort aufgefaßt: Andere haben gearbeitet, und wir sind in ihre Arbeit getreten. Heidenmission wurde nicht betrieben, denn die zwölf Stämme Israels waren es, an welche sich die erste Botschaft richtete.

Die deutschen Apostel sind einfache Männer aus dem Volk, wie einst die ersten Apostel. Ihre Sendung ist besonders an die unteren und mittleren Schichten gerichtet. Es gilt, der Sehnsucht der unteren Volksklassen die rechte Nahrung zuzuführen, nachzuholen, was den englischen Aposteln nicht möglich war.

Im Evangelium ist von einer zweifachen Sendung die Rede, erst die Sendung an die Geladenen: Kommt, es ist alles bereit. Da sie aber nicht kamen, war eine abermalige Aussendung von Knechten erforderlich. Diese Knechte aber sollten gehen zu den Krüppeln, Blinden und Lahmen, die an den Landstraßen und Zäunen lagen. Von diesen, den Blinden, Lahmen, Krüppeln soll der Hochzeitssaal voll werden. Diesem Gleichnis ent-

sprechend ist die Aufgabe der heutigen Apostel: Gehet hin an die Landstraßen, Hecken, Zäune! Was liegt nun an Landstraßen usw.? Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, Tote und Lebendige. An diese alle ergeht die Botschaft: Kommt zur Hochzeit. Die heutigen Apostel stoßen keinen zurück, sie nehmen, was sie finden: Christen und Heiden, Juden und Chinesen, Schwarze und Weiße, Braune und Gelbe. So kann von ihrer Gemeinschaft gesagt werden wie in 1. Kor. 1, 26—27: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edele sind berufen, sondern, was töricht ist vor der Welt das hat Gott erwählt.

Früher gebrauchte Gott (s. alte Ordnung) die Klugen, um die Dummen klug zu machen. Aber Gott ist an keine Schablone gebunden, er liebt vielmehr die Veränderung, den Wechsel. Als die englischen Apostel Gott in seiner Wahrheit nicht mehr erkannten, nahm er die Törichten, um die Klugen dumm zu machen (1. Kor. 1, 18—27; 1. Kor. 3, 20).

Wo die Einfalt verloren geht, und das Selbstbewußtsein kommt, sagt Gott: Ich kann euch nicht brauchen.

Carlyle sagte einmal bei einer Gelegenheit: Man irre sich in seinen klügsten Berechnungen, weil man niemals die Dummheit der Menschen gebührend hoch einschätze. In diesen Fehler verfielen 1863 die Freunde Woodhouses, und heute tun es in weit stärkerem Maße Pastor Schmidt, Handtmann, Kretzer, Dammann usw.

Heilige Schrift und Apostel.

Wenn uns die Geschichte etwas lehren kann, so ist es dies, daß sie nie stille gestanden hat. Die letzten großen Männer, die dem apostolischen Werke erstanden, wie Preuß, Schwartz und Krebs waren nicht vom Schlage derer, die berufen sind, die Geschichte abzuschließen, sondern einzuleiten. Ihr Blick war nicht auf die Vergangenheit, nicht rückwärts, sondern vorwärts gerichtet in neuem, regen Schaffen. Sie haben neue Werte und Kräfte heraufgeführt, ohne welche eine Weiterbildung nicht möglich ist.

Ein bekannter Kirchenhistoriker hat diesem Gedanken einmal Ausdruck gegeben, indem er sagte: Unsere Ideale und Kräfte müssen present sein! Dem können wir voll und ganz beistimmen. Wir müssen wie die ersten Christen lebendige Führer und Glaubenshelden, gute Hirten, Apostel im wahren Sinne des Wortes haben, um der Segensströme teilhaftig zu werden, die im Urchristentum flossen.

Paulus sagt verschiedentlich: Seid meine Nachfolger (1. Kor. 11, 1), oder folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Philipper 3, 17. — Daraus ist ersichtlich, daß die ersten Christen nicht bloß dem irdischen Menschen nachfolgten, sondern dem lebendigen Christus, der in Paulus und anderen Aposteln zur Offenbarung kam. (Nicht ich wirke, sondern Christus in mir.)

Daß Christus damals in seinen Aposteln der sprechende Mund war, Fleisch und Blut angezogen hatte, wird biblisch belegt mit den Worten:

„Wer euch höret, der höret mich, oder: Ihr seid es nicht, die da reden, sondern des Vaters Geist ist es, der durch euch redet." Heute hat Christus ebenfalls wieder einen sprechenden Mund, der in den heutigen Aposteln offenbar wird. Diese seine Apostel sind genau so, wie die Juden- und Heidenapostel, mit Macht und Autorität ausgerüstet.

Lukas 10, 19: Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen.

Markus 16, 17—18: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden.

Johannes 17, 22: Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast.

Ebräer 2, 4: Und Gott hat ihrem Wort Zeugnis gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austeilung des Heiligen Geistes nach seinem Willen (Markus 16, 20).

Obige Schriftstellen, welche die Macht und Autorität der Apostel begründen, nehmen die heutigen Apostel voll und ganz für sich in Anspruch. Hundertfach wird durch Tatsachen bestätigt: Gott hat dem Wort der heutigen Apostel die beifolgenden Machterweisungen an Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, mit Austeilung des Heiligen Geistes nicht fehlen lassen. Tausende von Gliedern können es bezeugen, daß Christus als der Lebendige und Fortwirkende in seinen Aposteln mit Wort und Tat unter sein Volk getreten ist.

Welch eine Anmaßung! Welch eine Überhebung! rufen da allerdings evangelische Schriftgelehrte und alle diejenigen, welche am Tische der Sattheit keiner weiteren Offenbarungen bedürfen. Liegt überhaupt eine Notwendigkeit vor, daß unbedingt wieder Apostel kommen müssen? Für die geistlich Reichen, welche für

die Zustände auf kirchlichem Gebiete weder Auge noch Ohr haben, jedenfalls nicht. Sollte Gott es wirklich beschlossen haben, durch lebende Apostel, welche in unserer Zeit auftreten, sein Werk und sein Reich, sein Haus und seine Kirche zur Vollendung zu bringen? Werden nur in der Neuapostolischen Gemeinde die Auserwählten gesammelt? Ist das Neuapostolische Werk wirklich aus Gott und eine Neuschöpfung des lebendigen Christus, der seiner Kirche wieder aufhelfen will, um sie auf die alte und sichere Grundlage zu stellen wie am Anfange? Beweis, wird jeder sagen! Nun, die Beweise sind schon da, ob aber ein Verlangen und Glauben da ist, ist eine andere Frage. Der Mensch bleibt wie in früheren Zeiten auch heute stets derselbe. Wenn Jesus einst in Nazareth bei der Auslegung des Jesajas ausrief: Heute ist die Schrift erfüllt vor euren Augen und Ohren, so besagte das für seine Anerkennung und Aufnahme als Messias sehr wenig. Zweifel und Unglaube, Verzagtheit und Ungewißheit waren selbst bei seinen Jüngern bis zu seinem Tode keine seltenen Erscheinungen. Sogar nach der Auferstehung.

Ein paar Frauen sind es, die dem Herrn bis unters Kreuz gefolgt sind und dort am längsten ausgehalten haben. Ihnen wurde daher auch zuerst die Botschaft von der Auferstehung zuteil. Der verheißene Messias der Juden, der mit mancherlei Zeichen und Wundern in Wort und Tat seine Gottheit bewiesen, wurde trotz lebendiger Beweise seiner Macht und Kraft, trotz Alten Testamentes, trotz Weissagung und Vorläufer gekreuzigt. Sollte es vielleicht seinen rechtmäßigen Nachfolgern, den Aposteln, anders ergehen? Weissagt nicht Jesus seinen Jüngern: Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen? Den heutigen Aposteln geht es nicht viel besser, wenngleich das leibliche Kreuzigen nicht mehr statthaft ist. Doch wenden übereifrige Schriftgelehrte mit dem Firmenschild Handtmann Nachfolger viel Fleiß an, um die heutigen Apostel geistlich zu steinigen. Welche Mittel oft angewendet werden, um die heutigen Apostel als Irrlehrer und falsche Propheten zu stempeln, ist allen genugsam bekannt. Bei Handtmann muß sogar die sittliche Qualifikation einzelner Glieder herhalten, um eine Gemeinschaft von zirka 100000 zu beurteilen.

Da weiß er zu berichten, daß ein Glied in Untersuchungshaft gekommen und wegen Mangel ausreichender Beweise freigesprochen wurde usw. Man müßte ja eigentlich solchen Gegnern mit einer Statistik über: Sittlichkeitsverbrechen amtierender Geistlicher aufwarten! Doch wir wollen solche Trümpfe noch in der Hand behalten, da wir hoffen, daß sich unsere Gegner bessern

und sich einer mehr sachlichen Kritik befleißigen werden. Handtmanns Nachfolger, Pastor Schmidt, hat dies zum Teil versucht, ist aber nach einem kurzen Anlauf erlegen. Er scheut auch das letzte Mittel nicht, um die Neuapostolischen Amtsdiener zu verdächtigen. Er steigt in das vergängliche Gebiet hinab, indem er die Geldfrage berührt. Bei vornehm denkenden Leuten wird er hiermit wohl am wenigsten den gewünschten Erfolg erzielen. Aber ein Appell an den Geldbeutel, denkt Pastor Schmidt, ist immer wirksam. Wir kümmern uns nicht darum, wieviel Millionen der preußische Staat jährlich für die preußische Landeskirche ausgibt. Demgegenüber wollen wir zur Sache einiges feststellen.

Was zunächst die schriftlichen Beweise angeht, welche auf unsere Zeit, auf das Werk Gottes in der letzten Zeit Bezug haben, so ist die Bibel gerade nicht arm daran. Aus dem Alten Testamente führen wir folgende Stellen an:

Jesajas 2, 2: Zur letzten Zeit wird der Berg, da des Herrn Haus steht, höher sein, denn alle Berge.

Micha 4, 1: In den letzten Tagen wird der Berg des Herrn höher sein, denn alle Berge.

Ein Petrus konnte auf diese letzten Tage (Apostelg. 2, 17) hinweisen.

Joel 3, 1—2: Es soll geschehen in den letzten Tagen, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch.

Da bei Gott 1000 Jahre wie ein Tag sind, so sind wir dem letzten Tag um sehr viel näher gekommen seit Petri Zeiten.

Jeremias 3, 15: Und ich will Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit.

Hesekiel 34, 11—12: Denn so spricht der Herr: Ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Herde verirrt sind. Also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Örtern, dahin sie zerstreut waren zur Zeit, da es trübe und finster war.

Ist nicht die Zerstreuung und Verirrung der Christenheit heute an allen Orten offenbar?

Amos 9, 11: Zur selbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen.

Wer die angeführten Schriftstellen aus dem Alten Testamente als nicht verbindlich ansehen will, für den bietet das Neue Testament eine ganze Reihe beweiskräftiger Stellen für das Zurechtbestehen des Apostelamtes in der letzten Zeit.

Matth. 28, 20 spricht Jesus zu seinen Aposteln: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Der Herr wußte sehr gut, daß die zwölf Apostel nicht bis an das Ende der Welt leben würden. Deutlich ist es aber, daß das Apostelamt bis an das Ende der Welt bleiben sollte, denn es heißt

2. Kor. 3, 9—11: Das Amt, das die Klarheit hat und die Gerechtigkeit predigt, soll bleiben.

Eine sehr gute Unterlage für das Apostelamt der letzten Zeit aus der Schrift ist Apostelg. 1, 11.

> Der Engel spricht hier zu den Aposteln, die auf dem Ölberge waren, als der Herr gen Himmel fuhr: Dieser Jesus, welcher von euch aufgenommen ist, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Wie ist nun Jesus gen Himmel gefahren? Wir antworten auf Grund der geschichtlichen Tatsachen: Aus dem Kreise lebender Apostel auf dem Ölberge. Wenn Jesus so wiederkommen wird, wie ihn die Apostel gen Himmel haben fahren sehen, so muß er in den Kreis lebender Apostel zurückkehren, zum Ölberge, auf dem die Ölkinder voll Erwartung versammelt sind. Die Wiederkunft Christi gilt den auf Erden wirkenden und lebenden Aposteln! Dies glaubte schon ein Paulus.

1. Thessal. 4, 15: Wir, die lebend überbleiben bis zur Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen.

Wenn der Apostel hier das Wörtchen „wir" gebraucht, so ist es wohl selbstredend, daß er sich auch mitgemeint hat.

1. Kor. 12, 14—16 stellt der Apostel die Kirche als den Leib Christi dar. An diesem befinden sich viele Glieder, die untereinander und in sich zusammen dem Körper dienen. Paulus nennt die vornehmsten Glieder dieses Leibes und sagt in Vers 28: An diesem Leibe oder dieser Gemeinde hat Gott gesetzt fürs erste die Apostel usw. Ist es nun bestimmt, daß der Leib oder die Gemeinde auf Erden bleiben sollte, bis daß er wiederkommt, so ist es wohl selbstredend, daß dieser seine sämtlichen Glieder behalten muß. Aber gleichwie man den Menschen einen Krüppel nennt, der ein oder mehrere Glieder verliert, oder bei dem das eine oder das andere Glied abstirbt, ohne daß ihn das hindert, alt zu werden, ebenso ist es auch der christlichen Kirche ergangen. Sie befindet sich noch auf Erden und lebt noch, doch leider wie ein Krüppel wandelt sie. Wo der Leib gesehen wird, muß er auch seine vollständig sichtbaren Glieder haben.

Auf die Frage: Müssen oder können nach dem Worte Gottes noch Apostel auftreten oder nicht? antwortet Schwartz in seiner Schrift: Apostel oder nicht u. a.

„Die erste Verheißung, daß am Ende Apostel in der Kirche wirksam sein sollen, finden wir Matth. 13, 30. Da sagt der Herr: In der Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt den Weizen in meine Scheune.

Laut Vers 38 sind die Gläubigen der Weizen, und nach Vers 41 sind die Engel des Menschensohnes die Schnitter. Nun finden wir den Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus als Engel genannt, er war also ein Engel des Menschensohnes. Daß die Engel zu Ephesus und die Engel der sechs anderen Gemeinden wirkliche Menschen und Vorsteher oder Bischöfe der sieben Gemeinden waren, lehren außer vielen anderen Dienern Gottes auch Wilhelm Brakel zu Rotterdam (1700) und Otto Gerlach zu Berlin (1851) in ihren Erklärungen der Offenbarung Johannes. Waren nun diese Vorsteher bereits Engel des Menschensohnes, würden dann nicht wenigstens Apostel und ihre Mitarbeiter auch Engel des Menschensohnes sein können? Daß sie es aber sind, ist gewiß. In Joh. 4, 35—38 redet der Herr zu seinen zwölf Jüngern von der Ernte des alten Bundesvolkes, woraus die reifen Garben in das Reich der Gnade, d. i. in die christliche Kirche hinüber gebracht werden müßten. Ich habe euch gesandt zu schneiden, da ihr nicht habt gearbeitet, sagt der Herr in Vers 38. Hier nennt also der Herr die Apostel mit ihren Mitarbeitern die Schnitter. Und warum waren sie zu jener Zeit die Schnitter oder Engel des Menschensohnes? Weil sie am Ende des Alten Bundes auftraten und aus dem Alten Bunde schneiden mußten, was für den Neuen Bund reif war. Sie bildeten also eine neue und besondere Arbeiterschar des Herrn.

Nun wird ferner gesagt (Matth. 13, 41): Des Menschensohn wird — am Ende der Welt (Vers 40) — seine Engel senden. Das Ende der Welt ist das Ende der Kirche, so wie das Wörtchen „wird" senden etwas Zukünftiges bedeutet. Deshalb müssen am Ende vor dem Kommen des Herrn diese Schnitter noch gesehen und gehört werden, um auch dann wieder zu schneiden, was sie nicht gearbeitet haben, denn auch dann ist der Spruch wahr: Einer säet, und der andere erntet. Waren nun am Ende der jüdischen und im Beginne der christlichen Haushaltung die Schnitter oder Engel des Menschensohnes Apostel und ihre Mitarbeiter, dann haben wir hier in Matth. 13, 30 und 38—43 eine Vorhersagung, daß am Ende der Welt die Schnitter auch

aus Aposteln und ihren Mitarbeitern bestehen werden. (Galater 4, 14; Maleachi 2, 7; 3, 1.)

Eine zweite Verheißung finden wir in Matth. 13, 47—60. Die Apostel und ihre Mitarbeiter waren es, die das Netz des Evangeliums — die durch Christum zur Erlösung der Sünder bewirkte Gnade Gottes — in das Völkermeer warfen (Markus 1, 16—19), um Menschen für den Himmel zu fischen. Ebenso sollen vor dem Anbrechen des Reiches der Herrlichkeit Apostel und ihre Mitarbeiter kraft ihrer von dem Sohne Gottes empfangenen Sendung das ausgeworfene Netz ans Ufer ziehen, um das Gute in ihre Behälter zu sammeln, das Schlechte aber wegzuwerfen. Denn die Fischer sollen dies tun, und Fischer sind Apostel. Es ist ein ganz besonderes Werk, welches nach dem hier vom Herrn gegebenen Gleichnis am Ende der Kirche durch Apostel und ihre Mitarbeiter geschehen muß. Eine dritte Verheißung wird uns in Offenbarung 7, 2—4 gegeben. Nach Vers 3 sind es mehr als nur ein Engel, die in der sechsten Periode der Kirche die Knechte Gottes an ihren Stirnen versiegeln sollen. Diese Versiegelung geschah im Anfang der Kirche durch die Handauflegung der Apostel, wie wir solches in Apostelg. 8, 17 bis 20; 9, 17 lesen. Die durch diese Handauflegung mitgeteilte Gabe des Heiligen Geistes (2. Tim. 1, 6) nannten die Apostel die Versiegelung (Epheser 1, 13—14; 4, 30).

Waren nun im Anfang der Kirche Apostel die Engel des Menschensohnes, und waren sie die Versiegeler derjenigen, die bereits durch die Bekehrung und im Glauben an Christum und die empfangene Taufe (Apostelg. 8, 5—20) Kinder Gottes geworden waren, so ist es deutlich, daß die hier in Offenbarung 7, 2—4 genannten Engel, die „kommen vom Aufgang der Sonne", d. i. die vor dem Kommen des Herrn auftreten, nur von Gott gesandte Apostel sind, um die Kinder Gottes für das Reich der Herrlichkeit zu versiegeln. Dann auch, um die für jenes Reich Erwählten durch ihr Wort als Posaunenschall aus den vier Winden der Erde zu sammeln von einem Ende des Himmels zum anderen (Matth. 24, 31) und ihnen durch Auflegung ihrer Hände die Gaben des Heiligen Geistes mitzuteilen.

Auch in dieser Verheißung sehen wir, daß am Ende der Kirche noch Apostel verheißen sind und auftreten sollen, um die Gläubigen zu versiegeln und den Namen Gottes auf ihre Stirn zu schreiben.

In Offenbarung 3, 12 verheißt der Herr auch ausdrücklich, diesen Namen auf jeden schreiben zu wollen, welcher überwindet. Dies tut er als Täufer mit dem Heiligen Geist durch

die Hände der Apostel (2. Kor. 3, 2—3), und das will und wird der Herr auch zur Zeit der sechsten Gemeinde oder des sechsten Siegels tun, oder deutlicher gesagt, in der sechsten Periode der Kirche, die uns in die siebente und letzte Periode hinüberführt.

Eine vierte Verheißung finden wir in Matth. 25, 1—9. Die zehn Jungfrauen sollen am Ende der Kirche dem Herrn mit brennenden Lampen entgegengehen. Nach Vers 9 werden es die klugen Jungfrauen wissen, daß zu der Zeit Verkäufer vorhanden sind, bei denen sie das Öl bekommen können, d. h. daß es solche in der Christenheit gibt, die die Gaben des Heiligen Geistes austeilen können. Im Anfange der Kirche waren die Apostel diese vom Herrn bestellten Verkäufer, welche durch Handauflegung das Öl des Geistes an alle diejenigen austeilten, welche die Gaben des Heiligen Geistes suchten. Ist dem so, wie es tatsächlich ist, dann werden die hier am Ende genannten Verkäufer wohl keine anderen als Apostel sein müssen, die das Öl oder die Gaben des Heiligen Geistes an solche Christen austeilen sollen, welche aus dem Worte Gottes gelernt haben, diese Gabe nach dem Willen Gottes besitzen zu mögen, um zu der Herrlichkeit auf dem Berge Zion zugelassen zu werden. (Offenbarung 14, 1—5.)

Schwartz nennt in seiner Schrift: „Apostel oder nicht" noch andere Verheißungen und Schriftstellen, die sich auf das Apostelamt der letzten Zeit beziehen. Doch wir erachten es für genug.

Da die heutigen Apostel von ihren Gegnern als Irrlehrer und falsche Propheten hingestellt werden, so ist es wohl der Mühe wert zu untersuchen, welches die Erkennungszeichen der wahren und falschen Propheten sind. Welche Bibelstellen sind uns dafür Regel und Richtschnur?

1. Joh. 4, 2: Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist von Gott.
Galater 2, 20: Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir.
Epheser 4, 1—7: Ein Leib, ein Geist, ein Glaube, eine Taufe.
1. Kor. 1, 10: Haltet fest in einem Sinn und einerlei Meinung.
Johannes 13, 35: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.
Matth. 7, 15—20: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.
2. Petri 2: Die falschen Propheten verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat.

Leugnen nicht die modernen Theologen die Gottheit Christi? Lehnen sie es nicht ab, ihn als ihren Herrn und Meister anzuerkennen? Sagen sie nicht: Der Mensch kann auch ohne Chri-

stus zu Gott kommen und ohne ihn selig werden? Sind sie es nicht, auf die das Schriftwort Markus 7, 13 paßt: „Und (ihr) hebet auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzt habt, und solches tut ihr vieles?“ Wo sind nun die falschen Apostel? Die falschen Propheten? Sind es diejenigen, welche Christus bekennen im Fleisch und in deren Gemeinschaft die Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes offenbar werden, oder sind es diejenigen, welche mit Staat, Wissenschaft und Bildung weitgehende Kompromisse geschlossen haben, um nur bestehen zu können?

Wir haben in Vorliegendem wichtige Stützpunkte für die Richtigkeit des apostolischen Glaubens wiedergegeben. Ob die oben angeführten Weissagungen und Schrifthinweise vor dem Verstandesforum evangelischer Theologen bestehen werden und können, interessiert uns wenig. Mögen sie auch 99% der angeführten Weissagungen als schon vor 2000 Jahren erfüllt betrachten, wir haben wahrlich wenig davon, wenn alles schon einmal dagewesen sein soll in tiefer Vergangenheit und deshalb für die Gegenwart in gekünstelter spitzfindiger Weise als entbehrlich und überflüssig hingestellt wird. Daß Gott sich vor 2000 Jahren Hirten nach seinem Herzen erwählt hatte, daß das Urchristentum ein Amt kannte, welches den Geist gibt, das alles sind zwar geschichtliche Tatsachen, aber daß Gott noch einmal solche Hirten nach seinem Herzen senden kann, scheint unseren Theologen, welche Konkurrenz wittern, nicht einzuleuchten. Sie rühmen sich, besonders die orthodoxen, nur Botschafter zu sein an Christi Statt, an dessen Gottheit sie doch im verborgenen Innern kaum glauben, und weiter nichts. An und für sich wäre das Botschafterspielen ja genug, aber es ist uns doch zu wenig, wenn man nichts auszurichten hat und nichts vermitteln will. Worin liegt das Siegel der staatlichen und landeskirchlichen Botschafter? Diejenigen, welche ihrer Botschaft lauschen, brechen zu Tausenden in die Klage aus: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Sie glauben nicht mehr an den Schwindel, daß Staatsbeamte und Wissenschaftler Apostel im Sinne des Urchristentums sind und somit Botschafter an Christi Statt. Daß in unserer Zeit Hirten nach dem Willen Gottes — wahre Apostel und Botschafter Christi entbehrlich sind, wird, wie wir gezeigt haben, vielfach selbst in evangelischen Kreisen nicht mehr geglaubt und mit Recht. Was nützen uns die Lehren und Werke der ersten Apostel, wenn wir heute das bloße Nachsehen haben?

Was soll das Hersagen auswendig gelernter Bibelverse, wenn

kein Leben und keine Kraft mehr darin steckt? Aber unsere Theologen verstehen sich fachmännisch auf die Schriftauslegung. Es kommt bei ihnen z. B. auf ein Strichlein an, ob Christus Gott sein soll oder nicht, nämlich in der bekannten Stelle 1. Timot. 3, 16 im alexandrinischen Kodex, wo ein Strichlein der Kehrseite OC in ΘC (Θεος) verwandelt.

Geradeso glauben Pastor Handtmann und andere, daß Sein oder Nichtsein, Zurechtbestehen oder Nichtzurechtbestehen des heutigen Apostelamtes von ein paar toten Bibelversen abhinge, besonders von der Offenbarung Johannes. Wir haben hier genügend gezeigt, daß die Heilige Schrift voll davon ist, daß in der letzten Zeit Apostel kommen müssen. Wenn sie an manchen Stellen Knechte, Schaffner, Haushalter Schnitter, Fischer, Engel, Hirten, Arbeiter im Weinberg usw. genannt werden, so ändert dies an dem Sachverhalte gar nichts. Es wird auch der kundigste Schriftgelehrte keine Bibelstelle anführen können, die beweisen könnte, daß Apostel nur für den Anfang gegeben sind. Genau so schwer wird es ihnen sein, den Nachweis zu führen, daß Landeskirchen mit Konsistorialverfassung und akademisch gebildete Pfarrer biblische Einrichtungen sind. Ist die Bibel eine stumpfe Waffe, wenn es gilt, die evangelischen Landeskirchen zu verteidigen, so wird sie auf einmal scharf, wenn es gilt, den Neuapostolikern etwas am Zeuge zu flicken. Wer Theologen als Schiedsrichter herbeiruft, um von ihnen zu hören, ob die angeführten Weissagungen in der Neuapostolischen Gemeinde als erfüllt zu betrachten sind, wird staunen über den Eifer, mit dem die ersten Apostel von Theologen aus dem Kampfe der Meinungen herausgehauen werden. Auch die alte Ordnung erkennt man quasi als richtig und — gewesen an! So fängt Pastor Handtmann bereits an, die Gräber der Propheten zu schmücken. Wenn es sich um die englischen und deutschen Apostel handelt, so weiß er von den geschichtlichen Aposteln zu berichten. Da haben die englischen Apostel doch Besseres geleistet! Auch Pastor Schmidt spendet diesen und ihrer Gemeinschaft reichlich Lob. Bei den Neuapostolikern wird er schon sehr vorsichtig. Für die heutigen Apostel kennt er nur eine verneinende, mit Gift und Galle getränkte Kritik.

Wie hübsch und köstlich ist es doch, im Zeitalter der Nichterfüllungen zu leben und der Phantasie möglichst viel Spielraum zu lassen; wie leicht und bequem ist es, Weissagungen in die Vergangenheit oder fernste Zukunft zu schieben. Daß die Neuapostoliker neben vielen anderen auch Schriftstellen aus

der Offenbarung Johannes für sich in Anspruch nehmen, paßt unseren evangelischen Theologen erst recht nicht, denn darin sind sie sich so ziemlich einig, daß die Offenbarung Johannes in die Rumpelkammer gehört und nicht auf Kanzel und Katheder, wenn sie das auch aus leichtbegreiflichen im nackten Egoismus des bloßen Standesinteresses begründeten Motiven vor der Menge, auf deren Unwissenheit sie bauen kann, wohlweislich verschweigen. Als sagen- und legendenhafte, jüdische Träumerei legt man sie achtlos beiseite, weit davon entfernt, sie für ein geschichtliches und wertvolles Dokument zu halten. In derselben Weise, wie man Kritik übt an den vier Evangelien und Apostelbriefen, verfährt man mit dem letzten Buche der Bibel. Selbst in orthodoxen Kreisen rückt man mehr von der Inspirationslehre ab, so auch von der Offenbarung Johannes. Ängstlich vermeidet man es in den Landeskirchen, den Predigten Texte aus der Offenbarung zugrunde zu legen. Diese Zurückhaltung und bewußte Scheu hat ganz bestimmte Ursachen. An evangelischen Auslegungen über die Offenbarung Johannes fehlt es nicht, vielmehr besteht eine ganze Literatur darüber. Aber welcher Art sind die Aufschlüsse und die Erklärungen, die Theologen zu geben vermögen? Sind sie nicht erkünstelt, verschwommen und vollständig undurchsichtig? Theologen und Pfarrer verstehen es sehr wohl, wie eine Katze um den heißen Brei herumzugehen, aber den Schleier ein wenig zu lüften, dazu sind sie außerstande einzig und allein aus dem Grunde, weil der Geist, in dem die Bibel geschrieben und in dem geweissagt worden ist, ihnen absolut fehlt. Wäre der Heilige Geist, wie er im Anfange zur Erscheinung kam, wirklich so in den evangelischen Kirchen vorhanden, so müßte man sich auch klar darüber sein, in welcher Weise die Offenbarung Johannes auszulegen sei, denn Johannes 16, 13 heißt es: Daß der Geist der Wahrheit verkünden wird, was zukünftig ist. Über zukünftige Dinge redet man in evangelischen Kirchen wenig und selten und wohl deshalb, weil man keine Klarheit und Gewißheit darüber besitzt. Die Ansichten der evangelischen Theologen über erste und zweite Auferstehung*), über das tausendjährige

*) Pastor Kretzer Straach behauptet in seiner Schrift: Lehren, Gebräuche und Verhalten der Irvingianer: „Als Irrlehre aber diese Lehre von der baldigen Wiederkunft Christi zu bezeichnen, dazu zwingen uns die Worte unseres Heilandes. Er sagt klar und deutlich Matth. 24, 14: Es wird das Evangelium gepredigt werden zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen!“ Ist das etwa jetzt schon geschehen, da $^2/_3$ aller auf Erden lebenden Menschen noch nichts von Christo gehört haben und noch Heiden sind? — Dieser Standpunkt verrät den Geist: Mein Herr kommt noch

Reich gehen dermaßen auseinander, daß der Wahrheitsuchende sich kleinmütig und verzagt fragt: Was soll ich eigentlich glauben? Man bekennt die Auferstehung des Fleisches im dritten Artikel, aber wer glaubt daran? Derartige Gegensätze, wie sie in den Auslegungen protestantischer Theologen über die letzten Dinge sich zeigen, lassen das richtige Verständnis und die Einheit im Geist ganz vermissen. Ernste Männer, die nicht blind sind gegen die Verwirrung, Spaltung und Zersetzung, müssen in die bittere Klage ausbrechen, wie Guinneß in seinem Buche: „Das nahende Ende unseres Zeitalters im Lichte der Geschichte“: Man muß dringend wünschen, daß in den letzten Tagen, wenn es möglich ist, unter den Lehrern und Auslegern der prophetischen Wahrheit mehr Übereinstimmung gefunden wird. Dann wird ihren Meinungen achtungsvolle Aufmerksamkeit zuteil werden, und sie werden nicht wegen ihrer großen Verschiedenheiten mit Mißtrauen, wenn nicht mit Hohn, betrachtet werden. Eine schlaftrunkene Kirche wird kaum auf die Stimme der Prophezeiung achten wollen, solange diejenigen, welche das Thema am gründlichsten studieren, völlig voneinander verschiedene Ansicht haben (S. 465). Man kann dem nur voll und ganz zustimmen, ebenfalls dem, was er sagt (S. 398): „Wir können überzeugt sein, daß das richtige Verstehen und Auffinden der Weissagung eine erschreckende Waffe gegen den herrschenden Irrtum sein kann.“

Eine solche Waffe ist nach unserem Dafürhalten die Interpretation der Heiligen Schrift durch die heutigen Apostel (S. Herold 1884—1906, Wächterstimmen 1895—1906, Sonntagsblatt 1907—1908, Neuapostolische Rundschau 1909—12) und das von dem Apostel Schwartz herausgegebene „Buch für unsere Zeit“. Obwohl dasselbe an einigen Stellen von der Gegenwart überholt worden ist, obwohl es nach der eigenen Aussage des Verfassers ergänzt werden muß, so ist es immerhin ein sehr wertvolles Dokument. Denn dem Apostel Schwartz ist zur Zeit der Schlüssel zu dem geheimnisvollen Schranke — nehmen wir einmal die Offenbarung Johannes unter diesem Bilde — übergeben worden. Er hat ihn geöffnet, und die einzelnen Fächer und Geschosse (Kapitel in der Offenbarung), ihre Anordnung und Bedeutung wurden ihm klar. Doch es war ihm nicht vergönnt, alle Schubladen zu öffnen,

lange nicht. Ob unter 508 Millionen Christen der Erde auch einige 100 Millionen Heiden sind, scheint dem Herrn Pastor Kretzer noch zweifelhaft zu sein. Wir empfehlen ihm die Artikel von Koch (Christliche Welt): Sind wir überhaupt Christen?

dazu gehören wieder besondere Schlüssel. Schwartz wollte auch, wie er selbst sagte, nur tüchtigeren Schriftauslegern den Weg zeigen. Darunter konnte er nur seine geistlichen Nachfolger verstanden haben. Die heutigen Apostel sind es in der Tat, denen die Schlüssel zu den noch nicht geöffneten Gefächern übergeben sind. Den Neuapostolikern ist die Offenbarung kein verschlossenes Buch mehr, denn sie leben in der Zeit der Offenbarung. Es ist licht und helle um sie geworden. Sonnenklar liegt vor ihren Augen, was früher mit dem dunklen Schleier der Nacht bedeckt war. Sie wissen, wo das Licht in den letzten Tagen zu suchen ist, und wo der Berg des Herrn ist, der höher ist denn alle Berge.

Auf die theoretischen Beweise aus der Heiligen Schrift legen die Neuapostoliker nicht das größte Gewicht, auch nicht auf die Offenbarung Johannes, wie manche Gegner irrtümlich glauben. Selbstredend freuen wir uns des gegebenen Lichtes und des Geistes, der in alle Wahrheit leitet. Doch die heutigen Apostel und mit ihnen viele Tausende können ganz andere praktische Beweise ins Feld führen.

Johannes 7, 17: So jemand will des Willen tun usw. heißt auf die Jetztzeit bezogen: So jemand will des (lebendigen Christus) Willen tun, der heute mit seinem Geist und Gaben in den Aposteln offenbar wird, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob sie von sich selber reden. Darauf kommt alles an im Christentum, daß sein Inhalt lebendig sei. Das innere und äußere Erleben dessen, was gepredigt und gelehrt wird, die eigene persönliche Erfahrung erst kann uns von der Richtigkeit der Apostellehre überzeugen. Unser Zeugnis ist daher ein Ausfluß von Selbstdurchlebtem und Erschautem, von Selbsterfahrenem und Geglaubtem, ein Bekenntnis von dem, was jetzt in und um uns offenbar wird.

So liegt auch die Legitimation der heutigen Apostel nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart. Darüber heißt es im Herold (Nr. 26. 1896) unter der Überschrift: „Ein Apostelbrief": Bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn das Siegel des Apostelamtes seid ihr in dem Herrn (1. Kor. 9, 2).

Die Gemeinde Christi ist ein Brief Christi, aber auch Brief, Siegel und Legitimation eines Apostels.

Ihr seid das Siegel meines Amtes, ihr seid unser Brief (2. Kor. 3, 2), durch uns zubereitet und geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes. Der Apostel steht auf der einen Seite als Schreiber und Träger des Amtes der Klarheit; er schreibt nicht mit Tinte auf Papier den toten Buchstaben, die tote Form, sondern er schreibt lebendige Briefe mit dem Geist des lebendigen Gottes.

Moses steht auf der anderen Seite als Schreiber. Er schreibt mit Tinte auf Papier den toten Buchstaben, bezw. er schreibt den toten und tötenden Buchstaben nicht in die Herzen, sondern auf steinerne Tafeln. Und wenn der Buchstabe des Moses auch schon Klarheit hatte, daß die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Angesicht Moses (denn die Haut seines Angesichts glänzte), wie viel mehr wird das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben. 2. Kor. 3, 6—8. In Mose verkörpert sich das Amt des Alten Bundes. Das Apostelamt ist das Amt des Neuen Bundes, weshalb Paulus auch sagt 2. Kor. 3, 6: Gott hat uns tüchtig gemacht, das Amt zu führen des Neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.

Wo sollen wir Jesum suchen?

Jesus sagte einst: Ich bin das Licht der Welt! Nachher sagt er zu seinen Aposteln: Ihr seid das Licht der Welt (Matth. 5, 14 bis 16). Und Paulus sagte einst: Ihr bekommt das Licht nicht von oben, sondern durch uns. Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit in dem Angesichte Jesu Christi. Weiter setzt er hinzu: Wir haben aber einen solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns. Da sollen wir also das Licht suchen. Wir sollen Jesum suchen bei uns in denen, die er gesandt hat. Zu seinen Aposteln sagt der Herr: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer euch höret, höret mich, wer euch verachtet, verachtet mich.

Wo sollen wir Jesum suchen? Bei den Toten oder bei den Lebendigen?

In der Osterbetrachtung heißt es: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?

Wühlt nicht fast die ganze Christenheit zwischen den toten Aposteln herum, die vor 1800 Jahren gelebt haben, um Jesum zu suchen? Tausende pilgern im Geiste an das Grab der Vergangenheit und suchen Jesum bei den gestorbenen großen Männern, aber den Jesus der Gegenwart verachten sie, wie es zu allen Zeiten geschehen ist.

Wo sollen die Apostel der gegenwärtigen Zeit ihre Legitimation hernehmen? Nur da, wo sie Paulus hernahm: Ihr seid das Siegel meines Amtes. Ihr seid unser Brief, von uns Aposteln geschrieben, nicht mit Tinte in toten Buchstaben,

sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes. Sind nicht eines Apostels Zeichen unter euch geschehen (2. Kor. 12, 12), mit Zeichen, Wundern und Taten?

Eine Gemeinde, die erfüllt ist mit lebendigem Glauben, mit den Gaben und Kräften des Heiligen Geistes, ist das Siegel des Apostels. Nicht wie etliche meinen, ein Apostel müßte Jesum gesehen haben im Fleisch Dies ist nur ein (allerdings sehr) durchsichtiges Feigenblatt für die Blöße selbsterwählter Theologen. Es sind viele Menschen, die Jesum gesehen haben im Fleisch, sind aber darum doch keine Apostel. Auch nicht um Zeichen und Wunder willen wird einer Apostel, denn es sind viele dagewesen, die Zeichen und Wunder getan haben, waren aber doch keine Apostel. Nur solche, die dem Mose gegenübertreten als Schreiber der lebendigen Gottestaten, die mit dem Geist des lebendigen Gottes in die Herzen und Sinne der Menschen schreiben, nur wahrhaft gesandte Apostel sind imstande, einen lesbaren Brief Christi zu schreiben, und ein lesbarer Brief Christi ist ein Siegel, eine Legitimation, ein echter Apostelbrief.

Wir hätten nunmehr das Thema „Heilige Schrift und Apostel" genügend erörtert und wollen es umkehren und sehen, wie die heutigen Apostel zur Heiligen Schrift stehen. Dem Leser dürfte dieses Thema: Lebendige und schriftliche Tradition in ihren Wechselbeziehungen nicht mehr unbekannt sein (siehe Kapitel 1—4). Hier kommt es uns nun darauf an, auf Grund der neuesten Zeugnisse die Stellung der heutigen Apostel zur Bibel darzutun. In dem vom Stammapostel Niehaus herausgegebenen Hilfsbuch für den Religionsunterricht heißt es im Vorwort u. a.

Wenn Paulus seinerzeit sagte, daß die Apostolischen in den Schranken des Gesetzes laufen müssen, um das Kleinod zu erlangen, so erkennen wir wohl alle, daß es ohne Schranken nicht möglich ist, die verheißene Krone zu erlangen.

Führen wir uns nun die biblischen Schranken zu Gesichte, so finden wir, daß die Juden andere Schranken empfangen haben als die Heiden. Die Juden wollten z. B. in den Schranken der Werke gehen ohne Glauben, die Heiden hingegen wollten gerecht werden durch den Glauben ohne die Werke.

Paulus zog der Werkgerechtigkeit der Juden die Schranken des Glaubens, der durch die Liebe tätig ist und in der Barmherzigkeit, die sich rühmt wider das Gericht und Gesetz, doch aber das Gesetz nicht aufhebt.

Jakobus, wie auch Paulus, schrieb an die Heiden, welche ohne Werke, allein durch den Glauben wollten selig werden,

der Glaube ohne Werke sei tot, gleichwie der Leib ohne die Seele auch tot ist.

Fragen wir nun den Leser: Bist du ein Jude? Nein. Bist du ein Heide? Nein. Wenn der Leser aber kein Jude und Heide ist, was ist er denn? Die Antwort lautet: Ich bin ein Christ. Bei ihm gehört Glaube und Werke zusammen.

Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, uns zu gut. Die Apostel sind Gottes Diener, auch uns zu gut. Wenn es aber die Obrigkeit auch nicht bei den alten Gesetzesparagraphen bewenden läßt, weil die Zu- und Umstände unter den Menschen sich ändern, wie sollten dann die Diener Gottes es bei dem Alten bewenden lassen können, da sich mit der Zeit auch in der Kirche vieles anders gestaltet hat? Petrus spricht von einer zeitgemäßen Wahrheit. Der liebe Gott ließ sich auch zu allen Zeiten so finden. Er gab die Schranken des Gesetzes seinem Volke. Aber fragen wir: Wozu waren dann noch Propheten nötig, wenn das Gesetz von Mose zu allen Zeiten maßgebend war?

In gleicher Weise trat der Herr Jesus auf mit den Worten: Den Alten ist so und so gesagt (Matth.), ich aber sage euch so und so.

Wenn wir die Briefe der Apostel lesen, dann finden wir manches, was der Herr Jesus vorerst noch stehen ließ als zeitgemäße Schranke, später erkannten die Apostel solche als entbehrlich z. B. die Beschneidung, — Ochsen und Schafe opfern — auch diese und jene gottesdienstlichen Verordnungen. Paulus, Petrus und Johannes haben nicht für uns schreiben wollen, konnten auch gar nicht daran denken, daß ihre Briefe sollten jemals den alten Schriften der Bibel beigegeben werden.

Nun sind für uns aber die biblischen Wahrheiten die Grundlage des Glaubens, denn wir erkennen von den alten Schreibern: Sie haben nicht nur allein für ihre Zeitgenossen und sich selbst, sondern auch für uns gearbeitet und geschrieben, denn hätten wir die Bibel nicht, woher sollten wir das Tun unseres Gottes kennen aus den alten Zeiten, wo doch ein jeder Hausvater (Seelsorger) Altes und Neues aus seinem Schatze hervorbringen soll? Die Bibel zeugt von Gottes und Jesu Taten aus alten Zeiten, darum müssen wir darin suchen, weil sie ein Zeugnis ist (Johannes 5, 39).

Die Apostel ließen es nicht bei den bestehenden Schriften bewenden. Sie sahen die Notwendigkeit, für die Gemeinde weitere Gebote zur weiteren Ergänzung, der Zeit und den Umständen entsprechend, zu geben, als Schranken, um selig zu machen die, so daran glaubten und die Gebote hielten.

Nun lesen wir, daß in den letzten Tagen der Berg Zion der höchste sein soll, darauf des Herrn Haus steht. Von diesem Berge aus soll das Gesetz ausgehen; das Gesetz aber soll in Jerusalem (Gemeinde) zum Worte des Herrn werden.

Paulus schrieb an die Ebräer: Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion!

Erkennen nun die gegenwärtig lebenden Apostolischen, daß sie auch heute zu einem Berge Zion in die Apostoleinheit kommen müssen und gekommen sind, dann ist auch mit dem Tatenwort zu rechnen, daß auch heute noch fortlaufend von diesem Berge Zion ein Gesetz ausgehet, nämlich der den jetzigen Zeitverhältnissen entsprechende Wille Gottes an sein Volk in Predigt und Geboten, was in Jerusalem der Gemeinde zum Wort des Herrn werden soll. Dann zeigt er sich, mit dem Gesetz von Zion herabkommend, in diesem und jenem Sendboten als Herr.

Allerdings muß das Gesetz nicht in steinerne Herzen, sondern in fleischerne, mürbe und weichgemachte Herzen geschrieben werden.

Wir wollen aus dem Hilfsbüchlein*) noch einen anderen Beitrag zu unserem Thema „Apostel und Heilige Schrift" bringen.

Die Heilige Schrift ist die Grundlage der Apostellehre von den gewirkten Gottestaten von einst, darin wir suchen und lernen sollen, was sie von Jesum Christum und seinen Taten der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeugt (2. Tim. 3, 15 bis 16).

Sie ist das von den Knechten Gottes und von den Aposteln durch den Trieb des Heiligen Geistes niedergeschriebene Zeugnis von dem Wesen, Willen und den Werken Gottes, zum Unterricht für die Menschen gegeben. Sie ist göttlichen Ursprungs. Ein jeder Hausvater soll allabendlich ein Kapitel aus der Heiligen Schrift vor den Seinen lesen, ehe er sich zur Ruhe legt.

Aus vorgenannter Quelle dürfte unzweifelhaft hervorgehen, daß die heutigen Apostel die Heilige Schrift nicht verwerfen, sondern hochhalten in den gegebenen Grenzen. Darin liegt, daß sie mit dem protestantischen Schriftprinzip allein nicht auskommen können. Wir denken weder katholisch noch evangelisch über die Bibel, aber apostolisch wie die ersten Apostel. Die Apostel am Anfange waren das Primäre, die gesammelten Schriften (Neues Testament) waren das Sekundäre. So muß

*) Hilfsbuch für die Priester und Diener der Neuapostolischen Gemeinde, Seite 39.

neben und zu der schriftlichen Tradition die in Aposteln verkörperte lebendige treten. Beide haben sich zu ergänzen und auszubauen.

Die Bibel muß das bleiben, was sie ist und nicht, was man aus ihr machen möchte. Der Biblizismus im Komparativ und Superlativ, wie er in evangelischen Kreisen nicht selten anzutreffen ist, erscheint uns unbiblisch und führt zu Tod und Erstarrung. Wir wollen die Bibel im Positiv (Grundform) und nicht in der höchsten Steigerung (Superlativ). Das sollten sich unsere Gegner doch merken. Pastor Schmidt sucht in: „Jenseits der Kirchenmauern" lang und breit zu beweisen, daß die Neuapostoliker, was ihre Stellung zur Bibel angeht, auf dem Holzwege sind. Er wirft ihnen mechanische Schriftauslegung, Schriftausnutzung, Willkür, Vergewaltigung der Bibel, Herabsetzung derselben, Heuchelei und Unfähigkeit des Urteils vor. Solche Behauptungen beweisen, daß Pastor Schmidt wie ein Blinder von der Farbe redet, daß ihm die Wechselbeziehungen zwischen lebendiger und schriftlicher Tradition nie klar geworden sind. Könnte er doch die Erfindung der Buchdruckerkunst 1900 Jahre zurückdatieren, nicht wahr? Wo sind nur eigentlich die vielen Tausende von Christen hingekommen, die vom 1.—15. Jahrhundert aus finanziellen, pädagogischen und kirchlichen Gründen nie eine Bibel zu Gesicht bekommen haben? Sind sie alle zur Verdammnis gefahren, bloß weil die Bibel noch kein volkstümliches Buch war? Das wird doch wohl keiner ernsthaft zu behaupten wagen!

Wir überlassen den Hyperbiblizismus gerne Pastor Schmidt und den Seinen, da wir überzeugt sind, daß er damit wenig Anklang finden wird, und zwar höchstens bei solchen, die ebenso blind geboren sind.

Lesen denn überhaupt heutigentags die Protestanten die Bibel?

In einem Artikel der „Christlichen Welt" wird diese Frage mehr verneint, als bejaht. Das entspricht dem wirklichen Tatbestande. Es ist eine Wahrheit, daß in außerkirchlichen Gemeinschaften die Bibel mehr und fleißiger gelesen wird, als innerhalb der Landeskirchen. Stehen außerdem die Freunde des Pfarrers Schmidt so fest und sicher auf dem Boden der Heiligen Schrift?

Daß die wissenschaftliche Orthodoxie nicht mehr völlig auf dem Boden der Bekenntnisse steht, folglich von einem tiefen Graben zwischen den beiden Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche nicht die Rede sein könne, sucht der um die Volksschulsache in Baden hochverdiente Heidelberger Stadtvikar Lic.

R. Wielandt in einem im Bremer Protestantenverein gehaltenen, nunmehr als Flugschrift bei Gebauer & Schwetschke in Halle (Preis 25 Pf.) veröffentlichtem Vortrage nachzuweisen, der betitelt ist: „Die Abweichungen der Orthodoxie von dem Bekenntnis."

Wielandt weist nach, daß die Orthodoxie, die gegen die freiere Theologie stets mit dem Vorwurfe des Umdeutens, der Falschmünzerei bei der Hand war und noch ist, selbst nicht mehr den alten Bekenntnisglauben im Sinne des 16. und 17. Jahrhunderts teile, vielmehr prinzipiell genau so auf modernem Boden stehe, wie die verpönte „moderne Theologie".

1. Die Orthodoxie verstößt gegen den historischen Rahmen der reformatorischen Bekenntnisse — ist doch das lutherische Hauptbekenntnis, die Augsburger Konfession, antireformiert, wo hingegen unser heutiges evangelisches Leben durchweg von dem Unionsgedanken geleitet wird.

2. An vier Punkten des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses (Himmelfahrt, Höllenfahrt, Wiederkunft, Auferstehung des Fleisches) wird nachgewiesen, daß ihnen die Positiven einen anderen als den historischen und von den reformatorischen Bekenntnissen geteilten Sinn vindizieren. Interessant ist es z. B. zu lesen, daß die in unserem Westen den Kampf gegen jede moderne Bewegung mit allem Nachdruck führende „Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses in Rheinland und Westfalen" bereits 1894 in Barmen die „Höllenfahrt Christi" fallen gelassen hat.

3. Die Orthodoxie glaubt nicht mehr an das geozentrische Weltbild der Bibel und der Bekenntnisse, dafür aber an eine feste Naturordnung also genau so wie die Modernen.

4. Was die Zitadelle des Gegners, Christi Gottheit, betrifft, so wird an einer Fülle von literarischen Erscheinungen seitens der „positiven Theologen" erhärtet, daß das Dogma von der jungfräulichen Geburt Christi ihnen nicht mehr als das Fundament des Christentums gilt, womit aber die alte kirchliche Betrachtungsweise verlassen wird.

5. Endlich ist die alte Inspirationslehre von der Bibel auf der ganzen Linie aufgegeben. Kämpfte die Orthodoxie vor nicht allzu langer Zeit noch für die Echtheit (Authentia) der fünf Bücher Moses, so segelt sie jetzt in religionsgeschichtlichem Fahrwasser dahin, wofür Professor Sellins Schrift: „Die biblische Urgeschichte" höchst charakteristisch ist. Selbst Stöcker, der mit seiner christlich-sozialen Partei, die in Rheinland und Westfalen so viel Unheil zum Nachteil der nationalen Sache zu

stiften droht, die moderne Theologie an die Wand drücken möchte, schrieb 1903: Es sei jetzt an der Zeit, der gläubigen Gemeinde zu sagen, daß 1. Mose 1—11 viel Sagenhaftes enthalte usw.

Wir geben Voriges als Antwort auf die Verdächtigungen, mit denen Pastor Schmidt hausieren geht. Auch wollen wir ihm noch ein Wort Schleiermachers ins Gedächtnis rufen, daß in bezug auf die schriftliche Tradition zu recht besteht:

„Es ist etwas ganz Verkehrtes, wenn man glaubt, durch den Buchstaben in der evangelischen Kirche etwas schaffen zu können. Sowie ich etwas derartiges bemerke, glaube ich in der katholischen Kirche zu sein. Der evangelische Geist ist dann weg und die evangelische Kirche genau so versteinert, wie die katholische."

Das Glaubensbekenntnis der Neuapostolischen Gemeinde.

1.

Ich glaube an Gott, den Vater, Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

2.

Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

3.

Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige apostolische Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben.

4.

Ich glaube, daß der Herr Jesus seine Kirche durch lebende Apostel regiert bis zu seinem Wiederkommen, und daß er sie in die Welt gesandt hat und noch sendet, gleichwie er vom Vater in die Welt gesandt ist, damit sie lehren und taufen sollen in seinem Namen und Auftrage alle Völker der Erde.

5.

Ich glaube, daß sämtliche Ämter in der Kirche Christi nur allein von lebenden Aposteln erwählt und in ihr Amt eingesetzt

werden, und daß sämtliche Gaben und Kräfte der Kirche aus dem Apostelamte Christi hervorgehen müssen, wodurch dann die Gemeinde ausgerüstet ein lesbarer Brief Christi werden soll.

6.

Ich glaube, daß der Mensch durch die Taufe das Kaufzeichen des Lammes empfängt, und daß sie das Bad der Wiedergeburt ist, wodurch der Mensch als Glied dem Leibe Christi einverleibt wird; sie ist auch der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

7.

Ich glaube, daß das heilige Abendmahl zum Gedächtnis an das einmal gebrachte, vollgültige Opfer des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie von ihm selbst eingesetzt, mit ungesäuertem Brot und mit Wein gefeiert, und beides von einem priesterlichen Amte der Kirche gesegnet und gespendet werden muß.

8.

Ich glaube, daß die getauften Gläubigen nur durch Handauflegung eines lebenden Apostels mit dem Heiligen Geiste versiegelt werden müssen zur Erlangung der Erstlingsschaft, und daß durch die Versiegelung die empfangenen Gaben lebendig gemacht werden.

9.

Ich glaube, daß der Herr Jesus wiederkommen wird, so gewiß wie er gen Himmel gefahren ist, und daß bei seinem glorreichen Erscheinen die Erstlinge aus den Toten und Lebendigen, die auf sein Kommen gehofft haben, verwandelt und mit ihm vereinigt werden, und daß diese seine Erstlinge mit ihm als Könige und Priester herrschen sollen im Reiche des Friedens, ferner, daß Jesus Christus am Ende der Zeit mit seinen Heiligen erscheinen wird zum Jüngsten Gericht, wo alle noch Lebenden samt übrigen Toten ihr Urteil empfangen, wie sie gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

10.

Ich glaube, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin ist, uns zu gute, und wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung, weil sie von Gott verordnet ist.

Vom lebendigen Christus und lebenden Aposteln.

Das apostolische Glaubensbekenntnis ist, wie wir bereits in Kapitel 4 gezeigt haben, positiven wie liberalen Theologen ein zu starker Trank, und man hat es längst in der Landeskirche revidiert. Nicht am dritten, sondern auch am zweiten Artikel werden gründliche Abstriche und Verbesserungen(?) vorgenommen. Eine liberale Bibel! liegt ebenfalls bereits vor. Radikale Theologen, wie Kalthoff u. a. gehen sogar so weit, daß sie die geschichtliche Existenz eines Jesus und Paulus leugnen. Das sind folgenschwere Irrtümer, auf welche wir hier nicht weiter eingehen können. Es genügt uns, festgestellt zu haben (siehe Kapitel 4), daß Christus vor wie nach eine aktuelle Frage der Theologen, ein ungelöstes Problem ist.

Die Meinungen „für und wider" gehen sehr auseinander und sind individuell je nach der Stellung des einzelnen. Ganz abgesehen von einer besonderen Kirche und Sekte ist Vielen heutigentags die Stellung zu Christus oft maßgebend, um daraus Schlüsse zu ziehen, ob jemand rechtgläubig sei oder nicht, ob er der Gemeinschaft der Gläubigen angehört oder nicht. Die Stellung zu den Ordnungen und Einrichtungen der Kirche und gottesdienstlichen Handlungen muß zurücktreten vor der Frage: „Wie stehst du zu Christus?" Man will keiner bestimmten Gemeinschaft angehören oder recht geben, man hat nur eine prinzipielle Auffassung, Individualismus, Persönlichkeitsreligion in der denkbar höchsten Steigerung. Diese Alleingeherei muß in ungeahnte Sonderbündeleien ausarten. Das ist evangelisch, jedenfalls aber nicht apostolisch.

Wir können die Stellung zu Christo nicht trennen von der Zugehörigkeit zur Kirche Christi, nicht trennen von Christi Sinn, Wesen und Geist (3. Artikel). Wie die Neuapostoliker zu Christus stehen, ist aus dem Glaubensbekenntnis ersichtlich. Jedoch wollen wir wegen der großen Bedeutung etwas ausführlicher darauf eingehen.

Ob wir an den historischen Christus im Prinzip glauben, besagt noch lange nicht, daß wir den von ihm verheißenen Reichtum an Gnade, Friede, Seligkeit usw. wirklich besitzen. Deshalb wollen wir fragen: Haben wir Christum?

Die Frage: Sind wir überhaupt Christen? wurde von Koch mit „Nein" beantwortet. Wie würde er wohl die Frage beantworten: Haben wir Christum als den Unveränderlichen und Gegenwärtigen?

Wenn Koch sagt: Wir sind keine Christen und wollen's nicht sein, so liegt die Ursache dafür nicht immer an dem Nichtwollen, sondern an dem Nichtkönnen. Warum können sie keine Christen sein? Weil sie Christum nicht haben! Die geistlichen Güter, die in Jesu und seinen Aposteln zur Erscheinung kommen, fehlen der lutherischen wie reformierten Kirche vollständig. Was fängt ein Evangelischer an mit dem Schriftwort: Ihr in mir und ich in euch? Oder: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?

Ist dieses Beiunsbleiben bis an der Welt Ende bloß dahin zu verstehen, daß der erhöhte Christus zur Rechten des Vaters sitzet in unendlicher Ferne als unsichtbarer Geist und himmlischer Gottessohn? Auf den Menschensohn Jesus Christus, der in Trägern seines Geistes zu uns redet, verzichten Pastor Schmidt und andere gern. Seine modernen Kollegen verzichten auch auf den Gottessohn. So hat man weder den Menschen-, noch den Gottessohn. Er, der Sohn Gottes, redet nicht mehr zu ihnen, sein Geist ist aufgenommen gen Himmel. Wenn wir uns die vielen Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche vergegenwärtigen, so können wir auf die Frage: Ist nun Christus zerteilet? mit einem bestimmten „Ja" antworten. Und fragt man vom evangelischen Standpunkt: Haben wir Christum als den Lebendigen und Gegenwärtigen? so kann die Antwort nur lauten „Nein".

Der wahre Geist Christi schließt zusammen, zentralisiert die Kräfte und wirkt gemeinschaftsbildend, er treibt nicht aus- und gegeneinander und wirkt nicht zersetzend, Kirchen und Kirchlein bildend. Christus hat nicht viele Geister, sondern nur einen Geist verheißen und hinterlassen, er hat nicht viele Kirchen, sondern eine Kirche gegründet, die eine natürliche und auch dem Laien verständliche, ungekünstelte Verfassung kannte (nicht nach politischem Muster), die endlich in allen ihren Teilen ein organisches und geschlossenes Ganze darstellte. In derselben Weise ist die Neuapostolische Gemeinde eine unzertrennbare Einheit, in der ein Geist, der Heilige Geist, zur Auswirkung kommt, in der ein Glaube gepredigt wird, in der es weiter einem jeden Glied zum Bewußtsein kommt: Christus lebt als der Gegenwärtige und bei uns Bleibende in Wort und Tat.

Wer euch höret, höret mich, wird zur Tatsache im Selbsterlebten, -erkannten und -geglaubten. Die Predigt der heutigen Apostel und ihrer Mitarbeiter ist wieder begleitet von Offenbarungen der göttlichen Macht. Die Machterweisungen an dem Inneren des Hörers fehlen nicht. Das lebendige Wort, gesprochen durch den Mund der heutigen Knechte Gottes, zeugt von dem Christus, der durch, in und an uns schafft und wirkt.

Was einst Paulus sagte Gal. 2, 20: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus in mir," betonen die heutigen Apostel mit derselben Überzeugung. Zwischen dem Wirken der einstigen und jetzigen Apostel besteht nur ein zeitlicher Unterschied. Der Geist Christi, der bei den ersten Christen in mancherlei Kräften und Machterweisungen in die Erscheinung trat, ist in der Neuapostolischen Gemeinde derselbe wie früher, nur haben die Träger des Geistes gewechselt. Christus ist auch heute noch in lebendigen Gefäßen, in Menschen, als den Trägern seines Geistes, unter uns als der sprechende Mund, und seine Worte sind Leben, eine Quelle des Lichts und der Wahrheit — ein Feuer, welches anzündet zu neuen kräftigen Geistestrieben.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Man sagt wohl im menschlichen und natürlichen Leben: Die ganze Natur ist der Mund Gottes. Jedes Tier, mag es noch so klein oder groß sein, ist ein Lob Gottes, des Schöpfers. Jeder Vogel, der seinem Schöpfer singt, ist ein Mund Gottes. Nun kann aber kein Vogel Worte mit Geist und Leben sprechen. Deshalb ist der Mensch die Krone der Schöpfung, der oberste Mund Gottes in der Natur und Weltschöpfung. Können wir also der Mund Gottes sein, so müssen auch die Worte, die durch unseren Mund gehen, Gottes Wort sein können. Wenn darum der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht, so bedarf es keiner Frage, daß hier das lebendige, gesprochene Wort gemeint ist (1. Joh. 4, 6; 2. Petri 3, 2), das durch den Mund lebender Apostel geht (1. Kor. 14, 37).

Das ist apostolisch, christlich und biblisch. Wohlan denn, so wollen wir das heutige Wort der Apostel als Gottes Wort hinnehmen, mögen Theologen um ihres Selbstzweckes willen es auch als Teufels- und Menschenwort bezeichnen. Wir haben den lebendigen Christus, die lebenden Apostel und die Heilige Schrift auf unserer Seite, und diese wird uns niemand nehmen können. Dazu beruht unsere eigene Erfahrung auf durchaus soliden und sicheren Tatsachen. Tausende und Abertausende stehen mit uns in enger, inniger Verbindung und reden aus derselben Überzeugung, die im Erleben und Erfahren gewonnen ist. Wir haben keine Ursache, Christus bloß für einen Bettler und Straßenbummler zu halten, wie dies so in den großen Staatskirchen in gewissem Sinne üblich, nein. Christus ist uns

ein Herr und König, der da heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst.

Das Verständnis dafür, was Christus ihnen sein müßte, ist vereinzelt in evangelischen Kreisen nicht abhanden gekommen. Aber ihn so, wie man ihn als Ideal beschreibt, zu besitzen, ist eine andere Frage. Wir wollen zur Klärung des Christusbegriffes eine Stimme aus evangelischem Lager wiedergeben, soweit wir gleicher Ansicht sind.

In Nr. 50 der Christlichen Welt (1901) führt ein Artikelschreiber aus unter der Überschrift: Der lebendige Christus.

„Leben entzündet sich nur an Leben. Nur das Gegenwärtige hat Bedeutung in der Religion. Ich kann nicht leben in dem tiefsten Wesen meines Herzens, auch nicht im ethischen Handeln von etwas Vergangenem, nicht von dem, was da war, sondern nur von dem, was da ist. Darauf kommt alles in der Religion an, daß ihr Inhalt lebendig sei. Nur der geglaubte Christus hat Bedeutung für die christliche Gemeinde, denn er allein ist der in ihr Lebende. Was tot ist an unserem Glauben und an unserem Christusbilde und sich nicht umsetzt in Kraft und Leben, das ist nicht bloß ein Mangel, sondern ein Element der Zersetzung. Nur das Lebendige, nur das Gegenwärtige hat Bedeutung und Wert.

Die Frage: Wer ist Christus? ist darum religiös wertvoller, als die Frage: Wer war Christus? Wir wollen uns das Christusbild nicht vermitteln lassen durch geschichtliche Urkunden vergangener Tage. Für die Jünger und Urgemeinde waren diese vergangenen Tage Gegenwart."

Soweit können wir den vorliegenden Auslassungen unbedingt zustimmen. Auf die Rückzüge und Einschränkungen des Verfassers, welche wir hier weggelassen haben, können wir uns leider nicht einlassen. Jedoch müssen wir ihm darin vollkommen beipflichten, daß nur der Christus Bedeutung für uns hat, den wir als in der Gegenwart lebend und wirkend erkennen.

Wer ist Christus? ist auch für uns wertvoller als die Frage: Wer war Christus? Von der Vergangenheit kann unser Geistesleib keine lebendige Speise erhalten. Wir können nicht leben von dem, was da war, sondern nur von dem, was da ist. Die Verdienste des historischen Christus in Ehren! Das einmal gebrachte Opfer wollen die Neuapostoliker gewiß nicht schmälern, sie sind die Allerletzten, die an ihm Abstriche machen wollen. Sie wissen nur zu gut, daß Kreuzigung und Auferstehung unseres Herrn und Meisters Jesus Christus die Bedingung ist (Conditio sine qua non), ohne welche der Neue Bund zwischen

Gott und der Menschheit nicht möglich ist. Da den Neuapostolikern von Andersgläubigen mitunter der Vorwurf gemacht wird, sie wüßten die Bedeutung des Blutes Jesu Christi, der Worte vom Kreuz nicht ganz und recht zu würdigen, so wollen wir unsere Stellung zum Opfertod und den Verdiensten Christi durch ein Gleichnis dartun.

Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes des Vaters, hat durch sein unschuldiges Leiden und Sterben auf Golgatha die sündige Menschheit erkauft und uns den Zugang zu Gott, dem Gerechten, erschlossen, denn es heißt von ihm: Es sollen sich beugen alle Knie vor ihm, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Dies ist eine Tatsache, an welcher nicht gerüttelt werden kann noch darf. Es ist nur ein Mittler zwischen Gott und Menschen. Der Mensch Christus Jesus bleibt auch für uns bestehen in seinem ganzen Umfange und in seiner vollen Bedeutung. Die sündige Menschheit wird in der Schrift schlechthin wohl als Welt bezeichnet. Man spricht von einem Erlöser der Welt, der den Fluch, unter welchem sie lag, hinweggenommen hat. Die Welt wird in dem Gleichnis vom Sämann mit einem Acker verglichen (der Acker ist die Welt, nicht die stoffliche Erde, sondern die seelische Innenwelt der Menschen). Jesus hat nun durch sein Sterben und Leiden die Menschheit, den verfluchten Acker, mit seinem Blute bezahlt, ihn erkauft. Der Acker ist deshalb schuldenfrei (Christus ist hier). Aber wie sieht ein gekaufter Acker aus? Nachdem der Verkaufsvertrag von Jesum Christum unterzeichnet, handelt es sich darum, den gekauften Acker zu besäen und ertragsfähig zu machen; er soll Ernten bringen. Ein Acker, der nicht bebaut und bewirtschaftet wird, ist totes Kapital. Jesus Christus, der Besitzer und Eigentümer des gekauften Landes, will von den Werken und Früchten seiner Hände leben. Der gekaufte Acker stellt ein schweres Kapital dar, das sich gut verzinsen muß.

Wenn die ersten Apostel als Knechte des Herrn um die erste Stunde viel Fleiß und Mühe an den Tag gelegt haben, um von dem gekauften Acker eine Ernte zu bekommen, so glauben wir nicht, daß damit seine Erträge erschöpft sind. Aber sollen aus dem Boden (Menschheit) noch mehr Werte nutzbar werden, so sind neue Kräfte, neue Arbeiter notwendig. Brachliegendes Land bringt nichts ein, höchstens schießt üppiges Unkraut empor, Dornen und Disteln wuchern in Unmenge. Die Landarbeit ist an und für sich beschwerlich, sie erfordert viel Schweiß und

Fleiß, denn es muß die Hand an den Pflug gelegt werden. Zu allen diesen Verrichtungen kann der Herr und Gutsbesitzer wohl Arbeiter gebrauchen, aber keine Herren oder Schriftgelehrte, die ihr Leben lang in der Studierstube sitzen und nachgrübeln: Wer war Christus? Was nutzt der bezahlte, fruchtbare Acker, wenn die angeblichen Knechte (Mietlinge) keinen Weizen, sondern Unkraut säen. Jesus Christus will von den reifen und guten Früchten essen und nicht bittere Stechäpfel, Quecken und Disteln.

In unserer Zeit möchte man immer nur nehmen. Das Himmelsmanna muß nur immer so vom Himmel fallen, sonst taugt es nichts.

Man erinnert sich, daß Jesus dereinst das natürliche Brot nahm (siehe Speisung der 5000) und es seinen Jüngern gab. Die Jünger gaben es denen, die sich gelagert hatten. Wird nicht auch das geistliche Brot (Wort Gottes) vermittelt? Geht es nicht durch manche Hand? An eine Vermittelung durch Mose und die übrigen Knechte Gottes im Alten Bunde glaubt man schon. Jesus und die ersten Apostel läßt man zur Not auch noch gelten als Vermittler. Lutheraner rechnen jedenfalls auch Luther zu den Vermittlern, obwohl diese Annahme nicht „Evangelisch" gedacht ist. Wenn alle Brücken und Stützen im evangelischen Glaubensleben heutigentags brechen, dann muß Luther dennoch herhalten, um die Kirche ins rechte Gleichgewicht zu bringen. Liegen die Ursachen zu „Angst, Zweifel, Verzagung, ja Verzweiflung am Heil" weiter Kreise an der evangelischen Kirche oder am Menschen? Wir glauben, daß die Kirche in erster Linie schuld ist, wenn die Leute nichts mehr glauben. Sie predigt wohl vereinzelt den lebendigen Christus, aber sie hat ihn nicht, weder als Menschen- noch als Gottessohn, noch viel weniger als Feuertäufer. Die Wassertaufe behält man nach altem Herkommen bei. Die Geistestaufe bewerkstelligt ein jeder selbst. Kirchliche Handlung und Diener des Worts erkennt man bei der Wassertaufe an, bei der Geistestaufe leugnet man beides, obwohl die Apostelbriefe eine Versiegelung mit dem Geist ohne Amt und Handlung nicht kennen. Allein durch den Glauben will man diesen Geist bekommen (durch welchen auch ihr, da ihr glaubtet, versiegelt seid usw.), aber siehe, dieses Kleinod entweicht, kommt nicht zum Vorschein, denn wo der Heilige Geist ist, da ist auch der Sohn und Vater. In der evangelischen Kirche hat man weder die Geistes- noch die Sohnestaten, daher die Ohnmacht in ihr (siehe Ziese).

Mit dem historischen Christus kommt man aus. Man glaubt an ihn gerade so, wie man glaubt, daß es einst Griechen und Römer gegeben hat. Alles ist Geschichte und Vergangenheit, ein Fürwahrhalten oder Bezweifeln (siehe Drews, Rummel) feststehender Tatsachen. Damit hat man den Mittler Jesus Christus in keiner Weise. Die Aussendung der ersten Apostel wäre vollständig überflüssig gewesen, wenn der historische Christus durch sein Leben und Wirken nichts mehr zu tun übrig gelassen hätte. Kreuzigung, Auferstehung war erst die Morgenröte (nicht Abschluß) einer neuen Zeit, das Hereinbrechen des jungen Tages. Die hell erstrahlende Sonne begann ihre Bahn. Christus ist nicht bloß einmal, sondern hundert- und tausendmal gekreuzigt worden in seinen Nachfolgern. Ebenso oft ist er in diesen auferstanden. Wenn wir das glauben können, dann steht fest, daß Christus in seinen Aposteln der Fortlebende, Fortwirkende und Bauende war, das Licht, die Heiden zu erleuchten. Unter Licht ist nicht lediglich der Wandel zu verstehen, sondern das Öl des Geistes, Erkenntnis und Weisheit auf geistlichem Gebiete, Wahrheit und Klarheit über die Geheimnisse Christi. Da ein gutes Licht nicht bloß erleuchtet, sondern auch erwärmt, so tritt die Liebe als das einigende Band hinzu, welches alle umschließt. In dieser Verfassung sind nicht bloß die Apostel (Matth. 5) ein Licht, sondern das ganze Volk Gottes gleichfalls. Daß die ersten Apostel Träger des Urlichtes gewesen sind, daß sie Vermittler von Erkenntnis, Frieden, Wahrheit, Seligkeit und Gnade gewesen sind, davon zeugt das ganze Neue Testament. Weshalb nennt Paulus das Apostelamt geradezu das Gnaden-, an anderer Stelle das Versöhnungsamt? Sind deshalb bei Paulus die Verdienste Christi zu kurz gekommen? Die heutigen Apostel sind ebenfalls Vermittler, Haushalter, Kaufleute, Speisemeister oder unter welchem anderen Bilde man sie auch betrachten mag. Allerdings wird dies von den Pharisäern und Schriftgelehrten unserer Zeit, welche auf jede Konkurrenz mit Neid und Verachtung blicken, stark bezweifelt. Jedoch bezweifeln sie nicht bloß die Richtigkeit fremder Kirchen, sondern nicht minder die der eigenen Kirche (siehe Kretzer).

Wenn heutigentags Fehler und Mängel in der deutschen Reichspolitik aufgedeckt werden, so wird ständig auf Bismarck verwiesen; auf kirchlichem Gebiete geschieht ungefähr dasselbe, wenn auf den historischen Christus verwiesen wird. Doch die meisten, die dieses Rezept lesen, legen es bald achtlos beiseite, da sie von der Wirkungslosigkeit des angepriesenen Allheilmittels über-

zeugt werden. Selbst ernste Männer machen diese Erfahrung. Der vor Augen gemalte Reichtum in dem historischen Christus entweicht (siehe Ziese: Die Ohnmacht). Es stellt sich heraus, was dem Sinn nach ein russisches Sprichwort gleichnismäßig ausdrücken kann, nämlich: Der Himmel ist hoch, und der Zar ist weit. Diejenigen, welche in der Landeskirche herausgefunden haben, daß Christus weit ist, können es nicht verstehen, daß der Vater dieses Gottessohnes sagt: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne ist? Bei den Enttäuschten wird ein Verlangen nach der Nähe Gottes offenbar, und Suchende rufen wie Smend auf dem Gustav Adolffeste (1899): Herr Gott, gib uns einen, einen Mann, einen Helden nach deinem Herzen, einen Propheten, der uns deine Wege lehre, uns erleuchte, reinige und einige.

Das Schreien und Rufen nach Männern nach dem Herzen Gottes ist längst erhört worden, und die Neuapostoliker kennen die Männer und Glaubenshelden, die sie erleuchten, reinigen und einigen. Daß sie mit dankerfülltem Herzen, mit Stolz und Hochachtung zu ihnen emporblicken, ist eine selbstverständliche Folge einer erfüllten Voraussetzung. Von gegnerischer Seite sucht man dies als verwerflich hinzustellen. Man redet von Apostelverherrlichung, Vergötterung und ähnlichen Dingen. Was ein natürlicher Ausfluß der Liebe, des Vertrauens und der Ehrfurcht ist, wird als ein heidnischer Akt und Kultus hingestellt. Man scheint noch nicht gelesen zu haben, was Paulus sagt in Kor. 1, 14: Wir sind euer Ruhm, und ihr seid unser Ruhm. In den großen Landeskirchen braucht man, wie es scheint, keine Ehrfurcht vor dem Kirchenregimente. An dessen Stelle treten Demonstrationen und geharnischte Proteste. Eine kirchliche Obrigkeit existiert eigentlich nur für Pfarrer, nicht aber für Laien. Die letzteren brauchen, falls sie ihren protestantischen Grundsätzen treu bleiben, keine Vermittler, keine Menschen, keine Kirche, um selig werden zu können. Bibel und historischer Christus genügen vollkommen. Wozu also der Pfarrer?

Einige möchten zu dem historischen doch noch den lebendig gegenwärtigen Christus, welcher der Gemeinde vor Augen gemalt werden soll (Ziese). Gegen kirchliche Malerei ist an und für sich nichts einzuwenden, nur gegen den Mißbrauch, der damit getrieben wird. Gemälde, Bilder kommen niemals der Wirklichkeit gleich. Bilder sind Bilder, die keinen Ersatz für Natur, Menschheit und Gottheit liefern. Der lebendige Christus

und ein gemaltes Bild von ihm ist zweierlei. Vereinzelt begegnet man im evangelischen Lager Stimmen, die mehr wollen als ein Bild von Christus. Sie wollen ihn selbst, seine Person, welche von Mund zu Mund spricht. Diese Auffassung kommt in einem Artikel der Reformierten Kirchenzeitung (Jahrgang 1908, Nr. 44) zum Ausdruck, betitelt: Evangelisches Christentum. Wir wollen daraus den zweiten und dritten Abschnitt wiedergeben.

„Johannes 8, 30—32. Da Jesus solches redete, glaubten viele an ihn. Wie kommt's zum Glauben an ihn? Durch ernste, religiöse Erziehung, durch den Geist des Elternhauses? Dieses alles ist sehr wichtig und doch noch nicht entscheidend. Es muß vielmehr dazu kommen, daß wir Jesus selbst reden hören. Seine Worte dürfen uns nicht bloß anmuten als große herrliche Worte aus einer großen herrlichen Vergangenheit, die uns wohltun, erwärmen und begeistern können, sondern es muß die Stunde schlagen in unserem Leben, daß Jesus als ein gegenwärtig Lebendiger vor uns steht und ganz persönlich zu uns redet, daß es uns ergeht, wie einst Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens! Jesus muß in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit uns persönlich erfassen, daß wir sprechen: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Daß wir bitten: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Dann werden wir es ganz für uns aus seinem Munde hören und erleben: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Sind wir so weit? Vielleicht noch nicht! Aber wer unter christlichem Einflusse steht, weiß doch etwas von der Macht Jesu und hat schon etwas erlebt von jenem Gefühl des Propheten: Herr, du überredest mich, du bist mir zu stark geworden, du hast mich überwunden. Die meisten Menschen, die sich überhaupt um ihr inneres, religiöses Bedürfnis bekümmern, haben doch schon den Eindruck bekommen: Über diesen Jesus kommt man nun einmal nicht hinaus, an ihm entscheidet sich unser Los in Zeit und Ewigkeit. Man fühlt deutlich nach, was der alte Wandsbecker Bote, Matthias Claudius, ausspricht mit den Versen: Wer nicht an Christum glauben will, der mag sehen, daß er ohne ihn raten kann. Ich und du können es nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, und der uns die Hand unter den Kopf legt, wenn wir sterben sollen, und das kann er überschwenglich tun nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir es lieber hätten. Auf diesem Wege kommt man zum Glauben an Christus. Aber auch das ist noch nicht alles.

So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger — fährt Jesus fort. Bleiben in seiner Rede heißt aber doch, ihm gehorchen, sein Wort zur Richtschnur des Lebens machen, ihm nachfolgen. Wieviele begnügen sich mit dem ersten Schritt. Sie haben einen überwältigenden Eindruck von Jesus in seinem Wort bekommen und sagen: Wir glauben an ihn und sind Christen. Jesus begehrt aber nicht unser Rühmen und unsere Loblieder, sondern allein unsern Gehorsam. Evangelische Christen werden wir nicht durch Geburt und Abstammung, nicht einmal durch Taufe und Konfirmation, sondern nur durch den persönlichen Glaubensgehorsam.

Weil dieser fehlt, ist das evangelische Christentum oft gar nicht weit von Rom zu Hause. Ein französisches Sprichwort sagt: Le roi régne, mais il ne gouverne pas, d. h. er ist wohl König dem Range, dem Titel nach, aber befehlen, regieren, herrschen darf er doch nicht. So steht es nur zu oft mit unserem Christentum. Jesus ist Titularkönig, dem man gelegentlich Ehrenpforten errichtet, dem man begeistert huldigt, aber er ist nicht Herr und Meister unseres Lebens. Ein Schattenkönig, aber kein Herzenskönig. Und doch gilt nur da, wo er der Herr ist, seine Verheißung: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen."

Die vorliegenden Ausführungen Th. Langes über den lebendig gegenwärtigen Christus und den Glaubensgehorsam sind zum Teil recht apostolisch.

Die Neuapostoliker sind nicht bloß in der Phantasie, sondern in Wirklichkeit dazu gekommen, daß sie Jesus selbst reden hören und das in seinen Aposteln nach dem Schriftworte: Wer euch höret, höret mich. Was heißt es, wenn Th. Lang sagt: Die Stunde muß schlagen in unserem Leben, daß Jesus als ein gegenwärtig Lebender zu uns redet? Zum Reden gehören Personen, zum Sprechen ein Mund. Auf die Frage: Sind wir so weit? wäre bei Th. Lang nur ein entschiedenes „Nein" am Platze gewesen statt des unbestimmten und doch die Ohnmacht ausdrückenden „Vielleicht noch nicht".

Wollen wir zum Glauben kommen durch die Worte des lebendigen Christus, der vor uns steht und ganz persönlich zu uns redet (s. Lang), so ist erforderlich, daß Fleisch und Blut dazu gehört als Träger des Geistes. Weshalb ist Christus in der evangelischen Kirche ein Titular- und Schattenkönig? Antwort: Weil man den lebendigen und sprechenden Christus im Fleisch nicht hat und haben will. Mit Hinweisen auf den historischen Christus, den man nicht gesehen, gekannt, noch gehört hat, wird kein sicherer Glaube geweckt. Ein Seelenbräutigam, der uns ein Fremder bleibt, der uns in der Gegenwart nichts zu sagen hat, ist ein Unding, ein Hirngespinst, welches sich viele in ihrer Illusion künstlich zurechtlegen.

In den hier wiedergegebenen Artikeln der Christlichen Welt und der Reformierten Kirchenzeitung, welche über den lebendigen Christus handeln, klingt das Gefühl eines Mangels hindurch. Nachträglich kommen auch die berühmten Einschränkungen. Nachdem man einen kräftigen Vorstoß gemacht, eine Lanze für den lebendig gegenwärtigen Christus gebrochen hat, wird schleunigst, da man inne wird: wir haben ihn nicht, zum Rückzug geblasen: zum historischen Christus. Es bleibt alles beim alten. Am Ende haben die Orthodoxen nicht mehr wie die Liberalen auch.

Von Siegen, Erfolgen des lebendigen Christus hört man nichts, wohl von Niederlagen. Ähnlich wie beim russischen General Kuropatkin kann man von erfolgreichen Rückzügen reden. Auf diesem Wege kommt man zum Glauben an Jesus? (Th. Lang.) Wie denn? Es ist uns tatsächlich nicht klar und recht verständlich, wie man trotz aller Rückzüge eine solche Behauptung aufrechterhalten kann. Durch Fürwahrhalten geschichtlicher Tatsachen, durch Hinweise und Voraugenmalen, durch Phantasie und Illusion sollen wir zum Glauben an Christus kommen? Wir haben es als evangelische Christen auch versucht, aber wir haben diesen „Jemand", der uns hebe und halte, in der evangelischen Kirche nicht gesehen, noch gehört. Dort muß ein jeder sich selbst heben und halten. Das ist evangelisch! Wir haben es auch versucht, sind aber zuschanden geworden.

Der Herr und Meister unseres Lebens verlangt, wie Th. Lang sehr richtig ausführt, „Glaubensgehorsam". Die heutigen Apostel kennen wie Paulus kein anderes Ziel, als diesen Glaubensgehorsam wieder aufzurichten. In der evangelischen Kirche darf man leider das Wort „Gehorsam" nicht so laut sprechen, denn sobald es andere hören, ist die evangelische Freiheit eines Christenmenschen bedroht, und man munkelt schnell: „katholische Art!" Wenn das Motto des apostolischen Glaubenslebens: „Gehorsam, Einigkeit und Liebe ist", so sind unsere Gegner schnell bei der Hand und rufen: Hierarchie und Knechtung der Individualität, Katholizismus usw. über solche Übertreibungen und Verständnislosigkeit biblischer Lehre brauchen wir keine weiteren Ausführungen zu machen. Den Titular- und Schattenkönig wollen wir nämlich getrost der evangelischen Kirche überlassen.

Ob es nach alledem, was wir vorausgeschickt haben, eine Irrlehre ist, wenn wir an den lebendig gegenwärtigen Christum glauben, der in seinen Aposteln und Mitarbeitern sich offenbart, müssen wir auf Grund der Schrift und auf Grund der gemachten Erfahrungen verneinen. Mögen sich auch alle Teufel und Engel in erheuchelter Lichtsgestalt daran ärgern, wir bekennen freimütig 1. Joh. 4, 2. Wir glauben an den fortwirkenden und lebendigen Christus im Fleisch, der heute noch viel zu heilen und zu vermitteln hat. Was stellen sich überhaupt viele unter der Zukunft des Menschensohnes, von der in Matth. 24 und an vielen anderen Stellen geweissagt wird, vor? Soll die Zukunft ständig Zukunft bleiben, wie in der evangelischen Kirche? Alles ist bereits dagewesen, erfüllt in der Vergangenheit, oder es wird dereinst kommen, nicht wahr? Für die Gegenwart soll man nichts begehren, wünschen oder behaupten. Schattenkönige und Titularkönige genügen und sind die Grundfesten der evangelischen kirchlichen Monarchie, wenngleich der demokratische Gedanke gute Fortschritte macht.

Wir dagegen wollen gegenwärtiges Christentum, gegenwärtige Kräfte und Ideale, einen lebendigen Christus als unsern Zeitgenossen. Wenn dieser nicht eine Kirche durchdringt von oben bis unten, von Ämtern bis zu den Gliedern, dann sieht es in einer solchen Kirche faul aus. Titel ohne Mittel nützen nichts. Ein altes Rezept, welches früher einmal unter gewissen Voraussetzungen geholfen hat, ist für uns wertlos, wenn wir die aufgezeichneten Medikamente nicht bekommen können. Evangelische Pfarrer dürfen nichts vermitteln, ohne ihren Grundsätzen untreu zu werden. Apotheken kennt man in dieser Kirche nicht. Da muß ein jeder sich selbst die Pillen und Körnchen drehen. So quacksalbert ein jeder zeitlebens an sich selbst herum und wird doch nicht gesund. Auf leiblichem Gebiete lehnt man die Ärzte nicht ab, wohl aber auf geistlichem, weshalb? Ist die Bibel Arzt, ärztlicher Ratgeber, oder zeugt sie von dem großen Arzt? Liegen in der Bibel die Mittel, oder werden sie in ihr beschrieben? Erlangen wir die Mittel allein durch den Glauben? oder durch die Unterhändler des Großkaufmanns? Wem gilt eigentlich das Wort Offenbarung Joh. 3, 18: Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du deine Augen salbest mit Augensalbe, daß du sehen mögest? Ist das nur für Heiden- und Judengenossen, oder ist es für Christen? Wir glauben das letztere.

Weshalb ist, wie Th. Lang sagt, das evangelische Christentum

oft gar nicht weit von Rom zu Hause? Weil der lebendig gegenwärtige Christus mit seinen reichen Mitteln und seiner weltüberwindenden Kraft nur in den Köpfen einiger Gelehrten und Bekehrten spukt, in Wirklichkeit aber nicht in die Erscheinung tritt. Ein Arzt, der nicht mehr konsultiert werden kann, hat aufgehört, seine Praxis auszuüben, mag er noch so tüchtig gewesen sein und in der Erinnerung aller leben und bleiben. Die Nachwelt wird von seinem Ruhm nicht gesund, noch viel weniger von seinen schriftlichen Dokumenten. Ein neuer Arzt muß die entstandene Lücke ausfüllen, und die meisten Leute sind vernünftig genug, lebendige Ärzte den toten vorzuziehen. Das ist so die Quintessenz zwischen evangelischem und apostolischem Christentum.

Die Neuapostolischen würden sich selbst aufgeben, wollten sie den großen Arzt und Meister Jesus Christus und seine Assistenten, die ersten Apostel, verwerfen oder gering achten, sie würden sich aber endgültig aufgeben, falls sie sich mit der Vergangenheit begnügen und die heutigen Apostel als fünftes Rad am Wagen betrachten wollten. Von den ersten Christen heißt es: „Sie blieben aber in der Apostellehre.“ In unseren Tagen wird von evangelischen Theologen vielfach die irrige Ansicht in das Volk hineingetragen, es bestehe ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Christentum Jesu und seiner Apostel. Solchen Auffassungen können wir uns auf Grund der Heiligen Schrift nicht anschließen. Auch läßt sich kein Gegensatz konstruieren zwischen der Apostellehre von früher und heute. Die Predigt der gegenwärtig lebenden Apostel ist gerade so töricht wie die der ersten Apostel; aber das neugepredigte Wort der wahren Botschafter an Christi Statt ist wieder eine Kraft, die selig macht. Es erschüttert die Herzen, läutert und veredelt die Gesinnung, durchdringt und hebt die Seele und befriedigt die Bedürfnisse des Herzens, Geistes und Gemütes. Das heutige Apostelwort erzeugt den seelischen Einklang zwischen Glied und Amt. Die Verkettung desselben zu dauernder Grundstimmung beruht auf der Macht des Geistes, die in der Neuapostolischen Gemeinde zur Offenbarung kommt. Aus der Predigt der Apostel klingt wieder der volle innige Glaubensmut, eine felsenfeste Überzeugung, und sie erzeugt (Römer 10, 17) Glauben, Leben, Arbeitsfreudigkeit und Lust im Weinberge des Herrn. Wo die Predigt der Knechte Gottes solche Wirkungen erzeugt, da wird auch Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit zu ihnen hervorgerufen. Solche Ausflüsse der Liebe, des Wohlwollens, der Pietät werden von gegnerischer Seite stets falsch ausgelegt, und sie reden

viel von Menschenverherrlichung und Menschenvergötterung, ohne zu bedenken, daß sie mit Luther dasselbe tun.

Woher rührt die Geringschätzung, woher rühren die mancherlei unliebsamen Urteile über das geistliche Amt in der evangelischen Kirche? Weshalb klagt man über Unbotmäßigkeit dem evangelischen Kirchenregiment gegenüber? Ist der revolutionäre Geist, der um alle Autoritäten herumzukommen sucht, nicht eine naturgemäße Folge der Verneinung des Vermittleramtes? Obwohl der Protestantismus im Prinzip jede menschliche Autorität verwirft und leugnet, so ist es doch eine bekannte Tatsache, daß sowohl orthodoxe wie liberale Christen ihre Autoritäten (Universitätsprofessoren und Theologen) haben, welche dem bedrohten Glauben noch ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängen müssen.

Die apostolische Schlußkirche kennt wie jede andere Kirche ebenfalls Autoritäten; es sind die Führer und Leiter, die heutigen Apostel unter dem Oberhaupte des Stammapostels. Aber ihre Autorität haben sie sich nicht durch eine vortreffliche Gymnasial- und Universitätsbildung, sondern durch eine harte und ernste Lebensschule und vorbildliche Opferfreudigkeit erworben. Weniger geistige als geistliche Überlegenheit, Erhabenheit ihrer Gesinnungen in Wort und Tat, sind die Wurzeln der begründeten Autorität. Vor allem ist die Liebe der anziehende Pol, durch welche der Wert ihrer Persönlichkeit begründet wird. Kraft dieser Liebe fühlt sich ein Apostel nicht nur als Prediger einer Gemeinde, um Kenntnisse und Erkenntnisse zu vermitteln, sondern er ist vielmehr von dem Bewußtsein erfüllt, daß er als Hirt der Lämmer Heilandsstelle zu vertreten hat an Gliedern und Gemeinden, die ihm anvertraut sind, daß er zu ihrem sichtbaren Schutzengel verordnet ist, der für das irdische wie ewige Heil seiner Lämmer zu sorgen und sie auf Händen zu tragen hat, daß sie ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen. Solche Liebe, deren heiliges Feuer jede eigennützige Neigung verzehrt, findet stets den Zugang zu den Herzen der Menschen. Daher ist es leicht erklärlich, daß die Gefolgschaft der Apostel von Jahr zu Jahr wächst und die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkt. Weiter darf es nicht wundernehmen, daß die Neuapostoliker mit Liebe, Stolz und Hochachtung zu ihren Aposteln aufblicken, als zu Hirten, mit denen sie durch eine innige Einheit des Denkens, Fühlens und Strebens verschmolzen sind.

An den Führern liegt der Schwerpunkt der religiösen Erziehung und Gemeinschaftsbildung. Die Neuapostoliker wissen darum voll und ganz ein Wort Paulsens zu würdigen, welches

lautet: Die Völker leben dadurch, daß die Besten, die Kräftigsten und Reinsten sich selbst zum Opfer darbringen. Was die Menschheit an höchsten Gütern besitzt, durch die Aufopferung solcher ist es erworben und oft mit Verachtung, Ausstoßung und Undank gelohnt worden.

Unsere Stellung zum Kirchenbegriff haben wir von Kapitel 2 an gleich einem roten Faden durchblicken lassen, doch wollen wir noch etwas ausführlicher darauf eingehen, um das bereits angeschnittene Thema zu vertiefen.

Kirchenbegriff.

Apostolisch war die Anfangskirche, apostolisch wird die Schlußkirche sein müssen! Wer aber will in der Apostellehre bleiben ohne lebende Apostel? Das vermögen nur diejenigen, welche ständig rückwärts schauen auf das Vergangene, Gewesene, Abgestorbene und Abgeleierte und sich berufen auf Jeremias 8, 8: Wir haben die Heilige Schrift und wissen, was recht ist. Aber der Prophet setzt hinzu: Sind es doch eitel Lügen, was die Schriftgelehrten setzen. Die Schriftgelehrten der Vergangenheit und Gegenwart können ihr wahres Wesen nicht verleugnen. Zur Zeit der ersten Christen sprach der Lügengeist in ihnen: Was? Apostel? Diese braucht ihr nicht anzuerkennen, früher sind auch keine Apostel dagewesen. Als die englischen Apostel auftraten, sprach das Schlangen- und Otterngezücht: Was, wieder Apostel? Diese müßt ihr nicht anerkennen, nur die am Anfange waren, das waren Apostel. Als die deutschen Apostel auftraten, sprachen die Schriftgelehrten: Zwölf Apostel am Anfange und zwölf Apostel am Ende! Was darüber hinaus ist, das ist vom übel. So bequemt sich der Feind als Engel in Lichtsgestalt, den Zeitverhältnissen entsprechend, zu einer Konzession nach der andern. Doch seiner Anerkennung wegen lohnt's schwerlich, sich ins Grab zu legen, denken auch die heutigen Apostel. Die toten Apostel läßt der Pharisäergeist schon gelten; sie verursachen keine Konkurrenz und somit keinen Neid, tun also keinem weh, warum sollte man nicht ein gutes Wort für sie übrig haben, selbst wenn es die englischen Apostel sind? So ungefähr denkt auch wohl Pastor Schmidt, denn er zollt den toten Aposteln der alten Ordnung, weil die nun ungefährlich und unsichtbar sind, reichlich Lob. Seine Lippen fließen nur so über, alles wird mit Wohlwollen, Nachsicht und Milde behandelt, selbst Anschauungen und Auffassungen, die Pastor

Schmidt durchaus nicht teilen kann. Für das Große, wie das Kleine findet er ein Wort der Anerkennung oder Entschuldigung. Ganz anders erfolgt bei ihm die Beurteilung der Neuapostoliker. Diesen muß gründlich auf die Finger gesehen und geklopft werden, damit ihnen der Hochmutsteufel nachdrücklich ausgetrieben wird, nicht wahr? So schreibt Pastor Schmidt über das Werk der heutigen Apostel (S. 190):

„So steht die Neuapostolische Gemeinde mit ihren Irrlehrern inmitten unserer Gemeinden, unserer evangelischen Kirche, unseres Vaterlandes da, erhobenen Hauptes, übermütig durch den Erfolg, lebendig, tatkräftig, weitverzweigt." Die abgedroschenen Phrasen: Irrlehren, geistlicher Hochmut, Selbstsucht, Machination usw., wie sie sich im „Jenseits der Kirchenmauern" mehrfach finden, haben wahrlich keine Zugkraft mehr, denn die Irrlehrer aus dem Schoße der evangelischen Kirche treten zu öffentlich auf (Irrlehren gesetzt vom Jahre 1908). Der apostolische Kirchenbegriff, von dem wir hier reden wollen, ist nach Pastor Schmidt wohl auch Irrlehre, mindestens katholisch. Das rührt uns wenig, denn die evangelische Kirche hat bereits genug zu tun, sich mit dem in ihr breitmachenden Katholizismus zu befassen (s. Heft 25 zur Christlichen Welt).

Der apostolische Kirchenbegriff ergibt sich aus der Bejahung des Vermittleramtes. Wer keine Vermittelung wünscht oder begehrt, wer keinen Pastor oder keine Kirche braucht, der sollte an das Wort des Psalmisten denken: „Zerreißet ihre Bande, und werfet von euch ihre Seile!" Austritt aus der Landeskirche ist dann das einzig Richtige, denn was soll das Hinken auf beiden Beinen? Suchen wir nach Anlehnungs- oder Vergleichungspunkten im Protestantismus, so ist der Kirchenbegriff von J. Stahl, den wir in Kapitel 4 berührt haben, durchaus nicht übel. Nur ist der Begriff „die Kirche" zu allgemein, es fehlt das Attribut „apostolisch". Auch möchten wir den Begriff „Erwählte" durch „Auserwählte" ersetzt wissen. (Siehe J. Müller: Was hast du an deiner Kirche? Seite 6.) Ein weiterer Mangel an diesem Kirchenbegriff von Stahl ist das Fehlen der Vaterschaft.

Die apostolische Kirche ist in erster Linie eine sichtbare, in zweiter Linie, so weit die Entschlafenen mit in Betracht kommen, eine unsichtbare.

Ebräer 12, 22—23: Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu der Gemeinde der Erstgeborenen usw.

1. Kor. 12, 27: Ihr seid der Leib Christi, ein jeglicher an seinem Teil.

Matth. 5, 14: Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.

2. Kor. 6, 16: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes.

Die apostolische Kirche, die Stadt*) des lebendigen Gottes, wird unter den verschiedensten Bildern in der Schrift dargestellt. Wir nehmen zu unserer weiteren Betrachtung das Bild von der Arche, worüber wir in den Wächterstimmen vom Jahre 1899, S. 44 eine gute Abhandlung finden. Dort heißt es unter der Überschrift:

„Die Arche und ihre Bewohner" (1. Mose 6, 13—22; 7, 1—5).

Offenb. Joh. 11, 19: Und der Tempel Gottes ward aufgetan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen . . .

„Wie es war in den Tagen Noahs, so wird es sein in den Tagen des Menschensohnes. Alles, was zuvor geschehen und geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschehen und geschrieben. Vom Errettungswerk wissen viele zu erzählen, d. h. nach dem Buchstaben der Bibel. Gott will seine Auserwählten erretten in einer Kürze, und dabei wird dann an die Erlösung gedacht, die meist durch einen seligpreisenden Tod geschehen und beim Weltuntergange sein soll, woran ein jeder nach seiner Ansicht teilnehmen will. Viele Noahs werfen sich auf, um sich als Erretter hervorzutun, predigen von einer Errettung, wo nichts hinter ist, verheißen Freiheit und sind selbst Knechte des Verderbens. In unserem Bibelabschnitt heißt es: Noah tat alles, was ihm Gott gesagt hatte, wo hingegen die Knechte des Verderbens nichts anderes zu sagen wissen, als was Gott zu anderen gesagt, was er anderen geboten hat. Oder sie predigen ihres eigenen Herzens Gedanken und ihre eigenen Ansichten. In Psalm 29 heißt es: Der Herr sitzet, eine Sündflut anzurichten, wo doch die natürliche Sündflut schon gewesen war und Zeichen hinterlassen hat, und dann wird der Herr König bleiben immer und ewiglich. In Offenb. 11, 19 lesen wir: Es wurde gesehen die Arche seines Testaments im Himmel des Reiches Gottes vor dem Kommen des Verderbens durch die Sündenfluten, die über alles bis an den Himmel der Taten Gottes emporsteigen. Durch die Arche des Testamentes soll die Errettung geschehen. Mithin muß doch eine Zeit kommen, wo in der christlichen Kirche die Arche der Errettung gesehen wird,

*) „über die Stadt des lebendigen Gottes" S. Herold, 1896, Nr. 27.

wodurch die Errettung stattfinden soll. — Daß wir es in dieser Zeit nicht mit einer hölzernen Arche zu tun haben, wird wohl jedem klar sein, ebenso, daß wir es mit anderem Wasser zu tun haben wie damals, wodurch Gott seine Gerichte ausführt. Der Herr sagt zu Johannes: Die Wasser, die du gesehen hast, sind Völker, Nationen und Sprachen. Sind die Wasser Völker, Nationen und Sprachen, so würde ein Bretterkasten kein Ort der Verwahrung sein, also kein Errettungswerk. Es muß eine andere Arche sein, ein anderes Haus, worin Jesus der Lebendige die Tür ist und der Heilige Geist der Türhüter, die bewahrende Macht. Die darin geborgen sind, können sagen mit dem Psalmisten: Er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit, er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt. Von diesen Geborgenen sagt Jesus: Niemand soll sie mir aus meiner Hand reißen, weil sie es sind, die meine Stimme hören und glauben und nicht allein hören, sondern auch glauben dem, den Gott gesandt hat, und das heißt glauben an Gottes Werk, die Arche der Errettung. (Joh. 6, 29.)

Wir haben gesagt, daß das Lesen der Bibel nicht selig macht, sondern Jesus durch seine seligmachenden Taten macht uns selig. So kann auch das Lesen dieser Geschichte niemand erretten vor den Sündenfluten und Wassern der Trübsale. Gott hat in alles Geschaffene etwas hineingelegt oder gehüllt, denn Gott sind alle seine Werke von Ewigkeit im Bewußtsein, aber die Tat und Wahrheit, der innere Wert ist in das Verborgene des Glaubensschoßes gelegt.

Wie es war in den Tagen Noahs, so wird es sein in den Tagen des Menschensohnes. Somit ist für uns und unsere Zeit ja etwas Besonderes in diese Geschichte gelegt, und wir wollen suchen, uns den inneren Wert zu eigen zu machen. Noah sollte einen Kasten bauen in folgender Größe: 300 Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch, mit 3 Böden und Kammern darinnen, aber nur eine Tür und ein Fenster. Dieses war der Bauplan der Arche oder des Schiffes: 100×3 die Länge, d. h. die geoffenbarten Taten des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, 300 Ellen lang, die Weite 50 Ellen. Ein Hinweis auf die 5 Sinne, die 5 Finger an jeder Hand und 5 Zehen an jedem Fuß, falls diese, von Gott geheiligt, in seinen Dienst genommen werden. Und dann auch die drei Böden oder Kajüten, wie solche bei den jetzigen Schiffen auch eingerichtet und zu verschiedenen Preisen zur Benutzung von Passagieren gebraucht werden. Das eine Fenster sollte obenan und eine Tür mitten in die Seite gesetzt werden.

Wenn es in dieser Zeit so sein soll, wie es in den Tagen Noahs war, so müssen wir auch in dieser Zeit sehen, wie das Volk in fleischliche Gesinnung herabgesunken ist, wie infolgedessen Gott seine Gerichte ankündigen läßt. Aber wir müssen auch sehen den geistlichen Noah und die Arche, das Errettungswerk in dieser Zeit. Und die Arche seines Testamentes soll ja gesehen werden im Himmel des Reiches Gottes.

Ohne weitere Umschweife zu machen, behaupten wir: Das in dieser Zeit von Gott aufgerichtete Neuapostolische Werk ist diese Arche, wodurch Gott seine Errettung vornimmt. Der großen Masse mag das lächerlich erscheinen, ebenso wie zu Zeiten Noahs. Noah glaubte zum Heil seines Hauses und baute die Arche. Es gehörte ein starker Glaube dazu, auf trockener Erde einen hölzernen Kasten zu bauen. Es war doch über alle menschliche Vernunft, was Noah behauptete. Deshalb achteten die Menschen sein nicht. Sie glaubten nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin. Nur acht Seelen wurden gerettet, eine verschwindend kleine Zahl. — Wie es in den Tagen Noahs war, so wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes. Das gesandte Apostolat ist der geistliche Noah, und das Neuapostolische Werk ist die Arche, worin Gott selbst der Baumeister ist durch seine Apostel (1. Kor. 3, 10), worin auch das Amt der Gerechtigkeit steht (2. Kor. 3). Dies Gebäude des Glaubens ist gebaut auf den lebendigen Fels des Apostelamtes Christus Jesus. Der Apostel Felsenbekenntnis lautet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Dies Gebäude sollen die Pforten der Hölle nicht überwältigen, nämlich Satan in den fleischlich Gesinnten.

Es sind viele, die da bauen, wie auch zur Zeit Noahs, wo es hieß: Sie baueten und pflanzten, aber alles, was sie bauten und pflanzten, wurde in den kommenden Fluten des Verderbens fortgerissen. Nur was Noah baute, blieb. Es sind viele, die auf den gelegten Grund bauen, aber — Holz, Heu und Stoppeln. Es sind viele, die da nachäffen, was einst Paulus und Petrus getan, die sich nach diesem und jenem Manne nennen. Der eine sagt: Ich bin paulisch, der andere: ich bin kephisch, der eine nennt sich lutherisch, der andere reformiert. Das ist fleischlich. Es werden Holz, Heu und Stoppeln gebaut, die das Feuer nicht ertragen können. Wir haben früher einmal gesagt: Heu ist etwas, was früher grün, frisch und lebendig war, jetzt aber alt und vertrocknet ist, also die Beschreibung früherer Taten in der Bibel oder in anderen Schriften; früher war das wohl eine frische, grüne Weide, aber die Beschreibung

des Früheren ist nur die Asche des Gedächtnisses. Damit bauen viele in dieser Zeit. Sagt man es ihnen aber, dann ärgern sie sich über Heu und Stoppeln. Wenn ein solches Bauwerk, welches von Holz, Heu und Stoppeln, eignen Ansichten und Meinungen gebaut ist, geprüft wird durch die Strömungen, besonders aber, wenn die Wasser der Trübsale und Gottesgerichte daran stoßen, dann fällt es zusammen.

Ein Fenster sollst du in den Kasten bauen, sagte Gott. Durch das Fenster kommt das Licht des Tages. Einst sagte Jesus: Ich bin das Licht der Welt. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Bei seinem Fortgehen von dieser Welt sagte er zu seinen Aposteln: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Somit müssen die Apostel das Licht sein, oder Jesus muß in ihnen das Licht, die Wahrheit und das Leben sein, wie er auch zu ihnen sagt Matth. 5, 14: Ihr seid das Licht der Welt. Dieses Licht, das gesandte Apostellicht, Jesus in seinen Aposteln, soll durch ein Fenster in den Kasten der Gemeinschaft scheinen. So soll auch nur eine Tür sein und nicht viele. Es kann hier also nicht die Rede sein von zwölf Türen und zwölf Fenstern. Dies eine Fenster der geistlichen Arche, wodurch das Licht in die Gemeinschaft kommt, ist die Apostoleinheit. Sie ist die Krone von zwölf Sternen, oder das eine Fenster von 12 Scheiben oder auch mit 12 Farben oder Charakterzügen. Wenn aber die Sprache geführt wird, ich bin paulisch, kephisch, dann bleibt es nicht mehr ein Fenster, sondern es werden zwölf oder noch mehr.

Die Taten Gottes werden offenbar durch alle Apostel, aber die Apostel sagen im Angesichte der neuen Taten wie einst Paulus und Johannes: Was sehet ihr auf uns, als ob wir das getan? Das hat das Kind Jesus getan, welches in uns die Hoffnung und Herrlichkeit ist. (Kol. 1, 27). Dies kann nur von denen erkannt werden, die durch Wasser und Geist wiedergeboren sind und die in dieser Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes geblieben sind. Somit ist also das Kind Jesu Licht und Leben in uns. Ein Fenster soll es sein, wodurch das Licht hineinkommt, nicht zwölf Fenster. Der Herr Jesus bat einst den Vater: Laß sie eins sein, gleichwie wir eins sind. Es ist keine Einheit denkbar ohne Autorität und ohne Gehorsam. Selbst im Wesen Gottes, in der Dreieinigkeit, ist Autorität und Gehorsam erforderlich. Der Sohn unterwirft sich dem Vater im Gehorsam. Der Heilige Geist unterordnet sich dem Sohn und Vater und läßt sich davon senden, und wenn man sich senden läßt, dann unterwirft man

sich dem Sender. So ist auch in der Apostoleinheit als dem einen Fenster, wodurch das Licht kommt, keine Harmonie denkbar ohne Autorität und Unterwerfung. Aus der Zeit Mose wissen wir, daß einer von den 12 Stäben vor den 11 andern anfing zu grünen, zu blühen und Frucht zu tragen (die grünende Rute Aarons). Diese wurde das Haupt unter den 12 Stäben.

Das Fenster soll oben sein. In der Höhe des Heiligtums sind die Taten Gottes sichtbar. In der Glaubenshöhe des Gehorsams soll das Fenster sein, von wo aus die Tauben als die Geistestaten ein- und ausgehen. Ist das Fenster in der Höhe, so heißt es auch: Nur eine Tür, und die sollst du mitten in die Seite setzen, in die Mitte aller Wirksamkeiten und soll alles hineingehen, beides, Reine und Unreine.

Jesus ist mit seinen Geistestaten, womit er kommt, die Tür, wodurch alle eingeführt werden müssen, nämlich durch die drei Gnadentaten des dreieinigen Gottes. Wer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, der wird nicht hineinkommen (Joh. 3, 5). Jesus kommt auf sakramentalem Wege zu uns, wie geschrieben steht: Dieser ist es, der da kommt mit Wasser, Blut und dem Heiligen Geiste. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel, und drei sind es, die da zeugen auf Erden: Geist, Wasser und Blut. Es sind die drei Gnadentaten: Taufe, Abendmahl und Versiegelung, womit Jesus kommt. Durch diese Taten und Handlungen werden wir in die Arche, die Gemeinschaft eingeführt, und diese Gnadentaten werden durch das Apostelamt offenbar. Darum ist Jesus mit seinen Gnaden- und Geistestaten die Tür, der Eingang. Wo aber keine Einheit ist, wo die Sprache geführt wird: ich bin paulisch usw., da werden die Taten nicht mehr einheitlich, sondern vielseitig ausgeführt werden. Ein Herr, ein Leib, ein Geist, eine Taufe, ein Gott und Vater. Wo dies nicht ist, da werden statt der einen Tür viele Glaubenstüren; damit auch mancherlei Geister, Götter und Herren. Im Anfange machte Gott das Licht und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern (1. Mose 1). Dieses zerstreute Licht und Leben wurde zu seiner Zeit in einen Körper (die Sonne) vereinigt. Wo nun nicht die wahre, göttliche Einheit ist, sondern mancherlei Glauben, Taufe und mancherlei Lehren, da ist das Licht und Leben zerstreut, und der Heilige Geist schwebt im Ungewissen über diesen Wassern. Wenn aber das zerstreute Licht einen Körper empfängt und darin vereinigt wird, dann gehen die Strahlen des Lichtes und der Wärme einheitlich

in alle Lande, erleuchten, erwärmen und beleben alles, was sich beleben läßt.

Die Tür soll in der Mitte der Gemeinschaft sein, also keine Boden- oder Kammertür, sondern eine Tür für alle, die sich retten lassen wollen. Diese sollen durch die eine Tür der Wahrheit eingehen.

Wenn wir uns nun an die Geschichte der Arche halten, und sehen, was alles durch diese eine Tür in den Kasten eingeht, dann müssen wir doch wohl ein weites Herz haben und mit dem Psalmisten ausrufen: Machet die Tore weit und die Tür im Kasten hoch, denn der König der Ehren mit reinen und unreinen Menschen und Tieren will einziehen. — Dem Petrus wurde das Reich Gottes als ein Himmelstuch gezeigt, mit allerlei unreinem Gewürm und Getieren, was dreimal aus dem Himmel gelassen wurde (Apostelg. 10, 10—15), was uns auch an die drei Böden der Arche erinnert. Paulus wurde entzückt bis in die Höhe des Reiches Gottes, den dritten Himmel, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen konnte (2. Kor. 12, 1—4). So wie Petrus in dem Himmelstuche allerlei Tiere sah, die er schlachten und essen sollte, auch unreines Gewürm, so sehen wir, wie auch in diese Arche des Glaubens allerlei Gattung durch die Türe hineingeht. Unter einem anderen Bilde wird das Himmelreich mit einem Netze verglichen, womit man allerlei Gattung fängt. (Matth. 13.) Darum kommen nicht allein gute Fische in das Netz, sondern auch tote und faule, sogar Frösche und Eidechsen. Die Tür steht offen für Blinde, Lahme, Krüppel, ja allerlei Gattung kann hineingehen. Jedoch nicht alle Tiere und Menschen gehen in die Arche. Von den reinen je sieben, von den unreinen je zwei und zwei, ein Männlein und Fräulein und von den Menschen, die da hören und glauben.

Aus der angeführten Bibelstelle, Apostelg. 10, wo Petrus aufgefordert wird, diese Tiere zu schlachten und zu essen, wird uns klar, daß die Tiere die menschlichen Charakterzüge abbilden, die reinen sowohl wie die unreinen. So wird der Herr Jesus als ein Schaf, als ein Lamm bezeichnet. Die unreinen Tiere bezeichnen die unreinen, niederen und teuflischen Gesinnungen. Die Bibel zeugt von geistlichen Ochsen und Mastvieh, von Hunden und Schweinen, die sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzen, ja von Schlangen und Otterngezücht usw.

Je nachdem nun die Tierart, je nachdem auch die Wohnung, entweder oben, in der Mitte oder ganz unten; je nachdem die Neigung in dem Zusammenwohnen, je nachdem die Kammern.

Man hört häufig abfällige Äußerungen über die Apostolischen

und unliebsame Urteile. So sagen die Frommen: Es sind auch Schlechte dazwischen. Das ist auch wahr, sagen wir selbst. Für allerlei Gattung steht die Arche offen, doch mit dem Unterschiede, daß von den Unreinen nur zwei und zwei hineinkommen als Unkraut, als Notwendigkeit, wie auch das Bibelwort sagt:

Es müssen Rotten unter euch sein, damit die Rechtschaffenen offenbar werden. Also von den Unreinen je zwei und zwei, oder unter zwölf ein Judas. Von den Reinen, die zum Opfer und zur Speise gebraucht werden, je sieben und sieben, ein Männlein und ein Fräulein. Jesus sagte zu seiner Zeit: Von nun an werdet ihr den Himmel offen und die Engel (die dienstbaren Kräfte, Diener) herauf- und herabsteigen sehen auf des Menschen Sohn. Dieses Herauf- und Herabsteigen ist abgebildet durch die drei Böden übereinander, denn Noah, der Gesandte und vor Gott Verantwortliche hatte für alle Sorge zu tragen. Noah glaubte zum Heil seines Hauses, richtete die Arche zu und verdammte dadurch die Welt. (Ebräer 11, 7.) Wenn nun auch weiter keine Beschreibung für die innere Einrichtung vorliegt und darüber, wo sich alle aufhielten, so möchten wir doch wohl folgende Auffassung frei und offen behaupten. Die Menschen und Vögel lieben die Höhe. Bei den Menschen drückt dies schon der aufgerichtete Körper aus, aber noch mehr das Streben nach der Höhe. Bei den Vögeln ist dies schon durch die Flügel ausgedrückt. Darum sagen wir: Menschen und Vögel wohnten oben, wo auch das Fenster, somit auch das hellste Licht war. Die reinen Tiere, meistens nützliche Haustiere, wohnten in der Mitte, wo mehr nur eine Dämmerung oder Halbdunkel herrschte. Aber die unreinen und reißenden Tiere, die mehr die Nacht und die Finsternis lieben, unten, insonderheit das Gewürm, das in der Erde sein Wesen hat. (Fortsetzung siehe Wächterstimmen Nr. 45, 1899.)

Die Bewohner dieser Arche sind sich ihrer besonderen Stellung und Aufgabe wohl bewußt. Sie sind von dem Bewußtsein durchdrungen, daß sie zu einer ganz bestimmten Schar, zu einem ganz besonderen Geschlechte gehören (Offenb. 14, 1). Wir wollen uns in Folgendem etwas eingehender mit dieser Erstlingsgemeinde befassen und geben Nr. 121 und 122 des Herold 1905 als weiteren Beitrag zu unserem Kirchenbegriff.

Das auserwählte Geschlecht.

1. Petri 2, 9: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum.

Eine Auswahl ist eine Bevorzugung vor anderen, ob es Personen oder Sachen sind. Geht man in ein Kaufhaus, und es wird einem dies und jenes vorgelegt, angeboten, empfohlen, so nimmt man die Sachen, die man für preiswürdig und für gut befindet, die man am liebsten hat. Unter vielen Dingen wählt man sich das Geschmack- und Gefallenerregende aus. Gerade so ist es auch mit Personen. Wenn ein Mann sich eine Frau sucht, so wählt er sich eine aus, die er liebt. Er sagt und kann deshalb sagen: Das ist meine Auserwählte. So ist es auch mit den Auserwählten Gottes. Die Auswahl ist eine Tat — nicht allein der Glaube, sondern die Tat der Gnade dessen, der eine Auswahl vornimmt. Eine Jungfrau wird nicht durch den Glauben das Weib eines Mannes, sondern durch die Auswahl des Mannes, durch die Tat, die Heirat. Auf ähnliche Weise werden die Krieger des Vaterlandes auserwählt. Wenn ein Jüngling glaubt, jetzt bin ich ein Soldat, so ist er noch lange kein Soldat, er muß durch eine Tat der dazu Macht habenden Behörde gemustert und auserwählt sein. Gerade so ist es auch mit den Auserwählten Gottes. Die Bibel sagt: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Die Berufung ist allgemein, aber die Auswahl ist eine Tat derer, die dazu die Freiheit und Macht haben.

Wer sagte obiges Wort (1. Petri 2, 9) einst? Nicht etwa ein Doktor, ein Professor oder Volksredner, der unbestimmte Massen im Auge hat, sondern das Wort schrieb ein Apostel Jesu Christi an die erste apostolische Kirche. An wen sind also die Worte gerichtet? an wen ist der Brief des Apostels adressiert? nicht an die römisch-katholische, nicht an die lutherische oder reformierte Kirche, — nein, das Wort ist gerichtet an die erste apostolische Kirche. — Man stellt die erste apostolische Kirche immer noch als Muster hin, man beruft sich auf das apostolische Glaubensbekenntnis und auf das apostolische Zeitalter der Kirche. Nur rechtmäßige Nachfolger und Kinder haben das Recht, Anspruch zu machen auf das Gut und die Verheißungen der apostolischen Kirche. Also wir müssen es betonen, daß der Brief oder die Worte an uns gerichtet sind, ob an andere, ist sehr fraglich.

Ihr seid das auserwählte Geschlecht. Das ist ein Apostelwort an die apostolische Gemeinde, und daran haben nur wir Anspruch, soweit wir apostolisch sind und es auch bleiben und durch die gesandten Apostel des Herrn auserwählt sind, nicht allein durch den Glauben, sondern durch eine Tat. In dieser Zeit wird diese Auserwählung, diese Tat durch die

Versiegelung ausgeführt, ebenso wie es auch in der ersten Kirche war.

Gott hat zu allen Zeiten eine Auswahl vorgenommen, besonders, bevor er seine Strafgerichte hereinbrechen ließ. Die Auswahl oder Errettung legte er in die Hände seiner gesandten Boten.

Der Herold will hier nicht die Lehre der sogenannten Prädestinierten verteidigen, die da eine unbedingte Erwählung und eine unbedingte Verwerfung lehren, sondern aus der Geschichte des Reiches Gottes und aus den Tatsachen der gegenwärtigen Zeit nachweisen, daß eine Berufung und Erwählung, ja eine göttliche Gnadenwahl stattfindet.

Wir glauben nicht, daß etliche Menschen von vornherein unbedingt zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit erwählt sind und andere dagegen für die Verdammnis bestimmt sein sollen. Dieses streitet gegen die ganze Religionslehre des Alten und Neuen Testamentes. Gott hat zu allen Zeiten in seinen gesandten Dienern vor der Menschheit gestanden und hat allen Menschen zugerufen: Ich lege euch vor Leben und Tod, Segen und Fluch, Himmel und Hölle, wählet! Durch die Propheten ließ er sagen: Ich will nicht den Tod der Sünder, sondern ich will, daß sie sich bekehren und leben (Hes. 18, 21—23).

Es ist also das Vermögen in dem Menschen, das Gute zu erwählen und das Böse zu verwerfen, aber es fällt den Menschen schwer, das Böse zu verwerfen und das Gute anzunehmen und festzuhalten. Der menschliche Wille ist auf das Böse gerichtet, und das menschliche Herz ist ein böses trotziges Ding. Die Menschen, die große Masse, die ins Verderben geht, ist nicht dafür bestimmt, sondern ein jeder Mensch bereitet sich hier sein Los für die Ewigkeit, wie auch geschrieben steht: Ein jeglicher wird die Frucht seiner Werke essen. Ein jeglicher wird empfangen nach seinen Werken. Was der Mensch säet, das und nichts anderes wird er ernten. Weshalb auch Jesus einst vor Jerusalem ausrief: Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt es nicht gewollt.

Das eine steht aber geschichtlich fest aus allen Zeiten: Wenn das Volk reif war für die Gerichte Gottes und der Untergang eines Volkes stand nahe bevor, dann fand auch eine Gnadenwahl, eine Errettung derer statt, die dem zeitgemäßen Zeugnis Gottes glaubten.

Zu den Zeiten Noahs, als Gott die Sündflut kommen ließ über die Ungläubigen, sehen wir die Gnadenwahl in der kleinen

Schar von acht Seelen (1. Mose). Diese glaubten dem zeitgemäßen Zeugnis Gottes durch den gesandten Noah und wurden errettet. Gott hat diese acht Seelen übrigbleiben lassen, die ihre Kniee nicht beugten vor dem Baal ihrer Zeit. Und dies ist den späteren Geschlechtern und uns zum Vorbilde geschehen. (Matth. 24, 37—39.) Wohl dir, du kleine Schar, dein Glaube hat dir geholfen, dein Glaube an das zeitgemäße Zeugnis Gottes.

Ebenso sehen wir, als Sodom und Gomorra sollten verderbt werden, die Gnadenwahl und die Errettung in der Familie Lot. Das Heil wurde noch mehreren angeboten in Sodom (1. Mose 19, 12—14). Aber sie glaubten es nicht, es war ihnen lächerlich. Lot aber und seine Familie glaubten dem zeitgemäßen Zeugnis in den gesandten Boten des Herrn, und das war sein Heil: er war gehorsam und er wurde errettet. In derselben Weise war es zu Elias Zeiten, wo alles bis auf eine geringe Schar dem Baal huldigte, von dem Zeitgeiste sich fortreißen ließ und den zeitgemäß geoffenbarten Willen Gottes bekämpfte, beides, Priester und Volk. Fast alles huldigte dem Baal. Die Boten des Herrn wurden gehaßt, verfolgt und getötet, so daß Elias klagend vor Gott trat mit den Worten: Herr, sie haben deine Propheten mit dem Schwerte erwürgt; ich allein bin übrig geblieben, und sie stehen danach, daß sie mir das Leben nehmen. (1. Kön. 19, 10.) Es waren in jener Zeit 850 Propheten, 450 Propheten Baals und 400 des Hains, die vom königlichen Tische aßen. Mit diesem religiösen Schein-Gepränge hatte sich der König umgeben, aber die wahrhaftigen Boten des Herrn wurden gehaßt und mit dem Schwerte erwürgt (1. Kön. 18, 4).

Als nun der Herr durch Elias die Gerichte verkündigte, da gab er auch die Verheißung, daß 7000 in Israel seien, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor Baal, und diese Übriggebliebenen sollten errettet werden. (1. Kön. 19, 18.)

Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in dem Kürbisgarten usw. Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein weniges ließe übrigbleiben, so wären wir wie Sodom und Gomorra. Auch hier sehen wir die wenigen Übriggebliebenen, die errettete Gnadenwahl. Wenn es auch kein herrlicher Tempel war, so war es doch ein Häuslein im Weinberge, eine Nachthütte im Kürbisgarten. Dieses war die göttliche Auswahl, welche errettet und bewahrt wurde.

Ebenso sagte Gott durch den Propheten Zephanja, wodurch er seine Strafgerichte verkündigte über Jerusalem:

Wehe der scheußlichen, unflätigen, tyrannischen Stadt. Das Verderben soll hereinbrechen, aber — es soll auch eine Gnadenwahl vorgenommen werden. So heißt es in Zeph. 3, 12: Ich will in dir lassen übrig bleiben ein arm gering Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen.

Nicht viel anders ging es in den Zeiten Jesu. Priester und Volk gingen die Wege des Verderbens, sie haßten die Gottgesandten, die den zeitgemäßen Willen Gottes offenbarten. Wie Jesus darum in die Klage ausbricht: O Jerusalem, welche Propheten haben eure Väter nicht gesteinigt und getötet? Jesus und seine Apostel verkündigten den geoffenbarten Willen Gottes. Das gefiel aber weder den Priestern noch dem Volke, und so suchten sie Jesum umzubringen und nachher seine Zeugen, damit sie das Maß der Sünde ihrer Väter voll machten.

Es war unter den Juden, unter Priestern und unter dem Volk noch ein religiöser Eifer vorhanden, aber sie wandelten nach ihren eigenen Ansichten und Meinungen. Sie sahen in dem gesandten Gottessohn, in Jesum, nur den einfachen, ungelehrten Zimmermannssohn von Nazareth, und in dem Werk Gottes sahen sie nur die unscheinbare Sekte der Nazarener.

Die Juden setzten ihre Gottesdienste fort, sie opferten nach dem Gesetz Mose und suchten ihre eigene Gerechtigkeit. Nun schrieb Paulus Römer 11, 7: Was Israel sucht, das erlangt es nicht, die Auserwählten aber erlangen es, d. h. die den zeitgemäßen Willen Gottes erkannt haben und sich demselben unterwerfen, mit anderen Worten: Die sich den Aposteln anschlossen und ihnen folgten. Sie bildeten die Auswahl in ihrer Zeit. An diese richtete der Apostel die Worte: Ihr seid das auserwählte Geschlecht.

Wenn wir in Hesekiel 9 lesen, dann finden wir, daß vor dem Hereinbrechen der Gottesgerichte die Auswahl, die Sammlung und Zeichnung derer stattfindet, die das Verderben des geistlichen Jerusalems erkennen und beklagen und seufzen über die Greuel. Diese werden von den Gesandten gezeichnet an ihren Stirnen. Nach dieser Tat kommt der Befehl an die Gerichtsboten: Erwürget alles, Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, aber die das Zeichen an ihrer Stirne tragen, die sollt ihr nicht anrühren (Hesekiel 9).

In Offenbarung Joh. 7 heißt es: Haltet die Winde (Gottesgerichte) fest, und beschädigt die Erde und das Meer nicht, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen. Ebenso sieht Johannes in der letzten Zeit das Lamm

stehen auf dem Berge Zion und mit ihm 144 000, die hatten den Namen des Vaters an ihrer Stirn. (Offenb. 14.) Wo findet diese Zeichnung und Versiegelung statt?

Wir bezeugen es vor allen Menschen, daß diese Taten nur in dem von Gott wiedererweckten und weitergeführten Neuapostolischen Werke stattfinden durch die gesandten Apostel des Herrn. So lange die ersten Apostel lebten, wurden die Gläubigen versiegelt mit dem Heiligen Geiste. Apostelg. 19, 6; Eph. 1, 13—14 und 4, 30 usw.

Durch das in dieser Zeit gesandte Apostelamt offenbart Gott seinen zeitgemäßen Willen und sammelt sich seine Kinder, die als eine Gnadenwahl vor den kommenden Gerichten bewahrt und errettet werden. Es ist wohl ein großes Werk, und diejenigen, die in eigener, selbsterwählter Heiligkeit einhergehen, nennen es eine starke Behauptung, sogar Vermessenheit, aber wir sind von dieser Gottestat überzeugt und reden, was wir wissen durch die Offenbarung Jesu Christi.

Daß nun dieses Zeugnis von der Masse nicht anerkannt wird, ist naturgemäß. Christus ist gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (Lukas 2, 34). So wurde auch die erste Christengemeinde genannt eine Sekte, der an allen Enden widersprochen wird. (Apostelg. 28, 22.) Deshalb nimmt es nicht wunder, daß die Apostel in dieser Zeit verkannt, verurteilt und verlacht werden gleich einem Noah.

Das königliche Priestertum*).

1. Petri 2, 9: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentumes.

Im letzten Herold haben wir über das auserwählte Geschlecht geschrieben und darin bewiesen, daß die Auswahl keine Phantasie, keine Einbildung ist, auch nicht der Glaube an eine Auswahl allein genügt, sondern die Auswahl ist eine Tat dessen, der die Auswahl vornimmt oder vornehmen läßt durch dazu Beauftragte oder Bevollmächtigte.

Wenn Jesus von der letzten Zeit redet, dann sagt er Matth. 24: Des Menschensohn wird seine Engel senden mit hellen Posaunen. Die werden seine Auserwählten sammeln. Ebenso auch würden die Engel nach Matth. 13 eine Scheidung vornehmen, die guten Fische in ein Gefäß sammeln, aber die faulen wegwerfen. Des Menschen Sohn wird seine Schnitter senden, die sollen den

*) Aus Herold Nr. 122 (1905).

Weizen (Auserwählte) in seine Scheune sammeln. Daß diese Schnitter keine erschaffenen Engel sind, wird wohl einem jeden einleuchten. Es sind die Engel des Menschensohnes, d. h. seine gesandten Apostel und Boten, wie auch früher die Diener des Herrn Engel genannt wurden. Nicht allein die Vorsteher und Bischöfe (Offenb. Joh. 2) sind Engel, sondern auch die Priester, wovon schon durch den Propheten gesagt wurde: Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth (Maleachi 2, 7).

So sind auch die in unserer Zeit gesandten Apostel Christi, welche die Auserwählten sammeln, Engel. Das ist unser Zeugnis.

Die Auserwählten sind nach 1. Petri 2, 9:

Ein königliches Priestertum.

Das ist viel gesagt. Wahrlich ein großes Wort. Was ist Priestertum? Von einem Priester erwartet man mehr als von einem Prediger. Man kann ein guter Prediger sein und doch kein Priester, wie Jentsch sagt: „Ja freilich, Prediger haben wir wohl, aber keine Priester.“ Priester sollen für die Gemeinde und das Volk eintreten mit Tränen, Gebet und Flehen und auch zu versöhnen suchen. Einst sagt Gott durch Joel: „Laßt die Priester, des Herrn Diener, weinen zwischen der Halle und dem Altar und flehen: Herr, schone deines Volkes usw.“ Der Priester soll opfern heilige Opfer für sich und das Volk. Zuerst soll er seinen Leib als ein heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer bringen. Dann soll er seinen Willen, all seine Gemütlichkeit opfern und ein warmes Herz haben für alle Not der Menschen. Die Priester sollen in den Riß treten für die Gemeinde, sollen für den Sünder um Gnade bitten, wie darin auch Jesus am Kreuze als Hoherpriester in der Fürbitte für die Feinde als Vorbild offenbar wurde. Es gibt oft Priester, das sind Schinderknechte, Scharfrichter, hochmütige aufgeblasene Pfauen, die nur ihre Federn, ihre Herrlichkeit zeigen, aber wenn man sie von hinten besieht, dann müssen sich solche schämen, den Priesterrock oder das Priesteramt zu tragen.

Gott sagte einst: Die Priester sollen mit Heil gekleidet sein, ferner mit Gerechtigkeit gekleidet einhergehen. Also nicht der lange oder kurze Rock, das schwarze oder graue Kleid, der Mantel macht jemand zum Priester, sondern das Innere. An der Stimme erkennen die Schafe ihren Hirten.

Sind die Priester mit Heil und Gerechtigkeit gekleidet, haben sie eine brennende Liebe zur Gemeinde, für arm und reich, daß sie sich opfern in der Uneigennützigkeit für das Volk, dann haben sie Priesterherzen. Alle Hochachtung vor ihnen!

Jeder Haus- oder Familienvater soll auch Hauspriester sein, der nicht allein für das zeitliche Wohl und Brot seiner Familie sorgt, sondern auch auf das geistliche und ewige Wohl bedacht ist. Glücklich die Familie, wo der Hausvater ein rechter Priester seines Hauses ist, aber auch glücklich die Gemeinde, die rechte Priester hat.

Das Symbol des Priestertums ist nicht die Universität noch das theologische Studium. Darüber sagt Pastor Strauß früher: Hohe Schulen sind hohe Teufelspforten, auf der hohen Schule lernte ich griechisch sündigen und lateinisch irre gehen. Also nicht diese oder jene Wissenschaft macht jemand zum Priester! Das Symbol des Priestertums war einst der grünende Stab Aarons: Also ein toter, trockener Stab fing an zu grünen und zu blühen, und es kam Leben in das Tote. Von Natur sind wir alle dem Göttlichen abgestorben und darin meistens so tot und dürre, wie ein trockener Stab. Kommt aber das Wort in die Seele, was lebendig macht, „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten", kommt dieses Wort an uns heran, und empfangen wir dann den Geist des Lebens und der Kindschaft, so wird etwas Neues offenbar, das Alte ist vergangen. Das mitgeteilte Leben fängt an, sich zu offenbaren, zu wachsen, trockene Stäbe fangen an zu grünen, zu blühen und Frucht zu bringen. Das ist das Zeichen und Symbol des Priestertums.

Wenn in dem Neuapostolischen Werke Priester sein müssen, d. h. rechte Priester, die ein Priesterherz haben, so soll darauf gesehen werden, ob die betreffenden Brüder trockene Stäbe sind! Und wenn es noch so schöne Stäbe sind, sie dürfen nicht ins Priesteramt, sondern nur, wenn sie grünen, blühen und fruchttragend sind in göttlichem Leben, im Glauben, in der Liebe, in dem Gehorsam, in der Selbstverleugnung usw. Wie die Apostel sich bemühen, den Priestern und Gemeinden ein Vorbild zu sein, denn in ihnen will der Hohepriester Jesus sich offenbaren, als in seinem hohenpriesterlichen Versöhnungsamte, so sollen die Priester darin den Aposteln nachfolgen. Dann wird auch das priesterliche Werk, die priesterliche Gesinnung auf die Gemeinde übertragen und hineingepflanzt. Die Holländer sagen: Voorbeelder wecken, Beleeringen trecken. Das ist auch wahr.

Nun nennt der Apostel in obigem Wort die ganze Gemeinde ein „königliches Priestertum". Der Herr Jesus will gern in uns und unter uns ein priesterliches Königreich aufrichten, aber dazu bedarf es eines königlichen Priestertums, welches sich opfert mit Freuden im Dienst seines Gottes und im Dienste

der Liebe für die Menschen. Durch das priesterliche Geschlecht soll der Segen allen Menschen vermittelt, soll der Ruhm Gottes verbreitet werden. Die Gemeinde soll durch Wort und Tat verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Davon zeugte schon Jesajas, wenn Gott durch ihn sagte: „Das Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm verkündigen."

Wenn die Gemeinde sich dieses hohen Berufes bewußt ist, ein „königliches Priestertum", ein Segen zu sein in der Welt, einen gesegneten Einfluß auszuüben, dann ringt sie auch nach der Kraft des Geistes, der aber auch nur durch die Kanäle kommt, wie in der ersten apostolischen Kirche, d. i. durch das gegebene Apostelamt.

Die Gottesfamilie*).

Autokratie oder Demokratie?

Das normale Familienleben ist nach Gottes Willen ein unschätzbarer Segen und ein Bedürfnis für die Menschen. Das alte Wort — es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei — ist immer neu und bleibt ewig jung.

Die Familie ist eine Autokratie in gewisser Hinsicht, d. h. eine Gesellschaft von Menschen, die unter der persönlichen Leitung, Regierung und Autorität eines anderen Menschen stehen, in diesem Falle unter dem Vater, welcher auch die Verantwortung für die Familie trägt. Wenn auch der Familienvater im staatlichen und kirchlichen Allgemeinkörper Demokrat sein sollte, in der Familie ist und bleibt er doch Autokrat. In seinem Heim ist der demokratische Grundsatz: „Gleiches Recht für alle" absolut undurchführbar. Ist die Familie demokratisch, dann fordert jedes Glied sein vermeintliches eigenes Recht. Kinder, Dienstboten und Angestellte, alle verfechten dann ihre vermeintlichen Ansichten, Meinungen und Rechte; der eine soll nicht mehr sein wie der andere, obwohl die Pflichten, Fähigkeiten und Leistungen so grundverschieden sind.

Solche Ansichten sind doch dunkle Zustände und erzeugen ewigen Streit. Der christliche Familienvater kann demgegenüber nur sagen: „Nein, das geht nicht, ich bin Vater, auch Herr und Gebieter; denn ich bin verantwortlich, somit muß mein Wort auch das maßgebende sein.

*) Aus: „Neuapostolische Rundschau", Nr. 3 (Jahrgang 1911).

Es gibt in manchen und wohl vielen Familien gar mißliche, anormale Verhältnisse, weil sich die Eheleute nicht nach dem Willen und Vorsatz des göttlichen Ehestifters „ergänzen", deshalb nicht zusammen passen und infolgedessen eigentlich auch gar nicht zusammengehören. Ihre Ehe war ein beiderseitiger Irrtum, ein Fehler, wofür man aber nicht den Gesetzgeber und Stifter der Ehe verantwortlich machen kann. Die anormalen Verhältnisse ergeben sich da, wo der Familienvater seine Autorität, Macht und Ansehen verloren hat, — vielleicht meistens durch die eigene Schuld und den Mangel an Weisheit und Liebe. Ist aber keine Autorität mehr da, dann ist die Familie demokratisch, jedoch sofort unglücklich.

Daß Gott als Schöpfer und Gesetzgeber nicht demokratisch, sondern autokratisch ist, beweist das ganze Naturgesetz. Selbst im Tierreich finden wir den Familiensinn ausgeprägt; manchmal sogar zum erhabensten Teil.

„Ehre Vater und Mutter — das ist das erste Gebot, das Verheißung hat"; es ist auch ein autokratisches Gebot und kein demokratisches. In einer Familie gibt es Vater, Mutter, Kinder als Söhne und Töchter, wohl auch Dienstboten; letztere stehen aber in gewisser Hinsicht abseits. Für die Dienstboten ist das Haupt der Familie nicht „Vater", sondern „Herr". Sollten aber Dienstboten im Herzen demokratisch gesinnt sein, so müssen sie sich dennoch in die Autorität fügen. Nicht die Demokratie, sondern die Autokratie ist Familiengesetz.

Auch der Staat ist nach dem Willen Gottes eine große Familie. Der Fürst, König oder Kaiser ist der „Landesvater", worin sich der Allmächtige als Vater, Schöpfer und Regierer äußert und repräsentiert. Das Mütterliche in der Staatsfamilie aber zeigt sich in der Regierung, Verwaltung, Beamtenkörper und wohl in der Fürsorge für die Familie, das Volk. Ist das nicht familiär? Findet sich in einer Staatsfamilie keine fürsorgende Mutter, dann ist die Familie recht unglücklich. Aber in der Demokratie und Revolution ist sie noch unglücklicher. Also, das Gesetz des Schöpfers, das Gesetz der Autokratie macht glücklich, wenn alles in geordneten Verhältnissen, in Gerechtigkeit und Liebe gehandhabt wird.

Die Kirche soll in erster Linie die Gottesfamilie sein, worin alle mit einem Geiste getauft und beseelt, zu einem Leibe und einer großen Familie vereinigt werden sollten, im Bewußtsein der Zusammengehörigkeit als Kinder eines Vaters, — in der engsten Gemeinschaft als ein Weinstock, als ein heiliger Tempel, als eine heilige Gottesfamilie, wovon der Herr sagen läßt in

2. Kor. 6: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes", — worin Gott wohnen, wandeln und sich offenbaren will, ja, er will darin der Vater sein, und die Glieder der Kirche sollen seine Söhne und Töchter sein, — so spricht der allmächtige Gott.

In der Neuapostolischen Gemeinde ist dies göttliche Familienbewußtsein wieder ins Leben gerufen, und durch den Eliasgeist ist das Herz der Kinder zu den Vätern und das der Väter zu den Kindern gebracht, wie Maleachi zeugt im 4. Kapitel. Die Neuapostolische Kirche ist nicht demokratisch, sondern autokratisch, eine Familie Gottes im Großen.

Wir glauben ganz entschieden an den allmächtigen Gott und Vater, Schöpfer Himmels und der Erde und Erhalter aller Dinge, als an den Urvater aller Menschen, der uns auch täglich erhält. Wenn aber Gott sichtbare Kinder gibt, dann gibt er dazu auch sichtbare Väter; er als der Herr bleibt aber unsichtbar. Nach seiner Gestalt ist dann der Vater in und durch die sichtbaren Väter.

Göttliche Autorität und Regierung, sowie Majestät wird in den Fürsten und Königen der Erde offenbar, die sogar über dem Gesetz und über der Gerechtigkeit stehen, — denn man räumt ihnen doch das Recht der Begnadigung ein, die aber gegen Gesetz und Gerechtigkeit ist. Wenn Gesetz und Gerechtigkeit einen Verbrecher zum Tode verurteilt, so kann der König oder Regent den Verurteilten begnadigen; — das ist das Recht der Krone, also direkt göttlich. Die „Neuapostolische Gemeinde" ist eine Gottesfamilie, eine sichtbare, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern.

Wo Gotteskinder sind, da muß ein Vater sein, auch eine Mutter. In gläubigen Kreisen wird Gott noch als der Allvater auch in geistiger Hinsicht anerkannt, aber nur als Geist, was ja leicht ist, weil man in dieser Gesinnung tun und treiben kann, was man will. Deshalb sagten die gottlosen Juden einst auch das fromme, scheinheilige Wort: „Gott ist unser Vater. Wir sind nicht unehelich geboren."

Jesus donnert ihnen aber das zückende Schwert in den heuchlerischen Busen: „Ihr seid vom Vater, dem Teufel, und nach dieses eures wirklichen Vaters Lust wollt ihr tun." Zu den Seinen aber sagte er: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", obwohl er doch nicht persönlich der Vater oder Gott selbst war, denn an anderer Stelle spricht er: „Der Vater ist größer denn ich".

Das ist allerdings für den geistlich demokratischen Sinn, der gerne in frommer Heuchelsmaske einhergeht, unmög-

lich zu glauben. Solches zu sagen und anzuerkennen, halten sie für Überhebung und Menschenvergötterung, wie sie auch dann zu Jesu sagten: „Was machst du aus dir selbst?“ — Er lästert Gott —!

Auch die Theologen der evangelischen Kirche nebst den vielen anderen Kirchen und Gemeinschaften tragen zu 99 Prozent in sich einen solchen oben geschilderten demokratischen Charakter; sie haben keinen Vater, keine Autorität. Ihre Autorität ist nur Schein, es wird aus ihr nur eine Karikatur, eine Strohpuppe, womit man machen kann, was man will. Die Neuapostolische Kirche aber hat Väter in den Trägern des Stammapostel- und Apostelamtes. Wie diese Träger heißen, ist Nebensache. Alle Apostel sind in ihrem Bezirke Väter, weil sie geistige Kinder gezeugt haben. Obwohl Gott der Vater aller Menschen ist, so ist er aber doch Vater in und durch die Väter, wie auch das Bibelwort sagt: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Damit ist dann nicht gesagt, daß die Väter Gott sind; aber sie sind Botschafter an Christi Statt, nicht aber Christus selbst.

Doch vertreten die Apostel den Herrn Jesum sichtbar nach dessen eigenen Worten: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Klarer kann keine Repräsentationsverordnung ausgedrückt werden; aber der demokratische Sinn will und kann das nicht anerkennen. Der Apostel Paulus sagte: Wenn ihr auch 10 000 Zuchtmeister hättet, so habt ihr doch nicht viele Väter, denn ich habe euch gezeugt durch das Wort der Wahrheit; aber nicht allein gezeugt, sondern ich sorge auch für euch und rede mit euch als mit meinen Kindern.

Die Neuapostolische Kirche ist eine Gottesfamilie, die einen Vater hat, der nicht allein die Leitung und Regierung als Regent hat, sondern dem auch die Fürsorge aufliegt für die Familie, für alle Gemeinden, der aber auch den Samen des Wortes darreicht, wodurch Kinder Gottes gezeugt und geboren werden. Das ist zwar für den demokratischen Kirchensinn und Kirchengeist nicht einleuchtend. Doch betonen wir um so mehr und ausdrücklich, daß eben eine Gottesfamilie nicht demokratisch, sondern einzig und allein autokratisch ist.

Wo Kinder sind, muß auch Vater und Mutter sein, das ist logisch. Den Vater und die Väter haben wir oben gezeigt. Nun wollen wir auch die personifizierte Mutter den Lesern vorführen. Daß wir hierbei nicht an eine sogenannte Muttergottes denken, wird dem Leser schon aus dem Vorhergesagten einleuchten.

Als Jesus einst darauf aufmerksam gemacht wurde: Meister, draußen sind deine Mutter und deine Brüder, fragte er: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ Dann hob er seine Hände auf und sagte, — diese alle, die den Willen meines Vaters tun, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder und Schwestern.

Wenn nun in der Neuapostolischen Kirche als in der Gottesfamilie ein sichtbares Vateramt besteht, von Trägern und Personen besetzt, so gibt es auch eine sichtbare Mutter, die in der dienenden Wirksamkeit, im Bischofsamte und allen ihm beigeordneten helfenden Kräften, Ältesten, Priestern, Hirten, Evangelisten, Diakonen und Unterdiakonen offenbar wird. Diese üben im Hause Gottes die mütterliche Pflege und Fürsorge aus, indem sie in inniger Gemeinschaft stehen zu den ihnen anvertrauten Gliedern, und Kreuz und Leid, Schmerz und Freuden mit ihnen teilen. Hierbei müssen wir aber auch an die Mutter die Frage richten: Wie steht es mit der mütterlichen Pflichttreue, Liebe und Fürsorge? Können die Gotteskinder auch ihre Augen im kindlichen Vertrauen aufheben zur Mutter in der Wirksamkeit der dienenden Brüder?

Aber auch an euch, ihr Kinder Gottes, wird hierdurch die Frage gerichtet: Wie ist eure Stellung zu der väterlichen und mütterlichen Autorität innerhalb der Neuapostolischen Kirche, der neutestamentlichen Mutter? Denkt ihr daran, daß Gott sagen läßt: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen? Das ist zwar ein sehr hartes Urteil, aber es ist aus dem Geiste der Gerechtigkeit gesprochen!

Nun steht dagegen auch die Gnade und Barmherzigkeit in der väterlichen und mütterlichen Liebe, welcher keine Schranken gesetz sind.

Die Gemeinde Gottes wird der lebendige Tempel Gottes genannt, worinnen er wohnen und handeln will und sich auch offenbaret. Aber selbst jede einzelne Familie soll wiederum ein kleiner Tempel Gottes sein, wovon man sagen kann, siehe da — „eine Hütte Gottes bei den Menschen!

Gott ist der Vater und Schöpfer aller Kreaturen und der Menschen, doch die Vaterschaft hat er wieder in die Menschen und Väter gelegt. Nicht allein in die Menschen, sondern in

alle Lebewesen, sogar in den Bäumen und Gewächsen liegt der Same, die Fähigkeit zur Fortpflanzung, die Schöpferkraft.

Alles ist ein Zeugen und Gebären, aber jedes nach seiner Art. Auch die Erde wird eine „Mutter" genannt; sie ist zwar eine alte, doch immer wieder neue, junge Mutter. Das Schöpferwort, was in ihr seit Jahrtausenden liegt: „Die Erde bringe hervor Gras, Kraut und fruchtbare Bäume usw." — steht immer wieder in neuer verjüngter Kraft da. Jeder Baum sagt uns dieses, und jeder Frühling predigt es laut.

Daraus sehen und lernen wir, daß Gott mittelbar wirkt das Positive und Negative, das Wirkende und Leitende; Geber und Nehmer müssen sich verbinden. Mit anderen Worten: Himmel und Erde müssen zusammenwirken, wie auch Geist und Fleisch, Gott und Mensch. Eins kann ohne das andere nicht sein. Der Segen von oben ist nötig, wie Regen und Sonnenschein. Aber was nützt es, wenn die Erde dazu von unten nicht bearbeitet wird und nicht besät wird? Eins kann ohne das andere nicht sein; es muß sich beides ergänzen. Gottheit und Menschheit müssen zusammenwirken. Fleisch und Geist, wie Vater und Mutter müssen zusammenwirken. Darin sehen wir den Schöpfer.

Es ist wohl leicht, einen Vater zu haben, der nur allein Geist ist, denn man kann dann um so leichter seinen eigenen Willen tun, seine eigenen Ansichten verfolgen. Wohl heißt es: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; aber es ist zu bedenken: Er verkörpert sich in seinen Ordnungen und zieht Fleisch an. In solcher Gestalt ist er Vater in den Vätern, und die Kinder Gottes sind auch nicht nur Geister, sondern Menschen mit Leib, Seele und Geist. Sie haben den Geist der Kindschaft empfangen, nicht unmittelbar, sondern aus dem Vateramt im lebenden Apostel. Darum fragt auch der Apostel die Gemeinde: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Gewiß nicht! Welche nun der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Aber wozu treibt der Geist Gottes? Doch wohl zuerst in den kirchlichen Gehorsam, in die Liebe und in die Zucht; ins Vertrauen zum Vater und zur Mutter sowie zum Vaterhause. Mein Vaterhaus aber ist die Gemeinde Gottes, so hören wir oftmals singen im heiligen Tempel.

Toleranzbegriff.

Aus den hier angeführten apostolischen Quellen, welche wir zur Erläuterung unseres Kirchenbegriffs benutzt haben, dürfte unzweifelhaft hervorgehen, wie wir zu uns selbst stehen. Über diese Frage: „Was halten wir von uns selbst" oder „Wie denken wir über uns selbst", müssen wir uns unbedingt klar sein, ehe wir daran gehen können, unsere Stellung nach außen zu kennzeichnen. Wenn die ersten Apostel, dem Vorbilde ihres Meisters entsprechend, ein ganz bestimmtes Gottesbewußtsein hatten, so daß ein Paulus sagen konnte zu den Galatern: „Ihr nahmt mich auf als Christum Jesum, ja als einen Engel Gottes", so geht daraus hervor, daß die Engel Gottes*) auch sichtbar sind und noch fortwährend auf- und absteigen auf der Himmelsleiter, um die Verbindung zwischen der Gott- und Menschheit aufrechtzuerhalten. Jesus warf einst die Frage auf: „Was sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei." In unserer Zeit ist die Wiederholung dieser geschichtlichen Frage unter Würdigung der Gegenwart nicht unrichtig, sondern hochbedeutsam, und so fragen wir: „Was sagen die Menschen heute, was des Menschen Sohn sei? Hat schon ein Johannes von der Zukunft des Menschensohnes geredet und geweissagt vor beinahe 2000 Jahren, so wäre es doch hocherfreulich, dieser Zukunft mit geschärften Augen entgegeneilen zu können. Eine Zukunft, deren vorausgehende Strahlen nicht bis in unsere Zeit gelangen, ist wenig trostverheißend. Für uns, die Apostoliker, ist diese Zukunft des Menschensohnes längst Gegenwart geworden, aus der wir warten der Erscheinung des Gottessohnes, des Eingeborenen vom Vater. Dieser Erstling aus den Toten hat einst selbst die bange Frage aufgeworfen: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? Schon in der Aufwerfung dieser Frage liegt eine versteckte Verneinung. Zwar wird er erkannt und aufgenommen, aber die Zahl derer auf Erden, die an den gegenwärtigen Menschensohn glauben werden, ist gering, weshalb auch die Schrift von der „kleinen Herde" redet, von der „Hütte Gottes" bei den Menschen. Daß eine Hütte keine mit staatlichen und stattlichen Mitteln erbauter großartiger Palast ist, sondern eine äußerlich recht unscheinbare Bretterbude, darf nicht wundernehmen. Die Arche des Alten Bundes war ja auch nur aus Brettern gebaut. Die eigentümliche Tatsache, daß Gott seinen eingeborenen Sohn Zimmer-

*) NB. Natürlich gibt es auch unsichtbare Engel Gottes.

mann werden ließ, dürfte darauf schließen lassen, daß er ein großer Holzlieferant sei. (Siehe: „Holz des Lebens", Offenb. Johannes.) Und nun die Arche des Neuen Bundes (Offenb. 11, 19), woraus ist sie gebaut? Wiederum aus Holz! Doch wir legen einen anderen Sinn hinein und verstehen darunter den Menschen (Ps. 1, 3); der ist wie ein Baum. (Jerem. 17, 8.) Siehe auch: Es ist schon die Axt den Bäumen (Menschen) an die Wurzel gelegt. Wer soll die geistliche Arche bauen? Apostel wie am Anfange, Baumeister des Herrn! Wer geht in die Arche? Nur Erstlinge, Auserwählte, nur eine kleine Zahl, eine sogenannte Gnadenwahl.

Über diese

Gnadenwahl

schreibt der Apostel Menkhoff im Herold (Nr. 7, 1890):

Diesen Glauben wird Jesus, wenn er wiederkommt, wenig finden (Lukas 18, 8). Viele Seelen sind gerufene Gläubige; Auserwählte sind dagegen nur wenige. (Matth. 20, 16; Offenb. Joh. 17, 14.) Mögen manche Gläubige auch Streiter gegen den Antichristen sein, der glückselige Zustand der Auserwählten ist höher im Reiche Gottes. Die Auserwählung, die in der Schrift gelehrt wird, erstreckt sich nur auf die Gläubigen unter den Kindern Gottes. Nun glaubt die eine Partei der Gläubigen mehr als die andere; darum ist auch der Ersteren Gnadenlohn größer. Gott, der Herzenskündiger, erwählt die Seele nach ihrer Vorkenntnis zu dem großen Erbe (1. Petri 1, 2—5).

Es können nicht alle Selige, Könige und Priester sein, es muß auch Untertanen im Königreiche des Herrn in seiner Herrlichkeit geben. (Offenb. 21, 24.) Die Gäste der Hochzeit sind andere Gläubige als die Braut, und nun geschieht einem jeden nach seinem Glauben, persönlich wie auch gemeinschaftlich. Hierdurch wird auch das Wort: „Erstgeborener unter vielen Brüdern", wie Jesus Römer 8, 29 genannt wird, verständlich.

Von den vielen Weibern Salomos war nur eine, die Sulamith (Hohelied 6, 8—9), gleichwie Rebekka allein die Braut war, die anderen, die ihr folgten, waren ihre Mägde. So verstehen wir, daß die Braut die Meistgeliebte war und die anderen weniger geliebt wurden.

Die Heilige Schrift lehrt uns an unzähligen Stellen, daß man, um ein Auserwählter unter Brüdern zu werden, die volle Wiedergeburt aus Wasser und Geist empfangen muß, gleichwie Jesus (Joh. 3, 3—5) und die ersten Väter der Kirche auch

glaubten. Man muß deshalb glauben, was die ersten Apostel im Neuen Testamente hierüber geschrieben haben. Diese richteten ihre Worte, ihre Lehren, wie ihre Briefe über diese Dinge an Auserwählte oder apostolische Kinder Gottes. Solange man diese Wirksamkeit der Apostel nicht will, vermißt man auch den Segen, der damit verbunden ist und der davon ausgeht. Und die Handauflegung, um den Heiligen Geist zu empfangen, hat der Herr Jesus dann für uns vergeblich seiner Kirche geschenkt. — Für die Seligkeit ist der Glaube an Christi Leiden, Sterben und Auferstehung und die heilige Taufe mit Wasser Bedingung. Für die Seligkeit und Herrlichkeit der auserwählten Braut aber ist sowohl das Obenangeführte nötig wie auch der tatsächliche Glaube an die Wiedergeburt durch den Heiligen Geist durch Handauflegung eines lebenden Apostels und ein voller Gehorsam an alle Einsetzungen und Verordnungen des Herrn."

Was einst in dem Voraufgeschickten der Apostel Menkhoff über die Gnadenwahl schrieb, hat auch jetzt noch seine Gültigkeit. Was er über die Stellung der Apostoliker nach innen und außen sagt, besteht noch immer zurecht. Der darin ausgesprochene Toleranzgedanke hat keine Änderung erfahren und wird es in Zukunft wohl schwerlich.

Wenn wir auf den Toleranzgedanken ein bißchen näher eingehen wollen, so müssen wir zunächst fragen: „Was ist und bedeutet religiöse Toleranz oder Duldsamkeit?" In evangelischen Kreisen herrscht im großen und ganzen wenig Klarheit und Einmütigkeit über diesen Begriff, und diejenigen, welche das Wort Toleranz so oft im Munde führen, sind vielfach die Intolerantesten, die es gibt; so ist es auf politischem Gebiete, auf kirchlichem nicht minder. Sind die orthodoxen Kreise der evangelischen Landeskirchen intolerant, wenn es sich um Öffnung der geistlichen Grenzen handelt, so die liberalen gleichfalls. Alles dreht sich scheinbar um Machtfragen. Wäre der kirchliche Liberalismus am Ruder, er würde in denselben Fehler verfallen wie sein Vorgänger, und er wäre sicherlich gerade so intolerant wie die vorher verpönten Orthodoxen. Selten findet man auf protestantischer Seite eine einigermaßen befriedigende Erklärung des Toleranzbegriffes.

Eine ziemlich vernünftige Ansicht darüber entwickelt u. a. Konsistorialrat R. Falke*). Er schreibt im „Tag" (Illustrierter Teil Nr. 130, 1910) u. a.:

*) Wir empfehlen hier noch einen anderen Artikel Falkes: „Die Entkirchlichung unseres Volkes" (siehe illustrierter Tag vom 23. Juni 1910).

„So wertvoll der Toleranzgedanke ist, so wird doch heute viel Mißbrauch mit ihm getrieben. Für viele, die das Wort im Munde führen, verbirgt sich dahinter nichts als persönliche, religiöse Gleichgültigkeit. Für solche, die keinen eigenen, festen Glaubensstandpunkt haben, ist Toleranz keine Tugend, sondern eine Schwäche oder nichts anderes als Verrat an der eigenen Sache. Mit der oft gehörten Redensart, daß man jeden nach seiner Fasson selig werden lasse, verbindet sich meist ein religiöser Indifferentismus (Gleichgültigkeit, Unentschiedenheit), der ebensoviel oder ebensowenig wert ist, wie die krasseste Intoleranz.

Was ist Toleranz?

Toleranz ist ein freundliches, schonendes Gewährenlassen religiöser Anschauungen und Kundgebungen, die nicht die unsrigen sind, die uns unvollkommen und minderwertig erscheinen, die wir aber mit christlicher Liebe dulden. Ein solcher Standpunkt schließt in sich, daß man selbst einen eigenen, festen religiösen Besitz hat, den man zwar für den besseren und höheren hält, den man aber nicht mit Gewalt dem Andersdenkenden aufzwingt.

Wo die Religion zur allgemeinen Staatsreligion geworden ist, da ist Toleranz ganz unmöglich. Da wird auch das Innerlichste und Persönlichste, was es gibt, eingeschnürt in ein Gesetz und in ein äußerliches zeremonielles Handeln, dessen Nichtachtung zum strafbaren Sakrileg (Gotteslästerung) wird."

Was in vorigem R. Falke über Toleranz sagt, dem können wir mehr oder weniger zustimmen. Toleranz darf vor allen Dingen keine religiöse Gleichmacherei sein, die in das ewige Einerlei, oder in eine rein mechanische Glaubensmischung ausartet, bei der Juden und Christen, Mohammedaner, Budhisten usw. in einen Topf geworfen werden. Das ist keine Toleranz mehr, sondern Gleichwertung von religiösem Licht und religiöser Finsternis, eine Verwischung von Tag und Nacht. Die Grenzen werden bis ins Ungemessene verrückt, und — um ein Bild zu gebrauchen, — dem Treiben der Großstadt entsprechend wird die Nacht zum Tage und der Tag zur Nacht gemacht, eine Umkehrung natürlicher Ordnungen findet statt. Wer derartiges für das Richtige hält, nämlich keinen Unterschied zu machen zwischen Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, wertvoll und minderwertig, reich und arm, hoch und niedrig, der hält eben nicht viel von seiner eigenen persönlichen Überzeugung, er steht seinem Glauben, seinem besseren „Ich" kalt und arm gegenüber. Einen festen religiösen Besitz, der doch

eigentlich die Grundlage für echte Toleranz sein sollte, kennt er nicht.

Wie stehen nun die Apostoliker zum Toleranzgedanken? Wie aus unseren bisherigen Darlegungen hervorgeht, sind die Apostel in der glücklichen Lage, Toleranz üben zu können, denn sie arbeiten nicht mit dem Begriff der „allein seligmachenden" Kirche. Allerdings ist ihre Toleranz keine Geringschätzung der eigenen oder eine Überschätzung der Anschauungen anderer. Noch viel weniger können wir behaupten, Katholiken, Protestanten und Apostoliker hätten und glaubten im Grunde dasselbe. Vielmehr halten wir die apostolische Glaubens- und Weltanschauung für die richtigste, beste und höchste, für diejenige, welche von allen anderen christlichen und heidnischen das meiste für sich hat. Die apostolische Kirche der Jetztzeit offenbart innere Kräfte und Schätze, wie sie in keiner anderen Kirche oder Gemeinschaft vorhanden sind. Daß uns bei diesem Glaubens- und Erfahrungsstandpunkte alles andere in Sachen des Glaubens und der Lehre als mittelmäßig, minderwertig und unzulänglich erscheint, ist eine ganz selbstverständliche Folge.

Will man uns das als Hochmut anrechnen, als Überhebung, so beruhen derartige Anschuldigungen auf einer falschen Auslegung des apostolischen Toleranzgedankens. Man soll die Perlen nicht vor die Säue werfen und das Heiligtum nicht den Hunden geben. Ist uns unser Glaube, unsere Kirche nicht heilig, haben wir keine Selbstachtung vor den uns anvertrauten köstlichen Kleinodien, üben wir keine Selbstzucht, nun, dann findet sich die oft zu beobachtende Tatsache, daß das Höchste, Beste und Herrlichste, das Heiligtum den Hunden gegeben wird; denn was ist darunter anders zu verstehen, als das leichtfertige Wegwerfen und Mißachten hoher Güter. Heilighaltung des eigenen Glaubens, Pietät und Ehrfurcht vor dem eigenen Kirchenregimente, Hochhaltung der eigenen Überzeugung, ist das Hochmut und Anmaßung? Seit wann und weshalb? Seit dem Erscheinen von „Jenseits der Kirchenmauern?" Sollen wir den Begriff der Erstlingschaft, der Auserwählung, des Apostolats verlassen, bloß um Pfarrer Schmidt einen Gefallen zu tun? Das wäre Verrat an der eigenen Sache!

Wollten wir behaupten, apostolische, evangelische und katholische Kirche hätten denselben religiösen Besitz, sie brächten dieselben Ewigkeitswerte und Offenbarungen zum Vorschein, so würden wir unsere Trümpfe ohne weiteres aus der Hand geben.

Das wäre mehr als ein Ausdruck der Schwäche, mehr als Verlassen und Verkennen des eigenen Glaubensbekenntnisses; das wäre ein Verleugnen und Verlästern aller inneren Werte und Geisteskräfte. In ihrer weiteren Entartung könnte eine derartige Leichtfertigkeit zur Sünde wider den Heiligen Geist führen, zu einer Sünde, die nicht vergeben werden kann. Woher erklärt sich der falsche und so mißbräuchlich angewandte evangelische Toleranzgedanke? Einzig und allein aus dem Grunde, weil der Protestantismus tatsächlich keinen festen religiösen Besitz mehr in Händen hat; ein Fell nach dem anderen schwimmt weg. Die Trümpfe, die einst Luther gegen Rom ausgespielt hat, erweisen sich nicht mehr als solche. Der Katholik hat wie der Protestant seine Bibel, und jeder liest darin ziemlich oder gleich wenig. Beide Glaubensrichtungen sind vom Staate privilegiert und münden im Staatskirchentum; wir müssen hinzusetzen, — leider! Der Protestant hat wie der Katholik seinen wissenschaftlich geschulten Klerus. Der Studien- und Bildungsgang des evangelischen, wie katholischen Seelsorgers ist im Grunde genommen derselbe, nämlich weltlich und ungöttlich, er entspricht weder der Schrift noch apostolischer Tradition. Was der Protestantismus vor dem Katholizismus voraus hat, ist bestenfalls seine Ohnmacht. (S. Ziese.) Der Toleranzgedanke, den der Protestantismus heraufgeführt hat, wäre auch noch als Vorzug zu preisen, wenn nicht der Staat den Herren der Kirche die Arme gebunden hätte und die größte Intoleranz andauernd duldet und übt.

Was hat demgegenüber die apostolische Kirche ins Feld zu führen? Worin besteht das Mehr, das Bessere und Höhere, was der Apostoliker vor dem Protestant und Katholik voraus hat? Auf diese Fragen brauchen wir wohl nicht mehr eingehend und ausführlich zu antworten. Der geneigte Leser wird schon in und zwischen unseren Zeilen die nötige Antwort gefunden haben, so daß wir uns hier kürzer fassen können.

Hirten nach dem Willen Gottes, Botschafter an Christi Statt, Apostel im wahrhaften Sinne des Wortes, in denen sich Christus als der Lebendige und Fortwirkende erweist, ist zunächst die größte Gabe, die uns neben vielen anderen übergeben ist. Zu dem geschriebenen Worte tritt das mündliche der heutigen Apostel, das uns als Gotteswort lieb und teuer ist. Daß dieses Gotteswort ein Licht, eine Offenbarung, eine Neugeburt ist und bewirkt, daß es neu belebt und durchdringt und auf Reinheit der Lehre hält, haben wir mehrfach erwähnt. Daß von diesem Segensstrom, der durch die Wirksamkeit der lebenden

Apostel zum Vorschein gekommen ist, die Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes in ihrer Fülle ausgegangen sind (1. Kor. 12), ist hoch bedeutsam, denn keine Kirche hat derartiges aufzuweisen. Der Geist der Weisheit und Erkenntnis, des Rats und der Stärke, der Geist der Weissagung, er wird gegeben, und zwar durch lebende Apostel. Ohne sonderlichen Grund hat man im Interesse der Toleranz evangelischerseits den Begriff Apostel einfach aufgenommen und so gedehnt, daß man darunter irgend einen Verkündiger einer beliebigen protestantischen Glaubensrichtung betrachtet. Vom kirchlichen Gebiet hat man dann den Begriff „Apostel" auf das politische, literarische und wirtschaftliche, auf Kunst und Wissenschaft aller Art übertragen. So redet man von Aposteln des Deutschtums, der Philosophie, von Aposteln der Naturwissenschaft, Technik usw. Fast ein jeder, der sich irgend eine Erfindung vom Staate patentieren läßt, und wenn es nur ein Kleiderhalter oder ein Kragen- oder Hosenknopf wäre, dünkt sich ein Apostel. Selbstredend soll nach althergebrachter Ansicht jeder Vertreter der zahlreichen Landeskirchen ein Apostel sein. Ob er vom Staate gesandt und von diesem seinen Berechtigungsschein zum Predigen erlangt hat, ob er in dem evangelischen oder katholischen Landesfürsten (s. Bayern, Sachsen) das Haupt seiner Kirche erblickt, scheint eine Nebenfrage zu sein. Apostel dieser Art, deren starker Arm der Staat ist und die für das Blühen und Gedeihen der Landeskirche streiten, sind in unsern Augen keine Apostel, keine Propheten und auch keine Hirten nach dem Willen Gottes; sie führen auch nicht zur Stadt des lebendigen Gottes, sondern nach Babel.

Es gibt nur eine Stadt, die Anspruch darauf machen kann, sich die Stadt des lebendigen Gottes zu nennen. Wie die Stadt Gottes, so ist gleicherweise der Berg Zion (Ebräer 12, 22) sichtbar; aber dieser Berg ist nicht überall, am allerwenigsten in den Landeskirchen. Zur Gemeinde der Auserwählten (Ebräer 12, 23) kann nicht ein jeder gehören, sondern nur solche, die durch die heilige Versiegelung von den Aposteln, den Torwächtern in die Stadt eingelassen und damit Bürger derselben geworden sind. Nur vollgültige Bürger haben ein Anrecht auf die Verheißungen, welche dieser Stadt gegeben wurden. Deshalb hat nur die Gemeinde der Erstgeborenen Anteil an der ersten Auferstehung, nur sie kann Anspruch darauf machen, auf der Hochzeit des Lammes die Braut darzustellen.

Es bliebe nun noch ein Punkt zu erörtern übrig, den uns (Nr. 7 des Herolds 1890) schon zum Teil vorweggenommen

hat, den wir aber der Deutlichkeit und Klarheit halber genauer beleuchten wollen. Wir formulieren ihn in die Frage: Kann ein Katholik, Protestant oder irgend ein anderer christlicher Dissident selig werden? Wir antworten „ja!" Doch diese Seligkeit steht durchaus nicht so ohne weiteres von vornherein fest, vielmehr wird dabei nach dem Maße der vorhandenen Treue oder Untreue, — nach dem Umgehen mit den anvertrauten Pfunden von dem Sohne Gottes abgemessen werden, ob das Stellen zur Rechten oder Linken am Platze ist. Katholiken wie Protestanten sind ebensowenig prädestiniert für die Seligkeit wie Apostoliker. Die Möglichkeit des Abfalls besteht für alle. Wer das nicht glaubt, der möge zusehen, daß er nicht falle. Was die Nichtapostoliker, die Zweit- und Drittlinge usw. als ihr besonderes Erbteil empfangen werden, welches ihr Lohn sein wird, darüber Untersuchungen oder Behauptungen an- und aufzustellen, ist nicht unsere Aufgabe. Jedenfalls haben wir keine Ursache, die Nichtapostoliker kurzer Hand zur Verdammnis zu jagen. Das würde nicht dem Sinne Christi und der heutigen Apostel entsprechen. Nur die katholische Kirche hat es sich vorbehalten, über alle Nichtkatholiken das Verdammnisurteil zu sprechen, nur sie besitzt (?) das Monopol, alle anderen Christen zur Hölle hinabzustoßen. Kurios bleibt immerhin, daß keine Kirche so beflissen ist, ihre eigenen Glieder wieder aus dem Fegefeuer herauszuholen, wie gerade die katholische.

Die Apostoliker lehnen die katholische Intoleranz unbedingt ab, genau so wie die zügellose evangelische Gleichmacherei. Mit dem freundlichen und schonungslosen Gewährenlassen religiöser Anschauungen und Kundgebungen, die nicht die Unsrigen sind, von dem R. Falke spricht, hat es unter gewissen Umständen auch eine eigenartige Bewandtnis. Christus hat weder Pharisäer noch Sadduzäer geschont, und wir rufen mit den Aposteln: Wir reden, was wir wissen und zeugen von dem, was wir gesehen und gehört haben! — Was heißt Gewährenlassen? Sollen wir unsere Mitmenschen in Ruhe lassen, d. h. mit dem apostolischen Zeugnis verschonen? Ist die Wiederaufrichtung und Neubelebung des Apostolats, ist die Botschaft der heutigen Apostel so unwichtig? Sollen wir schweigen, wo nur Reden am Platze ist? War es die Aufgabe der Gottesmänner des Alten und Neuen Bundes, das Schwert des Geistes einzustecken, sich einschüchtern zu lassen, um sich jeglicher Agitation zu enthalten? Niemals! Wir rufen mit den

ersten und letzten Aposteln: Wir können es ja nicht lassen, zu reden von dem .... usw. Wenn die Boten Gottes schweigen, dann werden die Steine schreien. Christus ist gekommen, ein Feuer anzuzünden, und dies tut er heute wie früher durch Apostel. Ihre Aufgabe ist es, dieses Feuer weiter zu tragen und zu unterhalten. Freilich, was vor diesem Feuer nicht bestehen kann, das wird verbrannt, und das tut unter Umständen weh, weil der äußere Priesterrock der kirchlichen Vertreter zu den leicht verbrennbaren Gegenständen gehört und anderer Art ist als der Rock der Gerechtigkeit, von dem Paulus spricht.

Doch auch wohltätig ist des Feuers Macht, daher die Feuertaufe mit dem Heiligen Geiste. Um dieser willen haben die Apostel ihre Botschaft und ihren Auftrag auszuführen. Solange es noch Seelen gibt, die durch und unter diese Feuertaufe wollen, haben die Apostel keine Veranlassung, den Kampfplatz anderen zu überlassen. Sie werden darum mit Festigkeit und Stetigkeit ihrer alten Devise treu bleiben: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein."

Ihre Botschaft gilt in erster Linie der getauften Christenheit, aber auch den Heiden. Wird heute der Menschheit durch die Apostel Jesu Christi zugerufen: Ich rate dir, daß du Gold (Wahrheit) von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, so liegt für jeden, dem dies zu Ohren gekommen ist, die ernste und heilige Pflicht ob, zu prüfen, ob diese Kundgebung angebracht und zeitgemäß ist, ob deren Verkündiger wirklich von Gott gesandte Apostel sind. Für diejenigen Christen, an welche die Einladung ergangen ist, „kommt zur Hochzeit!" können wir daher kein Hintertürchen offen lassen, denn es heißt hierbei entweder: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf" — oder „Wer euch verachtet, verachtet mich."

Die Entscheidung nach der einen oder anderen Seite, das Annehmen oder Verwerfen bedingt entweder Leben, Segen, Verheißung oder Tod, Unsegen und Fluch. Unwissende, die nie etwas von lebenden Aposteln gehört haben, also nie vor diese Wahl gestellt wurden, können nicht unter das schwere Gericht kommen, wie diejenigen, welche bewußt und planmäßig die Apostel durch Nichtachtung gesteinigt haben. Sie können allerdings auch keinen Erstlingssegen ohne Versiegelung beerben. Für die bewußten Verächter des Evangeliums der Apostel findet dagegen die Seligkeit eine Einschränkung, für die anderen nicht.

Unsere Stellung zu den Andersgläubigen wird von unseren Gegnern vielfach nach der extremen Seite übertrieben, um

Neulingen und Gästen der apostolischen Gemeinde den Teufel in möglichst greller Form an die Wand zu malen. So schreibt Pastor Handtmann in seiner Schrift: „Die apostolische Gemeinde“: Die evangelische Kirche erfährt von seiten der apostolischen Gemeinde gehässige Anfeindung (S. 79).

Handtmanns Nachfolger, Pfarrer Schmidt, bewegt sich in demselben Fahrwasser. Er urteilt über unsere Stellung nach außen in „Jenseits der Kirchenmauern“ (S. 126): „Auf diese Weise haben sie (nämlich die Apostel) absichtlich und systematisch die in ihren Kreisen herrschende kirchenfeindliche Stimmung geschaffen.“ Wir wollen diese dreiste und leichtfertige Anschuldigung ins rechte Licht stellen, auf ihre etwaigen Ursachen hinweisen und das Wahre und Falsche an dieser kühnen Behauptung zu trennen suchen.

Zunächst müssen wir feststellen, daß tatsächlich eine ganze Reihe von evangelischen Geistlichen sich das bißchen Sympathie, was man aus reiner Duldung für sie übrig hat, gänzlich verscherzt haben. Was soll es zum Beispiel bedeuten, wenn Pastor X. einem Arbeiter, der beabsichtigt, aus der Kirche auszutreten, schreibt (s. Rundschau 1910): Der Austritt wird der Gewerkschaft mitgeteilt, es wird, wie bisher, nicht gespaßt! Was soll es bedeuten, wenn den apostolischen Predigern auf konfessionellen, ja selbst auf Gemeindefriedhöfen untersagt wird, eine Grabrede zu halten!

Mitunter darf nicht mal ein Posaunenchor blasen, kaum ein Gebet darf gesprochen werden. Was für ein klägliches Schauspiel ist es, wenn ein halb Dutzend Polizisten die rechtmäßige Ausübung der erlaubten Gebete kontrollieren und acht zu geben haben, ob nicht trotz des Verbotes eine Grabrede gehalten wird, ob nicht ein Wörtchen zu viel oder zu wenig gesprochen wird. Gerade bei derartigen Friedhofsskandalen hat sich wiederholt, ja oft gezeigt, wie erbärmlich die evangelische Toleranz ist. Wir erinnern nur an den die evangelische Toleranz grell beleuchtenden Fall eines unserer Mitglieder. Wir lassen hier einen Auszug aus einem Berliner Blatt vom März 1909 folgen. Dies Blatt schreibt:

Die Leiche im Zimmer.

„Wie erschreckend unduldsam Anbeter des großen Dulders aus Nazareth sein können, hat sich dieser Tage wieder in der vornehmen Berliner Nachbarstadt Charlottenburg gezeigt. Der Fall zeugt von so krasser kirchlicher Toleranz und deckt nebenbei auch so arge andere Mißstände auf, daß er eine nähere Beleuchtung verdient, als sie ihm die Tagespresse hat angedeihen lassen. Der Tatbestand ist folgender: In der Schillerstraße in Charlottenburg hat ein Arbeiter Leper mit seiner Frau und mehreren Kindern eine kleine Wohnung von Stube, Kammer und Küche inne. Er gehörte der Neuapostolischen Gemeinde an und ist im vorigen Jahre mit seiner Familie aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten. Wie recht er getan hatte, dieser staatlich konzessionierten und subventionierten Religionsgemeinschaft den Rücken zu kehren, hat ihm nun diese Staatskirche selbst bewiesen. Am 25. Februar starb ihm eine zwölfjährige Tochter. Er erstattete die erforderlichen Meldungen an die weltlichen Behörden, begab sich dann auf das Küsteramt der Trinitatis-Gemeinde, zu der sein Wohnbezirk kirchlich gehört, und bat hier um eine Grabstätte für sein Kind auf dem Begräbnisplatz dieser Gemeinde, dem Dorotheen-Friedhofe. Er wurde aber glatt abgewiesen, weil er aus der Staatskirche ausgeschieden sei. Er richtete dasselbe Ersuchen an die Luisenkirche, die weniger religiöse Bedenken äußerte, aber für einen Begräbnisplatz auf ihrem Friedhofe eine Gebühr von 203,50 Mark verlangte. Selbstverständlich konnte der mittellose Arbeiter diese Summe nicht aufbringen. Er wandte sich an die städtische Armendirektion, die sein Ersuchen um unentgeltliche Bestattung seines Kindes bei den genannten Kirchengemeinden auch befürwortete; aber diese Verehrer des nachsichtigen Christus blieben standhaft bei ihrer Weigerung. Ratlos mußte der Vater in die Wohnung zurückkehren, wo immer noch die Leiche lag und ihren Verwesungsgeruch ausströmte, der ihn schließlich zwang, mit seinen Familienangehörigen sein Heim zu verlassen und bei barmherzigen Nachbarn und Verwandten Unterschlupf zu suchen. So blieb die Leiche des an Lungenschwindsucht gestorbenen Kindes fünf Tage lang in der Wohnung liegen, mitten in einem stark bevölkerten Stadtteil! Erst nach dieser Zeit schritt die Polizei ein und sorgte für die Überführung des Leichnams in das städtische Schauhaus. Aber auch jetzt öffnete sich noch kein Friedhofstor. Es bedurfte noch des Eingreifens der höchsten Ordnungsbehörden, ehe das christlich getaufte Kind eines Arbeiters, der auch heute noch einer streng christlichen Gemeinschaft angehört, auf einem christlichen Friedhofe das letzte Ruheplätzchen fand. Der Polizeipräsident von Charlottenburg mußte erst auf Veranlassung des Regierungspräsidenten von Potsdam den Charlottenburger Magistrat auffordern, aus sanitären Gründen die Leiche auf Kosten der Stadt beerdigen zu lassen, indem gleichzeitig die Luisengemeinde behördlich angewiesen wurde, einen

Grabplatz einzuräumen. Die Beerdigung hat dann endlich am letzten Sonnabend Nachmittag um fünf Uhr stattgefunden, also volle zehn Tage nach dem Tode des Kindes!

Viel weiter kann die kleinliche Gehässigkeit der Kirchengemeinden gewiß nicht getrieben werden, sie erstreckt sich tatsächlich bis in den Tod und hat auch in gläubigen Kreisen große Entrüstung hervorgerufen. Ein angesehener Bürger Charlottenburgs, der besonders betont, daß er ein gläubiger evangelischer Christ sei, bemerkt in einem Schreiben an uns, daß jetzt von seiten der Kirche große Anstrengungen gemacht würden, der Abkehr von ihr entgegenzutreten, daß aber alle darauf hinzielenden „schönen Reden" nichts nützten, so lange man solche Taten sehe, durch welche „die Liebe und das Vertrauen zur Kirche untergraben und weite Kreise beunruhigt" würden. Sehr richtig! Solche Vorkommnisse müssen nicht nur die religiös Freidenkenden in ihrer Meinung von der Kirche bestärken, sondern ihr auch diejenigen entfremden, die noch auf christlichem Standpunkt stehen; und zwar gerade die wertvollsten Elemente, die nicht nur ein christliches Mäntelchen, sondern ein christliches Herz in der Brust tragen, die nicht nur Maul-, sondern Tatchristen sind. Ihnen drängt sich der Zwiespalt zwischen theoretischem und praktischem Christentum immer deutlicher auf, und wenn sie konsequent sind, müssen auch sie sich von der Kirche lossagen. Wenigstens wären sie als gewissenhafte Leute dazu verpflichtet, auch ihrerseits sich nicht mit Worten zu begnügen, sondern durch Taten zu zeigen, daß sie die christliche Kirche in ihrer heutigen Gestalt für keine geeignete Pflegerin des Christentums halten und nichts mit ihr gemein haben wollen. Dadurch könnten sie auch wesentlich dazu beitragen, sie wieder auf den richtigen Weg zu bringen; und mit einer Gemeinschaft wahrer Christen könnten auch wir Freidenker, die das Übernatürliche der christlichen Lehre verwerfen, aber ihren guten Kern anerkennen, viel eher auskommen und in praktischen Fragen vielfach Hand in Hand gehen.

Außer auf die kirchlichen wirft das Charlottenburger Vorkommnis auch auf die kommunalpolitischen Verhältnisse ein sehr schlechtes Licht. Erstaunt fragt man sich: Hat denn die reiche Stadt Charlottenburg, die unter ihrer Viertelmillion Einwohnern doch auch zahlreiche keiner anerkannten Kirchengemeinschaft angehörige beherbergt, keinen Kommunal-Friedhof? Und die Antwort lautet leider — nein! Unbebautes Gelände ist zwar in Menge vorhanden, der Plan auch schon lange erwogen worden, aber seine Ausführung ist an dem Widerstande des Herrn Regierungspräsidenten gescheitert. Die berühmte preußische Städtefreiheit ist nämlich derart, daß eine Stadt noch nicht mal einen Begräbnisplatz nach eigenem Belieben und Ermessen anlegen kann, sondern bei einer hohen Staatsregierung erst die gnädige Erlaubnis einholen muß. Da jetzt der Potsdamer Regierungsgewaltige nun eingesehen haben kann, daß es mitunter sehr unangenehm ist, auf das Entgegenkommen der Kirchengemeinden angewiesen zu sein, wird er hoffentlich einer so wichtigen Anlage seine Genehmigung nun nicht länger versagen. Denn eine Leiche zehn Tage lang unbestattet liegen zu lassen, ist nicht nur ein Hohn auf alle Pietät, sondern auch auf alle Hygiene. Sonst werden alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gegen die Tuberkulose getroffen, muß zur Verringerung der Ansteckungsgefahr in besondere Spucknäpfe expektoriert werden, und hier läßt man eine tuberkulöse Leiche fünf Tage in einer menschlichen Wohnung und fünf Tage im öffentlichen Schauhause liegen!!! Das sind unverantwortliche Zustände, und es muß baldigst Vorsorge getroffen werden, daß sich Fälle wie der im Vorstehenden geschilderte nicht wiederholen können. Von seiten der Kirche ist nicht zu erwarten, daß sie in absehbarer Zeit mehr Entgegenkommen zeigt — sie kann nur durch Massen-Austrittserklärungen von ihrer Intoleranz kuriert werden —, um so mehr ist es aber die Pflicht der weltlichen Instanzen, durch geeignete Vorkehrungen die Bürgerschaft wenigstens vor gesundheitlichen Schädigungen infolge kirchlicher Unduldsamkeit zu schützen. Der Fall, daß eine Kirchengemeinde einem Ausgeschiedenen die Aufnahme auf ihrem Begräbnisplatze versagt, kann alle Tage wieder eintreten. Deshalb müssen in größeren Orten neben den kirchlichen kommunale Friedhöfe angelegt werden, und in kleineren, wo dies nicht notwendig ist, muß die Kirchengemeinde durch Gesetzesbestimmungen zur Aufnahme aller Leichen gezwungen sein. Auf eine angemessene Bestattung nach dem Tode hat jeder Mensch ein Recht, mag er geglaubt haben, was er will, und die Hinterbliebenen können verlangen, daß ihnen der Schmerz nicht durch Scherereien und Stänkereien noch vergrößert oder gar ihre eigene Gesundheit durch eine Verzögerung des Begräbnisses beeinträchtigt wird. Und mangelt es in den großen Städten an passenden Plätzen zur Beerdigung, so muß man sich eben zur Feuerbestattung entschließen, die übrigens sicherlich christlicher ist als viele andere Gepflogenheiten „christlicher" Staaten und selbst „christlicher" Kirchen."

Will der Staat den Ankauf und die Benutzung neuer Friedhöfe von seiten außerkirchlicher Gemeinschaften nicht genehmigen, dann sollte er wenigstens auf den vorhandenen Friedhöfen für

Gerechtigkeit sorgen. Toleranz ohne Gerechtigkeit ist keine Toleranz. Mehrfach sind apostolische Amtsdiener wegen Abhaltung einer Grabrede oder eines „Zuviel an Worten" vor die Schranken des Gerichts gezogen worden. Es ist traurig, daß der Staat, der ja infolge seiner Verquickung mit den privilegisierten Konfessionen selbst Partei ist, in solchen Fällen der Kirche Handlangerdienste leisten muß.

Derartige Vorkommnisse, deren Wiederholung in keiner Weise ausgeschlossen ist, sind dazu angetan, selbst den Tolerantesten zu empören. Wenn dem gemeinen Bürger, der für Kommunalfriedhöfe seine Abgaben so gut bezahlt wie jeder andere auch, nicht dasselbe Recht wird wie jedem anderen, dann ist die Gerechtigkeit aufs schwerste verletzt. Aber solange die Vorzugskirchen dem Staate vorschreiben, wie er sich in Friedhofsangelegenheiten zu verhalten hat, solange ist auf Besserung nicht zu hoffen. Wir müssen es an dieser Stelle nochmals und ausdrücklich betonen, daß wir das Staats- und Landeskirchentum in keiner Weise billigen können, denn es erscheint uns ungöttlich, unchristlich und minderwertig. Außerdem ist der Staat außerstande, den religiösen Minoritäten gerecht zu werden. Dasselbe gilt für das Gebiet der Schule. Hier liegen in gleicher Weise die schwersten Vergewaltigungen und Verletzungen der Anschauungen Andersdenkender vor. Dieses System der Verquickung von Kirche und Schule bedarf der dringenden Reform.

Wenn Pfarrer Schmidt von der kirchenfeindlichen Stimmung redet, die sich je und je entladen hat, so kann er sicher sein, daß die Ursachen dafür in der Hauptsache in der elenden Verquickung von Staat und Kirche, Kirche und Schule und in der damit verbundenen Vergewaltigung der religiösen Minoritäten liegen. Vielfach haben auch die Vertreter des Landeskirchensystems selbst die Schuld, daß sie in Mißkredit gekommen sind. Welche Scherereien, Schreibereien, Zeitverlust usw. werden nicht den aus der Landeskirche Austretenden bereitet! Weshalb muß überhaupt der Austritt mit so und soviel Mark pro Kopf bezahlt werden? Kinderreichen Arbeiterfamilien wird es dadurch unmöglich gemacht, der innerlich vollzogenen Trennung öffentlich Ausdruck zu geben. Dieser Passus, daß der Staat sich jeden Austritt noch schwer bezahlen läßt und seine Prozente daraus zieht, muß unbedingt aufgehoben werden, wenn nicht das Gerechtigkeitsgefühl Andersgläubiger aufs schwerste verletzt werden soll. Eine teuer bezahlte Glaubensfreiheit!

Wenn man weiter daran denkt, daß es immer noch evangelische Geistliche gibt, die alle Hebel in Bewegung setzen, um Andersgläubige um ihres Glaubens willen um Verdienst und Brot zu bringen, so reden derartige Fälle eine ernste Sprache. — Das wären so einige Ursachen für die kirchenfeindliche Stimmung, welche die landeskirchlichen Vertreter selbst erzeugt haben. In „Wir Pfarrer" von Hermann Kutter wird den Ursachen weiter und eingehender nachgegangen, und wir empfehlen darum Herrn Pfarrer Schmidt und seinen Kollegen dieses Buch zur geneigten Beachtung.

Wie stehen nun die Apostoliker zum einzelnen, ganz gleich, ob er Protestant, Katholik, Baptist oder Methodist ist? Diese unsere Stellung ist natürlich eine ganz andere, denn unser Kampf richtet sich nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen die Sache, gegen die Irrlehren, Irrtümer und Entstellungen des Christentums. Die Sache, das System, die Glaubensanschauung dieser oder jener Kirche ist zu verwerfen und als minderwertig zu bekämpfen, aber nicht der einzelne Mensch oder Christ, der oft unbewußt und gedankenlos, aus traditionellen oder konventionellen Rücksichten in dem alten Geleise wandelt, ohne sich um Altes und Neues zu kümmern. Unsere Stellung nach außen kann somit, wofern wir mit Christen irgendwelcher Art zusammenkommen oder zu tun haben, nur eine durchaus günstige und freundliche sein; denn alles, was Menschenantlitz trägt, zählt zu unsern Brüdern. Ob diese unsere Brüder sich katholisch, evangelisch oder sonstwie nennen, oder etwas von uns wissen wollen, ob sie uns als Stief- oder Halbbrüder ansehen oder überhaupt jegliche verwandtschaftliche Beziehung mit uns ablehnen, ist eine Frage für sich, doch für unsere Stellung zu den Mitmenschen ganz nebensächlich. Wer steht uns nun am nächsten? Aus unsern Darlegungen der Entstehungsgeschichte des apostolischen Werkes dürfte das nicht mehr zweifelhaft sein. Leider stehen uns die Altapostoliker, wenn wir bis jetzt zurückblicken, ferner, wie irgend eine andere Gemeinschaft oder Kirche.

Sollten wir nicht wünschen, daß wir mit ihnen eins würden und in eine engere Verbindung mit ihnen kämen? Gewiß! Doch zu diesem Ziele wird niemals ein Wunsch, sondern nur ein Wille, eine Tat führen. Der Wunsch ist lange schon ausgesprochen worden. Wenn er nicht zur Tat reifte, so liegen hier Grenzen unserer Macht. Wer steht uns weiterhin am nächsten? Wir sagen: „Alle diejenigen, die aus der „Wahrheit" sind." — Um der Wahrheit willen sind wir verpflichtet, unsern Brüdern reinen Wein einzuschenken. Wenn dieser

Wein manchem etwas stark feurig vorkommt, so geben wir zu bedenken, daß wir es mit dem Verfahren des Hauswirtes auf der Hochzeit zu Kana halten, nämlich erst den geringen zu nehmen und den guten Wein bis zuletzt zu behalten. Das ist erziehliche Geschmacksbildung.

Vor zirka 2000 Jahren war es nicht einem jeden möglich, Jesus als Gottessohn, als Retter und Heiland der Seele anzuerkennen. Er selbst sagt: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Der Deutlichkeit wegen möchten wir hinzusetzen: „**Nur**, wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Die ersten Apostel konnten ebenso sprechen: Nur, wer aus der Wahrheit ist, erkennt in uns Jesu (Wer euch höret, höret mich) Stimme. Und die heutigen Apostel können ebenso sprechen. Nicht einem jeden ist es möglich, heute die Stimme des guten Hirten zu erkennen. Es werden ganz bestimmte Voraussetzungen dafür gestellt. Einesteils ist es nicht viel, was als Bedingung gestellt wird, andernteils fällt dieses Wenige sehr schwer in die Wagschale. Für jeden heißt dieses Bißchen: „Sei wahr und ehrlich gegen dich selbst, wahr gegen deine Kirche, wahr gegen deine Freunde und Nächsten. Wo diese Anforderungen erfüllt sind, da ist es nicht mehr schwer, die Stimme des guten Hirten zu erkennen. Aber was ist Wahrheit? fragen dazwischenredend die Pilatus- und Thomas-, die Judas- und Simonsgeister. Shakespeare antwortete auf diese Frage einmal: „Wahrheit ist ein Hund, der ins Loch muß und wieder herausgepeitscht wird!" Dem ist in der Tat so. Der Wahrheitsfreund muß Spießruten laufen. Das scheint die bequemste Art zu sein, sich einen solchen unangenehmen Gesellen vom Halse zu halten.

Es ist unfein, unhöflich, grob und schonungslos, ja unter Umständen schädlich, die Wahrheit zu sagen, munkeln die Freunde des Scheins; aber sie hinter dem Rücken sagen? nun das wollen eben diese Freunde der Nacht und Dämmerung; nämlich unter keinen Umständen die Wahrheit zu Worte kommen lassen. Wer den Mut findet, für die Wahrheit einzutreten, wird gekreuzigt, gesteinigt, für überspannt und verrückt erklärt. Wer wird den Narren in Christo beachten? Wer läßt ihn zu Worte kommen? Die Scheinmenschen, die Freunde des Dunkels und der Finsternis greifen schnell zur Peitsche und finden es ganz selbstverständlich, daß dieser Narr ohne Bildung und Lebensart eingelocht wird; denn ihr Fundamentalsatz ist eben: „Die Wahrheit gehört ins Loch, sie hat zu verstummen." Vielleicht finden solche Engel des Lichts (?) noch eine biblische

Dekoration für ihre Handlungsweise, indem sie dem Narren vorhalten: „Richte nicht, so wirst du nicht gerichtet." Darauf ist unsere Antwort: „Alles zu seiner Zeit." Sind im Alten Testamente für die christliche Haushaltung Richter und Ratherrn verheißen, so liegt es in der Aufgabe des Richteramtes, Recht zu sprechen und der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Von den Aposteln heißt es: Sie sollen die Geschlechter Israels richten, und von den Auserwählten sagt die Schrift: „Sie sollen die Welt richten." Das kann direkt und indirekt, muß aber unbedingt geschehen. In den Evangelien lesen wir auch: „Das Licht ist das Gericht." Hat Jesus zu seinen Aposteln gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt," und ist das Licht das Gericht, so liegt darin, daß sie auch Richter sind, und von ihrem Wort, das doch Gotteswort ist, heißt es: Es ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Von dem großen Apostel unseres Bekenntnisses, Jesus Christus, wissen wir, daß er nie die Schwächen und Gebrechen der Menschen, kurz, alles das, was wir in dem Begriff „Sünde" zusammenfassen, gerichtet oder verurteilt hat; aber der Lüge, Unwahrhaftigkeit, der Halbheit und dem Schein, der Halsstarrigkeit, Verstocktheit und Gleichgültigkeit hat er ewig Feindschaft geschworen, und zur Zeit nahm er auch die Gottesgeißel, um den Tempel, der zur Mördergrube geworden, zu reinigen. Hat er der Stadt Jerusalem die Gottesgerichte angedroht, so den Schriftgelehrten das „Wehe".

Beim geschichtlichen Jesus verband sich mit dem Richten das Vermögen: Aufzurichten. Beides lag in seiner Macht, sowohl das Binden wie das Lösen. Dieselbe Gewalt wurde den Aposteln übergeben. (Was ihr bindet . . . was ihr löset . . .) Tausende haben sich schon auf dem ersten Pfingstfeste an ihrem Wort getröstet, erquickt, aufgerichtet; also der Vermittelungsdienst stand außer Frage. Ein Richter, der kein Helfer und Heiland sein kann, der wohl verdammen, aber nicht aufrichten, freisprechen, begnadigen kann, ist kein rechter geistlicher Richter. Waren die ersten Apostel Träger des Richteramtes, wie auch des Versöhnungsamts (So lasset euch versöhnen mit Gott, denn Gott vermahnet durch uns.), so auch die heutigen. Das letztere möchten die Menschen den Aposteln wohl zugestehen. Das Licht, ausgehend von dem lebendigen Apostolat Jesu Christi, darf wohl wärmen, d. h. alle mit Liebe, Wohlwollen, Gnade, Versöhnung, Nachsicht, Sanftmut und Geduld umfassen, doch leuchten, offenbar machen, den Unterschied zu erkennen geben, das Verdeckte und Verhüllte heller werden lassen, das in Finster-

nis Gehüllte be- und umstrahlen, so daß der Schatten erkennbar wird, das darf es nicht. Das verstößt nach Ansicht derer, die die Finsternis mehr lieben als das Licht, gegen Bildung und Sitte, denn jemandem die Wahrheit sagen, heißt doch nichts anderes als ihm Grobheiten sagen, nicht wahr? So möchten die Freunde der Dämmerung wohl mit der einen Hand das ihnen Wohlgefällige nehmen, um als Dank dafür mit der andern das Nichtwohlgefällige von sich zu stoßen. Diese Trennung läßt sich für den Wahrheitsfreund nicht durchführen; er nimmt das eine wie das andere; Schuld und Sühne, Verdammnis und Gnade, Richten und Versöhnen gehören bei seinem Gott zusammen. Er fürchtet sich vor dem „Wehe" und freut sich nachher des „Sei getrost". Er hat einen gewaltigen Respekt vor dem: „Weichet alle von mir" und tröstet sich im Schuldbewußtsein des: „Kommet her zu mir alle" . . . Er fürchtet das Schwert des Richters, denn es durchdringet Mark und Bein, er siehet den Hammer, der zum Zerschmettern über ihm hängt; doch, indem ihm seine ganze Situation zum Bewußtsein kommt, wird er zugleich von neuem Leben erfaßt, denn seine, des Richters Worte, sind Leben und Geist. Sie vermitteln Leben und dienen zum Leben, zum geistlichen Fortleben, welches durch das Verdammungsurteil bedroht schien. So liegt in dem Richten der Segen, das angebliche Kreuz dient zum Heile, dem Fluch folgt die Verheißung, der Höllenfahrt die Himmelfahrt. Vor einem Richter zu stehen, in der Ungewißheit, wie wird's werden? stundenlang das eigene Sündenregister mit beweiskräftigen Zeugenaussagen zu hören, tagelang in Qual, Anfechtung und Verzweiflung versetzt zu sein, immer harrend des erlösenden Richterspruches (der Freimachung). — Das ist eine reine Hölle. Welcher Mensch möchte wohl in eine derartige Hölle hinein? Alle Menschen sträuben sich von Natur mit Händen und Füßen vor der Hölle. Der Wahrheitsfreund indessen geht freiwillig in die Hölle, in das Selbstgericht, in die eigene Verdammnis (Gott sei mir Sünder gnädig!). Er wartet nicht, bis er gebunden und gefesselt vor den Richter geschleppt wird; dann ist es meistens zu spät. Das freiwillige Eingeständnis der Schuld wirkt schon im natürlichen und menschlichen Leben strafmildernd, wieviel mehr vor dem höchsten Richter!

Der Wahrheitsfreund erkennt in dem geistlichen Richter gleichfalls einen Wahrheitsfreund, während der Scheinfreund den Richter für einen Halunken hält, der selbst im Zuchthaus zu sitzen hätte.

Gott ist nach Psalm 7, 12 ein rechter Richter. Da er uns seine Söhne und Töchter heißen will, so dürfte er uns zeitig das Studium des Rechts und „der Rechte" empfehlen. Und nun die Erstgeborenen unter seinen Kindern, sind sie nicht richterlicher Abstammung? Wenn wir heute die Erstlinge oder Auserwählten unter der Führung von Aposteln finden, so ist sicher, daß die Apostel sich nicht selbst zu Richtern aufgeworfen haben; denn Gott hat gesetzt aufs erste die Apostel (1. Kor. 12, 28). Weiter können wir von diesen Richtern bemerken, daß es gnädige Richter sind. Tut indessen ein Apostel oder irgend ein Apostoliker den Mund auf, um der Wahrheit zu dienen, dann tun sich gleich viele Münder auf, und die alttestamentliche Sprache wird offenbar: „Wer hat dich zum Richter über uns gesetzt?" So sprach man einst zu einem Knecht Gottes (Moses), und heute geht man nicht viel besser mit den Männern Gottes um.

Erlaubt sich in unserer Zeit ein Apostel Urteile über das babylonische Christentum, getraut er sich, im Interesse der Wahrheit recht und gerecht zu richten, dann wird systematisch und absichtlich eine kirchenfeindliche Stimmung erzeugt. Bosheit und Haß sollen natürlich die Triebfedern zum Richten sein. Wer das behauptet, spricht eine böswillige Verdächtigung und Verleumdung aus, die weit davon entfernt ist, die Wahrheit zu treffen. Welcher Mensch könnte überhaupt auf die Dauer von Haß, Zorn, Bosheit, Hader, Zwietracht, Ärger und ähnlichen Stücken der Nacht leben? Ein Christ doch wohl sicherlich nicht und die apostolischen Christen erst recht nicht. Der geistliche Richter spricht sein Urteil nicht aus Haß und persönlicher Feindschaft dem Angeklagten gegenüber aus, sondern weil er richten muß, weil er zu diesem Dienst verordnet ist. Sein göttlicher Auftrag lautet: Niederreißen und aufbauen, abbrechen, um alles neu zu machen. Wer bloß verdammen, zerstören, vernichten kann, ohne bessere Baumeister vorstellen zu können, wer richtet, ohne auf Helfer, Tröster, Versöhner hinweisen zu können, wer den Acker (Mensch- und Christenheit) verflucht, ohne diesen Acker zu zeigen, in dem der verborgene Schatz, die köstliche Perle zu finden ist, der ist kein rechter Richter und geht in der Irre.

Josephs einstige Anklage an seine Brüder: Wie habt ihr so etwas tun dürfen? geschah nicht aus Haß und Bosheit, aus purer Rache, sondern in ihr lag eine Prüfung; sie war ein gottgewollter Weg zur Erlösung und Befreiung, wie überhaupt ein jeder Richter ein Prüfer ist, der Tatbestände und deren Ur-

sachen erforscht, der Belastendes und Entlastendes durch Zeugen vorbringen kann; aber auch imstande ist, die Last und Schuld hinwegzunehmen. (Was ihr auf Erden löset, das soll auch im Himmel gelöst sein.) So rufen wir denjenigen, welche den apostolischen Richtern Bosheit, Haß, gehässige Anfeindung und systematische Hetze vorwerfen, zu:

„Prüfet alles, und behaltet das Beste."

Die Wassertaufe.

I. Was ist die Taufe?
II. Wer soll getauft werden?
III. Wie soll getauft werden?

Was ist die Taufe? a) ein Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5), wie der Apostel sagt: Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes; auch Paulus spricht von einer Seligmachung in der Taufe. (1. Petri 3, 21.) Also ist die Taufe b) eine Seligmachung, c) ein Wasserbad der Reinigung. Epheser 5, 26 heißt es: Er hat sie (die Gemeinde) geheiligt und gereinigt durch das Wasserbad im Wort. d) ist die Taufe ein Begräbnis in den Tod und die Auferweckung zu einem neuen Leben, wie denn Paulus davon schreibt in Römer 6: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja begraben mit ihm durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie ist Christus auferstanden durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. e) wird die Taufe genannt von Petrus: der Bund eines guten Gewissens mit Gott (1. Petri 3, 21), ferner eine Geburt aus Wasser und Geist. (Joh. 3, 5.) Endlich wird die Taufe bezeichnet als ein Anziehen Christi. Gal. 3, 27 heißt es: Wieviele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Betrachten wir diese Ausdrücke, womit die Heilige Schrift die Taufe schildert, dann sehen und erkennen wir die hohe Bedeutung und den Wert der Taufe im klaren Lichte. Der heiligen Taufe liegt noch ein ausdrücklich klarer Befehl des Herrn zugrunde, der da lautet: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wer wagt es, daran zu rütteln?

Wer soll getauft werden?

Antwort: Alle! Alle! — Alle sollen getauft werden; in diesem Wörtchen alle ist niemand ausgeschlossen, es umfaßt

alle, klein und groß, jung und alt. Der Taufbefehl lautet: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker (Matth. 28, 19) und taufet sie, mit kurzen Worten: Lehret die Völker, und taufet die Völker ohne Ausnahme. Ein Volk besteht nicht allein aus Erwachsenen, sondern aus groß und klein, jung und alt. Sagt also der Taufbefehl: Das Volk oder die Völker sollen getauft werden, so schließt er nichts aus. Wir betrachten ferner den Wert und die Bedeutung der Taufe. Wer getauft ist, befindet sich drinnen, wer nicht getauft ist, draußen. Wer getauft ist, hat Christum angezogen. Wer nicht getauft ist, ist nackend usw. Wir wissen, daß Gott einen Abschluß machen wird, durch die Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi. Wo sollen dann die draußenstehenden ungetauften Kinder bleiben? Will man sie in die Feueröfen der antichristlichen Trübsal hineinwerfen? oder denselben preisgeben? Augustinus spricht den ungetauften entschlafenen Kindern sogar die Seligkeit ab und nennt sie „Unselige". Mag dem sein, wie es will. Halten wir den Wert und die Bedeutung der Taufe fest, so bleibt immer der Gegensatz: Wer getauft ist, ist drinnen, wer nicht getauft ist, draußen. Will man aber sagen, daß die ungetauften Kinder doch selig werden, das heißt nichts anderes, als den klaren Taufbefehl des Herrn abschwächen und die Notwendigkeit der Taufe aufheben?

Die Wiedertäufer sprechen: Christus hat nirgends geboten, die Kinder zu taufen. Das ist wahr, aber er hat auch nirgends verboten, daß die Kinder getauft werden. Er hat auch nirgends geboten, die Erwachsenen zu taufen, er hat nur geboten: Die Völker zu taufen, und damit hat er alle eingeschlossen. Man spricht ferner: Dem Taufbefehl zufolge sollen erst die Völker gelehrt und dann erst getauft werden. Selbstverständlich sollte die Taufe nicht gehandhabt werden nach der Weise Karls des Großen, der mit Feuer und Schwert die Heiden zur Taufe trieb. Zuerst sollen die Völker, d. h. groß und klein, alt und jung, gelehrt werden. Die Alten, nachdem sie unterrichtet worden, unterrichteten die Jungen. Auch hier gilt das Sprichwort: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Faltet nicht schon das Kind auf dem Schoße der Mutter die Hände, und steht schweigend und doch betend vor seinem Schöpfer? Woher weiß es dies? Es ist dem Kinde gelehrt worden, es hat die Lehre seiner frommen Mutter angenommen. Also ist

*) Wir entnehmen diese Abhandlung der Schrift des Apostels Bornemann, betitelt „Die heilige Taufe".

es fähig, eine Lehre anzunehmen. So gehen die Jünger aus und lehren alle Völker, alt und jung, groß und klein und taufen alle.

Man spricht ferner: Das Kind kann solches doch nicht begreifen. Stehen wir Erwachsene nicht gerade davor wie die Kinder? Müssen nicht auch wir ausrufen mit dem großen Apostel: Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich sind deine Wege? Ja, Gott fordert auch von uns Erwachsenen, daß wir werden sollen wie die Kinder, sonst können wir nicht in das Reich Gottes kommen. — Der Herr stellt in Matth. 18, 2—6 den Jüngern ein Kind als Vorbild hin: Wer dieser Geringsten einen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde. Auch wenn dieses klare Wort des Herrn nicht dastünde, so hätte man in dem Punkte des Glaubens keinen Grund, die Kindertaufe zu verwerfen, denn es ist eine alte, von Gott gegebene Lehre, daß auch die Eltern können für die Kinder glauben. In Markus 9 lesen wir von einem Vater, der kam mit seinem Kinde zu Jesus. Dieses Kind war unfähig zu glauben, denn es war besessen. Der Herr forderte nicht den Glauben des Kindes, sondern den Glauben des Vaters. Wenn du glauben könntest, sagte der Herr zu dem Vater, und der Vater glaubte und erwirkte dem Kinde Heil. Von Noah sagt Paulus im Ebräerbriefe, daß er Gott ehrte durch seinen Glauben und bereitete die Arche zum Heile seines Hauses zu. Warum sollen die Kinder gläubiger Eltern nicht durch den Glauben derselben in die Arche des Neuen Testamentes aufgenommen werden? Von dem Kerkermeister in Philippi lesen wir, daß ihm der Apostel auf die Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde, antwortete: Glaube du an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Auch zu Zachäus sagt der Herr nicht etwa: Heute ist dir Heil widerfahren, sondern heute ist deinem Hause Heil widerfahren. Er glaubte zum Heil seines Hauses. Die Heilige Schrift spricht mehr für als gegen die Kindertaufe.

Wie soll getauft werden?

Es ist eine Tatsache, daß in den ersten Zeiten der Kirche die Täuflinge untergetaucht wurden nach der Weise Johannes im Jordan, oder einem sonstigen Wasser, wie man überhaupt auch sagt: Taufen heißt untertauchen. Ob es jedoch unbedingt aufs Untertauchen ankommt, ist nicht zu beweisen. Es handelt sich wohl mehr um den Akt als um die Form desselben. Denn will man es so genau befolgen, dann ist es nicht mehr wie recht und

billig, daß alle, die getauft werden, zum Jordan geführt werden, denn da haben Jesus, Johannes und seine Jünger getauft. Da dieses aber unausführbar ist, so müssen auch die Wiedertäufer sagen: Darauf kommts eben nicht an, ob im Jordan oder einem anderen Fluß. Es kommt wohl auch nicht darauf an, ob der ganze Mensch untergetaucht werde oder nicht. Jesus sagte zu Petrus, als dieser ganz gewaschen sein wollte: Wem ich die Füße gewaschen habe, der ist ganz rein. Die ersten Christen haben es mit der Form nicht so genau genommen, das sieht man ja in Apostelg. 16, wo der Kerkermeister im Gefängnis oder in seinem Hause, ja das ganze Hausgesinde von Mitternacht bis Morgen plötzlich getauft wurde. Dabei ist wohl nicht anzunehmen, daß sie in der Nacht in irgend einem Flusse mußten getauft werden. Auch in Apostelg. 9 wird gesagt, daß Paulus im Hause Judas war (Vers 11) und daselbst von Ananias getauft wurde. (Apostelg. 9, 19; 10, 47—48.)

Wenn die Wiedertäufer verächtlich von der Kindertaufe sprechen, als von einer Besprengung, so ist solches Besprengen doch nicht dem Worte Gottes zuwider, denn Gott spricht durch den Propheten Hesekiel in Kap. 36, 25: Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet.

Die Feuer- und Geistestaufe*).

Matth. 3, 11—12. Ich taufe euch mit Wasser, der aber nach mir kommt, der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Und hat seine Worfschaufel in seiner Hand, und er wird seine Tenne fegen und den Weizen in die Scheune sammeln, aber die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Nachdem der Herr seinen Aposteln den Heiligen Geist gegeben hatte und damit die Macht über alle Teufel und Geister, Löse- und Bindegewalt, gab er ihnen auch die Macht, mit dem Heiligen Geiste zu taufen. Wenn die Menschen gläubig wurden, dann empfingen sie erstens die Wassertaufe und zweitens durch besondere Handlung, durch Handauflegung der Apostel die Geistestaufe, welche sie auch Versiegelung nannten, 2. Kor. 1, 22; Ephes. 1, 13—14; Eph. 4, 30; 1. Joh. 2, 20—27. Die ersten Christen wurden gesalbt mit dem Heiligen Geiste, dem heiligen Salböl, womit auch Christus gesalbt wurde, wie Petrus sagt: Diesen Jesus hat Gott gesalbet mit dem Heiligen Geiste und

*) Aus: Herold Nr. 28 (1896).

mit Kraft. Deshalb war es der wahre Gesalbte des Herrn, der Christ (Christus, d. h. Gesalbter). Christus war versiegelt von Gott dem Vater, wie er solches selbst von sich sagt in Joh. 6, 27. Auch die ersten Christen wurden gesalbt und versiegelt. Erst nach dieser Salbung wurden sie rechte Christen, d. h. Gesalbte. Dieses war die Feuertaufe mit dem Heiligen Geiste und geschah ursprünglich durch die Handauflegung der Apostel. Wir lesen in Apostelg. 8 von dem Evangelisten Philippus, der in Samaria predigte. Auf dessen Veranlassung kamen die Apostel Petrus und Johannes hinab, beteten über die Gläubigen, daß sie den Heiligen Geist empfingen; denn, heißt es weiter, der Heilige Geist war noch auf keinen gekommen, sie waren nur getauft auf den Namen Jesu Christi. Da legten die Apostel die Hände auf sie, und sie empfingen den Heiligen Geist. Der Heilige Geist offenbarte sich dann auch durch die Gaben und Kräfte, also, daß selbst der Zauberer Simon es sehen konnte, wem der Heilige Geist gegeben wurde; auch die unbekehrten Juden konnten es sehen, wie Paulus sagt Apostelg. 2, 33: Nun Christus empfangen hat die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen, dies was ihr sehet und höret. Ja, damals fing das Wort des Herrn, durch den Propheten Joel gesprochen, an, in Erfüllung zu gehen: In den letzten Tagen, spricht der Herr, will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben. Die Kräfte der zukünftigen Welt offenbarten sich bei diesem mit Feuer getauften und von Gott gesalbten Volke.

Einen Beweis dafür haben wir in Apostelg. 19, 1—6, wo Paulus nach Ephesus kommt und daselbst einige Glieder findet, die er frägt: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Die Gläubigen unserer Zeit machen ein verdutztes Gesicht, wenn ihnen diese Frage: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen? vorgelegt wird. Hieraus sieht man, daß man gläubig werden kann, ohne den Heiligen Geist empfangen zu haben. Ebenso ist es deutlich, daß man nicht in der Wassertaufe den Heiligen Geist empfängt (Apostelg. 8, 16—17). Auch in Apostelg. 19, 6 lesen wir, daß die Christen den Heiligen Geist nicht in der Wassertaufe, sondern durch die Handauflegung der Apostel (Versiegelung) empfingen, wonach sich sofort die Gaben des Heiligen Geistes offenbarten. „Denn sie redeten in Sprachen und weissagten," und auch hier konnte Paulus sagen: Er hat ausgegossen, was ihr sehet und höret (Apostelg. 2, 33). Gott hat nicht etwa gesagt: Ich will meinen Geist ausgießen, damit ihr glaubet; sondern er verlangt zuvor Glauben. Nur der Gläubiggewordene kann den Heiligen Geist empfangen. Die Jünger des Herrn glaubten schon vor Pfingsten, also ehe sie den Heiligen Geist empfangen hatten. Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich will euch den Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen. Das ist ein zweifaches Zeugnis. Ferner spricht der Herr: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hören wird, das wird er reden; von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen (Joh. 16, 14). Also ein zeugender, redender und verkündigender Geist ist den Jüngern verheißen.

Es steht geschrieben: Das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung (Offenb. 19, 10). Wo ist das Zeugnis Jesu geblieben in der Christenheit? Wo ist heute die Wahrheit des Wortes: Eure Söhne und Töchter sollen weissagen? Wir sehen klar und deutlich: So lange die Geistestaufe richtig gehandhabt wurde durch die Handauflegung der Apostel, so lange offenbarten sich die Gaben des Geistes, nicht allein in Jerusalem, sondern auch in allen Gemeinden der ersten Kirche. In allen Gemeinden war der redende, zeugende Geist des Herrn (Apostelg. 20, 23).

Die Mitteilung des Heiligen Geistes an gläubige Menschen durch dazu berufene Männer ist eine alte Lehre, und die Beweise sind so schlagend, daß jede Kritik an der Wahrheit dieser Lehre abprallt. Schon Abraham, Isaak und Jakob teilten ihren Kindern durch Handauflegung eine göttliche Kraft mit. Mose wurde vom Herrn der Auftrag, daß er von dem Geiste, der auf Mose war (4. Mose 11, 17—25), legen oder mitteilen wolle den 70 Ältesten. Und als ihnen von dem Geiste, der auf Mose lag, mitgeteilt war, weissagten sie. Wie hoch Moses die Offenbarung des Geistes schätzte, sagt er Vers 29: Wollte Gott, daß das ganze Volk des Herrn weissagte und der Herr seinen Geist über sie gebe.

5. Mose 34, 9 heißt es: Josua aber, der Sohn Nuns, ward erfüllet mit dem Geist der Weisheit, denn Mose hatte seine Hände auf ihn gelegt.

Die Lehre der Handauflegung ist von Jesu selbst gehandhabt worden und den Jüngern anbefohlen; sie ist darum Apostellehre geworden, worin die ersten Christen beständig blieben (Apostelg. 2, 42), denn sie empfingen die Geistestaufe durch Handauflegung der Apostel.

In 2. Tim. 1, 6 lesen wir: Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist durch Auflegung meiner Hände (1. Tim. 4, 14).

Einen Schatten von dieser Lehre hat die römische Kirche in der Firmung, wodurch der Heilige Geist mitgeteilt werden soll, die lutherische Kirche in der Konfirmation, in welcher oft die Kinder eingesegnet werden mit den Worten: Nehmet hin den Heiligen Geist. In beiden Kirchen ist diese Handlung eine erfolglose, mag sie auch, wenigstens für etliche, eine gesegnete Stunde sein. Doch wir sehen nicht die Frucht wie im apostolischen Zeitalter, die Offenbarung der Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes.

Solange die Geistestaufe in der rechten Weise im apostolischen Zeitalter durch Handauflegung der Apostel stattfand, solange offenbarten sich die Früchte dieser gottwohlgefälligen Handlung in reichem Maße. Die Gläubigen redeten mit Zungen und weissagten, und man sah die Wahrheit des Wortes Gottes erfüllt und bestätigt. Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Jünglinge Gesichte sehen usw. (Joel 3, 1). Wie hoch ferner diese Offenbarungen des Heiligen Geistes von den Aposteln und den ersten Christen gehalten wurden, davon ist die Apostelgeschichte voll, selbst alle Episteln. Dieses alles sollte bleiben bis zur Vollendung der Kirche; ja, diese Kräfte und Gaben des Heiligen Geistes sollten nicht bloß bleiben, sondern sich noch vermehren, noch immer stärker hervortreten, und am Ende sollte die Gemeinde Jesu Christi dastehen in der vollen Manneskraft Jesu Christi, voll Geist und Kraft des Herrn. So wollte und will der Herr am Tage seiner herrlichen Erscheinung fordernd vor seine Gemeinde treten und die ihr einst verliehenen Güter mit Zins und Zinseszins wieder zurückfordern. Wir hören aber aus allen Stämmen der christlichen Kirche ein entsetzliches Not- und Jammergeschrei: Wie bin ich so mager, die Verächter verachten mich, ach, wie hat der Herr seinen Zorn ausgeschüttet über Zion. Wo ist das mit Feuer und Geist getaufte Volk des Herrn, wovon der Herr sagt: Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien. Es ist wahrlich eine Notwendigkeit in unserer glaubensarmen Zeit, daß die Kinder Gottes mit Feuer und Geist getauft werden, um zu bestehen vor dem, von dem gerade in unserer Zeit gesagt wird:

Er hat seine Worfschaufel in seiner Hand.

Durch das Worfeln wird das Getreide, die gute Frucht von der Spreu getrennt. Jesus, der da taufet mit Feuer und Geist durch seine Apostel, worfelt die Frucht durch seine Apostel und

trennt den Weizen von der Spreu. Das schwerste Korn, das beste, das gesundeste, fliegt weit weg von der Spreu und entfernt sich davon.

Dieses, das beste Korn, wird besonders als Erstlingsfrucht, als Samen zur Fortpflanzung benutzt. Das leichte, minderwertige Korn, bleibt näher bei der Spreu oder verbindet sich wohl gar damit. Zu welchem Zwecke soll es gebraucht werden? Was mit der guten Frucht, was mit dem Weizen gemacht wird, steht geschrieben: Er wird gesammelt in die Scheune des Herrn. Wo die Spreu bleibt, steht auch da: Sie wird verbrannt mit ewigem Feuer.

Hier wird uns ein Entweder-Oder vorgehalten, Weizen oder Spreu, kalt oder warm, Jesus oder Barnabas, für oder wider ihn, Leben oder Tod, fromm oder gottlos.

Diese Trennung oder Absonderung wird herbeigeführt durch das Worfeln. Ferner wird die Erntearbeit noch beschrieben unter dem Worte:

Er wird seine Tenne fegen.

Seine Tenne ist die Kirche oder Gemeinde Christi, wo die Spreu von dem Weizen getrennt wird. Auf der Tenne wird zuerst gedroschen. Das grobe Stroh, als das Volk, wird, nachdem es abgedroschen ist, beseitigt, hinausgeschafft. Nun ist auf der Tenne noch Weizen und Spreu.

Die Tenne oder Gemeinde Christi ist nicht ein Lagerhaus für Weizen und Spreu, sondern eine Stätte der Reinigung. Hören wir zum Beweise den Apostel Paulus auf der Korinthischen Tenne worfeln und fegen: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit den Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.

Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Gott (2. Kor. 6, 14—18). In den Schlußworten heißt es:

Er wird den Weizen in die Scheune sammeln.

Der Weizen sind die Kinder des Reichs, das Unkraut sind die Kinder der Bosheit (Matth. 13, 38). Christus taufet mit Feuer und Geist durch seine Gesandten. Christus reinigt und worfelt seine Kinder auf der Tenne seiner Gemeinde durch seine Gesandten. Christus sammelt den Weizen, die gläubigen Gotteskinder, durch seine Gesandten in seine Scheune, so besonders in dieser Zeit, wo die Trennung des Lichts und der Finsternis stattfindet, wo der Teufel aus dem Himmel herausgeworfen wird (Offenb. 12, 7—9).

In dieser unserer Zeit wird der Weizen, die Frucht gesammelt. Von dieser Zeit redet der Herr in Matth. 24 und sagt: Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, die sollen sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern.

Die Spreu wird er mit ewigem Feuer verbrennen.

Die Spreu soll verbrannt werden durch das Feuer der Gerichte Gottes. Es steht geschrieben: Siehe es kommt ein Tag, da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein, der künftige Tag wird sie anzünden und ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen (Maleachi 3, 19; 4, 1).

Siehe, der Herr kommt wie Feuer und seine Wagen wie ein Wetter, daß er vergelte im Grimme seines Zorns und sein Schelten in Feuerflammen (Jesajas 66).

Das Verbrennen der Spreu wird ebenfalls Christus ausführen durch seine Gesandten (Psalm 104, 4). Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen. Und nicht bloß zu Jeremias, sondern auch zu denen, die er heute gesandt hat, sagt er: Mein Wort will ich in deinem Munde zu Feuer machen und dies Volk zu Stroh und sollst sie anzünden. In Offenb. 11, 5 lesen wir, daß das Feuer aus dem Munde der Zeugen geht zum Verderben der Feinde.

Wer das Feuer des Heiligen Geistes verschmäht, wodurch die Heiligung stattfindet, der soll das Feuer der Hölle schmecken und fühlen. Wieviele Tausende sind da, denen die höllische Flamme im Herzen brennt, und mit dem Feuer des Hasses und dem Brande im Herzen gehen sie an den Ort, über dessen Tore geschrieben steht: Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht verlöschen. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.

Das heilige Abendmahl*).

Das heilige Abendmahl ist das Werk Gottes des Sohnes. In Joh. 8, 32 sagt der Herr Jesus: Die Wahrheit wird euch freimachen und wohl die Wahrheit, die aus dem Apostelamte kommt, denn für die Menschen, die durch der Apostel Wort an ihn glauben, hat er gebeten (Joh. 17, 20).

Durch das Wort der Wahrheit wird die Sünde im Gewissen lebendig, aber auch aller Unglaube und alles, was den Geist belastet. Die Irrtümer werden weggenommen, und es findet eine innerliche Freimachung statt, damit durch die Erkenntnis der Sohn erkannt wird.

Johannes 8, 36 lesen wir nun: So euch aber der Sohn frei macht, dann seid ihr recht frei. Fassen wir Vers 32 und 36 zusammen, dann denken wir an das Wort und die Handlung, wozu der Sohn erforderlich ist.

Wir fehlen als Bundeskinder mannigfaltig und 1. Joh. 1, 8 lesen wir: Sagen wir, wir sündigen nicht, dann lügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns. Der Herr Jesus ist nun für die Sünder mit dem einmal gebrachten Opfer, welches ewiglich gilt, gekommen. Diejenigen nun, die mit den Gedanken innerlich von Gott abgewichen sind, werden durch das Wort zurecht gebracht und von den Irrtümern frei. Das unruhige Gewissen und der Leib mit seinen bösen Worten und Werken soll nun aber auch freigemacht werden, wozu aber die Handlung des Sohnes in der Absolution erforderlich ist.

Der Herr Jesus hat seinen Heiligen Geist seinen Aposteln gegeben (Matth. 18, 18; Joh. 17, 18, 19 und 22; Joh. 20, 22—23).

In Matth. 26, 26—28 lesen wir, daß er ihnen den Kelch gab zur Vergebung der Sünden, wie auch die Apostel solchen weitergaben und verabreichten unter den Gläubigen (Apostelg. 2, 41—42).

Als die Juden das Apostelwort gehört hatten, frugen sie: Was sollen wir tun? Und Petrus antwortete: Tut Buße, und laßt euch taufen. — Es wurden dann 3000 Seelen hinzugetan — somit hatte doch das von Jesu gesandte Apostelwort zur Erkenntnis der Sünde gebracht. Das Wort macht also frei und bringt die Erkenntnis des Bösen und Guten. Aber der Sohn in der Handlung, Absolution und Abendmahl, macht recht frei, und zwar in letzterem durch das einmal gebrachte Opfer, welches ewig gilt. Das Wort belebt und befreit die Seele von

*) Aus: Hilfsbuch für die Priester und Diener der Neuapostolischen Gemeinde, herausgegeben vom Stammapostel H. Niehaus.

den Irrtümern, aber die Sohnestat heiligt auch den Leib und reinigt das unruhige Gewissen.

Dieses einmal gebrachte Opfer muß aber in geheiligten Menschen leben und aus ihnen genommen werden in der Konsekration, deshalb hat sich der Herr Jesus für seine Apostel geheiligt mit den Worten (Joh. 17, 19): Ich heilige mich für sie, daß sie auch geheiligt seien in der Wahrheit.

Paulus sagt: Ich habe es vom Herrn empfangen, das ich euch gebe, obwohl er doch Jesum als Menschensohn nicht gesehen hatte. Die Apostel haben Jesum in seinen Erlösungstaten in sich aufgenommen (Joh. 17, 23), wozu sie geheiligt sind. Durch die Apostel spendet der Herr das Abendmahl den Verlangenden. Im heiligen Abendmahl bleibt Brot — Brot, und Wein — Wein. Beides dient aber als Schale, wo hinein die Taten Jesu durch das Wort gehüllet werden: „Das ist mein Leib und mein Blut."

Durch das Wort der Absolution (Sündenvergebung) bekommt der Gläubige die Freisprache, aber durch den Genuß des heiligen Abendmahls die Quittung und das Siegel zur empfangenen Freisprache der vergebenen Sünde und des neuen Lebens. Paulus legt in den Genuß des heiligen Abendmahls die Tatsache: Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Und der Kelch, den wir trinken, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Somit bilden Viele einen Leib, weil alle von einerlei Brot gegessen — und sind viele Glieder, doch ein Geist, weil alle aus einem Kelch getrunken, darum nennen wir das Mahl auch ein Gemeinschaftsmahl.

Der Herr Jesus hat einst sein Fleisch (lebende Taten) und sein Blut (Geisteswirken) an das natürliche Brot und den Wein gebunden. Als er das heilige Mahl einsetzte, da lebte er noch als Mensch unter den Menschen. Er hat es nicht nach der Auferstehung gegeben, ein Hinweis, daß die Taten Jesu in lebenden Menschen sein müssen, um sagen zu können: Ich will das Abendmahl mit euch halten, und ihr sollt es mit mir halten. Durch diesen Genuß soll auch der natürliche Leib auferstehen zum Leben Jesu, von ihm erweckt auch aus dem Sündenschlaf.

Brot und Wein opfert die Gemeinde, und in diesem gebrachten Opfer soll sich die Gemeinde opfern, und zwar mit ihrem Leibe und Geist, als dem gebrochenen Willen im Brote und der Reue und Liebe im Kelche. Auf dieses geopferte Fleisch und Blut der Gemeinde im Brot und Wein, worauf der Tod und das Gericht liegt, legt Jesus die Decke, sich selbst, in der Opferung des einmal gebrachten Opfers, was aber in lebende

Boten gehüllet ist, wie oben gesagt. Somit ist es der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, von ihm gestiftet und seinen Aposteln zur Verwaltung gegeben, wo es nun durch die Diener der Apostelkirche in der Schale des gesegneten Brotes und Weines den Gläubigen gegeben wird und diese der am Stamme des Kreuzes erworbenen Gerechtigkeit Christi teilhaftig werden zum immer neuen Gedächtnis an sein bitteres Leiden und Sterben für uns sündige Menschen.

Das ist das heilige Abendmahl des Lammes nach dem Worte des Herrn: Ich will das Abendmahl mit euch halten und ihr mit mir. Der Herr Jesus will unser Opfer, Reue, Buße, Glauben, Gebet, Danksagung gnädiglich annehmen zum Genusse, und er will uns das geben, was er für uns bereitet und geopfert hat (Joh. 6).

Wer soll das heilige Abendmahl empfangen?

Die, welche zur Gemeinschaft seiner Kirche gehören. Jesus hat keinem Juden noch Heiden von seinem Mahle gegeben, sondern den Seinen. Da sind im ersten Falle die Kinder berechtigt. Durch die heilige Taufe werden die Kinder ohne Glauben und Wissen als Reben in den Weinstock der Gemeinschaft gepflanzt und sind als Reben berechtigt zu dem Safte und Leben des Weinstockes. Wie bei der Taufe die Eltern das Kind vertreten, so auch beim heiligen Mahle. Soll erst Glauben und Wissen im Kinde sein, dann muß auch Glauben und Wissen vorhanden sein, ehe das Kind die Mutterbrust bekommt. Wie die natürliche Milch aus der Mutter das Leben ist für den natürlichen Leib, so ist das heilige Abendmahl das Leben für den geistlichen Leib. Nicht den Hunden und Säuen gehört das Heiligtum und die Perle, sondern den Verlangenden der Gemeinschaft seiner Kirche, kurz gesagt, es ist ein Mahl für Apostolische, für die hat es der Herr Jesus gegeben und bereitet, wie er auch für seine Apostel und für die, die durch der Apostel Wort an ihn glaubten, gebeten hat. Damit wird durch den Genuß insonderheit auch der Leib geheimnisvoll geheiligt zur Auferstehung von der Sünde, auch zur natürlichen Auferstehung.

Wie oft soll das heilige Abendmahl genossen werden?

Jesus sagt: So oft ihr es tut, tut es zu meinem Gedächtnis. Im apostolischen Zeitalter wurde täglich von den Christen das Abendmahl genommen, weil sie täglich beieinander waren.

Wir erachten es billig und Gott wohlgefällig, womöglich jeden Sonntag das Abendmahl zu halten.

Die erste und zweite Auferstehung*).

Es besteht eine Auferstehung aus den Toten und eine Auferstehung der Toten, also zwei; diese werden in der Bibel auch genannt als die erste und zweite Auferstehung (Offenb. 20, 6).

Die Auferstehung aus den Toten kam an das Licht durch die Auferstehung des Herrn Jesus selbst. Dadurch bewies er, daß er der sei (Psalm 16, 10; Apostelg. 2, 27—31), der keine Verwesung kannte, der aber als das Haupt eines neuen Menschengeschlechtes sich als Überwinder über Sünde, Tod und Teufel und Totenreich zeigen sollte. Der Keim dieses Auferstehungsleibes (Römer 8, 11) ging später im Leibe (Gemeinde) Christi auf als Träger des neuen Lebens aus Gott. Dieses wurde den Sündern durch Bundesmittel mitgeteilt (Römer 6, 3—11; Joh. 3, 3—5; 6, 53—56; Apostelg. 8, 17; 19, 5—6). Kraft dieser Auferstehung Christi haben wir eine lebendige Hoffnung auf die Zukunft (1. Kor. 15, 19—23; 1. Petri 1, 3; Römer 8, 23). Sie war und ist das Siegel der Versöhnung (1. Kor. 15, 13—18). Christi Auferstehung war in Jonas typisch vorgebildet (Matth. 12, 40) und befestigt worden durch das Erscheinen in seinem Auferstehungsleibe, doch über allem durch die Stiftung seiner Gemeinde, in welcher Mitte er als das lebendige Haupt gehört und wahrgenommen werden kann. Gründliche Beweise, daß Christus auferstanden ist, geben Matth. 28, 1—10 und Joh. 20, 13—15, wie auch die Zeichen, die Er als Auferstandener gegeben hat und noch tut (Apostelg. 3, 12—16; 4, 3—12).

Er war das Weizenkorn (Joh. 12, 24), welches gleich wie jedes andere Samenkorn, den Keim der Auferstehung besitzt und durch diese Auferstehung es deutlich zeigte. So predigt selbst die ganze Natur ein Leben und Sterben, eine Auferstehung aus dem Tode.

Durch obengenannte Auferstehung ist die Auferstehung aller Menschen gesichert, weil Christus der Erstling geworden ist allen Kreaturen und als der zweite Adam wiederbrachte, was der erste den Menschen verloren hatte (1. Kor. 15, 22—23).

Jesus war in seiner Auferstehung der Erstling unter denen, die da schlafen (1. Kor. 15, 20), wie er überhaupt der Erstling (Anfang) der Kreatur Gottes ist, d. i. der Herr, der Schöpfer derselben (Offenb. 3, 14 b).

Die Auferstehung aus den Toten, die erste Auferstehung genannt (Offenb. 20, 6), wird stattfinden am Tage der Zukunft des Herrn (1. Kor. 15, 23). Diese gilt nur denen,

*) Aus: „Herold Nr. 8 und 9, 1890."

die dazu würdig geachtet werden (Lukas 20, 35), den Gläubigen, welche gestritten haben (Phil. 3, 10—14), um zu dieser Auferstehung zu gelangen.

Alle Menschen kommen von selbst zu der Auferstehung der Toten, wozu kein Streit gefordert wird. Zu der ersten Auferstehung muß man den Heiligen Geist mit seinen Gaben als innewohnende Kraft besitzen (Römer 8, 11), welche zu erlangen ist durch das Apostelamt Jesu Christi (Apostelg. 8, 17; 19, 6). Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung kommt, denn gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht, ein jeglicher aber in seiner Ordnung. Der Erstling Christo, danach die Christo angehören, wenn er kommen wird, danach das Ende, wo die Auferstehung der Toten stattfinden wird. Zwischen der Auferstehung Jesus aus den Toten und der Auferstehung derer, die von Christo sind, ist schon eine Zeit von über 1900 Jahren verstrichen. Die Auferstehung aus den Toten, die nach Christi Auferstehung die erste genannt wird, wird bald stattfinden, denn die Zukunft des Herrn ist nahe.

Zwischen dieser ersten und der letzten allgemeinen Auferstehung wird ebenfalls ein langer Zeitraum bestehen, die Schrift spricht von einer Zeit von 1000 Jahren (Offenb. 20, 5).

An der ersten Auferstehung haben nur die Gläubigen Anteil, die sich zu derselben haben vorbereiten lassen durch Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Nur sie haben das nötige Öl (den Heiligen Geist) in sich, um dem Herrn entgegengehen zu können, wenn er als Bräutigam kommt (Matth. 25, 10). Sie haben die Krämer (Apostel), die das Öl, die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste den Gläubigen spendeten, nicht verachtet. Durch diese letztere Arbeit, die Gott durch sie verrichtet, werden Seelen für die erste Auferstehung vorbereitet, weil sie dem Rat des Herrn folgten (Offenb. 3, 18). Sie bilden dadurch die versiegelte Schar von Offenb. 7, 2—8 und werden laut 1. Thessal. 4, 16—18; Offenb. Joh. 7, 14—17 dem Herrn entgegengerückt in den Wolken und gen Himmel auffahren. Die Versiegelung mit dem Heiligen Geiste ist das Unterpfand für diese Auferstehung.

Ihre Mitgenossen sind die Erben und Erstlinge unter den Brüdern nach und mit Christo (Römer 8, 17—29). Die Auferstehung aus den Toten zeigte sich schon typisch im Alten Testamente in Henoch und Elias, aber noch mehr in den auferstandenen Heiligen gleich nach der Auferstehung Jesu (Matth.

27, 52. 53). Von dieser Auferstehung weissagten Henoch, Abraham und alle Propheten, weil dann das Reich Gottes der Herrlichkeit auf Erden kommen sollte.

Diese Auferstehung fängt an zur Zeit der letzten Posaunen (1. Kor. 15, 51—52), unter welcher wir bereits leben (Matth. 24, 31—34). Die entschlafenen Erstlinge werden erst auferweckt, erscheinen den noch lebenden Versiegelten auf Erden, gleich wie Jesus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern erschien. Diese kommen den noch Lebenden zuvor (1. Thessal. 4, 15—16).

Seitens dieser Erscheinung liegen die noch lebenden Zeugen moralisch getötet, aber diese Erscheinung, und indem sie sehen, daß ihre im Herrn entschlafenen Brüder und Schwestern auferweckt und auferstanden sind, wird der Geist in ihnen lebendig, und sie stehen dann aus ihrem moralischen Tode auf, stehend auf ihren Füßen, d. i. in ihrer apostolischen Ordnung, in welcher sie sich als moralisch getötet, eine bestimmte Zeit nicht mehr hatten offenbaren dürfen und treten dann aus diesem ihrem Tode als neue Zeugen auf, wissend, daß auch sie nun bald verwandelt und mit den schon Auferstandenen aufgenommen werden (Offenb. 11, 11—12). Sie allein hören auch dann die große Stimme vom Himmel zu ihnen sagen: Steiget herauf! Ihre Feinde werden sie sehen auffahren in einer Wolke. Diese Wolke ist eine Zeugenwolke, welche gebildet wird aus den bereits auferstandenen Erstlingen aus den Toten.

Den glücklichen Zustand dieser Aufgefahrenen finden wir beschrieben in Offenb. 14, 1—5. Mit dieser Wegnahme wird Lukas 17, 34—36 und Matth. 24, 38—42 erfüllt werden. Danach fängt die Hochzeit des Lammes an, woran auch die Gäste beteiligt sind, die auch zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Diese Gäste, die jedoch nicht zur Braut des Lammes gehören, sind die Mägde (1. Mose 24, 59—64; Hohelied 6, 7—9); samt den Märtyrern (Offenb. 6, 9—11; 17, 6). Während dieses himmlischen Mahles und der Vorbereitung des Reiches der Herrlichkeit wird auf Erden das Evangelium durch eine neue, apostolische Kirchenordnung verkündigt (Offenb. 14, 6—7), und es folgen die vorher gesagten schweren Gerichte Gottes auf Erden (Offenb. 11, 13—14). Dann ist die Zeit gekommen, daß der Herr Jesus selbst sichtbar vom Himmel herab erscheint, um das Gericht über die antichristliche Erde zur Ausführung zu bringen und die alte Schlange zu binden (Offenb. 19, 11; 20, 1—6). Danach wird er Sein Königreich und das neue Jerusalem auf Erden bilden oder aufrichten (Offenb. 21, 1—27; 22, 1—5; Sacharia 14, 4; 9—16). Dann wird er regieren nach Psalm 72

mit seinen Gesalbten 1000 Jahre (Offenb. 20, 6) und alles, was auf Erden durch die Sünde verdorben war, wird er herstellen und himmlisch erneuern. Gott läßt nicht fahren das Werk seiner Hände. Der durch die Sünde verwüstete paradiesische Zustand wird wieder ins Leben hervorgerufen (Jesaja 11, 6—9). Der Allmächtige wird durch das Feuer seines Wortes solches tun, damit alles, was atmet, ihn loben und verherrlichen kann.

Nach dieser seligen Wiederaufrichtung und Wiedergeburt aller Dinge wird der Satan am Ende der 1000 Jahre los werden aus seinem Gefängnis, er wird dann den letzten antichristlichen Krieg erwecken gegen die Heiligen und die geliebte Stadt (Offenb. 20, 7—9a). Dann aber ist die Zeit gekommen, daß das letzte Gericht gehalten wird, anfangend mit der Verurteilung und Verdammung Satans zu dem feurigen Pfuhl, worin er samt dem Tier und dem falschen Propheten gequält wird Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 20, 9b und 10). Alle Seelen, die von Adam an gelebt haben, außer denen, die teilhaben an der ersten Auferstehung, werden nun auferweckt und ihnen Auferstehungsleiber gegeben (Offenb. 20, 11—15) durch das Allmachtswort dessen, der die Toten lebendig macht. Diese werden nun beurteilt und kommen vor Christi Richterstuhl (Apostelg. 10, 42; Röm. 14, 10; 2. Kor. 5, 10).

Die Lehre, nach welcher der Mensch sofort nach seinem Tode endgültig gerichtet wird, ist laut der Schrift ganz unrichtig. Man empfängt den Auferstehungsleib nicht sogleich nach dem Tode, sondern erst nach der ersten und zweiten Auferstehung. Dann gibt auch der See, der Tod, der Hades oder das Totenreich die Toten zurück (Offenb. 20, 13). Dann kommen alle Seelen mit ihren Auferstehungsleibern aus dem Gefängnis oder Aufenthaltsort der Entschlafenen hervor (1. Petri 3, 19). Hier mußte der Herr Jesus selbst nach seinem Tode im Geist verweilen (Lukas 23, 43 in Verbindung mit Joh. 20, 17). Niemand ist bisher aufgefahren in den Himmel, denn nur des Menschen Sohn (Jesus). Waren auch viele Gläubige gestorben und selbst aufgenommen von der Erde, dennoch war zu der Zeit noch niemand in den Himmel der Himmel geleitet worden. Der Herr Jesus mußte auch darin *der Erste sein*. Nein, der Geist des Menschen geht nicht nach dem Himmel der Himmel oder nach dem höllischen Feuer, wenn er stirbt, auch kommt er nicht zur Stätte seiner Endbestimmung. Viele Gläubige werden sich nach ihrem Tode betrogen sehen, wenn sie statt in den Himmel der Himmel, das Angesicht Gottes schauend, sich in den Hades ver-

wiesen sehen, aus welchem sie mit ihrem Auferstehungsleibe in den Himmel eingehen können entweder zu der ersten oder zweiten und letzten Auferstehung. Möge doch ein jeder vorurteilsfrei lesen die angeführten Schriftstellen, die hierüber handeln.

Die Seelen, die teilhaben an der ersten Auferstehung, empfangen dann ihren ewigen Gnadenlohn, je nachdem sie gewuchert haben mit den Talenten, die Gott ihnen ebenfalls aus Gnaden geschenkt hatte. Diese bilden nachher den großen weißen Stuhl oder Thron, auf welchem Christus sitzt (Offenb. 20, 11). Diese Heiligen werden auch urteilen oder richten. Alle werden nun gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken (Offenb. 20, 12). Die Schrift spricht hier von Büchern, und es mögen bei biblischer Forschung wohl fünf Bücher gefunden werden, die hier in Betracht kommen. Das erste Buch ist das der Seelen, die vor dem Gesetze gelebt haben (Römer 2, 12a). Das zweite Buch ist dasjenige derer, die unter dem Gesetz lebten (Römer 2, 12). Das dritte Buch ist derer, die unter dem Evangelium lebten (Joh. 12, 48; Joh. 3, 18). Das vierte Buch ist das von all' den Heiden, die weder Gesetz noch Evangelium gekannt haben (Römer 2, 14—16). Das fünfte Buch ist das des Gottesreiches in Herrlichkeit, aus welchem gerichtet werden solche Seelen, die in der Zeit dieses herrlichen Gottesreiches gelebt haben und darin als Ungläubige und Sünder befunden wurden (Jesaj. 65, 20). Diese letzteren werden vornehmlich durch die oben genannten Heiligen gerichtet werden (1. Kor. 6, 2). Die Namen derer, die gerichtet werden, die werden nicht erfunden geschrieben in dem Buche des Lebens. Sie aber, die nicht durch den Unglauben in ihrer Wiedergeburt an die Erlösung, die in Christo Jesu ist, aus dem Buche des Lebens gestrichen sind, empfangen ihren Gnadenlohn, nachdem ihr Glaube durch die Liebe wirksam gewesen ist, aber alle die anderen, deren Namen ihrer Sünde wegen von Gott aus dem Buche des Lebens ausgetilgt wurde, werden verurteilt und geworfen in den feurigen Pfuhl (Offenb. 20, 15).

Das tausendjährige Friedensreich*).

Das tausendjährige Friedensreich war im Alten Testamente vielmals angekündigt und typisch abgebildet, siehe z. B. die Regierung Salomos. Es war der Heilige Geist, der durch David diese Regierung als eine herrliche anzeigte. Ps. 72, 89; 37—38;

*) Aus Herold Nr. 9, 1890.

und Ps. 45 wird die Regierung Jesu Christi mit den Gliedern seiner Braut über die ganze Erde (Vers 17) vorhergesagt und erklärt. Besonders haben die Propheten, in welchen der Geist Christi wohnte (1. Petri 1, 10—12), über dieses Reich des Friedens geredet. Jesajas 11, 9 beschreibt in Kürze, mit den vorhergehenden Versen verglichen, die Herrlichkeit dieses Reiches, jedoch die Weissagung ist noch nicht erfüllt. So auch in Jesajas 2, 4; 4, 1 wird auf dieses Reich hingewiesen, in welchem alle Traurigkeit ein Ende nehmen wird (Jes. 60, 20).

Der Prophet Daniel beschreibt uns dieses Reich als ein unüberwindliches und ein über alle Königreiche der Erde erhabenes (Daniel 2, 44—45; 7, 14 und 27). Alles dieses hat das Reich Jesu in Niedrigkeit noch nicht angefunden. Laut Weissagung durch den Propheten Micha (4, 1—7) werden die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden, denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen. Ein jeglicher wird dann unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu, denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet, und darum muß es wahr und erfüllt werden. Der Herr wird dann König sein auf dem Berge Zion bis in Ewigkeit. So wird auch Sacharia 8 und 14 noch erfüllt werden müssen. Dieses Friedensreich hatte der Herr Jesus in seiner Verheißung (Matth. 5, 5) im Auge, als er sprach von der Herrschaft seiner Auserwählten, die ihm folgten nach der Schrift (Matth. 19,28; Lukas 22, 28—30). Diese Regierung wird durch den Herrn selbst beschrieben in dem Gleichnis der zehn Pfunde (Lukas 19, 13—27). Nach diesem Reiche frugen die Apostel, als der Herr von ihnen schied, und der Herr Jesus nahm ihnen diese Hoffnung auf dieses Reich nicht, sondern er deutete ihnen, daß sie zuvor dem Herrn dienen müßten in Niedrigkeit (Apostelg. 1, 1—6).

Nach der Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttage schien den Aposteln das Licht über die prophetischen Weissagungen betreffend die Aufrichtung des Reiches Jesu Christi hier auf Erden oder des tausendjährigen Friedensreiches heller als zuvor (Apostelg. 3, 20—21).

Dieses Reich, wie es durch die Propheten vorhergesehen, vom Herrn selbst verheißen, ist noch nie auf Erden gesehen worden.

Der Gesang der Engel: „Friede auf Erden", ist in seiner vollen Bedeutung noch nicht erfüllt. Der paradiesische Zustand, der durch die Sünde verloren ging, muß noch kommen, und Gott

wird ihn wieder herstellen. Man wird sehen, daß Gott das Werk seiner Hände nicht auf immer fahren läßt. Nach diesem Friedensreiche seufzet und harret bewußt und unbewußt die ganze Kreatur (Römer 8, 18—23). Dieses Reich hat auch Abraham erwartet, als Gott ihm die Verheißung gab, daß er seinem Samen das Land Kanaan geben wolle zu ewigem Besitz (1. Mose 15, 18; 17, 8; Ebräer 11, 8—16).

Wann dieses Reich anfängt, ersehen wir unter anderem in folgenden Schriftstellen: Offenb. 19, 11; 20, 6, wenn das Gericht über den Antichristen, den falschen Propheten und über den Satan gehalten ist (2. Thessal. 2, 8). Dann offenbart sich die Weltherrschaft des Königs Jesus (1. Kor. 15, 25) mit seinen Gesalbten (Offenb. 21, 1—2). Alle Könige werden sich dann beugen vor ihm und seiner Braut (Offenb. 21, 24; Jesajas 60, 3—22). Die ganze Erde wird dann regiert werden durch die, welche Jesus dazu anstellen wird, die dann unter seiner Aufsicht stehen, wie unter der Aufsicht seiner Braut (Erstlinge oder Erstgeborene). Dann wird auch die alte Vorhersagung Gottes erfüllt: Der Größere wird den Kleineren (in Zahl) dienen. Vergleiche hier Ps. 45 und das Wort Jesu zu seinen Jüngern: Wie der Vater mir das Reich beschieden hat, so bescheide ich es euch (1. Kor. 6, 2—3; Kol. 3, 4; Offenb. 1, 6). Der Herr wird dann sitzen auf dem Thron seines Vaters David (Lukas 1, 32 bis 33). In diesem Friedensreiche wird der Tod noch gesehen werden, weil der Tod noch nicht gerichtet ist (Offenb. 20, 14; Jes. 65, 15—20). Ihre Gebete sollen erhöret werden (Vers 24), und alles wird Frieden atmen und in Frieden zusammen und miteinander leben auf dem ganzen Erdboden (Vers 25). Dann wird der wahre Durst nach dem Wasser des Lebens gesehen werden (Offenb. 21, 6; 22, 20b). Ob dieser selige Zustand auf Erden nun gerade 1000 Jahre dauern wird, ist schwerlich zu bestimmen, dies müssen wir auch offen lassen. Es sei uns Gläubigen genug, für dieses Reich die Gewißheit, das Pfand des Geistes empfangen zu haben (2. Kor. 1, 21—22; 2. Kor. 5, 5; Lukas 13, 13), und zwar durch Gebet und Händeauflegen eines lebenden Apostels (Apostelg. 8, 14—18; 19, 1—7).

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß der Herr Jesus alle seine Gaben und Heilsgüter nicht allein für die Morgenstunde des Christentums gegeben hat, sondern für den ganzen Tag des neuen Bundes. Darum können alle Seelen, die dieses glauben und die Gaben des Herrn in Wirklichkeit besitzen, von ganzem Herzen bitten: Dein Reich komme! Ja, komme Herr Jesus.

Berichtigungen zu „Alte und Neue Wege".

Druckfehler u. a. Verbesserungen.

Seite	6	Zeile	25	„Unmaßliches"	muß heißen Unmaßgebliches
„	13	„	18	„Heiland"	„ „ Heilande
„	21	„	11	„ins"	„ „ in
„	24	„	16	„Sadozismus"	„ „ Sadduzäismus
„	27	„	34	„Unbesorglichkeit"	„ „ Unbesorgtheit
„	28	„	8	„nicht"	„ „ ihn
„	49	„	19	„Laster"	„ „ Lastern
„	51	„	5	„Ajagu"	„ „ Achaja
„	80	„	4	„Bibeln"	„ „ Bildern
„	85	„	38	„Auslese"	„ „ Askese
„	87	„	39	(ist zu streichen)	
„	95	„	29	„unchristliche"	„ „ urchristliche
„	120	„	16	„wandelbare"	„ „ unwandelbare
„	125	„	17	„kommen"	„ „ kamen
„	136	„	30	„Der Heiligen"	„ „ Die Heilige
„	137	„	14	„nisäischen"	„ „ nicäischen
„	150	„	34	„bewiesen haben"	„ „ bewiesen zu haben
„	155	„	22	„necessaris"	„ „ necessariis
„	176	letzte	Zeile	„Gotteswerks"	„ „ Gottesworts
„	199	Zeile	19	„es ist"	„ „ ist es
„	203	„	28	„von"	„ „ an
„	205	„	39	„gleichgültig"	„ „ gleichgiltig (Wert)
„	213	„	37	„apostogetischen"	„ „ apologetischen
„	226	„	35	„von"	„ „ an
„	233	Fußnote		„Kapitel V"	„ „ Kapitel VII
„	252	letzte	Zeile	„seines"	„ „ seitens der
„	257	Zeile	2	„Der apost. Werke"	„ „ des apost. Werkes
„	284	„	11	„geistlichen"	„ „ geistliche
„	296	„	6	„nur"	„ „ um
„	298	„	22	„Christentum"	„ „ Christum
„	298	„	41	„errichtet"	„ „ verrichtet
„	316	„	37	„Niehaus Bielefeld"	„ „ Niehaus, Bielefeld
„	319	„	21	„Pastoren"	„ „ Pastöre
„	358	„	9	„mann"	„ „ man
„	358	„	26	„belasten"	„ „ belastet
„	361	letzte	Zeile	„(10. Artikel)"	„ „ (10 Artikel)
„	378	Zeile	7	„kann"	„ „ können
„	382	„	25	„Kapitel 1—4"	„ „ Kapitel 1—6
„	404	„	16	„Irrlehren gesetzt"	„ „ Irrlehrengesetz
„	425	„	17	„unrichtig"	„ „ unwichtig
„	458	„	4	„Posaunen"	„ „ Posaune
„	458	„	11	„aber diese Entscheidung"	ist zu streichen.

Eigenthum

Karl Siegfried

zu Westerholt.